Internationale Psychoanalytische Bibliothek
Band 8

Zum
Kampf um die Psychoanalyse

Von

Dr. Oskar Pfister

Pfarrer in Zürich



1920

Internationaler Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.

Leipzig Wien Zürich

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
LEIPZIG WIEN ZÜRICH

Internationale Psychoanalytische Bibliothek

Nr. 1
Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen
Diskussion mit Beiträgen von Prof. Freud (Wien), Dr. Abraham (Berlin), Dr. Ferenczi (Budapest), Dr. Jones (London), Dr. Simmel (Berlin).
6 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 2
Dr. S. Ferenczi
Hysterie und Pathoneurosen
6 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 3
Prof. Dr. Sigm. Freud
Zur Psychopathologie des Alltagslebens
6. verm. Auflage. — 20 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 4
Dr. Otto Rank
Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung
27 Bogen Groß-Oktav.

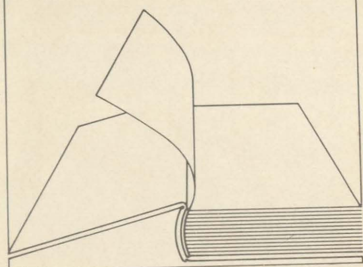
Nr. 5
Dr. Theodor Reik
Probleme der Religionspsychologie
I. Teil: Das Ritual
Mit einer Vorrede von Prof. S. Freud
20 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 6
Dr. Géza Róheim
Spiegelzauber
16 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 7
Dr. Eduard Hitschmann
Gottfried Keller
Psychoanalyse des Dichters, seiner Gestalten und Motive
8 Bogen Klein-Oktav.

Oskar Pfister

Zum Kampf um die Psychoanalyse


H · M · F

Oskar Pfister

Zum Kampf um die Psychoanalyse


EXLIBRIS
R
T

Internationale Psychoanalytische Bibliothek
Band 8

Zum
Kampf um die Psychoanalyse

Von

Dr. Oskar Pfister

Pfarrer in Zürich



1920

Internationaler Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.
Leipzig **Wien** **Zürich**

Internationale Psychoanalytische Bibliothek

Band 8

Verlags-Nr. 10

Dr. William Mackenzie in Genua,

dem Forscher, dem Menschen, dem Freunde.

Inhaltsübersicht.

EINLEITUNG[1].

Die offizielle Psychologie hat bisher, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Psychanalyse gegenüber in der Öffentlichkeit Schweigen bewahrt und eine abwartende Haltung eingenommen. Sie tat wohl daran. Gerade auf ihrem Gebiete hat oft der Dilettantismus sich breitgemacht und mit Entdeckertaten gebrüstet, die ohne fremdes Zutun in Nebel zerflossen. Es widerstreitet der Würde einer Wissenschaft, Eintagsfliegen totzuschlagen. Ebenso kann eine neue wissenschaftliche Strömung, die ihres Wertes gewiß ist, ruhig warten, bis sie in stillem Forschen ihre Existenzberechtigung und Leistungsfähigkeit zu beweisen vermag.

Es fragt sich nun aber, ob die offizielle Psychologie gegenüber der Psychanalyse auch fernerhin in ihrer Zuschauerloge verbleiben darf, oder ob sie sich zu aktiver Stellungnahme entschließen muß. Ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit Sigmund Freud, Neurologe der Wiener Universität, die Quellen der psychanalytischen Methode ausgrub und in wissenschaftliche Becken faßte. Zweieinhalb Jahrzehnte sind freilich keine lange Zeit. Wer die Geschichte der Wissenschaft kennt, weiß auch, daß tiefgreifende Neuerungen immer ein langes Inkubationsstadium durchzumachen haben, bevor sie auf das Zeitbewußtsein machtvoll einwirken. Allein in

---

[1]) 1914/15 verfaßt als Einleitung zum nachfolgenden Aufsatz (Abschnitt I).

der kurzen Zeitspanne, seitdem es eine Psychanalyse gibt, und ganz besonders in den allerletzten Jahren sind ihr so namhafte Vertreter der Psychologie, dazu so hervorragende Gelehrte anderer Fakultäten beigetreten, daß das Stadium des kühlen Abwartens ungewöhnlich rasch zurückgelegt scheint. Es kommt hinzu, daß neben jenen Gelehrten, unter denen wir hochangesehene Psychologen erblicken, auch scharfe Gegner aus dem Lager der Seelenforscher ihr bedeutende Verdienste um unser Wissen von den Erscheinungen, Triebkräften und Gesetzen des Seelenlebens zuzuschreiben genötigt sind. Und zwar sind es keineswegs nur neuerungssüchtige Stürmer und Dränger, die in jugendlichem Ungestüm für die Psychanalyse ihre Lanze einlegen, nein, unter den Anhängern der von Freud begründeten Forschungsweise begrüßen wir eine Anzahl älterer und durch Bedächtigkeit ausgezeichneter Forscher, die sich auf den Bahnen der überlieferten Seelenkunde einen geachteten Namen schufen.

Ich nenne nur eine Anzahl von ordentlichen Professoren, die in den letzten Jahren der Psychanalyse beipflichteten. Als Psychologen seien angeführt Stanley Hall, der hochverdiente Jugend- und Religionspsychologe, Théodor Flournoy und Eduard Claparède in Genf, der frühverstorbene Ernst Dürr in Bern. Unter den Pädagogen seien genannt Paul Häberlin, Dürrs Nachfolger, Pierre Bovet in Genf und Ernst Schneider, unter den Psychiatern Bleuler in Zürich, von Speyr in Bern, Jones in London, Hoch, Brill und Adolf Meyer in New York, White in Washington, Jelgersma in Leiden, Bouman in Amsterdam, Delgado in Lima, als Neurologe (der seither verstorbene) Putnam in Boston, als innerer Mediziner Morichau in Poitiers. Vor einem Jahrzehnt hätte kaum

mehr als ein Name (Bleuler) angeführt werden können. Wie schnell hat sich das Bild verändert!

Neben den überzeugten Anhängern der Psychanalyse stehen in kleinerem oder größerem Abstand Gelehrte, die einzelnen Grundgedanken und Hauptergebnissen der Psychanalyse zustimmen und somit Brücken zwischen ihr und der traditionellen Psychologie darstellen.

Von deutschen Psychologen war es Else Voigtländer, die es zuerst wagte, für die verfemte Bewegung einzutreten. In der Sammlung Münchener philosophischer Abhandlungen zu Ehren Theodor Lipps' bezeugt sie: „Bei aufmerksamer und unbefangener Lektüre der Schriften Freuds, besonders der Traumdeutung, der Studien über Hysterie, der Psychopathologie des Alltagslebens findet man eine Fülle von Anregungen und Beobachtungen, die ganz außerhalb des sexuellen Gebietes liegen und für die Psychologie nicht nur des anormalen, sondern besonders auch des normalen seelischen Lebens von großer Wichtigkeit sind. Freud hat eine ganze Reihe psychischer Erlebnisse ‚entdeckt', die Vorgänge der Verdrängung, der Verschiebung, besonders aber das eigentümliche Hintereinander und Durcheinander der Schichten des Bewußtseins, der Vorder- und Hintergründe des seelischen Lebens." (S. 294.) Neuestens bekennt Aloys Fischer: „Unser geistiges Leben ist ... gekennzeichnet durch die Bemühungen um Erkenntnis und Kultur der Seele. Ich denke dabei keineswegs in erster Linie an die wissenschaftliche Psychologie — diese ist uneinheitlich und vielfach gar nicht auf das tiefere Seelenleben bedacht.... Ich bekenne für meine Person sehr gern, daß die Psychoanalyse den Blick des Forschers auf weite und wichtige Gebiete des Seelenlebens gelenkt, Tatsachen und Zusammenhänge in der psy-

chischen Entwicklung von allergrößter Tragweite aufgedeckt hat; ebenso darf ihr das Verdienst nicht geschmälert werden, die Technik der psychologischen Untersuchung bereichert und verfeinert zu haben. Beides, die Tatsachen, die sie ermittelt, und die Verfahren, die sie anwendet, wird Einfluß auf die Praxis gewinnen. Die einfache Ablehnung ist nicht mehr möglich, die oft beliebte Mißachtung, als handle es sich dabei gar nicht um ernsthafte, wissenschaftliche Bemühungen und um schwerwiegende Probleme, fällt auf diejenigen zurück, welche aus dogmatischer Befangenheit in ihren eigenen Hypothesen und Methoden in den entgegengesetzten Fehler verfallen, den kritiklose Anhänger einer neuen und auffallenden Betrachtungsweise begehen." (Deutsche Schule, XIX, S. 429.)

Von den Gegnern sei nur ein ganz besonders kompetenter Psychologe erwähnt: William Stern. Es ist überaus bemerkenswert, daß dieser Forscher, der mit leidenschaftlicher Erbitterung gegen die Psychanalyse zu Felde zog, sich zu dem Geständnis genötigt fühlt: „Die Wissenschaft verdankt ihnen (den psychanalytischen Grundgedanken) manches Wertvolle. Freuds Lehren von der Verdrängung, vom Abreagieren, von der Affektverschiebung, der Hinweis auf die eigentümlich aktive Rolle, die unbewußte Strömungen spielen können — und zwar nicht nur abseits von der Bewußtseinssphäre, sondern in direktem Gegensatz zu ihr —, all das dürfen wir unter die wissenschaftliche Aktiva buchen. So manches andere ist zum mindesten einer ernsthaften Diskussion würdig." Ein solches Zeugnis aus gegnerischem Munde stellt nicht nur der Gerechtigkeitsliebe Sterns, sondern auch der Psychanalyse ein ehrendes Zeugnis aus. Denn die als „Aktiva der Wissenschaft" zugestandenen Entdeckun-

gen Freuds dürften an Bedeutung sehr beträchtlich alles überragen, was die Psychologie seit Jahrzehnten geleistet hat, und schließen für jeden Psychologen, der mit Sterns Zeugnis einig geht und die Erschließung neuer Kontinente für die Psychologie als wertvolle Bereicherung der experimentellen Kleinarbeit ansieht, folgenschwere Konsequenzen in sich. Wer der Psychanalyse derartige psychologische Großtaten zubilligt, müßte doch ein gänzlich verrosteter Mensch sein, wenn er nicht den Drang fühlte, dem gewonnenen Neuland, das so viele Reichtümer verheißt, ebenfalls Eroberungen abzugewinnen. Und wenn dann auch die Methode, die nach Sterns Zugeständnis so beträchtliche Erfolge eintrug, Mängel aufweist, muß es den produktiven Forscher nicht reizen, diese zu beseitigen, um dann noch siegreicher ein Mehrer der psychologischen Wissenschaft zu werden?

Da also anerkannte Fachpsychologen aus dem Lager der Psychanalyse und dem der Gegner darin übereinstimmen, daß die Freudsche Forschung für die wissenschaftliche Seelenkunde von enormer Bedeutung sei, dürfte man erwarten, daß die Vertreter der letzteren sich der Nachprüfung der analytischen[1]) Arbeiten zuwendeten und die beanspruchten Vorzüge ihrer methodischen Schulung und wissenschaftlichen Erfahrung zur Verfügung stellten. Denn dies steht von vornherein fest, daß bloßes Bücherstudium, bloß immanente Kritik psychanalytischer Schriften, wie sie etwa Kronfeld und Mittenzwey anstellten, das Problem nicht lösen. Die beiden Kritiker glaubten sich des psychologischen Augenscheines entschlagen zu dürfen. Wer den Psychanalytiker

[1]) Ich gebrauche hier das Wort gelegentlich im Sinne von „psychanalytisch“, wofür ich die Psychologie, die sich auf die Bewußtseinssphäre eingrenzte, und nur in ihr Analyse treibt, um Entschuldigung bitte.

verstehen will, darf sich nicht mit seinen Begriffen und Hypothesen begnügen, sondern muß auf seine Erfahrungen eintreten und ihnen konforme aufsuchen. Er muß in des Analytikers Beobachtungs- und Versuchsfeld eintreten und angeben, wo falsche Deutungen und Schlüsse vorliegen oder fälschlich „Erfahrungen“ konstruiert wurden.

Aber seltsam, noch immer herrscht in psychologischen Fachkreisen durchwegs eine unverkennbare Scheu vor der Beschäftigung mit diesen Erfahrungsstudien vor. Ich kann der Erklärung dieser zunächst auffallenden Tatsache im nachstehenden I. Abschnitt, der das Heimatrecht der Psychanalyse in der Psychologie nachweisen möchte, den Vortritt gewähren[1]).

[1]) Eine Einführung in die psychanalytische Theorie und Praxis gibt mein Buch „Die psychanalytische Methode“, herausgegeben von Meumann und Meßmer, Band I des „Pädagogiums“ (J. Klinkhardt, Leipzig, 1913). Ferner: „Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher?“ (Derselbe Verlag, 1917.)

I.

Die Psychanalyse als psychologische Methode.

1. Teil: Apologetisches.

Die Psychanalyse ist zu definieren als eine von Freud begründete wissenschaftlich fundierte Methode, welche durch Sammlung und Deutung assoziierter Einfälle mit Vermeidung der gewaltsamen Suggestion und der Hypnose die unter der Bewußtseinsschwelle liegenden Triebkräfte und Inhalte des Seelenlebens zu erforschen und zu beeinflussen trachtet[1]).

In dieser programmatischen Ankündigung liegen eine Menge von Bestimmungen, die allerdings den Psychologen zunächst abstoßen. Es kommt hinzu, daß die ganze Forschungsweise gar nicht der fachpsychologischen Arbeit, sondern ärztlichen Bemühungen ihr Dasein verdankt. Wer die strenge Schule akademischer Psychologie zurücklegte und die Hauptwerke der zeitgenössischen Seelenforschung sich aneignete, fühlt sich bei der Lektüre psychanalytischer Schriften in eine ihm fremde Welt versetzt. Besonders unangenehm ist für ihn, daß so viel von krankhaften Erscheinungen die Rede ist, während die Psychologie bisher mit Recht vom gesunden Menschen ausging. Man möge jedoch berücksichtigen, daß auch die heute in der offiziellen Psychologie vortrefflich eingebürgerte Kinderpsychologie durch Ärzte ihr zugeführt wurde[2]). Auch andere Psychologen, wie Lotze,

---

[1]) Vgl. „Die psychanalytische Methode", S. 17.

[2]) Tiedemann, Sigismund, Kußmaul, Preyer, vgl. Stern, Psychol. der frühen Kindheit, S. 4.

Wundt, Störring u. a., kamen von medizinischer Seite her und verdankten ihren pathologischen Beobachtungen keine geringen Einsichten. Warum sollte nicht vielleicht die Psychologie des Normalen derjenigen des Kranken ebenso viel Gewinn einst zu verdanken haben, wie die Physiologie des Gesunden der Pathologie? Übrigens ist ja die Psychanalyse längst zur Beobachtung des normalen Seelenlebens übergegangen und hat von hier aus dem Verständnis des Psychopathen mindestens ebensoviel zurückgegeben, als sie von ihm empfing. Daß gewisse Vorgänge beim Kranken gewaltig aufgebauscht und darum auffallender und durchsichtiger als beim Normalen auftreten, erleichtert ihre Beobachtung und Erklärung sehr beträchtlich. Dieser Umstand hat auch einen scharfsinnigen Mediziner zum Pionier der Psychanalyse gemacht. Aber man kann sich in ihr ohne Zweifel, wenn es sein muß, auf den „normalen“ Menschen beschränken.

Sehr viel wichtiger ist ein anderes Hindernis, das wir einläßlicher zu besprechen haben:

A. Der erfahrungswissenschaftliche Charakter der Psychanalyse.

a) Das Experiment in der vorherrschenden Psychologie und in der Psychanalyse.

Die vorherrschende Psychologie ist im wesentlichen experimentelle Psychologie, wobei erst noch der Begriff des Experimentes, wie Th. Lipps[1]) betont, in einem engeren Sinne gefaßt wird. Die Psychologie ist auf das experimentelle Verfahren angewiesen[2]). „Es ist gerechtfertigt, wenn die

[1]) Th. Lipps, Psychol., Wiss. und Leben, S. 4.

[2]) Wundt, Grundriß der Psychol., S. 26.

experimentelle Psychologie den Anspruch erhebt, die allgemeine Psychologie zu werden[1])". Das Experiment und die Messung sind die Hauptmerkmale der modernen Psychologie[2]). Nur das Experiment kann wirkliche und zuverlässige Beobachtung dem Psychologen liefern, es hat die Psychologie erst endgültig in die richtige Bahn geleitet, wenn man auch erst am Anfang dieser neuen Wege steht[3]). Gewiß muß dem Experiment vorausgehen die Feststellung und Zergliederung der Bewußtseinserlebnisse; aber diese scheinbar einfache Aufgabe ist eine der schwersten, die dem Menschengeiste zugemutet werden können[4]). Darum muß ihr eine andere Methode zu Hilfe kommen, nämlich eben das Experiment, worunter man speziell das mit physikalischen Apparaten angestellte[5]), durch Wiederholung und Variierung der Versuchsbedingungen kontrollierende[6]) Experiment versteht. Dabei ist freilich zuzugeben, daß die Experimentalmethode nur den einfacheren psychischen Vorgängen dienen kann; doch gibt es daneben eine zweite Methode, die Beobachtung der allgemein gültigen Geisteserzeugnisse. Man muß indessen wohl im Auge behalten, daß sie es nur mit relativ beharrenden und durch die Beobachtung nicht zu verändernden Objekten, die der Völkerpsychologie angehören, zu tun hat, also mit der Sprache, den mythologischen Vorstellungen und den Sitten[7]).

---

[1]) Külpe, Grundriß der Psychol., S. 12.

[2]) Ebbinghaus-Dürr, Grundzüge der Psychol., I., S. 66—97.

[3]) Witasek, Grundlinien der Psychol., S. 94 f.

[4]) Th. Lipps, Die Wege der Psychol., S. 1.

[5]) Th. Lipps, Psychol., Wiss. und Leben, S. 4.

[6]) Ach, Über die Willenstätigkeit und das Denken, S. 20.

[7]) Wundt, Grundriß, S. 27 f.

Man sieht auf den ersten Blick, daß die Psychologie sich damit gewaltige Verzichte auferlegt. *Gerade die wichtigsten psychischen Erscheinungen, abgesehen von den elementaren, werden für die lebende Generation und größtenteils für alle Zeiten aus dem Bereich der wissenschaftlichen Seelenforschung ausgeschaltet*, denn das Experiment ist vorläufig an die Elementarprozesse gebunden und wird wohl niemals die Gesamtheit der Bedingungen so zuverlässig in die Hand bekommen, daß es komplizierte Prozesse, z. B. ein religiöses Erlebnis, eine künstlerische Intuition, eine tiefe Liebe u. dgl. hervorzubringen vermag. Die Völkerpsychologie aber ist an unpersönliche Niederschläge seelischen Tuns gebunden und steht dem wirklichen konkreten Schaffen und Werden des Geistes in vollständiger Ratlosigkeit und Hilflosigkeit gegenüber. *Damit hat die Psychologie, die doch das psychische Gesamtleben erforschen sollte, viele der wissenswertesten und für das Leben notwendigsten Gebiete aus ihrem Arbeitskreis verbannt, und welche Wissenschaft soll diese abgestoßenen Seelenkontinente bearbeiten?* Es wirkt ergreifend, wenn Th. *Lipps* die Pflege des Rechtes, des religiösen Bedürfnisses, der geistigen und sittlichen Ausbildung auf Psychologie gründen möchte und die wissenschaftliche Erkenntnis unsrer selbst (im höchsten Sinne) als die Psychologie bezeichnet[1]). Allein die herrschende Psychologie hat für solche Bemühungen nirgends Raum und gibt vielfach resigniert zu, daß gerade die höchstwertigen, für den kulturellen Lebensbedarf notwendigsten Geistesverrichtungen jenseits ihres Forschungsbereiches

[1]) Psych., Wiss. und Leben, S. 16—21.

liegen. Auch wenn Aloys Fischer mit den Amerikanern den wissenschaftlichen Psychologen bei wichtigen Lebensentscheidungen, z. B. der Berufswahl, zu Rate ziehen möchte[1]), so vergißt er, daß bis jetzt die wissenschaftliche Seelenkunde für das praktische Einzelleben soviel wie nichts leistet.

Viel wird geklagt über die Sterilität der heutigen Psychologie, und mancher, der sich ihr zuwandte, um fruchtbare Kenntnisse für das Verständnis des Seelenlebens zu gewinnen, wandte sich in bitterer Enttäuschung von ihr ab. Es liegt jedoch eine gewisse Größe in der Selbstbescheidung und Gebietsabtretung der zeitgenössischen Seelenforschung. Denn nicht in erster Linie der Umstand beherrscht ihre experimentelle Richtung, daß sie sich von den blühenden und allgewaltigen Naturwissenschaften einfach ins Schlepptau nehmen ließ — obwohl die Begründer der Experimentalpsychologie aus naturwissenschaftlichen Landen herkamen und allzu kritiklos die mitgebrachten Methoden anwandten —, sondern noch mehr ein tiefberechtigtes Streben: Die Forderung unbedingter Zuverlässigkeit der Ergebnisse, der Hunger nach Reinlichkeit und Exaktheit der Methodik, nach Ausschaltung der subjektiven Willkür. Die grandiosen Aufgaben werden abgewiesen, damit in bescheidenster und mühseligster Kleinarbeit wenigstens auf engem Gebiet, in schlichter Niederung sichere Wissenschaft getrieben wäre. Man müßte wahrlich wenig wissenschaftlichen Sinn besitzen, um dieser Entsagung seine Ehrfurcht vorzuenthalten.

Ob freilich die Selbsteingrenzung und das in ihrem Innern herrschende, enorm ausgebaute Spezialistentum der akademischen Psychologie aufrecht erhalten werden können,

[1]) Kunstwart 1913, S. 305—313.

haben wir später zu erörtern. Jetzt genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Abneigung der vorherrschenden Seelenforschung aus der Furcht entspringt, die Psychanalyse dränge die Untersuchung von der endlich gefundenen exakten Richtung ab, setze an die Stelle der denknotwendigen, streng objektiven Bearbeitung der gegebenen und aufgefundenen Tatsachen eine willkürliche Deutung und zerstöre damit die strenge Wissenschaftlichkeit der Psychologie.

Diese ernsten und schwerwiegenden Befürchtungen scheinen zunächst auch vollkommen berechtigt, und es sei von vornherein zugegeben, daß im Namen der Psychanalyse gelegentlich auch willkürliche, subjektiv bedingte Behauptungen und vorläufige Hypothesen als wissenschaftliche Sätze ausgegeben wurden. Aber wo ist eine junge Wissenschaft, der dieselben Irrtümer nicht auch begegnet wären? Die Billigkeit erfordert indessen, in allen derartigen Fällen nicht bei den Jugendsünden stehen zu bleiben, sondern zu prüfen, ob nicht auch Gutes und Wertvolles geschaffen worden sei, und ob die Fehler nicht vielmehr dem Mißbrauch als dem Gebrauch der neuen Methoden zuzuschreiben seien.

Die Psychanalyse begann mit Beobachtungen. Der Zuschauer, Dr. J. Breuer, spielte dabei zwar keine ganz passive Rolle, aber er war doch weit davon entfernt, durch planmäßige Einwirkungen auf sein Objekt und Ausschaltung störender Bedingungen Aufschlüsse über Bewußtseinstatsachen zu erhalten. Von einzelnen auffallenden Krankheitssymptomen aus führte ihn seine Patientin auf frühere Erlebnisse, die mit einem Schlage das Rätsel des Symptoms ein gutes Stück weit lösten, wenn auch die feineren Zusammenhänge noch unbekannt blieben[1]). Die Kranke mur-

[1]) Breuer und Freud, Studien über Hysterie, 3. Aufl., 1916.

melte nämlich im Zustand der Absenz einzelne Worte. War der Anfall vorüber, so versetzte sie der Arzt in Hypnose und sprach ihr jene Worte vor, worauf die verbindenden Glieder, die ganzen Situationen jener verworrenen Zustände auftauchten. Man suchte nach Art eines Untersuchungsrichters noch ganz ohne freie Assoziationen die Verhältnisse, unter denen das Symptom zum erstenmal aufgetreten war[1]). Erst als auf diesem Wege tiefgreifende Schlüsse auf die Entstehung des Symptoms, die Herrschaft gestaltender unbewußter Kräfte, die Schicksale der Affekte usw. gezogen worden waren, führten allerlei Schwierigkeiten Freud zur Aufsuchung eines neuen Verfahrens, das die Hypnose durch Beobachtung des Symptoms und an sie angereihte Assoziationen ersetzte.

Aber ist Freud damit nicht bereits zum Experiment übergegangen? Es kommt auf den Begriff des Experimentes an. Bestimmt man mit Wundt: „Das Experiment besteht in einer Beobachtung, die sich mit der willkürlichen Einwirkung des Beobachters auf die Entstehung und den Verlauf der zu beobachtenden Erscheinungen verbindet[2])', so ist die gesamte Psychanalyse Experimentalpsychologie. Ein Experiment ist es, wenn ich einen Stein zu einer bestimmten Höhe hebe und fallen lasse, um die Zunahme der Fallgeschwindigkeit zu messen. Ein Experiment ist es aber auch, wenn ich ein Traumstück scharf ins Auge fassen lasse und die dazu eintreffenden Einfälle vormerke, um Erfahrungen über die Zugehörigkeit jenes Traumstückes innerhalb des Seelenlebens zu sammeln.

Von einem exakten Experiment fordert man jedoch eine

1) Freud, Über Psychoanalyse, S. 6.

2) Wundt, Grundriß, S. 22.

Bedingung, welche der Psychanalytiker nicht erfüllt: Der Experimentator muß alle Bedingungen in der Hand halten, welche für den Ausfall des Versuches maßgebend sein können. Zu diesem Zweck muß er isolieren, störende Einwirkungen von außen her abhalten und die Bedingungen variieren können. Dem Analytiker fehlt der Überblick über alle vorhandenen Bedingungen und Möglichkeiten. Was für Erinnerungsdispositionen gegeben sind, was für Abschweifungen auf Umgebungsbestandteile oder Seitenbahnen eintreten können, ist ihm verborgen. Allein ist dies bei den als streng experimentalpsychologisch anerkannten Versuchen nicht gleichfalls oft der Fall?

Der Physiker oder Chemiker kann seine Experimente beliebig oft wiederholen, der Experimentalpsychologe nicht immer. Er kann nicht verbürgen, daß auf ein Reizwort immer die gleiche Reaktion erfolge. Die Statistik muß ihm helfen, die Intervention störender Einflüsse auf einen sehr geringen Wahrscheinlichkeitsgrad herabzusetzen. Allein es bleibt dabei, „daß es auf dem Gebiete des Psychischen weit weniger als bei naturwissenschaftlichen Disziplinen möglich ist, bei der Wiederholung die für das exakte Examinieren notwendige Gleichheit der Bedingungen durchzuführen, und daß wir infolgedessen auf eine viel größere Häufung der Einzelversuche angewiesen sind[1])“.

Von den Reaktionsversuchen eines Ach, Koffka u. a. unterscheidet sich das gewöhnliche Vorgehen des Psychanalytikers vor allem im Wegfall der mechanischen Meßapparate, sodann aber auch darin, daß keine bestimmten Instruktionen in bezug auf die Richtung der Reaktion aufge-

[1]) Ach, S. 16.

stellt werden, abgesehen von der Forderung der rückhaltlosen Mitteilung der zunächst eintreffenden Vorstellung. Damit ist nun freilich ein sehr weiter Spielraum offen gelassen, und man begreift, daß der Ungeübte zunächst kopfschüttelnd fragen wird, was solche Reaktionen ins Blaue hinaus frommen. Man möchte den Analytiker oder den Analysanden einem Schützen vergleichen, der zugleich nach allen Seiten oder nirgendshin zielt und darum nichts treffen kann. Man hätte damit auch recht, wenn nicht ein Sachverhalt bestünde, der eine der wichtigsten und zugleich am heißesten umstrittenen Einsichten und infolgedessen auch Voraussetzungen der Psychanalyse ausmacht: Je mehr der psychische Verlauf der Leitung des Bewußtseins entzogen wird, desto stärker gerät er in Abhängigkeit von unbewußten seelischen Regungen.

Damit ist sie ausgesprochen, die große Ketzerei, die, wie ich befürchte, den einen und anderen Leser veranlassen könnte, unserer weiteren Darstellung die Gefolgschaft zu versagen. Ich werde später versuchen, den Beweis für den verdächtigten Satz anzutreten. Vorläufig sei nur auf eine verheißungsvolle Tatsache hingewiesen: Was die Psychanalyse bei ihren freien Reaktionsarbeiten fand, ist gar nichts anderes, als was das strenger angeordnete Experiment ergab. Gerade bei seinen musterhaft sorgfältig aufgebauten, von den einfachsten zu komplizierteren vorrückenden Reaktionsexperimenten gelangt Narziß Ach zu der Notwendigkeit, außerhalb des Bewußtseins liegende determinierende Tendenzen anzunehmen[1]), und zwar gibt er mit unzweideutiger Klarheit an: „Diese im Unbewußten wirkenden, von der Bedeutung der Zielvorstellung ausgehenden, auf die kommende Be-

[1]) Ach, S. 228.

zugsvorstellung gerichteten Einstellungen, welche ein spontanes Auftreten der determinierten Vorstellung nach sich ziehen, bezeichnen wir als determinierende Tendenzen" (228). Da hätten wir genau das, was die Psychanalyse von jeher behauptete, einen vielverheißenden Anfang einer Psychologie des Unbewußten aus der Feder eines Experimentalpsychologen im engeren Sinne. Ihm steht ein anderer Schüler Külpes, K. Koffka, mit ähnlichen Resultaten an der Seite[1]).

Nur in einem verhältnismäßig weiten Sinn genommen, darf das Experiment von der Psychanalyse Freuds als wissenschaftliche Grundlage beansprucht werden. Dagegen lieferten psychanalytische Experimente, die denjenigen der Schulpsychologie näher angepaßt waren, wertvolle Bestätigungen jener freien Reaktionsversuche. In erster Linie sind zu erwähnen die Reaktionsversuche von C. G. Jung, die aus Anregungen von Kraepelin, Ziehen, Aschaffenburg hervorgingen und bald die Entdeckungen Binets, Janet, Flournoys und Freuds dem Reaktionsversuch dienstbar machten.

Jung steckte sich bei seinen Versuchen auch spezielle Ziele und ging auf allgemeine Gesetze aus. Eine Reihe von Experimenten widmete er der Reaktionszeit und fand sie abhängig von manchen Faktoren, die dem Bewußtsein angehören, z. B. der Qualität des Reizwortes (ob Konkretum oder Abstraktum) oder des Reaktionswortes, oder der Assoziation (ob innere oder äußere), oder von der Gefühlsbetonung der assoziierten Glieder usw. Dabei fand er aber auch, wie jeder, der auf diese Beziehungen achtete, unbewußte Vorstellungen, die durch ihre Gefühlswertigkeit auf die Reaktions-

[1]) Zur Analyse der Vorstellungen u. i. Gesetze, S. 319 ff.

zeit, wie auf den Reaktionsinhalt einen sichtlichen Einfluß ausübten. Ähnlich erforschte er die Reaktionsstörungen, als deren Ursache er wiederum jene psychischen Realitäten fand, die Ach und Koffka als determinierende Tendenzen in die Schulpsychologie einführten[1]). Wer könnte in Abrede stellen, daß hier Experimente im strengen Sinne des Wortes vorliegen? Ludwig Binswanger untersuchte überdies die während des psychologischen Versuches auftretenden galvanischen Erscheinungen (11. Beitrag), Nunberg zudem die Handbewegung und die Atmung während der Reaktionsexperimente auf ihre Abhängigkeit von jenen verborgenen psychischen Kräften.

Andere Versuche baute Silberer aus. Eine Beobachtung gab den Anlaß dazu. In schlaftrunkenem Zustand über einen wissenschaftlichen Gegenstand nachsinnend, sah er sich plötzlich von einer Traumphantasie erfüllt, die sein Bemühen sozusagen pantomimisch wiedergab[2]). Es gelang Silberer, eine Menge solcher Phantasien, die einen gesuchten Gedanken bildlich vorwegnahmen oder ein eben vorhandenes Streben ausdrückten, zu gewinnen. Wir erinnern uns hier an die von den Psychologen viel zu wenig beachtete Tatsache, daß selbst große naturwissenschaftliche Entdeckungen auf ähnlichem Wege zu stande kamen. Kekulé v. Stradowitz erzählt, wie er auf dem Dache eines Omnibusses sitzend die Atome vor sich sah in Gestalt von Figürchen, die zu zweit, dritt und viert in wirbelnden Reigen tanzten.

---

[1]) Vgl. Jung, Diagnost. Assoziationsstudien, Bd. I und II, bes. 4. und 9. Beitrag.

[2]) Silberer, Bericht über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinationserscheinungen hervorzurufen und zu beobachten, Jahrbuch für psychoan. und psychopath. Forschungen, I, 2. H., S. 513—525.

Er brachte jene Traumgebilde zu Papier, und so entstand die Strukturtheorie. Ein andermal saß er vor dem Kamin im Halbschlaf, als plötzlich wieder Atome vor seinen Augen gaukelten, aber in eigentümlicher Weise. Er erzählt: „Mein geistiges Auge, durch wiederholte Gesichte ähnlicher Art geschärft, unterschied jetzt größere Gebilde von mannigfacher Gestaltung. Lange Reihen, vielfach dichter zusammengefügt; alles in Bewegung, schlangenartig sich wendend und drehend. Und siehe, was war das? Eine der Schlangen erfaßte den eigenen Schwanz und höhnisch wirbelte das Gebilde vor meinen Augen. Wie durch einen Blitzstrahl erwachte ich; auch diesmal verbrachte ich den Rest der Nacht, um die Konsequenzen der Hypothese auszuarbeiten." Es handelte sich um nichts Geringeres als die Entdeckung des Benzolringes [1]).

Endlich sei noch hingewiesen auf die interessanten, des sorgfältigen Ausbaues sehr fähigen „experimentellen Träume" Schrötters. Der Versuchsleiter trug seinen in tiefer Hypnose befindlichen Versuchspersonen, die von Traumpsychologie nichts wußten, auf, über bestimmte Gegenstände zu träumen, was auch prompt ausgeführt wurde [2]). Wurden dabei häßliche Aufgaben gestellt, so wurden sie nicht unverhüllt im Traume dargestellt, wohl aber in einer durchsichtigen symbolischen Verschleierung. Es wurden Symbole gewählt, die längst von den Psychanalytikern in dem betreffenden Sinne gedeutet worden waren. Diese frappante Bestätigung psychanalytischer Theorien ist um so bemerkenswerter, als Schrötter selbst der Psychanalyse unkundig und keineswegs ein Freudianer war.

---

[1]) Vgl. Robitsek, Symbol. Denken in der chemischen Forschung. Imago, I, S. 83—90.

[2]) Siehe meine Nachprüfung unten II. Teil, Beispiel *e* und *f*, S. 66—87.

Endlich fand der Psychiater Otto Pötzl eine interessante experimentelle Bestätigung der Freudschen Lehre. Er exponierte Bilder tachystoskopisch oder benützte Eindrücke des indirekten Sehens, die er sogleich, später am gleichen und am folgenden Tag beschreiben ließ. Dabei fand der Experimentator Freuds Traumtheorie bestätigt[1]).

Vergleichen wir die noch in den Anfängen steckenden Experimente der Psychanalytiker mit denen der anerkannten Experimentalpsychologie, so bestehen nach dem bisherigen in der Anlage keine grundsätzlichen Unterschiede. Die für den Übungsleiter unangenehmste Tatsache, den Mangel an völliger Isolierung und absoluter Übersehbarkeit der zu beobachtenden und herbeizuführenden Vorgänge mit all ihren Bedingungen, teilt die Analyse mit der übrigen Psychologie. Bei hypnotischen Experimenten kann immerhin ziemlich starke Isolierung erzielt werden. Ja, die Psychanalyse berücksichtigt sogar hochwertige, den Verlauf mitbestimmende Faktoren, die die reine Bewußtseinspsychologie außer acht läßt, nämlich die unbewußten. In den häufigen Versuchen mit sogenannten sinnlosen Silben hält sich die herkömmliche Experimentalpsychologie an die manifeste Sinnlosigkeit, ohne zu überlegen, daß durch Assoziation sofort ein Sinn hineingelegt werden kann, der oft unbemerkt bleibt. Bei psychogalvanischen Versuchen, bei der Untersuchung der scheinbar sinnlosen, aber mit höchster Inbrunst gepflegten Worte und Sätze gewisser Geisteskranker (des „Buchstaben- und Silbensalates") und einiger anderer Untersuchungen kann man, wie mir scheint, mit voller Sicherheit

[1]) O. Pötzl, Experimentell erregte Traumbilder in i. Beziehung zum indirekten Sehen. Zeitschr. für die ges. Neurol. und Psychiatrie, Bd. 37, 1917 (vgl. auch Internat. Zeitschr. für ärztl. Psa., V., S. 129 f.).

nachweisen, daß das manifest Sinnlose für das Unbewußte eine recht wichtige Bedeutung besitzen kann. In mancher Hinsicht ist das psychanalytische Experiment dem gewöhnlichen psychologischen Versuch an vorsichtiger Berücksichtigung der mitwirkenden Momente überlegen, in bezug auf gute Isolierung steht es ihm meistens nach. Trotzdem, wenn man erwägt, daß sogar die schriftliche Beantwortung von Fragen durch Schulklassen und ihre Bearbeitung als „Experimente" gelten gelassen werden, wie z. B. in der schönen, durch Külpe begutachteten Untersuchung Hermann Roths über das sittliche Urteil der Jugend, so bedeutete es eine Ungerechtigkeit, der Psychanalyse den Charakter einer experimentellen psychologischen Methode abzusprechen.

Dem angegebenen Nachteil der unvollständigen Reproduzierbarkeit des analytischen Experimentes, einem Nachteil, den es mit vielen Versuchen der übrigen Psychologie teilt, stehen nun aber erhebliche **Vorteile** gegenüber, die um so größer sind, je mehr auf künstliche Abgrenzung eines möglichst engen Vorgangs verzichtet wird. Und dies ist bekanntlich bei der gesamten psychanalytischen Praxis der Fall, dient ihr doch das Experiment im strengeren Sinne mehr nur zu spezifisch theoretischen Zwecken.

Ich hebe drei Beziehungen hervor, in denen das psychanalytische Experiment, das den größten Teil der analytischen Arbeit überhaupt ausmacht, sich rühmen darf, etwas geben zu können, was der offiziellen Psychologie versagt war und versagt bleiben muß:

1. Letztere beschäftigt sich gemäß der von ihr fast ausschließlich anerkannten Methode nur mit Erscheinungen, die sich willkürlich hervorbringen lassen, die Psychanalyse auch

mit gegebenen psychischen oder psychisch veranlagten Tatsachen. Wir wiesen bereits darauf hin, daß viele der bedeutsamsten Geistesverrichtungen, ja gewaltige Regionen des Seelenlebens der Experimentalpsychologie entzogen sind. Die höchsten Schöpfungen des Genius lassen sich nicht auf Befehl hervorrufen. Stern sagt mit Recht: „Die spontanen Verhaltungsweisen haben den Vorzug, uns viel unmittelbarer des Kindes Eigenart zu enthüllen als die Reaktionen; denn das Kind benimmt sich hier zwanglos, steht nicht unter der gebundenen Marschroute einer augenblicklichen Anforderung und offenbart uns daher oft überraschende Seiten seines Wesens, auf die wir mit vorbedachten, experimentellen Untersuchungsmethoden nie gestoßen wären, ja die solchen überhaupt nie zugänglich sind[1]." Das psychanalytische Experiment setzt auch bei den höchsten Geistesleistungen ein und sucht sie psychologisch verständlich zu machen.

2. Die Experimentalpsychologie im engeren Sinne geht mit ihren mathematischen Methoden auf allgemeine Gesetze aus und hat für das Individuelle keinen Sinn. Sie sucht naturwissenschaftliche Begriffe nach der Bestimmung Rickerts. Die psychanalytische Untersuchung dagegen besitzt außerdem Verständnis für das Historische, ja sie suchte bisher die Gesetze nur, um mit ihrer Hilfe das Werden der Einzelvorgänge zu verstehen, ist sie doch bis heute reine Psychologie noch nicht geworden[2].

---

[1]) W. Stern, Psychologie der frühen Kindheit, S. 12. Daß ein so hervorragender Experimentalpsychologe über die engen Schranken des Experimentes hinauszusehen wagt, ist ihm als hohes Verdienst anzurechnen.

[2]) Die durch Freud vollzogene Wendung erinnert an Goethes Einführung der geschichtlichen Auffassung in die Naturwissenschaft. Welcher Naturforscher dürfte heute leugnen, daß diese Tat eine überaus frucht-

3. Die überlieferte Experimentalpsychologie versetzt ihre Objekte in künstliche Isolierung, der Psychanalytiker durchforscht sie im Ganzen des Lebenszusammenhanges. Auch in dieser Hinsicht können wir uns auf Goethe berufen: „Wir glauben, Naturgegenstände am besten durch Trennung der Teile kennen zu lernen. Dies kann wirklich weit führen. Aber es bringt auch Nachteile hervor: Das Lebendige ist zwar in Elemente zerlegt, aber man kann es aus diesen nicht wieder herstellen und beleben[1].“ Es ist bedeutsam, daß derjenige Psychologe, der sich der historischen und der Individualpsychologie am meisten nähert, in seinem „Konvergenzprinzip“ dieser von der Psychanalyse von Anfang an betonten Tatsache gebührend Rechnung trägt. „Alle Trennungen innerhalb der Persönlichkeit, sagt Stern, sind nur relativ, nur Abstraktionen (die freilich für gewisse Zwecke der Betrachtung und Behandlung gefordert sind); alle Teilentwicklungen einzelner Funktionen sind stets getragen von der

bare Umwälzung in seinen Fächern hervorrief? Ein Wort des großen Dichters verdient auch von den heutigen Psychologen gewürdigt zu werden. Es lautet: „Das Recht, die Natur in ihren einfachsten, geheimsten Ursprüngen sowie in ihren offenbarten, am höchsten auffallenden Schöpfungen auch ohne Mitwirkung der Mathematik zu betrachten, zu erforschen, zu erfassen, mußte ich mir, meine Anlagen und Verhältnisse zu Rate ziehend, gar früh schon anmaßen.“ (Goethe, WW., Leipzig und Wien, Bibliogr. Institut, Bd. 30, S. 391.) Deswegen nannte man Goethe fälschlich einen Feind der Mathematik, wie man heute ohne das geringste Recht die Psychanalytiker als Feinde der systematischen Experimente auf dem Gebiete der Seelenforschung hinstellen möchte. In der Psychologie selbst wandte Goethe seine Methode an, und es ist nicht zu verwundern, daß der tiefblickende Seelenkenner so viele der wichtigsten Gedanken Freuds vorwegnimmt. (Vgl. das Register meines erwähnten Buches.)

[1]) Goethe, WW., 29, S. 43.

persönlichen Gesamtentwicklung[1]." Eine uralte, aber oft mißachtete Einsicht!

Die Psychanalyse ist somit eine Erfahrungspsychologie, welche die von der offiziellen Psychologie herbeigeführten ungeheuren Lücken zwischen der elementaren Experimentalpsychologie und der hochgeistigen, aber von der schaffenden Persönlichkeit abgekehrten, in diesem Sinne abstrakten Völkerpsychologie ausfüllen will; sie allein verschafft z. B. eine tiefgrabende Religionspsychologie, während Wundt über Mythenpsychologie nicht hinauskommt, sie allein gewinnt eine Psychologie des künstlerischen und poetischen Schaffens, sowie eine Menge anderer Gebiete, die für das Leben außerordentlich wichtig sind und der wissenschaftlichen Aufklärung dringend bedürfen. Sie ist somit Psychologie der höheren Geistesverrichtungen, und zwar, wenn Wundt recht hat, die einzige, die sich an diese Rätsel heranwagt.

Die Psychanalyse ist weiter eine Erfahrungspsychologie, die das Einzelne und Eigenartige des seelischen Geschehens wissenschaftlich zu ergründen unternimmt. Sie ist somit die erste wissenschaftliche Individualpsychologie und, nach Rickerts Begriffsfassung, historische Psychologie für Einzel- und (bei ausgiebiger Erfahrung) für Massensubjekte. Dabei muß sie natürlich auch Gesetze suchen und „naturwissenschaftliche" Psychologie treiben.

Sie ist endlich (in erfreulicher Übereinstimmung mit Sterns differentieller Psychologie) eine Seelenfor-

[1]) Stern, a. a. O., 20.

schung, die der Einzelentwicklung innerhalb des Subjektes im Zusammenhang mit dem psychischen Gesamtorganismus gerecht zu werden beflissen ist (Organische Psychologie).

Kein prinzipieller Unterschied liegt darin, daß das vorherrschende Experiment von den hergestellten Bedingungen zu einer gesuchten Folgeerscheinung vorrückt, somit synthetisch verfährt, das häufigste psychanalytische Experiment aber von der Folgeerscheinung aus die Ursache aufsucht. Man könnte das übliche psychophysische Experiment vielfach umdrehen und Wirkungen herstellen, aus denen man auf Ursachen zurückschließt, wie man umgekehrt in den befohlenen Träumen und hypnagogischen Phantasien auf eine ungekannte Wirkung ausgeht oder bei der Apperzeption eines automatisch geschriebenen Geheimzeichens statt eines vorausgegangenen Motivs eine Weiterbildung des in ihm liegenden unbewußten Gedankens erhält [1]).

Die Psychanalyse steht somit nicht im Gegensatze zur Schulpsychologie; sie kann sich der von ihr benutzten Methoden (z. B. der inneren Wahrnehmung, der Erinnerung, der sprachlichen Zergliederung usf.) mit mehr oder weniger Veränderungen gemäß ihrem eigenartigen Objekt bedienen und soll ihre Ergebnisse gewissenhaft prüfen und sich aneignen. Aber ebenso wird die Schulpsychologie, wie wir im folgenden glaubhaft zu machen versuchen, der Psychanalyse nicht länger entraten können, ohne sich selbst zu berauben und teilweise zu entwerten.

---

1) Vgl. meine Schrift: „Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie und der autom. Kryptographie“, S. 103.

b) Die Deutung in der Psychanalyse.

Zu den häufigsten und schärfsten Vorwürfen, die man der hier besprochenen Methode macht, gehört der, daß sie unerlaubte, willkürliche Deutungskünsteleien oder -naivitäten treibe und schon dadurch das Prädikat der Wissenschaftlichkeit verscherze.

Es sei unverhohlen zugegeben, daß man einzelne Erscheinungen der psychanalytischen Literatur diesem Urteilsspruch preisgeben muß. Stekel nahm seine eigenen „Deutungen", die so viel Ärgernis erregt hatten, zurück. Aber solche Mißgriffe dürfen doch nicht der Methode und ihren Vertretern insgesamt angekreidet werden, wie es unglaublicherweise oft geschehen ist.

Auf Deutungen ist die herrschende Psychologie so gut wie ihre analytische Tochter angewiesen. Stern sagt mit Recht: „Seelisches Leben ist jedem Menschen unmittelbar nur an ihm selbst gegeben... Das Seelische des andern dagegen müssen wir erdeuten aus dem, was uns der andere äußerlich zeigt, aus seinen Ausdrucksbewegungen, Sprachlauten, Reaktionen, Handlungen usw. Je verschiedener nun der andere, den wir beobachten, von uns selbst ist, um so schwerer ist es, diese Deutung, die sich doch auf die Analogie des eigenen Erlebens stützen muß, richtig zu vollziehen[1]."

Schon die Deutung der eigenen Seelenvorgänge ist oft schwierig und überhaupt nicht so zu gewinnen, daß ein anderer keine Einwendungen erheben könnte. Die tieferen Beweggründe bleiben der inneren Wahrnehmung sogar oft mehr verschlossen, als einem zuschauenden Menschenkenner.

---

[1]) Stern, a. a. O., S. 7.

Darum ist die auf Umfrage nach Selbstbekenntnissen gestützte Psychologie oft so herzlich unbefriedigend.

Ist schon die Selbstbeurteilung großenteils unwissenschaftlich, so ist es noch viel mehr die Deutung anderer Personen. Sie setzt voraus die Einführung [1]). Aber wer wüßte nicht, wie leicht man in die Irre gerät, wenn man anderen die Motive unterschiebt, die man bei sich selbst als Beweggründe analogen Handelns voraussetzen müßte. Eine richtige Einfühlung müßte sich in die Eigenart des anderen versetzen können, ohne sie durch Einträge aus der eigenen, abweichenden Beschaffenheit zu fälschen. Auch dies ist durch streng wissenschaftliche Forschung nicht erreichbar. Es gibt überhaupt keine streng wissenschaftliche Menschenkenntnis. Schon der Ausdruck „Einfühlung" erinnert daran, daß ein rein theoretisches Erkennen, eine wissenschaftlich gesicherte Erfassung fremder Seelenvorgänge nicht existiert, soweit man auf dieses psychologische Hilfsmittel angewiesen ist.

So gäbe es also keine wissenschaftlichen Deutungen, und die Psychanalyse, die sich auf solche stützen muß, könnte niemals wissenschaftliche Bedeutung erlangen? Wenn dem so wäre, so gäbe es auch keine wissenschaftliche Psychologie, keine Geschichte und Philologie, keine Märchen- und Mythenforschung, da auch diese, wie uns bekannt, Deutungen voraussetzen. Ich leugne auch gar nicht, daß die Deutung eines höheren Seelenvorganges, die Einfühlung in ihn von Künstlern, Dichtern, Erziehern manchmal richtiger und feiner vollzogen wird, als von Gelehrten, die durch streng logische Gedankenfolge zur Erkenntnis vordringen. In der Kinder-

---

[1]) Th. Lipps, Wege der Psych., S. 16.

psychologie dürfte manche Mutter oder Kindergärtnerin die Äußerungen des jugendlichen Geistes zutreffender verstehen, als die meisten Experimentalpsychologen. Allein damit ist keineswegs ausgemacht, daß die derart gewonnenen Materialien als Grundlage wissenschaftlicher Arbeit unbrauchbar wären. Hauptsache ist, daß die Deutungen, ohne die nun einmal nicht auszukommen ist, volle Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit beanspruchen dürfen. Die Wissenschaft arbeitet täglich mit Hilfsbegriffen, die nicht bewiesen sind (z. B. Atom, Äther, Molekül); wieviel eher darf man Deutungen, die man im praktischen Leben als zutreffend erfunden hat und mit maximalem Vertrauen auszeichnet, zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher Überlegungen machen! Mit Recht erblicken denn auch Külpe und alle übrigen Experimentalpsychologen in der Notwendigkeit von Deutungen kein absolutes Hindernis psychologischer Erkenntnis[1]).

Freilich müssen größtmögliche Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Stern gibt für die Kinderpsychologie folgende zutreffende Weisungen: 1. „Bei jeder Beobachtung scheide man streng zwischen dem wirklich wahrgenommenen äußeren Tatbestand und den daran geknüpften Deutungen; 2. die Deutung sei möglichst kindgemäß; 3. man stelle keine allgemeinen psychologischen Behauptungen, Deutungen, Erklärungen auf, für die nicht tatsächliche Beobachtungen als zureichende Belege gebracht werden können[2])." Ich glaube jedoch, daß eine sorgfältige Methodik außer diesen selbstverständlichen Vorschriften noch eine Reihe anderer aufstellen muß.

1) Külpe, Grundriß der Psych., S. 5.

2) Stern, S. 8.

Zu Sterns erstem Prinzip sei noch bemerkt, daß Freud ihm von Anfang an nachgekommen ist. Er ging von Tatsachen aus, die aller Analyse vorangingen. Wer es leugnet, hat seine Werke nicht sorgfältig gelesen. Was Tatsachen seien, läßt sich allerdings nicht immer ganz leicht feststellen. Eine kausale Interpretation, eine sachliche Deutung muß selbst erst vorangehen, bis aus einem Komplex aufeinander folgender Wahrnehmungen eine Tatsache erkannt und anerkannt werden kann. Der eine Richter hält für eine feststehende Tatsache, was der andere vielleicht nur als Vermutung gelten läßt.

Jedenfalls soll die Psychanalyse in ihren Deutungen nicht weniger streng vorgehen, als die Schulpsychologie. Letztere verdient den Vorwurf, daß sie die Tatsachen, auf die sich die Psychanalyse aufbaute, nicht nachprüfte und keine Vorschläge machte, wie einfachere und bessere Deutungen vorgenommen werden können.

Ganz besonders gilt dies von den Deutungen der typischen Symbole, in denen viel Wertvolles für vorsichtige Arbeiter gefunden wurde. Daß es tatsächlich eine große Menge solcher feststehender, unabhängig voneinander entstandener Symbole gibt, ist durch die Sprachwissenschaft, Kunstgeschichte und Mythenforschung so sicher nachgewiesen, daß nur die Unbildung es leugnen könnte. Daß sie auch im Individualleben ungemein häufig wiederkehren, muß jeder Menschenkenner bald einsehen. Man sieht aber auch in Kultur- und Einzelgeschichte, daß dasselbe Symbol recht verschiedene Bedeutungen ausdrücken kann, so daß es gewagt wäre, ein Lexikon zu schaffen, nach welchem man lediglich ein Symbol durch einen klaren Begriff ersetzen könnte. Auch Freud betonte, daß die typischen Symbole atypisch vorkommen können; so-

mit kann nur von einem Wahrscheinlichkeitswert der Übersetzung des Symbols in einen begrifflich ausgedrückten Inhalt gesprochen werden. Ich bekenne jedoch, daß mir die Benutzung der von anderen oder mir selbst gefundenen Deutungen typischer Symbole mitunter denselben Dienst leistet, wie wenn ich bei einer algebraischen Rechnung mit einer Unbekannten den von anderer Seite aufgefundenen Zahlenwert für x eingesetzt hätte, der sich nachher bei der Probe als richtig herausstellte. Hauptsache ist immer die eigene Nachprüfung, sowie die Vermeidung des Irrtums, einzelne Deutungen typischer Symbole als die regelmäßig zutreffenden von vornherein anzusehen.

c) Die Sammlung von Einfällen.

Die Deutung wird gesucht zu beobachteten Tatsachen, aber auch, und hierin besteht eine besondere Eigentümlichkeit des psychanalytischen Verfahrens, zu Einfällen, die dem Erzeuger der zu analysierenden Erscheinungen in den Sinn kommen, wenn er diese oder Teile von ihnen kritiklos scharf ins Auge faßt. Dabei herrscht die Absicht vor, die Entstehungsbedingungen jener Phänomene kennen zu lernen. Aber ist die Sammlung von derartigen Einfällen nicht zwecklos? Wer verbürgt denn, daß man auf diesem Weg das psychologische Gewebe auflöse und die Fäden gewinne, die es zu stande brachten, ja sogar den Weber auffinde, der am Webstuhl saß?

Wer? Allerdings niemand. Aber auch der Vorwurf, den man wider die Psychanalyse erhebt, beruht auf einem Irrtum. Wir glauben gar nicht, daß jeder Einfall zu jenen apperzipierten Bewußtseinstatsachen oder sonstigen Phänomenen, mit denen es der Analytiker zu tun hat, die Bahnen

aufdecke, auf denen das zu untersuchende Gebilde zu stande kam. Gelegentlich springt der Analysand auf Umgebungsbestandteile über, die keine sichtbare Beziehung zum fixierten Objekte und zum Problem haben; dann ist aber die Tatsache des Überspringens ein Anzeichen für vorhandenen Widerstand. Dies sieht man deutlich beim Assoziationsexperiment; denn dringt man bei diesem in solchen Fällen auf eine zweite oder dritte Reaktion, so stellt sich nachträglich eine Vorstellung ein, die ihre Herkunft aus einer peinlichen unbewußten Determinante deutlich genug verrät. Gelegentlich treffen Vorstellungen ein, die zu dem gesuchten Tatbestand nur in lockerem Zusammenhang stehen.

Man darf auch nicht erwarten, daß man jede Manifestation mit Hilfe von eingezogenen Einfällen sofort sicher und restlos deuten könne. Meistens aber ist es möglich, wenigstens einige wichtige Determinanten ausfindig zu machen. Ein einziger Einfall erklärt unter Umständen verwickelte Situationen mit einem Schlage, wie wir im zweiten Teil unserer Arbeit zeigen werden. In anderen Fällen müssen sehr weite Umwege eingeschlagen werden, um einem Symptom auf den Grund zu kommen. Es handelt sich dabei um Überwindung der Widerstände gegen die Bewußtmachung der unbewußten Symptomursachen.

Die Hauptsache ist doch wohl, daß man die psychologischen Motive mit voller Gewißheit findet. Ob aus den Assoziationsgesetzen allein zu erklären sei, daß aus den bei der Psychanalyse gewonnenen Einfällen der Kausalzusammenhang zu gewinnen ist, ob spezielle determinierende Tendenzen mitwirken, wie von vornherein erwartet wird, ist eine Frage für sich.

Einem Experimentalpsychologen, auf den mich Dr. Max

Nachmansohn hinwies, verdanken wir eine erhebliche Förderung unseres Wissens um die psychologischen Voraussetzungen der von Freud rein empirisch gewonnenen Einfallsmethoden: In seinen bedeutenden Untersuchungen über die Ordnungen des Vorstellungsablaufes wies Poppelreuter nach, daß die Reproduktion nicht nach dem Prinzip der engsten Kontiguität sukzessive von Teil zu Teil gehe, sondern vom Teil sofort auf das Ganze, d. h. auf diejenige Totalvorstellung, welche diesen wiedererlebten Teil, das Reproduktionsmotiv, enthält[1]. „Im Gegensatz zu dem Kettenschema ist der Verlauf des Reproduktionsvorganges zu bezeichnen als die Explikation der Teile, die in einer Totalvorstellung enthalten sind, d. h. die Reproduktion geht auf die Totalität, und aus dieser Totalität heraus explizieren sich die Teile, die in einer mehr oder weniger unklaren Totalvorstellung impliziert sind (253)[2].“ Die Psychanalyse wußte dies längst in bezug auf die bewußten und unbewußten „Totalvorstellungen“, die sie als Komplexe bezeichnete. Durch das Reizwort suchte sie „den Komplex anzuregen“, so daß die Reproduktion seine Spur verriet. Es ist erfreulich, daß die experimentelle Bewußtseinspsychologie wieder einmal der Psychanalyse theoretisch beistehen muß. Der Psychanalyse bleibt dann noch übrig darzutun, daß auch dort, wo die Totalvorstellung nicht nur unklar gegeben ist, sondern gänzlich im Unbewußten bleibt, das Gesetz Poppelreuters sich bewährt, daß nicht nur der Querschnitt, sondern auch der Längsschnitt sich expliziert, nicht nur der

[1]) Archiv f. d. ges. Psychol., Bd. XXV, S. 252.

[2]) Auf einen ähnlichen Sachverhalt wies, ohne ihn zu verallgemeinern, schon Ed. Claparède hin (L'association des idées, Paris 1903, 227).

inhaltliche, sondern auch der kausale Zusammenhang, und nicht nur die Totalvorstellung, sondern auch die intentionale Einheit (s. u. Beispiel *a*).

Vorläufig behaupten wir mit aller Entschiedenheit, daß mit Hilfe der Assoziationen unbestreitbare Zusammenhänge nachgewiesen werden können, und um dies festzustellen, verlangen wir strenge Anwendung der Kausalkriterien[1]). Können wir auf Grund der Einfallsmethode die mit Sicherheit anzunehmenden unbewußten Motive auffinden, so ist es der Schulpsychologie unbenommen, uns eventuell einen besseren Weg anzugeben, um zum gleichen Ziele zu gelangen. Ich muß jedoch bekennen, daß ich eine derartige Methodik bei ihr nirgends fand.

B. Einige allgemeine Ergebnisse und Voraussetzungen.

a) Das Unbewußte.

Die Psychanalyse geht darauf aus, die unter der Bewußtseinsschwelle liegenden Triebkräfte und Inhalte des Seelenlebens zu erforschen und zu beeinflussen. Dadurch unterscheidet sie sich von der übrigen analytischen Psychologie, die sich an die bewußten Inhalte und die in ihnen wirkenden Triebe wendet. Eine breite Kluft tut sich hier auf.

Allerdings leugnet die Schulpsychologie das Unbewußte nicht durchaus. Aber es geschieht mit Einschränkungen, welche die Psychanalyse nicht als berechtigt anerkennen kann. Im Einzelnen bestehen Auffassungsunterschiede von größter Tragweite.

Sie beziehen sich auf das Wesen des Unbewußten, sofern manche in ihm lediglich ein physiologisches, apsychisches

[1]) Kap. 2 meines Buches „Die psychanalyt. Methode".

Korrelat der bewußten Vorgänge erblicken[1]). Die anderen betrachten es als eine psychische Disposition unbekannter Art[2]), die dritten reden mit Volkelt von „dispositionellen Vorstellungsaktivitäten (!)", die vierten von unbewußten Empfindungen und Vorstellungen, aber ohne bestimmten Inhalt[3]), die fünften endlich nehmen unbewußte psychische Prozesse an, die der bewußten seelischen Tätigkeit gleichartig sind[4]).

Wichtiger noch sind die Verschiedenheiten, die sich auf die Wirkung des Unbewußten beziehen. Weitaus die meisten deutschen Psychologen nehmen an, daß sich das Unbewußte nicht verändere und reine Disposition sei. Külpe und Ach lassen es als Reproduktionsmotiv gelten[5]) und geben somit zu, daß der Zusammenhang des bewußten Seelenlebens ohne die Einwirkung unbewußter Kräfte sich nicht wissenschaftlich erklären und verstehen lasse. Sogar Windelband, der einräumt, daß unser gesamtes seelische Leben in seinem jeweiligen Zustand von den Vorgängen des Unbewußten abhänge, leugnet unbewußte Verbindungen, die denen des bewußten Geisteslebens gleichartig wären[6]). Die ganz Wenigen, die mit Liebmann und Offner das psychische Geschehen nicht ohne einen sich verändernden, dem bewußten ähnlichen unbewußten Mechanismus glauben verstehen zu können, geben keine Methode an, die jenen wichtigen Mechanismus wissenschaftlich erhellt[7]).

---

1) Jodl, Ebbinghaus.

2) Wundt, Höffding, Windelband.

3) Th. Lipps.

4) Liebmann, Offner, Koffka, a. a. O., S. 334 f.

5) Külpe, Grundriß der Psych., S. 467.

6) Windelband, Präludien, 4. Aufl., Bd. II, S. 41 f.

7) Die ausgezeichnete Arbeit von Aloys Fischer: „Untergründe

So fristet denn das Unbewußte in der bisherigen Psychologie ein recht bescheidenes Dasein. Immerhin muß mit aller Entschiedenheit betont werden, daß auch sie, wie Külpes und Achs Untersuchungen zeigen, bei ihren elementaren Untersuchungen es als unentbehrlich für die empirische Forschung auswies.

Viel wichtiger noch ist die Tatsache, daß die Mehrzahl der Psychologen, zumal der deutschen, vermöge ihrer methodischen Vorsicht gerade denjenigen Erscheinungen ängstlich aus dem Wege gingen, welche am allerdeutlichsten die Wirksamkeit komplizierter Umgestaltungen im Reiche des Unbewußten nachweisen. Es sind dies jene höchstwertigen Leistungen, deren Ausscheidung mit der erwähnten Beraubung und Verödung der offiziellen Psychologie bestraft wurde, sowie gewisse abnorme psychische Tatsachen.

Eine Ausnahme bilden jene Seelenforscher, die sich mit der Entstehungsgeschichte gerade dieser Phänomene eingehend befaßten. Es genügt, an zwei anerkannte Psychologen zu erinnern, die schon vor der Entdeckung der Psychanalyse auf die produktive Tätigkeit unbewußter psychischer Kräfte mit größter Bestimmtheit hinwiesen. Flournoy untersuchte ein spiritistisches Medium, das in der Trance fließend in einer selbstgeschaffenen fremden Sprache redete, angeblich in der Sprache der Marsbewohner[1]). Er konnte nachweisen, daß zwar die Elemente dieser phantastischen Sprache dem bewußten Wortschatz entnommen seien, daß

und Hintergründe des Bewußtseins" (Deutsche Schule, XIX, S. 609—624, 673—690, 737—747; 1915) erschien erst nach der Niederschrift der vorliegenden Arbeit.

[1]) Des Indes à la planète Mars, 1899.

aber die Ausarbeitung zur unverständlichen Xenoglossie vollkommen unbewußt vor sich ging.

Das religiöse Leben und Erleben, der Wundtschen Psychologie ewig verschlossen, untersuchte James mit dem Ergebnis, daß auch es zum großen Teil von der unterbewußten Region bestimmt sei. Recht instruktiv lauten seine folgenden Sätze: „Wenn wir neben diesen Erscheinungen der Inspiration die religiöse Mystik in Betracht ziehen, wenn wir uns an die auffallenden und plötzlichen Friedensstimmungen zwiespältiger Naturen erinnern, wie wir sie bei den Bekehrungen beobachtet haben, und wenn wir an die übertriebene Liebe, Reinheit und Selbstzucht vieler Frommen denken, so können wir m. E. der Folgerung nicht ausweichen, daß wir in der Religion eine Sphäre der menschlichen Natur haben, die in ungewöhnlich enger Beziehung zur Region des Unterbewußten steht. Hat der Begriff ‚unterbewußt' für jemanden einen verdächtigen Klang, so wähle man irgend ein anderes Wort, um jene Region von derjenigen des gewöhnlichen Bewußtseins zu unterscheiden. Man nenne die letztere meinetwegen die A-Region des persönlichen Bewußtseins und die andere die B-Region. Die B-Region bildet dann offensichtlich das weitere Gebiet in jedem von uns, sie ist die Region alles dessen, was gebunden in uns ist, und alles dessen, was unbemerkt vorübergegangen ist. Sie enthält z. B. alle momentanen Eindrücke und enthält die Quellen aller unserer Leidenschaften und Triebe, unserer Liebe, unseres Hasses und unserer Vorurteile, deren Gründe uns oft dunkel sind. Unsere Anschauungen und Hypothesen, unser Aberglaube, unsere Meinungen und Überzeugungen, und überhaupt alle nichtrationalen Funktionen entstammen ihr. Sie ist die Quelle unserer Träume; ja anscheinend kehren sie auch wieder da-

hin zurück. Dort entstehen unsere etwaigen mystischen Erfahrungen, die automatischen Antriebe, mögen sie sensorischer oder motorischer Art sein, unsere Schlaf- oder schlafähnlichen Zustände, wenn wir solchen unterworfen sind; unsere Hirngespinste, fixen Ideen und hysterischen Anfälle, falls wir hysterisch sind; unsere übernormalen Erkenntnisse, z. B. wenn wir telepathisch veranlagt sind[1].“ Die Entdeckung des unbewußten Geisteslebens nennt er den wichtigsten Fortschritt der Psychologie seit Beginn seiner Studien (221).

In diesen Ausführungen wird der Umfang der Psychologie zugleich mit dem Geltungsbereich des Unbewußten beträchtlich erweitert, allein der Psychologe bleibt unbefriedigt, nicht nur weil das Unterbewußte, das seinem Begriffe nach auch ein Unbewußtes ist, ohne nähere Bestimmung seines Wesens, seiner Gesetze und seines Einflusses auf das Bewußte bleibt, sondern auch, weil jeder Versuch seiner wissenschaftlichen Eroberung unterbleibt.

Um nun zu verstehen, wie die Psychanalyse zur Annahme des verfemten Begriffes kam, und in welchem Sinne sie ihn faßt, genügt es nicht, sich nur mit einzelnen Definitionen abzugeben. Sonst könnte man wohl Widersprüche und Meinungsverschiedenheiten aufdecken, hätte aber für ein tieferes Verständnis der Sache nichts gewonnen. Wieder ist es durchaus notwendig, die Entstehungsgeschichte zu verfolgen. Charcot hatte als Ursache gewisser hysterischer Lähmungen unbewußte Vorstellungen gefunden und durch hypnotische Suggestionen, in welchen er dieselben Symptome künstlich hervorrief, die experimentelle Bestätigung jener

[1] H. James, Die relig. Erfahrung, deutsch von Wobbermin, S. 443 f.

Kausalverknüpfung geliefert. Janet führte seine an derselben Krankheit leidenden Patienten im Zustand der Hypnose in die Entstehungszeit des Übels zurück und ließ sich so, von einer Mehrleistung des Gedächtnisses Gebrauch machend, die damalige Situation schildern, wobei sich sehr deutliche Beziehungen zum Symptom angeben ließen. Wieder fanden sich Gedanken vor, die im Symptom, auch in psychischen Erscheinungen, nachwirkten. Man hätte nun tiefsinnige Überlegungen anstellen können, wie es zuging, daß z. B. der Anblick eines schorfbedeckten Gesichtes dasselbe Leiden bei der Betrachterin hervorbringen konnte, aber Janet blieb Empiriker und enthielt sich der metaphysischen Spekulation. Ebenso verfuhren Breuer und der Begründer der Psychanalyse. Zu erinnern ist noch daran, daß die berühmte Patientin des Ersteren ihren erstaunten Arzt fast ohne seine Nachhilfe selbst zu den Ereignissen führte, die sich in ihren Symptomen spiegelten. Als Ursache ihres Schielens und ihrer Makropsie (sie sah alles in vergrößertem Maßstab) z. B. fand sie, daß sie am Krankenbett des Vaters mit Tränen in den Augen die Uhr nahe vor die Augen brachte, um die Zeit abzulesen. Auch in vielen Fällen, die Freud selbst beobachtete, fand er mit leichter Mühe einstige starkbetonte Vorstellungen, die sich mit voller Deutlichkeit in krankhaften Symptomen äußerten. Die Annahme einer Kausalbeziehung war kein größeres Wagnis, wie wenn man die Tatsache des Armhebens und die des vorausgehenden Vorsatzes, den Arm zu heben, in ein ursächliches Verhältnis setzt. Freud kannte auch die posthypnotischen Handlungen, deren Triebfedern dem Bewußtsein entschwunden waren. Er nahm daher an, daß auch in den Fällen, die ihre unbewußte Veranlassung nicht so leicht verrieten, eine solche vorhanden sei, und

suchte auf allerlei Schleichwegen ihnen beizukommen. Diesen Bestrebungen verdankt die Psychanalyse ihre Entstehung.

Statt daß Freud die nächsten Jahre und Jahrzehnte auf das Problem verwandte, wie der Zusammenhang zu denken sei, statt daß er also über die Daseinsweise jener im Bewußtsein nicht vorhandenen Motive, den Zusammenhang zwischen physischen und psychischen Tatsachen nachgrübelte, forschte er nach dem Umfang der Erscheinungen, in welchen unbewußte, in ihrer Wirkung den bewußten Motiven gleichartige Mächte zum Ausdruck kamen, nach den Bedingungen und Gesetzen, die dabei in Tätigkeit treten, und kam nun — zu seinem eigenen Erstaunen! — auf die Erforschung gerade jener Gebiete des höheren Geisteslebens, die von der Schulpsychologie im Widerspruch zu ihrer Definition abgesperrt und verschmäht worden waren. Will man Freud einen Vorwurf daraus machen, daß er zuviel Empiriker blieb und in der Reinigung seiner Erfahrungsbegriffe zu wenig tat, so möge man doch bedenken, daß auch die über ungeheure Mittel verfügende offizielle Psychologie über die Gedächtnisspuren, das Verhältnis von Leib und Seele und ähnliche höchst wissenswerte Tatsachen nichts Denknotwendiges zu sagen weiß, keine Aufschlüsse erteilt und von einer Verständigung himmelweit entfernt ist. Wie kann die Psychologie der Psychanalyse vorwerfen, daß sie psychologische, nicht spezifisch analytische Grundbegriffe nicht zu bestimmen verstehe, Begriffe, die sie, die Mutterwissenschaft, selbst nicht beherrscht?

Wer Freuds Forschung aus eigener Nachprüfung kennt, ist ihr dankbar dafür, daß sie die Klippe der Metaphysik glücklich umschiffte und dafür mit unvergleichlichem Scharfsinn den Erfahrungsbereich zu erweitern wußte. Schon heute darf man als historische Tatsache feststellen, daß die

Psychologie niemals eine so große Bereicherung ihres Arbeitsfeldes erfuhr, wie durch die Psychanalyse. Außer der Einführung der streng historischen, individualistischen Richtung neben der bisher rein naturwissenschaftlichen, auf Begriffe und Gesetze ausgehenden (Rickert) hat Freud eine Unmasse von psychischen Verrichtungen erstmalig zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung gemacht, eben weil er das von Dichtern und anderen Menschenkennern längst als Hauptquelle seelischer Erlebnisse anerkannte Unbewußte der exakten Untersuchung erschloß. Wir werden im zweiten Teil seinen Pfaden folgen und dabei erkennen, wie irrig die Behauptungen derer sind, die Freuds Forschungen vorwerfen, sie lassen sich nicht nachprüfen.

Bei eingehender Beschäftigung mit dem Unbewußten mußte Freud seine anfängliche Auffassung, die ungefähr derjenigen Külpes und seiner Schüler entspricht, erweitern. Die Wirksamkeit des Unbewußten erschöpft sich nicht darin, daß es eine unveränderliche determinierende Tendenz zu stande bringt, vielmehr erkannte der Begründer der Psychanalyse bald, daß unter der Bewußtseinsschwelle sich Prozesse abspielen, welche in ihren Ergebnissen den bewußten Prozessen gleichartig sind. Das dichtende, schaffende Unbewußte wurde ihm so gewiß, wie das Denken und Dichten anderer Individuen, dessen wir ja auch nur vermöge eines Analogieschlusses habhaft werden.

Niemand vermochte befriedigendere, einfachere oder umfassendere Erklärungen zu geben, als sie die Psychanalyse vorschlägt. Wir müssen jedoch noch auf die Begriffsbestimmung hinweisen, die Freud dem Unbewußten gab. Man darf hiebei den empirischen Ursprung keinen Augenblick außer acht lassen. Wer als erste Forderung die Überein-

stimmung mit mitgebrachten Spekulationen aufstellt, mag freilich enttäuscht werden.

Zunächst ist zu beachten, daß der Begriff des Unbewußten ein rein negativer ist. Sofern das mit ihm Bezeichnete sich innerhalb des Bewußtseins tatsächlich nicht vorfindet, ist die Bezeichnung gewiß nicht falsch. Man kann jedoch mit Recht einwenden, daß die bloß negative Charakterisierung einer Tatsache logisch beanstandet werden könnte. Man wünschte, daß auch die vorhandenen positiven Merkmale in der Benennung angedeutet wären.

Welcher Art sind sie denn? Über die das Wesen ausmachenden Merkmale des Unbewußten gehen die Ansichten der Psychanalyse genau ebenso auseinander, wie innerhalb der Bewußtseinspsychologie die Auffassungen über das Physische und Psychische. Viele Psychologen glauben bekanntlich nur an eine physische Kausalität, das Psychische ist ihnen nur eine Funktion des Hirnkortex und besitzt keine Wirksamkeit und Wirklichkeit. Andere räumen dem Psychischen eigene Ursächlichkeit ein, sie gestehen eine Wirkung des Geistes auf den Leib oder doch eine innerpsychische Kausalität ein.

Wer das Psychische als unwirkliches Epiphänomen betrachtet, hat meines Erachtens auch als Psychanalytiker nicht viel Interesse und Veranlassung, das Unbewußte für psychisch auszugeben. Wenn rein physische Energien das bewußte Denken zu stande bringen, so könnte man annehmen, daß sie auch ohne psychische Begleiterscheinung jene komplizierten Prozesse bewirken, die wir als unbewußte Akte bezeichnen, und deren Ergebnis demjenigen eines komplizierten Denk- und Willensaktes genau entspricht. Man kann aber auch in diesem Falle eine solche für das Resultat über-

flüssige unbewußt-psychische Konkomitanz annehmen, wenn es aus irgend welchen, vielleicht metaphysischen oder praktischen Gründen empfehlenswert erschiene, aber wir wiederholen es: Sofern dieses unbewußte Psychische keinen Einfluß ausübt, liegt an seiner Zulassung oder Leugnung nicht viel für die Beurteilung der Tatsachen. Die Ausdrücke „unbewußte Vorstellungen, Entschlüsse, Dichtungen“ usf. bezeichnen dann nur bequeme, aber ungenaue Namen, die auf unbekannte Hirnprozesse gehen, Hirnprozesse, die in ihren Wirkungen mit denjenigen übereinstimmen, die zu bewußten Vorstellungen, Entschlüssen, Dichtungen usw. führen.

Jenen Hypothesen sind nahe verwandt diejenigen, die das Unbewußte als reines X bezeichnen, vom Bewußten so weit verschieden, wie das Kantische Ding an sich vom empirischen Ding. Dagegen mag man einwenden, daß dieser Konstruktion der Effekt widerspricht: Wie könnten die unbewußten Prozesse, deren Entstehungsbedingungen wir doch überschauen, dieselben Endergebnisse erzielen, wie bei ähnlicher Konstellation bewußte, wenn sie ihrem Wesen nach absolut verschieden wären? Auch fehlen hier die erkenntnistheoretischen Bedingungen, die manche Denker zur Scheidung einer intelligiblen und einer Erfahrungswelt führten.

Wichtiger wird die Betonung des psychischen Charakters des Unbewußten für die Befürworter der psychischen Kausalität innerhalb des Bewußtseins, mögen sie nun dem psychophysischen Parallelismus oder der Wechselwirkungslehre huldigen. Für sie wird es nahe liegen, die Wirkungen des Unbewußten, die denen des bewußten Seelenlebens genau entsprechen, auch auf geistige Akte zurückzuführen und so die Suprematie des Geistes auch für diese Vorgänge zu behaupten, die ja die größten ästhetischen, ethischen und

religiösen wie so viele alltägliche und krankhafte Leistungen hervorbringen. Diesem Versuch steht nun aber eine sehr zu beherzigende Einwendung entgegen: Sind „psychisch“ und „unbewußt“ nicht unversöhnliche Widersprüche? Gehört die Bewußtheit nicht zu den selbstverständlichen und notwendigen Merkmalen des Psychischen? Ja, ist die Bewußtheit nicht das einzige Charakteristikum, das allen psychischen Erscheinungen zukommt?

Hierauf ist zu bemerken, daß wir psychische Vorgänge zunächst nur als bewußte kennen lernen. Wir können kein Blau denken, das niemand sieht, so wenig wir uns einen Zahnschmerz vorstellen können, den niemand hat. In jedem konkreten psychischen Akte finden sich subjektive Inhalte neben objektiven.

Ob daraus hervorgehe, daß das Psychische stets bewußt sein müsse, hängt davon ab, was wir hierunter verstehen. In meinem Buche „Die psychanalytische Methode“ habe ich mich mit elf Begriffen von „Bewußtsein“ auseinandergesetzt, und dabei mache ich mich nicht anheischig, alle Definitionen gewürdigt zu haben. Es ist hier nicht nötig, den komplizierten Stoff aufzurollen. Für uns ist jetzt nur eine Feststellung von Wichtigkeit: *Jedesmal, wenn der gewöhnliche Sprachgebrauch von „bewußt“ redet, meint er eine Beziehung auf das Erfahrungssubjekt auf das erlebende Ich.* Diesem *empirischen* Subjekt gehören auch die uns zugänglichen psychischen Vorgänge an. Und diese Zugehörigkeit zum *Bewußtseinsich* fehlt dem Unbewußten, das die Psychanalyse aufsucht, ebenso wie dem übrigen Unbewußten.

Bildete nun wirklich die Bewußtheit im Sinne des Bezogenseins auf das Erfahrungsich allein dasjenige, was das

Psychische von allen übrigen Erscheinungen absondert, so müßten wir offenbar das Unbewußte als apsychisch anerkennen. Nun aber gibt es noch andere Merkmale, die der Psychologie nur dann entgehen können, wenn sie künstliche Isolierungen schafft und sich auf die elementaren Funktionen beschränkt. Was das höhere Geistesleben auszeichnet und von allem übrigen Geschehen unterscheidet, ist das schöpferische Neugestalten, das zielvolle Planen und Berechnen mit seinen zahlreichen Hilfsoperationen. Wenn wir einen Syllogismus vollziehen, eine Rechenaufgabe stellen und lösen, einen Wunsch hegen und verwirklichen, einen künstlerischen Gedanken fassen und zur Ausführung bringen, so wirken dabei Kräfte und Normen mit, die sich von den im physischen Geschehen zum Ausdruck kommenden Ursachen grundsätzlich unterscheiden. Dieses sinnvolle Gestalten, diese Herstellung innerer, inhaltlicher Beziehungen, dieses Streben und Herstellen von Bedingungen zur Ausführung des Geplanten ist dem Geistesleben ebenso eigentümlich, wie die Bewußtheit. Wir können den Mechanismus einer rechnerischen Operation nach mathematischen und psychologischen Gesetzen aufhellen und einigermaßen befriedigend erklären; aber es widerstrebt uns, anzunehmen, daß dieser Prozeß nach blinden, geistlosen Hirnvorgängen zu verstehen sei, und daß die gedankliche Verkettung, welche den Rechner leitete, reine Illusion sei, indem lediglich die übrigens völlig unbekannten Rindenvorgänge tatsächlichen Zusammenhang besitzen. Auch wenn wir die geschlossene Naturkausalität gelten lassen, werden wir zur Erklärung menschlicher Gedanken auf Motive, Vorstellungen, Absichten zurückgreifen [1]). Das inhaltliche In-

---

[1]) Vgl. mein Buch „Die Willensfreiheit“, S. 294.

Beziehung-Setzen eignet auch den einfachen Seelentätigkeiten.

Dieses inhaltliche Beziehen setzt allerdings auch Bewußtsein voraus, und zwar nicht nur im Sinne eines Bezogenseins aller einzelnen Teile des psychologischen Vorganges auf ein Subjekt, sondern auch im Sinne einer Zugehörigkeit der Teile, wie des ganzen planmäßigen Schaffens zu einem psychischen Zusammenhang. Ohne solchen Zusammenhang, ohne diese Einheit käme die Vereinigung der disjecta membra, die dem Gedächtnis zur Verfügung stehen, unmöglich zu stande. Hier sei nun aber daran erinnert, daß Wundt das Bewußtsein definiert als „den Zusammenhang der gleichzeitigen und der in der Zeit sich folgenden psychischen Vorgänge“[1]).

Beurteilen wir die Leistungen anderer, so werden wir ein planmäßiges Gestalten in diesen Verrichtungen überall da annehmen, wo ihre Zweckmäßigkeit, ihr immanenter Sinn einen zu hohen Rang erreicht, als daß wir an ein Werk des blinden Zufalls denken könnten. Wenn wir im Urwald einen komplizierten Kompaß oder ein schönes Gedicht finden, so glauben wir keinen Augenblick daran, daß das blind waltende Naturgeschehen jene Erscheinungen erzeugt habe. Sogar der strengste Experimentalpsychologe, der solche Phänomene mit strenger Miene aus seinem Forschungsgebiet vertrieb, wird kraft seiner wissenschaftsfreien Seelenkenntnis auf geistige Ursachen schließen.

Erfahren wir dann erst noch durch genaue Untersuchung, daß der Urheber jenes Kompasses oder jenes Gedichtes von dieser oder jener Intention geleitet war, so zweifeln wir vollends

---

1) Wundt, Grundriß, S. 239.

nicht daran, daß psychische Zwischenglieder hinter dem Beginn des Werkes, dem Plane und seiner Ausführung liegen. Diesen Zusammenhang können wir unter günstigen Verhältnissen ein Stück weit bekannt machen. Wir können Rückschlüsse ziehen auf Fleiß und Methode des Kompaßbauers, auf Bildungsgrad und Charakter des Dichters usw. Das Bewußtsein im Sinne eines Zusammenhanges verrät unserem Spürsinn manche seiner Einzelheiten. Wir schließen auf psychische Einzelheiten und lehnen die Annahme geistloser Entstehung der aufgefundenen Kunstwerke ab.

Wie kann man dann aber dem Psychanalytiker einen Vorwurf machen? Was anderes tut er denn, als was jeder Historiker, Kunstkenner, Techniker, Archäologe, Richter tut, der ein sinnvolles Gebilde menschlicher Herkunft auf seine geistigen Entstehungsbedingungen erforscht? Wer die Studien Charcots, Bernheims, Flournoys kennt, findet es ganz selbstverständlich, daß diese Männer auf die geistigen Ursachen der von ihnen beobachteten Krankheitserscheinungen drangen, und wer wollte denn leugnen, daß sie das Gesuchte wirklich fanden? Das Unbewußte, dessen Aufdeckung die Psychanalyse erstrebt, ist nicht von ihr neu entdeckt; neu ist nur die Methode seiner Erforschung und der ungeahnte Umfang seines Reiches, sowie die Erkenntnis zahlreicher Gesetze, die in ihnen walten. Der Traum, die religiöse Halluzination, die künstlerische Intuition und tausend andere Phänomene, mit denen es die Psychanalyse zu tun hat, sind doch gewiß mindestens zum guten Teil sinnvolle Gebilde, die mit den Erzeugnissen des bewußten Denkens große Ähnlichkeit besitzen. Nehmen wir bei den letzteren seelische Ursachen an, warum denn nicht auch bei den ersteren? Und wenn bei ihnen oft Unsinn mit dem Sinne

verbunden erscheint, ist dies nicht auch bei vollbewußt entstandenen Produkten der Fall? Soll man einen verworrenen Brief oder Aufsatz jenseits der Psychologie stellen und ihm seelischen Ursprung abstreiten? Oder soll man die künstlerischen, ethischen und religiösen Maximalleistungen, die ohne auffindbare Vermittlung innerhalb des Bewußtseins hervorspringen, mit der supranaturalen Psychologie des unkritischen Zeitalters als vom Himmel gefallen annehmen? Wer bei der Erteilung und nachfolgenden Ausführung eines posthypnotischen Auftrages anwesend war, würde den für eigensinnig und borniert halten, der die Ausführung des Auftrages auf ungeistige Motive zurückführte. Mit unwiderstehlicher Notwendigkeit wurde man durch die Tatsachen von der Aufsuchung bewußter Motive zu solchen geführt, die unbemerkt waren, die niemals in ihrer Herkunft und ihrem Sinne bewußt waren, ja, die sich sogar im Gegensatz zu allen Bewußtseinsinhalten befanden. Mit Recht verglich man die Annahme unbewußter psychischer Motive mit der Berechnung vorläufig unsichtbarer Planeten, die später direkt gesehen wurden. Die Bewegungen der sichtbaren Planeten waren ohne sie unverständlich. Als man dem geistreichen Genfer Theologieprofessor G. Fulliquet, der in seiner Dogmatik die Annahme des Unbewußten geschickt verwertete, entgegenwarf: „Das Unbewußte ist soviel als dunkles Licht“, antwortete er schlagfertig: „Gewiß, aber die Wissenschaft zeigt uns ja eben, daß es dunkle Lichtstrahlen (z. B. ultraviolett) gibt.“ Durfte er so sprechen?

Sind wir überzeugt, daß jenseits unseres Bewußtseins ein zweckmäßiges Gestalten stattfindet, das aus physischer Ursächlichkeit nicht bewirkt sein kann und dessen Gebilde denen des bewußten Geisteslebens analog entstanden sein müssen,

so können wir ihm die Geistigkeit nicht absprechen, zumal wenn sich Motive und Gesetze auffinden lassen, welche die Entstehung jener Gebilde und sogar ihrer Unbewußtheit erklären. *Jene bewußtseinstranszendenten psychischen Motive sind unbewußt, sofern wir unter bewußt die Bezogenheit auf das Erlebnis verstehen; sie sind aber doch auch bewußt, wenn wir mit Bewußtsein die Zugehörigkeit zu einem psychischen Zusammenhang bezeichnen.* Da der gewöhnliche Sprachgebrauch unter „bewußt" *ein Gegebensein als Erlebnis des Bewußtseinsichs* versteht, so fällt die Veranlassung zur Behauptung eines Widerspruches im Begriffe des unbewußten Psychischen oder psychischen Unbewußten weg.

Will jemand diese Inhalte und Motive nicht nur einem psychischen Zusammenhang einreihen, sondern auch einzeln auf ein erfahrungsjenseitiges Ich bezogen denken, so wüßte ich dem nichts entgegenzuhalten. Wie bei den bekannten Spaltungen der Persönlichkeit der Mensch in einem Zustande nichts weiß von dem, was er im anderen bewußt tat, wie er vielleicht Weib, Kind, Beruf, Heimat vollkommen vergessen hat, so gehörte das unbewußte Seelenleben einem transzendenten Ich, einem Doppelgänger an, von dem das Erlebnisich nichts weiß. Und wie im früheren Falle gelegentlich in einem Zustand eine leise Ahnung des anderen aufdämmert, so kann bisweilen das gewöhnliche Unbewußte als dem Bewußtseinsich zugehörig auftauchen, meistens um bald wieder zu verschwinden.

Die entscheidende Frage, inwieweit es möglich ist, des Unbewußten mit zuverlässiger Sicherheit habhaft zu werden,

läßt sich nur durch Einzelforschung nachweisen. Wir werden einige Proben zu geben versuchen.

Von den eigenartigen Gesetzen, nach denen das Unbewußte sich im Gegensatz zum Bewußten verändert, wird später die Rede sein.

b) Die Sexualtheorie.

Nichts hat der Psychanalyse so viele und erbitterte Gegner eingetragen, wie ihre Stellung zur Sexualität. Immer wieder hört man den Vorwurf, der Psychanalytiker suche alle menschlichen Handlungen und Gedanken aus sexuellen Motiven zu erklären und erniedrige so den Menschen zu einem bloßen Sexualwesen.

Kein anderer Punkt des psychanalytischen Systems ist aber auch so gründlich mißverstanden worden, wie dieser.

Von vornherein sei betont, daß Freuds Sexualtheorie keineswegs die Voraussetzung der ganzen Psychanalyse bildet. In der von uns aufgestellten Definition kommt sie nicht vor. Wo Freud die Zugehörigkeit zur Psychanalyse abgrenzt, nimmt er auf die Anerkennung seiner Sexualtheorie keinen Bezug. Man kann sogar oft eine Strecke weit analysieren und recht interessante Funde gewinnen, ohne sexuelle Regungen anzutreffen, da sie sehr stark verdrängt sind. Allerdings, wer grundsätzlich die Äußerungen des Geschlechtstriebes ausschaltet, gleicht dem Anatomen und Physiologen, der die Fortpflanzungsorgane und ihre Verrichtungen ignoriert. In Schulklassen mag dies angehen, die ernste Wissenschaft muß sich von Prüderie fernhalten.

Wie die Stellung der Sexualtheorie im System, so ist auch die Bedeutung ihres Gegenstandes innerhalb der seelischen Ökonomie gänzlich falsch verstanden worden. Wenn

z. B. Stern angibt, die Psychanalyse finde in den Tiefen der Kinderseele nichts als infantile Sexualität, so ist dies ganz gewiß unrichtig[1]). Nur so viel trifft zu, daß Freud in der fraglichen Region unerwartet viel Äußerungen vorfindet, die nach seiner Terminologie der Sexualität zugehören. Er redet aber auch von Träumen, in denen der Eßtrieb sich regt, und stellt der gesamten Sexualität die „Ichtriebe" gegenüber, deren Zahl und Struktur er nicht näher angibt. Nichts verbietet, ihre Mannigfaltigkeit und Bedeutung recht hoch einzusetzen[2]).

Hinzu kommt, daß Freud den Ausdruck Sexualität nicht nur im gewöhnlichen Sinne faßt als „Summe derjenigen physischen und psychischen Erscheinungen, die sich auf die Fortpflanzung oder die Betätigung der Fortpflanzungstriebe und -organe beziehen[3])", sondern außerdem in einem sehr viel weiteren Sinne, der mit dem Worte „Liebe" inhaltlich übereinstimmt[4]). Man beachte wohl: der Name „Sexualität" hat bei Freud eine andere Bedeutung als

---

1) Stern, a. a. O., S. 6.

2) Ferenczi schreibt mit Recht: „Niemals hat es die Psychoanalyse gewagt zu entscheiden, wieviel von den seelischen Strebungen sexuellen und wieviel anderen (z. B. egoistischen) Ursprungs ist. Sie behauptet nur, daß sexuelle Triebkräfte eine viel größere und mannigfachere Rolle im Seelenleben spielen, als man es bisher annahm, daß sexuelle Momente wahrscheinlich bei fast jeder Tätigkeit mitspielen und oft als Vorbilder fungieren; zwischen dieser Annahme und der Behauptung, daß die Psychoanalyse fast alles vom Sexuellen ableitet, ist aber ein so großer Unterschied, daß er von den Kritikern nicht hätte vernachlässigt werden dürfen." (Internat. Zeitschr. für ärztl. Psychoanalyse, 1916, III. Jahrg., S. 354.

3) Mein Buch „Die psychanalytische Methode", S. 142.

4) Freud, Zentralbl. für Psychoanalyse, I, S. 92.

im Volksmund, und wer trotzdem seine eigene Auffassung des Begriffes in Freud hineinliest, oder Fernstehenden Freuds Sätze über die Sexualität weitergibt, ohne auf die Erweiterung dieses Begriffes hinzuweisen, handelt auf unerlaubte Weise. Daß die Liebe in Religion, Kunst, Lebensauffassung und -führung eine gewaltige Rolle spielt, wird auch mancher einsehen, der die Sexualität als eine unerhebliche Macht im Seelenleben hinstellen möchte.

Es ist aber zuzugeben, daß Freud auch der Sexualität im engeren Sinne eine Rolle zuweist, die alle bisherigen Anschauungen hinter sich läßt. Manche, die im übrigen die Psychanalyse ablehnen, finden jedoch, gerade dadurch habe Freud sich ein großes Verdienst erworben, daß er zum erstenmal mit unerbittlicher Offenheit die immense Tragweite des Geschlechtslebens aufgedeckt habe. Andere Forscher finden dagegen, er sei viel zu weit gegangen, wenn er alle Psychoneurosen auf verdrängte Sexualität zurückführe.

Um ein zutreffendes Urteil erlangen zu können, muß man sich folgendes zum voraus klarmachen: Freud geht den Äußerungen der Sexualität so sorgfältig nach, weil sie bisher am gröblichsten vernachlässigt wurden. Über die anderen Triebe hat er im einzelnen nicht mehr zu sagen als andere, wenn er auch über ihre Schicksale insgemein sehr viel Neues zu berichten weiß. Ferner hat er es in erster Linie mit Psychoneurotikern zu tun, welche infolge starker Lebenshemmungen eine abnorm ausgeprägte Polarisation der Triebe aufweisen, so daß die sonst infolge ihrer organischen Verbindung mit anderen Triebregungen zurücktretenden Äußerungen eines Triebes sich in krasser Aufbauschung hervordrängen. Wird ein Knabe am Spiel verhindert, von seinen Kameraden abgeschlossen, in der Pflege höherer Geistesinter-

essen verkürzt, so muß sein Lebensdrang sich mit außerordentlicher Wucht der Sexualsphäre zuwenden. Diese Überbetonung ist somit hier aufgenötigt, sie ist nicht erste Ursache, sondern ein Stauungsprodukt, das freilich selbst wieder Ursache wird. In manchen Fällen aber erweisen sich die Entwicklungshemmungen als primär sexuell. Wer wollte denn leugnen, daß z. B. Sittlichkeitsattentate in nervöse Erkrankung treiben können? Die Entscheidung darüber, ob in einem bestimmten Falle die das Symptom beherrschende Phantasie ursprünglich durch sexuelle Veranlassung hervorgebracht, oder ob diese selbst erst durch andersartige Hemmungen bewirkt worden sei, ist dadurch erschwert, daß jede starke Beeinflussung eines Triebes sich in Vorgängen anderer Triebe geltend macht. Ähnlich äußern sich sehr viele Erkrankungen eines Organes in Änderungen des Pulsschlages, der Iris und anderen Erscheinungen an anderen Organen. So gibt es keine schwere Erschütterung der Persönlichkeit, die sich nicht auch in der Sexualsphäre äußert. Die von der Schulpsychologie so stiefmütterlich behandelte Psychologie der Triebe hat auch für den Psychanalytiker genug Rätsel übrig gelassen, so daß von einer abgeschlossenen Sexualtheorie heute noch keine Rede sein kann, wiewohl wir ein gutes Stück vorwärts gekommen sind. Wir kennen weder die Äußerungen des Sexualtriebes, noch ihre Zusammenhänge mit anderen Lebensäußerungen vollständig. Es war notwendig und verdienstlich, daß Freud die Sexualphänomene zunächst für sich allein beobachtete, obwohl er dadurch den Schein künstlicher Isolierung und Aufbauschung erregen konnte. Dem Zusammenspiel der Triebe innerhalb des psychischen Organismus ist deshalb doch sein Recht gewahrt. Freuds

wichtige Entdeckungen auf dem Gebiete der Sexualtheorie wären ohne seine meisterhafte Beschränkung unmöglich gewesen.

Es gibt solche, die mit Jung die Sexualität im engeren Sinne fast immer als causa causata der Neurosen betrachten und im Widerstand gegen die Erfüllung einer Lebensaufgabe ihren eigentlichen Ursprung erblicken. Es gibt andere, die mit Adler Sexualität und Liebe überhaupt niemals (!) primäre Ursachen sein lassen, sondern nur als Nebenerscheinung im Kampf um die Selbsterhebung gelten lassen[1]). In beiden Fällen wäre demnach der aus dem Unbewußten aufsteigende Sexualwunsch nur metaphorisch zu verstehen, ein bloßes „Als ob". Meine eigenen Beobachtungen geben dieser Anschauung in keiner Weise recht. Wie ich in Jungs genetischer Psychologie starken Hypersexualismus erblicke — sogar Sprache und Feuererzeugung will er aus der Sexualität herleiten[2]) —, so lehne ich seinen Asexualismus gegenüber dem Symptom ab. Ich betrachte Störung des Sexuallebens im engeren Sinne für eine der weitaus wichtigsten und häufigsten Primärursachen speziell der Psychoneurosen. Vollends die Störungen des Liebeslebens (verweigerte Zärtlichkeit, Hintansetzung, allzu große Strenge, Verlust geliebter Menschen usw.) treiben unendlich oft in Krankheit, doch greifen schwere Störungen dieser Art natürlich in andere Triebregungen über. Ich begreife nicht, wie diese sexuelle und erotische Ätiologie geleugnet werden kann, es sei denn aus innerer Gebundenheit.

Jedenfalls aber ist der Nachweis geleistet, daß die Psychanalyse nicht auf einer bestimmten Sexualtheorie fußt und mit ihr steht oder fällt. Damit ist aber auch diese

1) Adler, Heilen und Bilden, München 1914, S. 102.

2) Jahrb. für Psa. Forschungen, IV, S. 197, 205.

allgemeine Abhandlung der Aufgabe enthoben, sich mit ihren Einzelheiten, wie sie etwa Freud in seiner Lehre von den Partialtrieben, von der Infantilsexualität usw. ausbaute, abzufinden. Nur auf eine wichtige Einzelheit sei hingewiesen: Indem Freud nachweist, daß die der Sexualität im engeren Sinne zugewiesenen Energien in kulturell hochwertige Funktionen eingehen können und sogenannte Sublimierungen zu stande bringen helfen, schafft er kraft seiner dynamischen Psychologie die theoretischen Voraussetzungen einer idealistischen Ethik. Doch damit überschreiten wir schon den Rahmen unserer Aufgabe.

Unsere Besprechung wollte dartun, daß die Psychanalyse keinen Makel trägt, der sie des wissenschaftlichen Charakters unwürdig machte. Wir möchten nun an einigen einfacheren Fällen prüfen, ob es ihr möglich sei, jene ungeheure Lücke, die sich die Schulpsychologie beigebracht hat, zu ergänzen, mit anderen Worten, ob sie zuverlässiges Wissen über die der bisherigen Psychologie verschlossenen Gebiete eintragen kann.

---

2. Teil: Proben psychanalytischer Arbeit.

Deutungen mit Hilfe der Einfallsmethode.

Unsere Ausführungen wollen keineswegs darstellen, wie der Psychanalytiker im einzelnen zu Werke geht, auf welchem Wege er die ihm entgegentretenden Schwierigkeiten überwindet, wie viele gesicherte Ergebnisse er verzeichnen zu dürfen glaubt. Wer sich um diese Probleme interessiert, sei auf die ausführlichere Darstellung meines Buches verwiesen. Hier möchte ich nur an einigen Beispielen prüfen, ob die

psychanalytische Methode den Anspruch erheben dürfe, den übrigen psychologischen Methoden als gleichberechtigt beigesellt zu werden. Zu diesem Zwecke fragen wir, ob sie Einblick in Vorgänge gewährt, die dem bisherigen Rüstzeug der Psychologie widerstanden, und ob der Grad der Zuverlässigkeit den Anforderungen einer strengen, kritisch ernsten Wissenschaft entspreche.

Ich wähle zu diesem Zwecke einige relativ einfache Fälle. Daß sie zum größeren Teil auf kranke Personen zurückgehen, erklärt sich aus meinem Beobachtungsmaterial. Wer von einer fast erdrückenden Masse leidender Menschen in Anspruch genommen wird, kommt seltener dazu, an gesunden analytische Psychologie zu treiben. Immerhin habe ich auch Beobachtungen und Experimente an Normalen geschildert. Stets ergab sich, daß genaue Analoga pathologischer Prozesse auch bei ihnen auftraten, so daß die bereicherte Einsicht in Abnormitäten auch dem Verständnis der Normalen zu gute kommt.

a) N a c h t w a n d e l n.

Auch in Automatismen, die eine uns direkt zugängliche psychische Begleitung nicht aufweisen, lassen sich seelische Vorgänge zeigen. Eine hysterische Dame meiner Beobachtung pflegte mit zwölf Jahren oft zu nachtwandeln, meistens ohne es am Morgen zu wissen. Sie nahm nämlich im Schlafe zwei Bilder, die über ihrem Bette hingen, und legte sie beiseite, an den Boden hinter einen Stuhl oder unter die Bettdecke, ins Zimmer der Schwester oder sonst wohin, so daß sie oft gesucht werden mußten.

Dichter haben die Somnambulie auf geistige Vorgänge zurückgeführt und daher zum Gegenstand der Psychologie

erhoben, z. B. Shakespeare in seinem „Macbeth", Johanne Spyri in ihrem „Heidi". In unserem Falle verdient die Ausführung einer und derselben Handlung in vielen Varianten Berücksichtigung. Erkundigen wir uns daher nach den Bildern! Das eine trug den Titel „Schmarotzer", das andere die Unterschrift: „Auf und davon".

Ich ließ diese Vorstellungen aufmerksam betrachten und verlangte den nächsten, sich ohne Deutungsabsicht einstellenden Einfall. Die von mir als Reizworte eingestellten Vorstellungen setze ich in eckige Klammern; auf sie folgt die Reaktion der Analysanden.

[Schmarotzer] Ein größeres Kind muß einem kleineren Jungen Brei geben. Da wollen die vier anderen Kleinen ihn auch haben. Sie gibt ihn aber dem herzigen kleinen Jungen. [Vorstellen!] Ich kam mir oft als Schmarotzerin vor. Ich wußte, daß man lieber einen Jungen statt meiner bekommen hätte. Die Schwester sagte, es wäre schöner, wenn ich nicht da wäre.

[„Auf und davon"] Ein Vögelchen war auf und davon geflogen. Die Kinder schauten ihm nach. Ich besaß auch ein Vögelchen, an dem ich große Freude hatte. Ich konnte nicht begreifen, daß man Freude an den abgebildeten Kindern haben könnte, ich empfand Mitleid mit ihnen. Sie hatten den Käfig heruntergenommen. Ich nahm meinen Käfig nie herunter. Als ich einst einen Stuhl auf einen Tisch stellte, um den Vogel zu füttern, glitt er aus, die Schwester schrie, die Mutter lief herzu und schlug mich so, daß ich aus der Nase blutete.

So weit die Einfälle. Das Kind fühlte sich damals, wie ich schon oft von meiner Besucherin erfahren hatte, sehr unglücklich, da man ihm wenig Zärtlichkeit erwies und es

überaus streng und eng erzog. Es durfte nie auf die Gasse, um mit anderen Kindern zu spielen, und fühlte sich sehr einsam. Es entfernt automatisch die Bilder, die sein großes Leid ausdrücken, daß es als Schmarotzerin betrachtet wird und einem gefangenen Vögelchen gleicht. Die erste Deutung ergibt sich sofort aus den Einfällen, in denen sich die Nachtwandlerin mit den Schmarotzern identifiziert und vom bevorzugten Jungen unterscheidet. Die Assoziationen zum Bilde vom entwischten Vögelchen führen auf ein gefangenes Tierchen, das nicht befreit wird; ja sogar eine Handlung, die als Versuch, den Käfig herunterzunehmen, gedeutet werden könnte, wird grausam unterdrückt. Somit sprechen die Einfälle für unsere Deutung, die auch durch die Analyse vieler anderer Symptome bestätigt wird.

Wir wundern uns wohl, weshalb die Abneigung gegen die Bilder im Schlaf zum Ausdrucke kommt. Der Grund war leicht zu erfahren: Das Kind durfte nicht zeigen, daß ihm die Darstellungen mißfielen. Eine Schwester beneidete sie um die Geschenke. Dies war wohl auch der Grund, weshalb sie öfters im Schlaf die Bilder ins Zimmer der Schwester trug. Dieser kaufte und schenkte sie auch merkwürdigerweise ein Bild, das ihr mächtigen Eindruck machte: Eine gefesselte Hexe, ein Opfer des Aberglaubens. Das abgebildete Mädchen trägt Züge unserer Analysandin. Auch dieses Geschenk paßt zu unserer Erklärung des Nachtwandels. Was dem Wachbewußtsein der Somnambulen auszudrücken versagt war und doch gewaltig zur Verwirklichung drängte, wurde mit Hilfe des Unbewußten im Schlafe ausgeführt [1]).

[1]) Vgl. dazu das ähnliche Beispiel meines Buches, S. 153. Eine psychanalytische Monographie über Somnambulismus gibt Sadger in Freuds Schriften zur angewandten Seelenkunde, Deuticke-Wien, 1914.

b) Unbezwingliche Abneigung gegen eine Speise.

Seit dem elften Lebensjahre konnte unsere 25jährige Analysandin Essig nicht mehr genießen, ja nicht einmal mehr riechen, während sie zuvor große Liebhaberin des Salates gewesen war. Die Abneigung gegen Essig hielt bis zur Analyse in hohem Grade an. Der Dame wurde übel, wenn sie ihn roch.

[Essig] Mir wird schlecht davon. Einmal wurde er mir verboten, als ich Eisenpillen einnehmen mußte. Nachher widerstand er mir.

[Essig] Ich kann nicht begreifen, daß er gut schmecken soll. Er brennt. Es regte mich furchtbar auf, daß man dem gekreuzigten Jesus Essig zu trinken gab. Vorher liebte ich Essig wie Kuchen.

[Essig] Einmal machten wir einen Ausflug nach O. und aßen Salat, dem fast nur Öl beigegeben war. Ich brachte ihn fast nicht hinunter. Es war kurz vor Beginn der Pillenkur. Von da an konnte ich Salat höchstens noch mit Zitronen schlucken.

[Der Ausflug] Auf jenem Ausflug kam ich mir schrecklich einsam vor. Meine beiden bedeutend älteren Schwestern hatten männliche Begleitung, ich niemand. Sie waren sehr glücklich, ich einsam. Ich wußte kaum, wo ich gehen sollte, da jedes Liebespärchen allein sein wollte. Ich sollte immer vorausgehen und Blumen suchen. In O. nahm ich sehr viel Salat auf meinen Teller und getraute mir nicht, ihn stehen zu lassen. Vielleicht hätte ich auch gern Liebe gehabt. Ich kam mir sehr einsam vor. Dasselbe Gefühl habe ich, wenn Streit mit meinem Manne vorkommt, oder wenn ich glaube,

daß er mich nur äußerlich liebt, nicht geistig. — (Soweit die Analysandin.)

Von der Erklärung der Aversion sind wir damit noch weit entfernt, wenn wir auch — genügende Erfahrung vorausgesetzt — Beziehungen zwischen Zwangsverbot und Gemütslage bei jenem Ausflug ahnen.

In der zweitfolgenden Besprechung wurde das Rätsel gelöst. Die Analysandin erzählte, was sie selbst gefunden hatte, als sie sich nachträglich über den Ausflug besann: „Einer der Anwesenden wollte wegen des fehlenden Essigs reklamieren, die anderen verwehrten es aber, um die Gastgeber nicht zu kränken. Dabei wurde gescherzt: ‚Zum Öl gehört der Essig, wie der Mann zur Frau.‘ Ich sagte: ‚Dann brauche ich keinen Essig, denn ich wünsche keinen Mann.‘ Schließlich holten die anderen doch Essig, ich nahm ihn jedoch nicht an. Damals sagte ich mir oft, ich könne die Männer nicht riechen.“

Sieht es nicht so aus, als wäre die Abscheu vor den Männern auf den Essig, der durch mehrfache Assoziationsfäden mit ihm verknüpft ist, übertragen worden? Wir wagen jedoch an eine solche Gefühlsübertragung nicht zu glauben, bis wir sie in einer Anzahl anderer Fälle beobachtet haben. Und solche stehen ja in beliebiger Menge zur Verfügung, wie ja überhaupt alle Hypothesen und Theorien der Psychanalytiker an den massenhaft vorkommenden analogen Fällen nachgeprüft werden können. In meinem Buche habe ich (175—183) eine größere Anzahl von Beispielen gegeben. Ich vermehre sie um ein weiteres Beispiel, das sich durch Einfachheit auszeichnet:

c) Unfähigkeit, Blumen zu pflücken.

Ein Künstler bringt es nicht über sich, Blumen, die er gern nach Hause nehmen würde, abzupflücken, und zwar handelt es sich besonders um Klee und Herbstzeitlosen. Er berichtet: Dieser Tage wollte ich gern eine Blume mit mir nach Hause nehmen, aber ich konnte es einfach nicht über mich bringen, sie zu pflücken. Herbstzeitlosen gehen noch schwerer als Klee."

[Blumen] Herbstzeitlose? Ein Mädchen. Nicht ein bestimmtes, aber ein liebes.

[Herbstzeitlose] Der Herbst ist mir die liebste Jahreszeit. Die Herbstzeitlose ist unbeständig. Ich vergaß, was wir in der Schule von ihr hörten.

[Klee] Eina Fee (soll wohl bayrisch sein, da er aus München zurückkehrte). Ich muß lachen. Eine Zigeunerin. Eine, die mit einer Gesellschaft geht, ist nicht das Edle.

Zur Erklärung gehört noch folgendes: Der Analysand kennt, wie er auf Befragen zugibt, Heines Lied: Du bist wie eine Blume. Auch Goethes Lied vom Knaben, der ein Röslein stehen sah, ist ihm bekannt. Er weiß auch, daß der Volksmund den Ausdruck „Blume" oft ironisch in wegwerfendem Sinne für Mädchen gebraucht. Zu Anfang der Besprechung hatte sich der Analysand entrüstet über seinen Bruder geäußert, der laxen sittlichen Anschauungen ergeben sei und sich mit wenig hoch stehenden, wenn auch nicht eigentlich schlechten Frauen abzugeben im stande sei. Eine „Zigeunerin", die ihm Eindruck machte, ist die in Hoffmanns „Elixieren des Teufels". Gemeint ist jenes Weib, das Eltern und Verwandte verläßt, allein nach Rom wandert, um sich dem geliebten Maler Francesco hinzugeben und ohne Rück-

sicht auf gute Sitte sein Weib zu sein[1]). Dies erzählte er wenige Minuten vor der Unterredung, die uns hier beschäftigt. Es quält ihn, daß seine Neigung noch nie von einem Mädchen erwidert wurde; doch fühlte er sich nach seinem ausdrücklichen Geständnis schon glücklich, wenn er ein geliebtes Mädchen sah. — Oft leidet er an Todeswünschen.

Für die Deutung der Zwangserscheinung halten wir uns zunächst an die assoziierten Einfälle. Danach ist die Blume offenbar eine Vertretung für Mädchen. Beide sieht er gern, mit beiden läßt er sich nicht näher ein. Er kann keine Blumen pflücken, weil er sich nicht auf unwürdige Weise, wie sein Bruder mit leichtfertigen Mädchen einlassen will. Die Verdrängung seiner Liebe kommt somit symbolisch in seinem Zwangsverbot zum Ausdruck. Die Kleeblüte ist bei aller Schönheit etwas, das „mit der Gesellschaft geht", etwas Gemeines, Unedles, also ein alltägliches Mädchen, von dem er im Gegensatz zu seinem Bruder nichts wissen will. Die Herbstzeitlose erinnert ihn daran, daß nicht Zeit zu lieben, sondern für ihn als Lebensmüden eher die Zeit des Sterbens wäre. Auch die Unbeständigkeit der Herbstzeitlose stimmt zu den Erfahrungen, die er an Mädchen seiner Bekanntschaft, besonders der Braut eines Freundes, machte.

Wir finden somit das Poppelreutersche Gesetz auch hier gut bestätigt, indem von der apperzipierten Reizvorstellung „Blume" aus die Gesamtvorstellung konstelliert und in den Reproduktionen expliziert wird. Unbewußt vollzog sich bei der Entstehung des Zwanges die Gefühlsübertragung und die Verlötung mit einer Symbolvorstellung, wie im vorangehenden Beispiel von der Abneigung gegen Essig.

[1]) Ausgabe des „Deutschen Hauses", S. 243.

d) Hypnopompischer Einfall.

Eine zeitweise in wenig glücklicher Ehe lebende Dame berichtet, daß sie vor einiger Zeit wiederholt durch heftige Unterleibsschmerzen geweckt wurde. Eines Morgens traten die Schmerzen höchst intensiv in der Hand auf. Dazu gesellte sich beim Erwachen der rätselhafte Gedanke: Diese Schmerzen sind dasselbe, wie die Unterleibsschmerzen.

Dies ist die Tatsache. Ich wäre nun sehr gespannt darauf, was ein Gegner der Psychanalyse mit ihr anfangen würde, um sie zu erklären. Die Dame könnte ihm nicht helfen, denn sie steht vor einem absoluten Rätsel. Sie verhält sich übrigens zur Analyse äußerst negativ und versichert einmal übers andere, daß sie ihr nicht den geringsten Glauben schenke. Ich hielt mich einfach an Freuds Regel.

[Die Schmerzen in der Hand] Sie sind mir vollständig unerklärlich. [Nochmals die Schmerzen in der Hand] Ich weiß durchaus nicht, was ich mit ihnen anfangen soll.

[Beschreiben Sie diese Schmerzen] Nun ja, sie waren eben da.

[Schmerzte die ganze Hand?] Nein, nur der innere Teil, der Handteller.

[Stellen Sie sich ihn vor] (Nach längerem Besinnen, zuerst lächelnd, dann mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens, unruhig:) Jetzt denke ich an eine Szene, die vor Jahren passierte. Ich ging zum Spaß mit meinem Manne zu einer Wahrsagerin, die aus den Handlinien die Zukunft angeben wollte. Da sagte sie: „Ihr Mann hat keine normale Herzenslinie." In der Tat weist bei ihm die obere der beiden Handlinien, die sogenannte Herzenslinie, eine auffallende Anomalie

auf. (In Tränen ausbrechend:) Das ist's ja eben, mein Mann kann mich nicht lieb haben, er hat kein Herz!

Die Analysandin erkannte sofort den Zusammenhang zwischen leiblichem und seelischem Schmerz, und der Sinn des hypnopompischen Einfalls war ihr kein Rätsel mehr. Für den Psychologen freilich bleiben noch genug ungelöste Fragen übrig, besonders wenn wir noch hinzunehmen, daß die Frigidität, unter der die Ehe der Analysandin bisher gelitten hatte, am Tage der geschilderten individualhistorischen Untersuchung ein Ende nahm. Wir treten darauf nicht weiter ein. Es handelt sich vorläufig für uns ja nur um die Frage, ob die Psychanalyse mit Hilfe der Reproduktionsmethode seelische Zusammenhänge jenseits des Bewußtseins aufdecken könne. Die feineren Determinanten, die in allen mir genau bekannten Fällen bis in die Kindheit zurückgehen, lassen wir in den hier gebotenen Fällen weg.

e) Ein Traum über vorgeschriebene Gegenstände.

Anwesend waren ein Nervenarzt, zwei Theologen und zwei Psychologen, von denen der eine die Hypnose vornimmt, der andere als Versuchsperson dient. Letzterem, der sich guter Gesundheit erfreut, erteile ich den Auftrag, zu träumen über die Vorstellungen: Schreibmaschine, Soldat und Schwester. Er bleibt ungefähr zehn Minuten in einem erleuchteten Zimmer und erwacht bei mäßig lautem Zuruf mit den Zeichen leichten Schreckens.

Sofort berichtet er: „Sie haben einen hypnotisch wirkenden (arabischen) Wandteppich im Zimmer. Das Rauschen der Gasflamme rief die Vorstellung des Meeres hervor. Ich sehe mich mit meinem Freunde Otto L., der vor einem Jahre fiel, auf der Ayescha, der zweiten ‚Emden'. Wir fahren über eine kolossal bewegte See. Es ist ganz finster. Das Schiff fährt hart an Felsmauern, die zur Rechten sind, vorbei, wobei Stücke von Geländer abgerissen werden. Dann höre ich

plötzlich, wie jemand sagt: ‚X. (Rufname des Freundes), nimm dich in acht!‘ Ich sehe meinen Freund in Feldgrau vor mir zur Rechten, das Gewehr bei Fuß in der Hand. Er hat ein braunes Gesicht. Ich sehe die silbernen Unteroffizierstressen an seinem Kragen.

Plötzlich habe ich eine banale Illusion, die mich an furchtbar abgeschmackte Ansichtskarten erinnert. Aber schreiben Sie dies nicht auf! Ein Krieger steht auf der Wacht, über ihm erscheint im Nebel seine Frau mit den Kindern, oder die Braut, oder sonst jemand, den er wie in einem Gesichte erblickt, und daneben steht ein banaler Vers. Im Traume sah ich auch eine Illusion, die aber ganz anderen Inhalt hatte: Ich sah nämlich vor mir auf dem Schiffe einen Schild mit der Inschrift ‚Smith Premier‘. Ich erinnere mich, daß dies eine Schreibmaschinenfirma sei. Ich habe den Schild vor mir bis zum Ende des Traumes. Das Schiff fährt immer weiter, es ist kolossal stürmisch.

Plötzlich schlägt ein Gong zum Mittagessen. Ich merke, es ist die große Glocke des nahen Kirchturms, auf der es soeben 9 Uhr schlägt. Trotzdem habe ich die Vorstellung, es läute zum Essen. Jetzt sehe ich meinen Freund nicht mehr. Darnach gehe ich in die Kajüte. Dort sitzen Vater und Mutter an einem kleinen Tisch. Sie essen irgend etwas einfaches, ein frugales Mahl, Suppe oder so etwas. Ich komme herunter und sehe sie da sitzen. Das ist alles.“

Man sieht sofort fünf äußere Traumquellen, die im Traume zusammenfließen: Wandteppich, Gasflamme, Soldat, Schreibmaschine, Glockenschlag. Eine gewünschte Traumquelle scheint versagt zu haben: Die Schwester. Damit ist aber nichts gewonnen. Warum verwertet der Träumer Gasflamme, Teppich, Glocke, warum nicht andere Umgebungs-

bestandteile? Was will der Traum? Ich bitte alle Psychologen, die der Psychanalyse mit einem Gefühl so hoher Überlegenheit gegenüberstehen, um Aufschluß. Allein sie versagen.

Wir wenden daher die Einfallsmethode an.

[Freund Otto auf der „Ajescha"] Ich kaufte und las vor einigen Stunden großenteils Mückes Buch über seine wunderbar kühne Fahrt in der kleinen Nußschale.

[Otto L.] Einige Stunden vor dem Traume meldete mir ein Brief, seine Mutter glaube, er lebe noch in der Gefangenschaft. Ich sehe ihn vor mir in seiner feldgrauen Uniform. Ein Soldat auf einem Reklameplakat für Kolapastillen. Dort, wo ich es sah, mußte ich oft auf die Straßenbahn warten, wobei ich das Plakat betrachtete und mir vorstellte, so sehe jetzt Freund Otto in Feldgrau aus. Er war mein ständiger Begleiter auf meinen Bergtouren. Sein Tod geht mir sehr nahe. Jetzt bin ich auf mich selber angewiesen.

[Kolossal bewegte See] Die Stürme, die Mücke erlebte, das Wunder, daß er davonkam.

[Felsmauern zur Rechten] Wie auf einem Bilde in meinem Wohnzimmer.

[Bröcklige Mauern] Morsch, sehr gefährlich für ein kleines Schiff.

[Stücke vom Geländer abgerissen] Der Anfang des Unterganges.

[Jemand sagt: X., nimm dich in acht!] Meine Schwester wird es gewesen sein.

[Nimm dich in acht] Dies wird sie sicher oft gesagt haben, wenn ich an gefährlichen Orten ging, z. B. als ich mit vier bis fünf Jahren an einer abschüssigen Stelle des

Weges vorbeiging. Die Schwester ist zehn Jahre älter als ich. Meine Mutter erzählte, die Schwester habe meinetwegen mehr Sorge getragen, als sie selbst.

[Der Freund in Feldgrau] Wieder der Soldat auf dem Plakat. Ein gesunder, kräftiger Kerl mit Unteroffizierslitzen; er sieht aus wie ein Soldat, der offenbar gewaltige Anstrengungen hinter sich hat und Kolapastillen nimmt.

[Die banale Illusion] Die gefühlsduselige Ansichtskarte, auf der ein Krieger Weib und Kinder sieht, dabei die Inschrift: „Des Kriegers Sehnsucht" oder solcher Unsinn.

[Der Schild mit der Inschrift „Smith Premier"] Er schwebte in der Luft. Das Schiff fuhr auf ihn zu.

[Smith Premier] Eine Schreibmaschinenmarke, die ich weiter gar nicht kenne. Der Name ist eine Banalität. Schmid oder Schmitz der Erste. Viele Deutsche im Ausland haben ihre Namen umgewandelt, z. B. Schmied in Smith. Meine Mutter ist eine geborene Schmitz. Eine Remingtonschreibmaschine. Die sie erstellende Firma macht mit ihrer Neutralität, in der sie Waffenlieferungen ablehnt, sehr geschickt Reklame. Eine solche sehe ich immer, wenn ich auf mein Konsulat gehe.

[Smith Premier] Es ist ein weißer Schild in dunklen Wolken. Ein Schild, wie ihn Kriegervereine vorantragen. Will „Premier" besagen, daß die Firma die beste sei, oder nur diese Marke?

[Smith Premier] Ich habe den Eindruck, dies sei eine amerikanische Firma. Vielleicht ist der Kerl, der Fabrikant, ein Deutscher, der seinen Namen umgeändert hat.

[Ein Gong schlägt zum Mittagessen] Der Ton der Kirchenglocke. Wo ich wohne, ruft eine nervös machende elek-

trische Glocke zum Essen. Ein sofort schweigender Gong weckt die Vorstellung, die Leute sitzen schon beim Essen. Ich schlug daher jüngst die Anschaffung eines Gongs vor.

[Zum Mittagessen] Es läutet gewöhnlich, wenn ich psychologische Versuche anstelle. Meine Versuchsperson macht keine Miene, fortzugehen, ich muß sie beinahe gewaltsam verabschieden. Hier ißt man früh, zu Hause aß man um 9 Uhr zu Abend.

[Ich sehe meinen Freund nicht mehr] Das Interesse an ihm ist weg. Vielleicht fiel er in den See. Ich interessiere mich auch weiterhin nicht dafür.

[Darnach gehe ich in meine Kajüte] Wenn ich kürzlich über den See fahren mußte und es rauh war, begab ich mich in die Kajüte.

[Vater und Mutter an einem kleinen Tisch] Eigentlich der kleine Tisch in meiner Pension. Er ist im Traume noch nicht einmal weiß, sondern farbig gedeckt, wiewohl das Mittagessen stattfinden soll.

[Ein frugales Mahl] Meine Eltern leben überhaupt sehr einfach. Das ist das Zweckmäßigste, es erhält die Gesundheit.

[Ich sehe die Eltern dasitzen] Nur sie.

Nach Sammlung der Reaktionen erklärte der Träumer, den Sinn des Traumganzen und der Einfälle nicht zu verstehen. Versuchen wir daher, die disjecta membra möglichst einfach zu vereinigen!

Der erste Traumteil redet von stürmischer, gefährlicher Fahrt mit einem im Kriege gefallenen Freunde. Der zweite von dem vorschwebenden Schild einer Schreibmaschinenfirma, die für den Träumer im Verdachte steht, sich ihres Deutschtums entledigt zu haben. Der dritte Traumteil redet

von der Heimkehr ins Elternhaus. Dies paßt auch zur Situation des Träumers, der sich in Wirklichkeit am nächstfolgenden Morgen der Militärbehörde stellen muß und befürchtet, trotz eines gefährlichen Organleidens feldtauglich erklärt zu werden, was wohl seinen frühen Tod zur Folge haben könnte. Der Kampf zwischen Patriotismus und Selbsterhaltung kommt im Traume zum Ausdruck.

Die gefährliche Meeresfahrt erinnert ihn an den als Held umgekommenen Freund und an Kapitänleutnant Mücke, die ihm beide Bewunderung einflößen und ihn zur Nachahmung als Soldat einladen. Anderseits schreckt ihn die Todesgefahr (Felsmauern zerstören bereits das Geländer, Anfang des Unterganges, der Brief, der von Ottos Errettung spricht, hegt trügerische Hoffnung). Auch die Strapazen des Kriegsdienstes stoßen ihn ab (das braune, gesunde Gesicht des Freundes; das der Versuchsperson ist blaß); der gewaltig angestrengte Soldat, der sich durch Kolapastillen stärkt, geht auf den Träumer; das Los des Gemeinen ist noch schlimmer als das des Unteroffiziers. Eine Stimme aus der Kinderzeit (Schwester) warnt ihn vor der Gefahr; der Träumer regrediert angesichts der vorhandenen Schwierigkeit ins Infantile, wobei er nicht eine kühn bestandene Gefahr, sondern eine Warnung und Aufforderung zur Vermeidung der gefährlichen Situation aufgreift.

Der zweite Teil wird bei der Analyse von vornherein als banal eingeführt. Die Sehnsucht nach Weib, Kind, Braut wird als geschmacklose Gefühlsduselei abgebildet (Ansichtskarte). Wir verstehen die Unterbrechung der Traumerzählung: Ein Motiv, dessen sich der Träumer schämt, gelangt zur Darstellung. Aus dem manifesten Inhalt, dem Schild, ist dies nicht ersichtlich, wohl aber aus den Einfällen, die den

Sinn der Traumvorstellung verraten. „Smith Premier“ erinnert an Deutsche, die im Ausland ihren Namen änderten; die Mutter des Träumers trägt auch einen Namen, der abgeändert wurde und (ich weiß nicht, ob angeblich oder wirklich) auf denselben Namen, wie derjenige der Schreibmaschinenfirma Smith zurückgeht (Schmitz wie Smith aus Schmied entstanden). Offenbar trägt der Träumer insgeheim und ohne es zu wissen in sich den Wunsch, auch ein solcher „Smith“ zu werden, d. h. sich in neutralem Lande für immer niederzulassen. Sein vom Meer und den Felsen mit Untergang bedrohtes Lebensschiff steuert im Traume auf dieses vorschwebende Ziel (Schild) zu. Dazu paßt auch der sekundäre Einfall „Remington“, womit ebenfalls die kluge Neutralität angedeutet wird. Die reklamehafte Anpreisung dieser Neutralität tritt dem Träumer gerade dann entgegen, wenn die Einstellung ins Heer am brennendsten für ihn wird, nämlich auf dem Wege ins Konsulat. Übrigens rühmt er sich auch, in Geschäftssachen glücklich und rücksichtslos zu sein, was nach den Einfällen mit der übrigens vornehmen Firma Remington ebenfalls übereinstimmen soll. (Ein Vorwurf gegen die berühmte Firma ist damit nicht ausgesprochen.) Der Schild erscheint auf dunklem Hintergrund, er leuchtet hervor. Was der Einfall vom vorangetragenen Schild der Kriegervereine bedeutet, wird uns nun klar: Er enthält ein formales Band zwischen den an sich disparaten Vorstellungen „Patriotismus“ und „Schild“, denn beide sind im Bilde des schildtragenden Kriegervereines zusammengefügt. Die Einfälle zu „Premier“ deuten an, daß das im Namen „Smith“ angedeutete Ziel der Neutralität für ihn das beste sei, und zwar entweder das in der augenblicklichen Lage beste („Marke“) oder das überhaupt beste (auf die Firma bezogen).

Auch diese Phantasie kann der Träumer nicht annehmen, da seine Heimatliebe ihn von der Expatriierung zurückruft. Sehr geschickt benützt er den äußeren akustischen Reiz, um eine neue Lösung zu versuchen. Der Schallreiz löste, wie ich einige Tage später erfuhr, zuerst den unlustbetonten Gedanken aus: „Nun kommt noch diese Störung!“ Dann aber verwertet er mit erstaunlicher Geschicklichkeit den Reiz zu Gunsten seiner Absichten: Der Glockenschlag erinnert ihn an das Essen, das zur angegebenen Stunde zu Hause stattfand, und an den Ruf zur Mahlzeit, von dem er kürzlich sprach. Er behält jedoch das frühere Bild von der Schiffahrt bei und versetzt sich einfach in die Kajüte, indem er dabei ein reales Erlebnis der jüngsten Zeit miteinflicht: Den Rückzug in die Kajüte bei rauhem, schlechtem Wetter. So zieht er sich aus der Absicht, sich neutral machen zu lassen, zurück, und zwar mit einer gewissen Gewaltsamkeit, wie bei der Verabschiedung seiner seßhaften Versuchsperson, die förmlich hinauskomplimentiert werden muß. Er will in seine Heimat zurückkehren, aber nicht als gefährdeter Krieger, sondern als friedlicher Sohn und Bürger. Daß er dabei vom kriegerischen Freund nichts mehr wissen will, ja ihn sogar vielleicht über Bord fallen ließ, wundert uns nicht länger.

Noch fehlt die Deutung einiger Einzelheiten. Warum wird vom M i t t a g essen geträumt, wo doch der 9 Uhr-Schlag eher das N a c h t essen induzieren sollte? Warum ist der Tisch nicht, wie zu Hause, weiß gedeckt? Warum ist das Essen, von dem geträumt wird, so primitiv? Wir holen daher einige Tage später noch mehr Einfälle zu Hilfe:

[Die Decke] Es war die meines Arbeitstisches. Sie ist farbig. Ich sah sie schief hängen, wie oft an meinem Arbeitstisch.

[Mittagessen, statt Abendessen, wie zur Zeit des Glockenschlages] Vor einigen Wochen befand ich mich in den Ferien. Ein Gong rief uns immer zum Mittagessen. Abends waren wir nicht in unseren Zimmern und achteten deshalb auf den Gong nicht. Die Verpflegung war schlecht, es gab nicht einmal genug zu essen. Dagegen war der geistige Verkehr entzückend. Mit meinem Freunde, beinahe dem einzigen, der nicht fiel oder an Krankheit starb, sowie seiner reizenden, geistig hochstehenden jungen Frau stand ich in ungeheuer anregendem Verkehr.

Der Sinn des Traumes lautet somit: Aus der bestehenden Todesgefahr will ich mich nicht retten, indem ich auf Verleugnung meines Deutschtums in einem neutralen Lande zusteure, sondern ich wünsche, als friedlicher Mann in die wenn auch noch so einfachen Verhältnisse des Elternhauses zurückzukehren, um dort wissenschaftlich zu arbeiten und anregenden geistigen Verkehr mit Freunden und einer reizenden geistvollen Freundin (oder Gattin) zu gewinnen.

Man beachte die Traumarbeit: Was haben Soldat, Schreibmaschine und Schwester gemeinsam? Und doch werden sie in der Traumphantasie überaus geschickt verbunden, ja es werden sogar gegenwärtige Sinneseindrücke (Teppich, Gaslicht, Glockenschlag) außerordentlich glücklich zum Ausbau der Phantasie benutzt. Die Gasflamme versetzt aufs Meer, der arabische Teppich nach der Ayescha, die nach Arabien fuhr. Sinnesreize und frische Erinnerung gravitieren zueinander. Ohne die packende Lektüre des Buches von Mücke hätte der Träumer kaum gerade jene Sinnesreize zum Traumbild verwendet und dem symbolischen Ausdruck seiner geheimen Wünsche dienstbar gemacht. Man sieht, daß im

Poppelreuterschen Gesetz nicht nur an Vorstellungseinheiten, sondern auch an intentionale (determinierende Tendenzen) zu denken ist.

Unsere Deutung wird durch eine nachträgliche Erinnerung bestätigt: Der Träumer war nämlich für kürzere Zeit nach Zürich gekommen, um die Ausübung der Psychanalyse zu erlernen. Trotzdem ließ er sich die Ausweisschriften kommen, um ganz dem Konsulate zu unterstehen und leichter militärfrei zu werden. Dabei fühlt er sich als guten und begeisterten Patrioten, der nicht aus Feigheit, sondern lediglich wegen seiner lebensgefährlichen Organerkrankung dem Militärdienst entrinnen will. Auch diese Einstellung wird vom Traume vollkommen bestätigt (Mücke, Freund Otto, der pastillenessende Soldat).

In der auf den Traum folgenden Nacht träumte unser Analysand, alle seine im Felde gefallenen Freunde stehen vor ihm. Es wird nicht nötig sein, den Sinn dieser Phantasie anzugeben.

Der Traumauftrag wurde sehr glücklich gelöst: Soldat und Schreibmaschine kommen im Traume vor, die Schwester ebenfalls, wenn auch nur latent, in einer Warnung, die für sie charakteristisch war und vortrefflich in die gegenwärtige Situation paßt.

Für die Traumtheorie ergibt sich die Vermutung, die durch viele andere zu bestätigen ist: Sowenig im Traume bloße Reproduktionen wirklicher Erlebnisse ohne Beziehung auf Gegenwartswünsche vorkommen, sowenig treten reine Ausführungen erteilter Befehle ohne Verflechtung mit Eigeninteressen auf.

In methodischer Hinsicht erfüllt unser Vorgehen vollkommen eine Forderung, die von schulpsychologischer

Seite häufig, aber in unrichtiger Weise erhoben wird: Diejenige der sofortigen Niederschrift beim Erwachen. So verlangt Ziehen[1]) mit Lazarus, daß man Papier und Bleistift vor dem Einschlafen bereit lege, um sogleich mit der schriftlichen Fixierung bei der Hand zu sein. Wie verkehrt die Ansicht ist, daß man so die beste Gewähr für richtige Wiedergabe erhalte, beweist schon die Tatsache, daß ein Traum beim Erwachen gänzlich vergessen sein kann, während er sich im Laufe des Tages mit voller Deutlichkeit einstellt. Ferner ergeben oft alte Träume eine gänzlich sichere Deutung, während einzelne rezente nicht unzweideutig auszulegen sind.

f) Ein Experiment über hypnotische und posthypnotische Symbolsprache.

In derselben Sitzung wird die Versuchsperson, der wir den eben analysierten Traum verdanken, nochmals in Hypnose versetzt, und zwar noch vor der Traumanalyse. Nach einigen Minuten des Schlafes wird sie gemäß vorangehender Vereinbarung durch einen Händedruck veranlaßt, die Augen zu öffnen, um einen vorgehaltenen Zettel zu lesen. Ich halte ihm ein Blatt hin mit der Inschrift: „Herr Dr. O. (der unter uns weilt) ist ein ganz gemeiner Kerl, der eine wissenschaftliche Fälschung begangen hat. Sie drücken ihm sehr fein Ihre Verachtung aus, nicht offen, denn es schickt sich nicht. Sie vergessen, daß Ihnen dieser Befehl erteilt wurde.“ Nach einigen Minuten des Schweigens beginnt die Konversation, die rasch lauter wird und endlich den Schläfer weckt. Der ganze Versuch dauerte etwa eine Viertelstunde.

Er berichtet: „Ich hatte eine tolle Phantasie. Ich be-

[1]) Leitfaden der phys. Psych., S. 255.

finde mich am Niagarafall, und zwar höre ich ihn zunächst nur, dann sehe ich ihn auch. Ich befinde mich an seinem Fuße, dort, wo er in den See hinunterstürzt. Die herunterfallenden Wassermassen ziehen immer das Faß an, auf dem ich sitze. Es dreht sich immer. Ich klammre mich mit dem linken Bein fest daran an, ganz fest. Plötzlich sehe ich am Ufer eine merkwürdig gekleidete Frau stehen. Sie hat eine altmodische Kleidung an, wie man sie vor vielleicht 20 Jahren trug, mit bauschigen Ärmeln, umfangreich, grotesk. Ich habe den Eindruck, daß sie furchtbar lacht, weil ich auf dem Faß sitze. Jetzt spüre ich, daß ich durch die Drehung des Fasses vollkommen durchnäßt bin, und spüre die Kälte auf meinem ganzen Körper. Das Faß treibt immer weiter, ich mit dem Rücken voran.

Ich befinde mich plötzlich an der Kante eines zweiten Falles, der noch tiefer hinunterstürzt. Ich wehre mich gegen ihn. Plötzlich stürze ich kopfüber hinterrücks in die Tiefe. Es schadet aber gar nichts, denn ich treibe mit dem Faß fröhlich weiter.

Jetzt beginnt einer vom Ufer aus, auf mich zu schießen, während ich auf dem Fasse sitze. Das geniert mich aber nicht.

Dann treibe ich auf einen mitten aus dem Flusse hervorragenden Felsen zu. Auf ihm steht Herr Dr. O. Er ist gerade im Begriffe, sich zu entkleiden. Er hat eine furchtbar große Nase und wehende Haare. Er gestikuliert furchtbar mit den Armen. Ich glaube, er hält eine Rede über die Mission des Judentums oder dergleichen. Er trägt einen Kneifer und gestikuliert in der Luft herum, als ob ein paar tausend Menschen da wären. Es ist aber niemand da außer mir. Ich treibe mit dem Fasse an dem Felsen vorbei. Er

brüllt immer noch eine große Rede, die mir furchtbar albern vorkommt. Ich lache ihn höhnisch überlegen an. Es stört ihn gar nicht, er gestikuliert immer weiter mit Armen und Beinen.

Plötzlich ist das Bild weg. Ich sitze in einer Höhle. Darin sitzen drei junge Leute. Vor sich haben sie ein großes Buch, wie in einem Geschäft. Sie radieren fortwährend. Es ist ganz dunkel, als wenn sie sich scheuten, daß es einer sehe. Dies war mein Traum."

[Wir wollen jetzt die Einfälle sammeln] Ich habe keine Lust dazu. (Den Grund werden wir später einsehen.)

Nach einer Weile beginnt er, obwohl scheinbar völlig wach und frei, in gereiztem Tone zu Dr. O. zu sprechen: „Ihr Zimmer ist eine dreckige, widerliche Höhle, wie eine Falschmünzerhöhle, eine Spelunke. Vielleicht sehe ich es zu schwarz an. (Zu mir:) Sie brauchen nicht alles zu protokollieren, ich bin kein Verbrecher, der verhört wird. (Zu Dr. O.:) Hören Sie, die Geschichte in M. — ich will's Ihnen sagen, daß Sie sich da nicht korrekt benommen haben! (Dr. O.: So, wirklich?)

Heute sah ich ein Hundertfrankenstück in Gold. (Zu Dr. O.:) Haben Sie auch schon eines gesehen? Man hat ein kolossales Risiko, man weiß nicht, ob es echt ist. Hat T., Ihr Freund, das Geld bekommen? Bei den Russen weiß man nicht, was dahinter steckt. (Dr. O. war Russe.) Herr Doktor, Sie können ein glatter Hochstapler sein, man weiß nicht, wie. Wissenschaftlich werden Sie sich wohl anständig benehmen. Verzeihen Sie! Die Leute müssen, wenn sie zu Ihnen kommen, den Eindruck bekommen, es sei chick, man sehe die Persönlichkeit, wenn man nicht weiß, was dahinter steckt. Sie haben eine schreckliche Unordnung auf

Ihrem Zimmer! Ich könnte mir wohl vorstellen, daß ein paar Bomben dahinter stecken! Herr Dr. L., erzählen Sie etwas von der Analyse meiner Kryptolalie! (Es geschieht, plötzlich unterbricht die Versuchsperson:) Dr. O., haben Sie mir heute antelephoniert? Sie sind doch ein schrecklich unzuverlässiger Mensch, Sie werden es zugeben! Dies ist zuverlässig ein Symptom. Nichts für ungut! Ich ärgere mich über so etwas."

So geht es noch eine Weile recht grob und unmanierlich weiter; plötzlich wie durch innere Erleuchtung zu mir:

„Sagen Sie: Sollte ich Dr. O. eine Grobheit sagen? Was ich sagte, war aufgetragen? (Ich schweige.) — Die Höhle im Traume. Was taten die Menschen? Sie radieren. Radieren Sie, Herr Dr. O.? Ich bat Sie kürzlich um einen Radiergummi. Sie konnten ihn aber nicht finden. Das Groteskeste ist die Büste in Ihrem Zimmer: Ein Goethe taucht wie eine Insel auf aus dem Chaos, neben dem Kochapparat! Haben Sie mit Geld zu tun? Ich möchte Sie in Zusammenhang bringen mit dem Hundertdollarstück. (Dr. O.: Ich bekomme Geld von zu Hause.) Merkwürdig! (Zu mir:) Haben Sie mir etwa gesagt, Herr Dr. O. sei ein Falschmünzer? Ich habe von ihm diesen Eindruck."

Hier schlug ich nochmals die Analyse vor, die sogleich durchgeführt wurde. Der Anfang kann hier nicht ausführlich wiedergegeben werden. Immerhin seien die wichtigsten Einfälle genannt.

[Niagarafall] Viel kolossaler, als die blödsinnigen Wasserfälle der Schweiz. („Negative Übertragung", ich soll geärgert werden.) Das heißt, ich sah ihn noch nie. Schade, daß man ihn zum größten Teil wegnahm für ein Elektrizitätswerk. Ein Roman: „Der gefesselte Strom", von Stegemann. Wie der Held dieser Dichtung mit Auf-

bietung seiner ganzen Kraft und seiner Umgebung zum Trotz den Rheinfall in ein Elektrizitätswerk umwandelt. Wie er fertig ist, geht er an ihm zu Grunde, er verliert sein geliebtes Weib, seine Braut, sein ganzes Glück und steht mit leeren Händen da. Deshalb nimmt er sich das Leben.

[Das Faß] Zwerg Perkeo am Heidelberger Faß. Mein Traumfaß ist demgegenüber lächerlich klein. [Faß] Wein. Man nennt den heurigen Jahrgang Milliardenwein. Man behauptet fälschlich, die deutschen Milliarden für das Kriegsanleihen existieren nur in der Einbildung. [Faß] Ein Witz von einem korpulenten Professor, dem die Studenten an die Tafel schrieben, er sei ein Faß. Er verteidigte sich: Ein Faß ist von Reifen umgeben, ich von Unreifen. Übrigens ist er trotzdem ein Pedant mit Scheuklappen, ähnlich wie Dr. O.

[Die altmodisch gekleidete Frau] Meine Versuchsperson sprach von einer alten Jungfer, bei deren Mutter er wohnt. Sie repräsentiert für ihn den Typus der öffentlichen Spießermoral. Ihm träumte, er werde seine Liebe durchsetzen, trotz aller Nörgeleien, seine Tante stehe dabei und lache höhnisch.

[Kante des zweiten Falles] Ich will mich festklammern. Die Wasser stürzen nicht so tief, wie beim ersten Fall, ich höre auch kein Getöse. Ich bin plötzlich unten. [Der zweite Fall] Ein gefallenes Mädchen. Die meisten Mädchen, nein, das ist zuviel, aber sehr viele Mädchen sind gefallen. Es gibt solche, die nach außen hin anständig aussehen, und es doch nicht sind. Ein Ministerpräsident, der für sehr fromm galt, verkehrte im Zirkel einer zweifelhaften Dame. Der erste Mensch, der in einem Fasse

den Niagarafall hinunterfuhr, war eine Frau. Sie kam glücklich hinunter.

(Das Folgende ist ausführlich wiedergegeben.)

[Der Schütze vom Ufer aus] Ich weiß nicht, wer. [Der Schütze] Groß, er hat eine gewisse Ähnlichkeit mit Ihnen. Den Bart hat er von Ihnen. Er steht ganz ruhig, überlegen da, wie wenn er auf Tontauben schießen würde, nicht auf mich. Ich habe die Tendenz, gegen die Schießerei zu protestieren, er trifft mich aber nicht, deswegen werde ich ihm gegenüber ganz ruhig. (Nachträglich:) Er scheint mehr auf das Faß, als auf mich zu zielen.

[Der Felsen im Fluß] Ganz spitz, so daß man kaum darauf stehen kann. Dr. O. kann kaum auf einem Beine auf der schmalen Zacke stehen. [Felszacke] Solche gibt es an der Meeresküste. In einer Kinovorstellung sah ich einen Fischer, der am Meeresufer über spitze Steine läuft. Seine Frau will sich ins Meer stürzen, da er sich mit einer anderen einließ. Er hat dieser jedoch bereits entsagt und eilt jetzt über die spitzen Steine, seine Frau zu retten.

[Dr. O. entkleidet sich] Wie ein ekstatischer Fakir, ganz erfüllt von seiner Aufgabe, eine Rede zu halten. Es tut mir leid, Herr Doktor!

[Mission des Judentums] Vor einigen Tagen war er beleidigt über meine Bemerkung, es gebe kein religiöses Judentum. Er redete mit Armen und Beinen. (In Wirklichkeit besitzt er ein starkes Gebärdenspiel, das aber, wie die Nase, im Traume stark karrikiert ist.) Ihn ärgerte, daß ich so lächelnd auf dem Fasse vorbeifuhr.

[Die Höhle] Ich sehe die Leute dasitzen. Ach so! Eine Stelle aus Karl May, im vierten Band seines Romans

„Im Reiche des silbernen Löwen". Darin kommt der Dichter, vielmehr sein besseres Ich, in eine Höhle, wo Gedanken gefälscht werden. — Eine Szene aus einem deutschen Witzblatt: „Der Vierverband an der Arbeit." Da sitzen sie und fälschen die Kriegsberichte, sie radieren die Zahlen. Sie sind eilig, um nicht überrascht zu werden.

[Drei junge Leute in der Höhle] Sie stammen aus dem Witzblatt.

[Aber der Titel besagt „Vierverband"] Italien war noch nicht dabei. Die drei sitzen zusammengeduckt. In Düsseldorf steht ein Brunnen: Drei Mädchen betrachten gespannt einen Frosch. [Drei sitzen gebückt] Eigentlich sind sie nur einer, die Dreizahl ist wohl durch das Witzblatt bestimmt.

[Das große Geschäftsbuch] Es ist ein gewaltiges Geschäftsbuch. Die Bilanz darin wird gefälscht.

Untersuchen wir nun unser Experiment etwas genauer! Der Auftrag war nicht scharf präzisiert. Er gab nicht an, ob die gebotene Handlung im Schlafe oder posthypnotisch ausgeführt werden sollte. Der Träumer entschließt sich zu beiden. Darum will er auch beim Erwachen nicht sogleich, wie es gewünscht wurde, auf die Analyse eintreten; er könnte sonst den posthypnotischen Teil nicht mehr ausführen. Man sieht jedoch, daß der Monolog, den der Träumer beginnt, Teile einer Traumanalyse enthält: Eine Höhle, von der vor einigen Augenblicken geträumt worden war, kommt zur Sprache; das Zimmer des Dr. O. wird als Falschmünzerhöhle bezeichnet. Der Vorgang des Radierens assoziiert eine Erinnerung an das verlorene Radiergummi Dr. O.'s.

Der posthypnotisch verstandene Auftrag, sehr fein die Verachtung auszudrücken, wird ganz gewiß nicht beherzigt, denn der hypnoide Mann benimmt sich exemplarisch grob. Er ist auch sonst negativistisch auf mich eingestellt. Als ich ihm einige Tage zuvor vorschrieb, daß er posthypnotisch eine Handlung mimen solle, die ihn als habgierigen Menschen charakterisiere, fühlte er alsbald den Drang, seinen wertvollen Fingerring zu verschenken, träumte dafür aber in der nächstfolgenden Nacht, er presse einem anderen 10.000 Mark ab und drohe, ihn bei Widerstand mit seinem Wagen in die Luft zu sprengen. Er leistete also nachträglich automatischen Gehorsam.

Was den Inhalt der suggerierten Symbolrede anbetrifft, so enthält er keine üble Ausführung des Befehles. Die Anklage auf Falschmünzerei wird sehr derb erhoben, die wissenschaftliche Ehrlichkeit dagegen bedingt zugegeben. („Sie werden sich wohl anständig benehmen", wobei allerdings die beigefügte Entschuldigung: „Verzeihen Sie!", die Ironie andeutet.) Der Verdacht wird mit aller Macht auf die Hochstapelei gelenkt, dabei aber doch die ganze Person so behandelt, daß die Verteidigung der wissenschaftlichen Ehrlichkeit erst recht zur Beanstandung wird. Qui excuse, accuse. Diese Handlungsweise ist sogar raffiniert.

Nicht weniger erfinderisch weiß der Traum dem heiklen Mandat gerecht zu werden. Ich bitte den Leser, die Deutung zu versuchen, bevor er die Lektüre fortsetzt. Wahrscheinlich wird er wie ich etwa folgende Synthese der Reizworte und ihrer zugehörigen Einfälle finden: Der Träumer befindet sich am Fuße des oberen Niagarafalles, d. h. in der Lage des Ingenieurs, der seine Liebe dem brutal durchgeführten Werke opfert. Dies stimmt auch nur allzu gut zu der mir genau

bekannten Lage des Träumers, der im Begriffe steht, mit seiner Braut zu brechen, aber noch zaudert. Er geht jedoch nicht unter, sondern klammert sich in nicht einwandfreier Weise an das Faß, das den frivolen, trinklustigen Perkeo, die Milliarden und die Identifikation mit dem unreifen Studenten assoziiert. Später kommt hinzu, daß ein Weib im Fasse steckt. Er klammert sich an frivolen Lebensgenuß, Gelderwerb und Sinnlichkeit an, wobei er sich entschuldigt: Jugend kennt keine Tugend (das „Faß ist von Unreifen“ umgeben). Dies stimmt wiederum mit seinen augenblicklichen Plänen. Er wehrt sich auch im Traume gegen den Fall in die (moralisch bedenkliche) Tiefe, will aber doch plötzlich hinunterstürzen. In Wirklichkeit begann er einen Flirt mit einer Halbweltlerin. Daß das Faß mit dem linken Fuß hier umschlungen wird, wo es sich um einen eigentlich unerlaubten Gedanken handelt, während im vorangehenden Traum zweimal die rechte Seite hervorgehoben wurde, wo es sich um eine eigentlich gebotene Handlung drehte (Felsmauern, der feldgraue Freund), bestärkt Stekels bekannte Deutung[1]), daß rechts = Recht, links = Unrecht bezeichne, ohne die Allgemeingültigkeit der Behauptung zu beweisen.

Die überlieferte Moral wird als spießbürgerlich verhöhnt und spielt eine unwürdige Rolle. Es kommt zum moralischen Fall gemäß der skrupellosen Sinnlichkeit, an die sich der Träumer klammert (gefallene Mädchen, anständig aussehende sittenlose Dame; der sich fromm gebärdende Ministerpräsident ist ein Seitenhieb auf den Analytiker als Ausdruck der negativen Übertragung, zugleich Projektion eigener Regungen, da Analysand die Religion hochhält). Der mir ähnelnde

[1]) Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, I, S. 466 f.

Schütze bezeichnet mich; ich ziele auf die durch das Faß symbolisierte Gesinnung. Der Träumer macht aus seiner unethischen Gesinnung etwas ganz harmloses: der Schütze schießt gleichsam auf eine „Tontaube" (Sinnbild der Unschuld); dies stimmt damit, daß er behauptet, es falle ihm gar nicht ein, sich in zweifelhafte Sachen ernstlich einzulassen, er würde sich nie in unsaubere Handlungen verlieren, es handle sich nur um eine Spielerei. Daß die sittliche Gefahr jedoch groß ist, kann man aus dem Traume leicht einsehen.

Scheinbar springt er nun zur Ausführung des (wahrscheinlich jetzt einlaufenden) schriftlichen Auftrages über, ohne das frühere Thema weiterzuspinnen, indem er Dr. O. eine üble Rolle zuschreibt. In Wirklichkeit ist es, wie wir sehen werden, nicht der Fall. Der Felsen im Meere assoziiert auf Drängen eine Geschichte, die ihn an das zu Anfang der Traumanalyse genannte Verhältnis zu einer geistig und moralisch hochstehenden Dame erinnert (dort der Träumer eingefühlt in den Ingenieur, jetzt in den Fischer, der sein sich fälschlich verlassen glaubendes Weib rettet). Da hätten wir also bereits eine Verbindung des suggerierten mit dem freigebildeten Traumteil, und zwar sehen wir, daß doch noch eine starke Tendenz da ist, der Braut treu zu bleiben, wie übrigens auch die Phantasie von dem sein Glück verscherzenden Ingenieur zeigt.

Dr. O. wird unschön karrikiert. Er entkleidet sich; dies bedeutet, wie ich bisher fand, meistens die Absicht, sich ganz zu „enthüllen"[1]. Um nicht lange aufzuhalten, setzte ich vorläufig diese Bedeutung ein. Sie stimmt auch: Dr. O. gibt

[1]) Auch die Sprache kennt somit die Symbolik; vgl. die Teufelshalluzination in meiner Schrift: Die psychol. Enträtselung der rel. Glossolalie und automat. Kryptographie, Deuticke, Wien, 1912, S. 16.

sich als eifrigen Vorkämpfer eines religiösen Judentums, wird aber höhnisch ausgelacht: Er taucht aus dem Strome auf, wie Goethe aus dem Chaos neben dem Kochapparat. Diese Rolle kommt ihm nicht zu. Den Grund gibt der Schluß des Traumes an: Der fromme Mann, der sich übrigens nur mit Not an seine winzige Klippe anklammert und wohl nächstens in denselben Strom wie der Träumer fällt, wird zum Fälscher gestempelt, und zwar zum Gedankenfälscher. Von der Höhle wurde bereits präanalytisch geredet, als Dr. O.'s Zimmer eine widerliche Höhle, wie eine Falschmünzerhöhle, genannt wurde. Jetzt tritt der Träumer, der sich einige Tage zuvor bei der Analyse einer Kryptolalie mit Karl Mays „Ustad" (besserem Ich) identifiziert hat, in eine Höhle, in der „Gedanken gefälscht wurden", wie in Mays Roman. Die drei sind eigentlich nur einer, natürlich Dr. O. Daß aus ihm drei Männer gemacht wurden, soll aus dem Bilde „Der Dreibund bei der Arbeit" zu erklären sein. Ferner wird der Düsseldorfer Brunnen von den drei Mädchen, die einen Frosch betrachten, induziert. In Wirklichkeit prangen dort aber drei Frösche. Ist es nicht, als ob der Phantast die frühere Zerlegung des Einen in die Drei durch eine umgekehrte Verdichtung von drei zu eins wieder gut machen wollte? Die drei müssigen Beobachter des Frosches werden wohl auf die unbeschäftigt anwesenden Herren gehen, die dem Experiment zusehen und den Analysanden scharf ins Auge fassen. Die drei Herren, Dr. O. und die beiden Zuschauer, sind alle gleiche Schelme. Er selbst ist also der bestaunte Frosch. Aber woher die Erinnerungstäuschung des Vierverbandes, wo doch nur drei in Betracht kommen? Antwort: Der Analytiker gehört halb und halb auch noch zur Firma. (Vgl. der unsaubere, fromme Ministerpräsident.) Das Hauptbuch, das ge-

fälscht wird, kann, da es in der Höhle Dr. O.'s liegt und seine Bilanz angibt, nur ein wissenschaftliches sein.

Weder der Analysand, noch ein Analytiker hätte aus Traum und Einfällen den ursprünglichen Auftrag selbst herausfinden können. Ein geübter Analytiker dürfte wohl am ehesten in folgender Weise deuten: Der vom Auftrag noch freie Anfang besagt ungefähr: Ich habe einer brutal durchgeführten Leistung zuliebe meine edle, überaus wertvolle Braut bereits halb und halb geopfert und stehe in Gefahr, alles zu verlieren, zu Grunde zu gehen; ich entgehe diesem Schicksal jedoch, indem ich mich dem sinnlichen Lebensgenuß und dem Gelderwerb übergebe, was einem jungen Menschen zu verzeihen ist, also indem ich auch vor einem unsauberen Liebesabenteuer nicht zurückschrecke, unbekümmert um alles, was auch die Moral und der Analytiker einzuwenden haben. So lasse ich mich treiben. (Hier setzt der Auftrag ein.) Ich tue es ohne Rücksicht auf die fanatische Rede eines frömmelnden wissenschaftlichen Falschmünzers, der eine viel schlimmere Rolle als ich spielt.

g) Angstbesetzte Zwangsvorstellung.

Ein junges Mädchen leidet seit vielen Jahren an der Phantasie, der (in Wirklichkeit kerngesunde) Vater werde bald sterben. In schlaflosen Nächten denkt sie unaufhörlich über diese vom Verstand als töricht abgelehnte Vorstellung nach und befürchtet, darüber noch in eine Irrenanstalt zu kommen.

Erkundigen wir uns etwa bei Ziehen über das Wesen der Zwangsvorstellungen, so erfahren wir allerlei richtige Tatsachen, aber das eigentliche Rätsel bleibt, und namentlich

wird uns kein Mittel nachgewiesen, die einzelne Obsession zu verstehen[1]).

Ich fragte das Mädchen, ob diese Zwangsvorstellung die erste sei, und erfuhr, daß ihr etwa im vierten Lebensjahr eine andere schreckliche Phantasie vorschwebte. Die Kleine sah nämlich beständig ein Bild vor sich, das sie in einem Buche gesehen hatte: Rudolf von Wart, der Mörder seines Kaisers und Oheims (Albrecht), lag aufs Rad geflochten da; an den Pfahl, auf dem das Rad ruhte, lehnte sich sein Weib. — In jener Zeit deckte sich das Kind mit einer wollenen Decke stark zu, um zu sterben.

---

1) Ziehen weiß über die Entstehung der Zwangsvorstellung nur ein paar banale Angaben zu machen: „Bei den an Wahnideen und Zwangsvorstellungen leidenden Kranken fällt dieser vorwiegende Einfluß der (NB. zur Korrektur befähigenden) Empfindungen oder der äußeren Reize auf das Vorstellungsleben weg oder verliert an Nachhaltigkeit. Daher kommt es zur Bildung von Urteilsassoziationen, die den Vorgängen der Außenwelt total widersprechen. Ja, umgekehrt, bei diesen Kranken beeinflußt das Vorstellungsleben die Empfindungen: die letzteren werden im Sinne der bestehenden Wahnideen gedeutet und verarbeitet, weiterhin kommt es zu Illusionen und Halluzinationen. Es ist kein Zufall, daß Illusionen und Halluzinationen so sehr häufig gemeinschaftlich mit Wahnideen auftreten. Alle drei sind Symptome eines der Kontrolle des Empfindungslebens entrückten Vorstellungslebens. Wahnidee und Zwangsidee unterscheiden sich bezüglich ihrer Entstehung darin, daß bei der letzteren neben den unrichtigen Urteilsassoziationen sich auch berichtigende, und zwar sogar in überlegener Zahl bilden, bei der ersteren hingegen gar nicht oder in verschwindender Minderzahl. Die Zwangsvorstellung hält sich gegenüber den berichtigenden Assoziationen dank der abnormen Energie der Vorstellungen bzw. Vorstellungsverknüpfungen, aus welchen sie besteht.“ (Leitfaden der physiolog. Psychologie, 9. Aufl., S. 254.) Andernorts gibt Ziehen an, „daß auch die latenten Erinnerungsbilder sich gegenseitig assoziative Impulse zusenden und sich dadurch teils hemmen,

Nach der Stellung zum Vater gefragt, berichtet die Tochter, er sei immer sanft und ruhig gewesen, nie heftig. Er ist ihr Ideal, ein herrlicher, hochbegabter Mann, dem niemand auch nur von fern gleicht, nur ein paar ältere Lehrer folgen in weitem Abstand. Mußte das Kind auch nur eine Viertelstunde von den Eltern getrennt sein, so weinte es heftig. Die Bewunderung für den Vater wurde immer stärker. Wenn er eine Landschaft schilderte, so schwelgte die Tochter in Wonnen und war nachher bei deren Anblick regelmäßig enttäuscht. Kein Jüngling kann sich mit dem Vater messen, darum kann sie auch keinem ihre Liebe schenken, wiewohl sie umworben wird. Einige Stunden von der Heimat dauernd niedergelassen, leidet sie schwer an Heimweh, wiewohl sie wöchentlich die Eltern besucht. Eine Melodie verfolgt sie; der zugehörige Text besagt: „Es ist so schwer, aus der Heimat zu gehen!“ Immer wieder kehre der Gedanke an den Tod des Vaters zurück, so heftig sie sich da-

---

teils anregen“. (S. 170.) So können Vorstellungen eine übermäßige Energiebesetzung erfahren, sie werden nach Wernicke überwertig.

Dies ist alles, aber auch ganz alles, was Ziehen zur Aufklärung der Zwangsvorstellungen zu geben hat. Ein nur allzu deutliches Bild für die psychologische Ratlosigkeit der Psychopathologie vor Freud und der Psychologie gewisser Erscheinungen, die bei Gesunden massenhaft auftreten! Warum jene seltsamen Vorstellungen und Vorstellungsverbindungen entstehen und Überbetonung erhalten, woher die entliehenen Gefühlsmassen genommen sind, weshalb die Zwangsvorstellungen sich trotz der zuströmenden Empfindungen und trotz klarer Einsicht in ihre Falschheit erhalten, kann Ziehen nicht angeben. Wer unsere Beispiele näher besieht, wird mit Leichtigkeit die Bedingungen der Verdrängung, die Mechanismen der Gefühlsverschiebung, der Reaktionsbildung, der Projektion, des Symbolismus usf. auffinden. Das Rätsel des Phänomens ist für ihn zum größten Teil erklärt, während Ziehen uns mit Binsenwahrheiten abspeist.

gegen sträubt. Das Mitleid quält sie beim Anblick irgend eines Unglücklichen so sehr, daß sie sich vor ihm fürchtet.

Von Wichtigkeit ist, daß die Phantasierende sich oft an Warts Stelle aufs Rad versetzt.

Als ich vom Vater die Einwilligung zur Analyse einholte, war ich nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß sich der angeblich immer sanfte und ruhige Mann schwer anklagte, er sei gegen seine Tochter in ihren ersten Jahren überaus heftig gewesen, da er damals an hochgradiger, später geheilter Nervosität litt. An der Richtigkeit dieser Angaben kann nicht gezweifelt werden.

Bei einer Phantasie, die mit solchem Stärkegrad sich durch Jahre hindurch äußert, sind die Widerstände meistens zu groß, als daß eine direkte Analyse ans Ziel führen könnte. Ich griff deshalb zur sogenannten Widerstandsanalyse[1]), bis eines Tages die Phantasie von der Analysandin selbst in Vorschlag gebracht wurde, und zwar in der negativen Form, daß es ihr kurz zuvor unmöglich gewesen sei, sich das Bild vorzustellen. Ich ging von der weniger gefühlsbetonten Figur aus.

[Die Frau des Wart] Sie kniet und trägt einen schwarzen Schal.

[Der Schal] Als mein Großvater starb, trug die Großmutter einen solchen. Sonst sah ich nie einen ähnlichen.

[Das Alter der Frau Warts] Sie war jung.

[Die junge Frau von Wart] Nichts.

Die Einfälle haben uns somit im Stiche gelassen. Daß das Weib der Phantasie den Mantel der Großmutter herbeiruft, ist uns immerhin von Wert.

---

[1]) Kapitel 20 meines Buches.

Ich bitte nun den Leser, seine Anstrengung mit der meinigen zu verbinden, um eine möglichst einfache Deutung zu gewinnen.

Auffallend ist, daß das Leben des Mädchens auf einen förmlichen Kultus des Vaters eingestellt ist. Er wird maßlos überschätzt, seine Schilderungen übertreffen die schönste Wirklichkeit, kein Jüngling kann ihm von fern gleichen. Schon dies erinnert stark an die Reaktionsbildungen, die eine entgegengesetzte Regung verdecken wollen, wie z. B. die übertriebene Freundlichkeit des Intriganten, die forcierte Heiterkeit des Trübsinnigen[1]).

Auffallend ist ferner, daß die Träumerin von der einstigen Härte des Vaters nichts weiß und sehr entschieden das Gegenteil von ihr aussagt. Auch hier liegt eine Reaktionsbildung mit Amnesie vor[2]). Das Mädchen ist völlig aufrichtig und hätte keinen Grund, mir die Tatsachen zu entstellen.

So bedeutete die Überzärtlichkeit gegen den Vater also die Überbietung einstigen Hasses? Die Wart-Phantasie gibt die Antwort. Darum versetzt sich das Kind an Warts Stelle, weil es eine ähnliche Tat in Gedanken begangen hat und sühnen möchte: Es hat den überstrengen Vater in Gedanken zu beseitigen gewünscht, wie Wart seinen Oheim und Kaiser (Vaterphantasie), und bestraft durch seine qualvolle Phantasie sich selbst. Das betrübt anlehnende Weib, das den Schal der Großmutter trägt, ist eine Verdichtung aus dieser und der Mutter[3]).

---

[1]) Vgl. mein Buch „Die psa. Meth.“ S. 272—276.

[2]) Vgl. „Die psa. Meth.“ S. 184 ff.

[3]) Vgl. „Die psa. Meth.“ S. 206—211.

Aber wer verbürgt uns die Richtigkeit dieser Deutung? Die Antwort ist für jeden selbstverständlich, der weiß, in welchem Sinne die Träume und Tagphantasien Wunscherfüllungen darstellen, und was Angstvorstellungen bewirkt. Die Probe für die Richtigkeit unserer Deutung liegt in der gegenwärtigen Angstvorstellung, der Vater werde bald sterben. Dieser Wunsch, der jetzt durch den Vaterkultus überkompensiert wird, muß im Kinde einst bewußt gewesen sein, was uns bei der damaligen Heftigkeit des Mannes und den hohen Zärtlichkeitsansprüchen des Kindes gar nicht unbegreiflich ist. Dann wurde der böse Gedanke mit Entrüstung und Scham abgewiesen, behauptete sich aber im Unbewußten und hemmte die ganze Liebesentwicklung. Beim Heranwachsen zur Jungfrau blieben die Liebesenergien dem Vater zugekehrt, so daß eine normale Objektfindung ausgeschlossen war. Durch unverbrüchliche Treue sühnt sie noch immer, wie in der Wart-Phantasie, die einstige Schuld. Aber gleichzeitig rächt sich die gefesselte Erotik durch die Angstvorstellung und den in ihr enthaltenen Wunsch, der Vater möge sterben. Wir haben also einen der überaus häufigen Fälle vor uns, in denen der bewußte Seeleninhalt im Gegensatz zum unbewußten steht und eine Polarisation der Triebregungen ins Extreme eingetreten ist[1]. Zur extremen Grausamkeit, die den Vater zu beseitigen wünscht, paßt als negatives Gegenstück das extreme Mitleid.

Daß die Angst einen verdrängten Wunsch ausdrücke, kann auch nur wieder durch eine Menge von einfachen Beispielen dargetan werden. Der hier verfügbare Raum nötigt mich, wieder auf mein Buch zu verweisen (S. 63—70, 93, 99, 107, 137, 159, 170, 207 usw.). Ich habe dort so ein-

---

[1]) Andere Beispiele für Todeswünsche, die gegen die Eltern gerichtet sind, siehe mein Buch S. 274 f.

fache Beispiele erwähnt, daß ich den Vorwurf nicht zu fürchten brauche, ich baue auf vage Vermutungen ungewisse allgemeine Sätze auf, mit deren Hilfe ich dann wiederum unzuverlässige neue Deutungen konstruiere.

Es sei noch hinzugefügt, daß die Zwangsvorstellung von der Analyse an ausblieb.

h) Ein Fall von kommunizierender religiöser und irdischer Liebe[1].

Der Analysand, dem wir unser folgendes Beispiel verdanken, ist ein 19jähriger Jüngling aus protestantischem Hause, der an schwerem Lebensüberdruß und fast unwiderstehlicher Neigung zum Übertritt in die katholische Kirche krankt. Vor drei Monaten versuchte er, sich die Pulsadern zu öffnen, brachte sich aber nur eine Hautabschürfung bei. Die Menschen haßt er, zu den Eltern steht er in bedenklich schlimmem Verhältnis, von Freunden will er nichts wissen. Viel brütet er vor sich hin. Nur einen Menschen liebt er, und zwar mit leidenschaftlicher Inbrunst. Es ist ein etwa 15jähriges Mädchen, ohne das er nicht leben zu können erklärt. Der Leser wird wohl erstaunen, wenn er erfährt, daß Jakob, so nennen wir unseren Unglücklichen, mit diesem Kinde niemals sprach und sich auch den Mut nicht zutraut, es anzureden. Die Kleine ist nicht auffallend hübsch, über ihr Gemüt und ihre intellektuellen oder künstlerischen Leistungen weiß Jakob nicht das geringste. Trotzdem ist seine Neigung glühend. Als er jüngst beobachtete, daß sich auf der Straße ein junger Bursche nach dem kleinen Mädchen umschaute, geriet er außer sich vor Schmerz und Furcht.

Ich wäre nun sehr gespannt, wie ein Psychologe oder Nichtpsychologe ohne das Freudsche Verfahren aus diesen

[1]) Schon veröffentlicht in der Schrift: „Ein neuer Zugang zum alten Evangelium." Bertelmann, Gütersloh, 1918.

Symptomen klug würde. Ein Mediziner älterer Richtung würde wohl von Idiosynkrasie, Nervosität oder ähnlichen materialistischen Fragwürdigkeiten reden, hinter denen kein Erklärungswert steckt. Lassen Sie mich indessen angeben, was für Ergebnisse die analytische Methode zeitigte!

Ich stellte den Jüngling zuerst auf seine irdische Liebe ein. Ich hielt ihm das durch ihn gelieferte Material vor und ließ ihn kritik- und wahllos ohne den geringsten Deutungsversuch mitteilen, was ihm in den Sinn kam.

[Das geliebte Mädchen] Ein Haarband, Augen, Zöpfe.

[Das Haarband] Es flattert. Sonst nichts.

[Augen] Blau. Sie sieht zu einem anderen zurück.

[Blaue Augen] Ich sah solche auf einem Madonnenbild, bin aber nicht ganz sicher. [Diese Madonnenaugen] Das Marienbild in T. [Stellen Sie es sich vor] Es waren dort noch viele Madonnenbilder in allen möglichen Lebenslagen: Maria am Krankenbett, bei einem Eisenbahnunfall, bei einem, der auf dem Eise einbricht.

[Maria am Krankenbett] Ein Kranker liegt da, eine Frau tritt ein. Sie trägt ein Gefäß mit Medizin. Er streckt die Hände nach ihr aus. [Die Frau mit dem Gefäß] Er will nichts von dem, was im Gefäße ist.

[Maria bei einem Eisenbahnunfall] Nichts. [Doch] Der Mann legt sich vor den Zug. Er ist lebensüberdrüssig. Die Leute sollen meinen, er sei vom Wege abgeirrt. Er will nicht, daß die Leute seine Selbstmordabsichten merken. Die Angehörigen kommen so nicht in Verruf. Er wurde nur verwundet. Maria aber erlöst ihn durch den Tod von seinen Leiden.

[Maria und der auf dem Eise Einbrechende] Er versinkt nicht, wird aber schwer krank und stirbt.

Es sei gestattet, hier einen Augenblick innezuhalten. Als wir untersuchen wollten, welche Bewandtnis es mit der rätselhaften Leidenschaft für ein unbekanntes, äußerlich nicht ausgezeichnetes Mädchen habe, führte uns der Analysand selbst auf einige Madonnenphantasien. Es mag uns auffallen, daß Jakob aus dem Bilde mancherlei herausliest, das man ihm nicht ansehen kann. Wie sollte man dem vor dem Zuge Liegenden ansehen können, daß er den Verdacht des Selbstmörders vermeide und seine Angehörigen vor übler Nachrede seinetwegen schützen möchte? Oder wie könnte man aus dem Gemälde ersehen, daß der Mann, der sich vor den Zug legt, nur verwundet wird? Wie sollte der Künstler ausdrücken können, daß er den Einsinkenden nicht versinken, sondern nachträglich an einer Krankheit sterben läßt?

Wir haben ohne Zweifel bemerkt, was Jakob selbst augenblicklich einsieht, daß dieser seine eigenen Wünsche in die Madonnenbilder hineintrug. Seine Todessehnsucht, seine Liebe zu Maria, seine Abneigung gegen das Odium des Selbstmörders, seine Rücksicht auf die Angehörigen neben der Abneigung gegen die eine Medizin anbietende Mutter kommen sehr deutlich zum Ausdruck. Wir lassen uns auf eine weitere Erklärung dieser Erscheinungen vorläufig nicht ein, sondern setzen nach der erklärenden Zwischenbemerkung einfach das Freudsche Verfahren fort, indem wir zu den Einfällen zurückkehren, die die Apperzeption des Kindes hervorrief. Nachdem wir Haarband und Zöpfe einstellten, wollen wir das dritte Merkmal beobachten lassen.

[Die Zöpfe des Mädchens] Sie sind lang, sie fliegen. Man sieht sie noch, wenn das Mädchen um die Ecke lief. [Vorstellen] Vor sechs Jahren, als ich 13 Jahre alt war, lernte ich in den Ferien zu B. ein 18jähriges Mädchen kennen,

das ich lieb gewann. Bald aber wurde ich von ihr gänzlich getrennt. Viel später sah ich einmal ihre Zöpfe hinter einer Ecke verschwinden.

[Nochmals das Haarband] Mit zwölf Jahren schwärmte ich für ein Mädchen, das ein ebenso großes Haarband trug. Sie hieß gleich, wie ein anderes Mädchen, das ich im folgenden Jahre kennen lernte. Ich habe mit beiden nie geredet, wie ich überhaupt, abgesehen von gleichgültigen Dingen, niemals mit einem Mädchen sprach.

[Nochmals die blauen Augen] Das letztgenannte Mädchen hatte auch solche.

Konstatieren wir mithin, daß das jetzt so leidenschaftlich geliebte, ob auch persönlich nicht näher bekannte Backfischchen äußere Merkmale trägt und zuvorderst in die Erinnerung ruft, die bei drei früher ersehnten Objekten vorhanden waren: Die als fliegend vorgestellten Zöpfe erinnern an die einer 18jährigen Freundin, die vor sechs Jahren entschwand, das Haarband der jetzt Angeschwärmten an das eines vor sieben Jahren verlorenen Mädchens, für das heftige Gefühle vorhanden waren, die blauen Augen des jetzigen Liebesobjektes an die einer ebenfalls vor sechs Jahren eingebüßten, mit heißen Gefühlen ausgezeichneten Maid. Für den, der eine Menge ähnlicher Vorgänge zu beobachten Gelegenheit hatte, besteht kein Zweifel darüber, daß die den früheren Mädchen zugewandten, von ihnen aber nach ihrem Entschwinden zurückgezogenen Gefühle, sich anderen weiblichen Wesen anhefteten, welche jenen früher geliebten Mädchen in den angegebenen Zügen glichen. Daher genügt der bloße Anblick, um eine glühende Beziehung herzustellen, wiewohl Kenntnis der Geistes- und Gemütswerte fehlt. Daher

auch der bohrende Schmerz der Eifersucht, als ein Bursche sich nach der jetzt Angeschwärmten umschaute.

Verachten wir diese Züge doch ja nicht! Sie spielen für das Seelenleben unseres Schwermütigen eine immense Rolle, die sich, wie wir bereits bei Beleuchtung der Madonnenphantasie erkannten, auch auf das religiöse Leben erstreckt.

Nun wollen wir auch den Ursachen dieses Zustandes nachgehen.

[Erzählen Sie frei aus Ihrer Jugend!] In der Schule fiel ich einmal durch. Wenn ich etwas sagte, wurde ich von den älteren Brüdern meistens ausgelacht, so daß ich mich für dumm hielt. Mit fünf Jahren hörte ich die Mutter sagen, sie hätte nach meinen Brüdern statt meiner lieber ein Mädchen bekommen. Sie weinte, als sie das Töchterchen ihrer Schwester sah. Das schmerzte mich bitter. Ich war sonst immer sehr herzlich gegen sie gewesen. Jetzt bekam ich einen starken Stoß. Ich glaubte, Mädchen seien etwas viel Höheres und Wertvolleres als Knaben. Beständig litt ich unter Minderwertigkeitsgefühlen. Der Entschluß, mich umzubringen, war immer(?) da. In den letzten Jahren hatte ich eine Leidenschaft für schwarze Farbe. (Die Abneigung gegen Licht und helle Farben findet man bei Lebensmüden sehr oft.)

[Wann kamen Sie mit dem Katholizismus in Berührung?] Mit zehn Jahren betrat ich auf einer Schulreise eine katholische Kirche. Seither ging ich dann und wann in eine solche, besonders seitdem ich vor sechs Jahren von jenem Mädchen getrennt wurde. Es waren hauptsächlich die Madonnenbilder, die mich anzogen.

In der darauffolgenden Stunde kamen andere Gründe seiner Vorliebe für den Katholizismus zum Vorschein: Die Kirchen-

musik, das unverstandene Latein, der Priester, der mit dem Kreuze am Rücken den Eindruck des Heiligen erweckt, die Chorknaben, die in ihren weißen Chorhemden die Unschuld zum Ausdruck bringen und den Gegensatz zur eigenen Unreinheit darstellen.

Wir können nun versuchen, die Entstehung der Seelennot und der Vorliebe für den Katholizismus zu verstehen. Allerdings befinde ich mich in der vorteilhaften Lage, hunderte ähnlicher Erfahrungen zu überblicken.

Als Hauptursache der inneren Not stellen wir bei Jakob fest, daß er sich mit fünf Jahren lieblos und geringschätzig behandelt sah. Liebe und Selbsteinschätzung sind also in diesem Falle, wie immer, unlöslich verknüpft. Das Kind, dessen Liebesbedürfnis unbefriedigt bleibt, und das weniger körperlich als geistig hinter den älteren Brüdern zurücksteht, zieht seine Liebe zurück und versinkt in Schwermut. Die Liebe zur Mutter verwandelt sich in Abneigung gegen sie, doch bleibt die Sehnsucht nach Mutterliebe. Mit zehn Jahren tritt ihm in einer katholischen Kirche in der Madonna ein unvergeßliches Bild der idealen Mutterliebe entgegen. Als 13jähriger findet er in einem bedeutend älteren Mädchen einen gewissen Muttereratz. Kaum ist dieser entzogen, so nimmt die Vorliebe für Maria, die himmlische Mutter, überhand, was mit sehr zahlreichen Erfahrungen ähnlicher Art übereinstimmt. Die Vorliebe für die himmlische Mutter wächst fortgesetzt. Der Anblick von Marienbildern (etwa acht Monate vor der Analyse) bietet Anlaß, sich selbst in sie hineinzuschauen: Der Lebensmüde sucht durch sie erlöst zu werden. Die Medizin der Mutter wird abgelehnt, Maria läßt den Kranken im Bette sterben, nachdem er sich vor die Eisenbahn legte oder auf dem Eise einbrach.

Wir könnten uns denken, daß diese Erhöhung des Liebesdranges zu Maria neue Lebenshoffnungen geweckt hätte. Davon ist aber keine Rede. Maria hilft nur zum Tode. Der Wunsch nach baldigem Ende ist stärker als der zum Leben innerhalb der katholischen Kirche.

Aber auch diese religiöse Verbrämung des Todeswunsches beherrscht nicht das ganze Geistesleben. Die rasende Liebe zu einem fast unbekannten Mädchen beweist uns, daß die einst drei irdischen weiblichen Objekten schüchtern zugekehrte Neigung sich nicht in der religiösen Sphäre sättigen konnte. Eine Transposition von den früheren Liebesobjekten auf die kleine Unbekannte, von der nur äußere Merkmale in Betracht kommen, findet statt. Die Schwärmerei für die Unbekannte, als infolge der früheren Verluste kein Mut vorhanden ist, sie anzureden, dafür aber der geringste äußere Anlaß die Qualen maßloser Eifersucht hervorruft.

Aufgabe des Seelsorgers war es, den eigentlichen Sinn der Zwangsliebe zur Unbekannten und zu Maria aufzudecken, ihre Ursachen anzugeben und den Analysanden über seine wirklichen Lebenswerte und Lebenschancen aufzuklären. Es gelang schon nach der ersten Stunde, den Lebensüberdruß zu beseitigen und neues Lebensinteresse zu schaffen. Nach der dritten Stunde war die vom Unbewußten auferlegte Liebe zu einem fremden Kinde, wie die zur Madonna gänzlich verflogen. Dafür war Jakob innerlich zum Protestantismus in ein sehr sympathisches Verhältnis getreten. Noch war eine seltsame Durchgangsphase zu überwinden. Eine starke Misogynie setzte ein, war aber leicht zu beseitigen.

In zahlreichen religiösen Erlebnissen ist die Sublimierung der Triebe[1]) so leicht wie hier nachzuweisen. Die himm-

[1]) Seite 264—272 meines angeführten Buches.

lische Mutter und Jungfrau bietet Ersatz für Mutter und Freundin. Sie hat Mitleid mit ihrem leidenden Kind, sie kann nicht genommen werden, sie will nicht durch Überwindung der Minderwertigkeitsgefühle erobert werden, bei ihr sind keine Rivalen zu befürchten. Je stärker sie geliebt wird, desto mehr bietet sie; dabei ergibt sich noch eine ethische Bereicherung und Kräftigung in bezug auf die Gesinnung, während allerdings das wirkliche Leben mit seinen sittlichen Aufgaben mehr und mehr versinkt. Doch auch in Maria findet der junge Protestant keine volle Genüge, kann er doch viele katholischen Lehren nicht billigen, und treibt er doch die Kraft zum Übertritt in die Marienkirche nicht auf.

Der Kultus kommt seinen Entwicklungshemmungen entgegen: Die mystische Stimmung paßt zum Gedanken an intellektuelle Unzulänglichkeit, der als heilig und gütig vorgestellte Priester ist ihm ein willkommener Vaterersatz und wird darum mit den Zügen eines geliebten Paten ausgestattet, die Chorknaben repräsentieren die sittliche Reinheit im Gegensatz zu Vorwürfen, die er sich in dieser Hinsicht machen muß. Das Dunkel wie die schwarze Farbe sind ihm angenehm, weil ihm Leben und Menschheit zuwider sind. Wir können dies nicht im einzelnen anführen, da unser Problem dadurch nicht gefördert würde.

Auch hier mag beigefügt werden, daß die irdische und die katholisch gefärbte Liebe, da sie auf unhaltbarem Boden stunden, schon nach zwei Besprechungen zusammenfielen. Zunächst stellte sich starke Verachtung des weiblichen Geschlechtes ein, bald aber eine gesunde Einstellung auf alle Menschen und volle Lebensfreudigkeit.

---

3. Teil: Einige Ergebnisse und Ausblicke.

Nur eine schrittweise vorrückende, mit reichem Belegmaterial aufwartende Darstellung kann das Maß von Zutrauen zu unseren Interpretationen verleihen, das strengeren wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Bei jeder einzelnen Kausalverknüpfung, die wir vornahmen, müßte man mit Hilfe zahlreicher Beobachtungen zeigen, daß derartige Zusammenhänge auch sonst vorkommen. In meinem öfters erwähnten Buche, das eine Einführung in die Psychanalyse sein möchte, versuchte ich, dieser Forderung zu genügen. Aber auch dort mußte ich auf den Entschluß des Lesers bauen, sich an die Tatsachen heranzuwagen.

Es würde wenig austragen, hier in Kürze eine Enzyklopädie der bisher unternommenen psychanalytischen Untersuchungen und Versuche darzubieten. Es genügt vollkommen, auf eine Anzahl von Gegenständen hinzuweisen, die bis heute bearbeitet wurden, und damit erraten zu lassen, wie viele noch der analytischen Ergründung harren.

Bei allen diesen Nachforschungen hat man nach Freuds Vorgang von Anfang an nach zwei Richtungen geblickt: Rückwärts und vorwärts, nämlich kausal und final oder teleologisch. Die beiden letzteren Begriffe unterscheiden sich bekanntlich dadurch, daß in der Finalität der Zweck immanent ist, somit dem Subjekt der zu analysierenden Erscheinung zugehört, bei der Teleologie aber ihm transzendent ist. Der Zweck kommt hier einem dahinter stehenden Willen zu und soll in dem Analysandum verwirklicht werden.

Mit dem Heere der ausgesprochen krankhaften oder auch nur abnormen Erscheinungen habe ich mich hier nicht ausdrücklich zu befassen. Ich erinnere nur noch einmal daran,

daß sie als Übungsobjekte bei der nötigen Vorsicht ausgezeichnete Dienste leisten und in gelinden Formen auch beim Gesunden niemals gänzlich fehlen, so wenig es Menschenleiber gibt, die in allen Einzelheiten der Norm entsprechen.

a) Die analysierten Erscheinungen.

Unter den Vorgängen, denen die Psychanalyse sich am intensivsten zuwandte, gebührt der Vorrang dem **Traumleben.** In ihm fand Freud den wichtigsten Zugangsweg zum Unbewußten. Der Traum offenbart bei richtiger Verarbeitung die tiefsten Wünsche, bewußte und unbewußte, die geheimsten Bindungen a tergo, die verborgensten Widerstände gegen Leistungen, die durch Umstände und Einsicht geboten werden. Er zeigt, wo eine Sehnsucht nach Rückkehr in frühere, besonders kindliche Situationen vorherrscht, er bringt aber auch die innersten, vielleicht noch schüchtern sich regenden Zukunftspläne an den Tag. Die kausale Ergründung des Traumes gibt Aufschluß über die im Augenblick des Traumes regsamsten Stauungen und schafft Gelegenheit, sie zu bejahen und zu bestärken, oder sie abzulehnen und mehr oder weniger zu beseitigen, ähnlich wie man über die Verbindlichkeit eines Gewohnheitsrechtes Aufschluß sucht, indem man seine Entstehungsverhältnisse aufspürt. Ebenso bietet die finale Exploration Gelegenheit, die unbewußten Seelenregungen der Kontrolle des Bewußtseins zu unterwerfen, die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit eines dunklen Dranges oder einer gänzlich unbewußt gewesenen Strebung anzuerkennen oder zu leugnen und so die Herrschaft des bewußten Geisteslebens zu fördern.

Viele Rätsel des Traumes, und wohl die wichtigsten von allen dürfte Freud gelöst haben. Aber noch blieben manche

wichtige Fragen der Traumpsychologie ungelöst: Das Zusammenspiel der Triebkräfte im Traume, der tiefste Sinn der Symbole, die Mitwirkung ethischer Tendenzen innerhalb des Unbewußten, der suggestive Einfluß des Wachlebens auf den Trauminhalt, die Wirkung der Verdrängungsgrade auf die Beschaffenheit des Verdrängten und andere Probleme harren der wissenschaftlichen Entscheidung. Trotzdem darf ein gewaltiger Fortschritt des Verständnisses der Traumwelt schon heute mit Genugtuung verzeichnet werden.

Damit ist uns aber auch der Schlüssel zu den unterschwelligen Werkstätten des **Tagtraumes**, der Wachphantasie, der **Halluzination**, ja sogar des **dichterischen, künstlerischen Schaffens** und mancher ihnen verwandter **religiöser Erlebnisse** gegeben. Die Psychanalyse belehrt uns z. B., warum in so vielen Dramen Wagners ein Weib dem eben angekommenen Helden zufällt und den Mann, dem sie rechtmäßig angehört, rücksichtslos verläßt (Senta, Isolde, Sieglinde)[1]. Sie belauscht die Entstehung der **künstlerischen Inspiration**, der **religiösen Eingebung** oder des vermeintlich übernatürlichen **Gesichtes.** Hunderte von Halluzinationen profaner oder religiöser Art mußten dem Psychanalytiker ihr Geheimnis anvertrauen. Die **ekstatische Zungenrede**, wie die **automatische, scheinbar sinnlose Geheimschrift**, das willkürlich gebildete Wort, wie die äußerlich rein zufällige und gehaltlose Figur erwiesen sich als sinnvolle Leistungen unbewußter Seelenregungen[2]. Die Parallele zwischen der Entzifferung der Hieroglyphen und der Enträtselung des

[1]) Vgl. O. Rank, Das Inzestmotiv, S. 639—648.

[2]) Es ist ein wohlfeiles Vergnügen, Deutungen, die sich aus tatsächlich erfolgten Einfällen ergaben, lächerlich zu machen durch Deutungen, die aus willkürlich hinzugedichteten Assoziationen hervorgingen.

Traumes, sowie der ihm strukturähnlichen Gebilde drängt sich unwillkürlich auf. Ein noch heute unübersehbares Reich seelischer Tatsachen ist damit der Psychologie erschlossen.

Hieher gehört auch die **Phantasie,** die in symbolischer Form ein wissenschaftliches Ergebnis traumartig vorwegnimmt (s. o.) oder eine eigene Leistung, die sich unter starkem Widerstand durchzusetzen versucht, szenisch ausdrückt[1]).

Trefflich bewährte sich die Durchführung Freudscher Prinzipien sodann am **Witz**[2]).

Schlagende Beweise für die Richtigkeit der psychanalytischen Methode gewinnt der vorsichtige Beobachter ferner aus der Untersuchung **freier Einfälle,** mögen sie nun einmal oder als schwer zu vertreibende Obsession auftreten. Worte oder Wortfolgen (Assoziationsketten), Sätze, Melodien, Vorstellungen anderer Art, deren unvermitteltes Aufsteigen die bloße Bewußtseinspsychologie nicht erklären konnte, weil ihre Motive jenseits des Ichkreises liegen, lassen sich sehr schön auf diese unterschwelligen Ursachen zurückführen[3]). Die dabei aufgefundene psychische Sachlage wird meistens durch andere, zuvor unverstandene Erscheinungen beweiskräftig bestätigt.

Eine merkwürdige, vor Freud ganz und gar rätselhafte Erscheinung ist das **„Schon erlebt“** (Déjà vu), jener bekannte Eindruck, man habe etwas, das gegenwärtig geschieht, bereits einmal erlebt, obwohl man sich sagen muß oder von

---

1) Silberers funktionale Kategorie, Jahrb. für psychopath. und psychoan. Forschungen, Bd. I.

2) Vgl. Freud „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“. Karger, Berlin 1905.

3) Freud, Zur Psychopathol. des Alltagslebens, Berlin 1907.

anderen beweiskräftig erfährt, daß es unmöglich ist. Aus einer großen Anzahl von Untersuchungen ging hervor, daß dabei ein Ablenkungsvorgang stattfindet. Man glaubt z. B. im Widerspruch mit den Tatsachen, an seinem augenblicklichen Aufenthaltsort schon gewesen zu sein; die Ursache dieser Pseudoerinnerung liegt darin, daß an dem betreffenden Orte etwas vorhanden ist, das an ein augenblicklich vergessenes peinliches Erlebnis der Vergangenheit erinnert. Statt des aus dem Bewußtsein gänzlich verdrängten Nebenumstandes, an welchen der Aufenthaltsort erinnert, wird somit fälschlich der Ort selbst mit dem Charakter der Bekanntheit, zugleich aber meistens auch mit dem Nimbus des Rätselhaften, fast Unheimlichen ausgestattet (Gefühls- und Vorstellungstransposition). Das „Schon erlebt" kann sich aber auch an ein Gespräch, einen gelesenen Satz usw. anheften.

Auch **Synästhesien** sind psychanalytisch aufgeklärt worden, z. B. das Farbenhören[1]). Es handelt sich um Verlötungen, die infolge von Verdrängungen entstanden sind. Der Vorgang ist mit dem vorhin geschilderten des „Schon erlebt" nahe verwandt. Ob es auch rein physiologisch bedingte, Sekundärvorstellungen gibt, wie Bleuler glaubt, ist unsicher[2]). Ich halte es für höchst unwahrscheinlich, muß aber auf die Motivierung meiner Annahme hier verzichten.

---

[1]) Vgl. Imago, I, Heft 3.

[2]) Seine psychologische Beschreibung bestätigt gerade, daß die „Sekundärempfindungen" vom Unbewußten eingegeben werden. Wo er den Schleier lüftet, sieht sofort der Elternkomplex hervor. Ein gelblich und schwärzlich kariertes Feld, das ihm den Begriff „Mittwoch" symbolisiert, wird von ihm in der Nähe des Vaterhauses lokalisiert. (Zeitschr. für Psychologie, 1912, Bd. 65, S. 5.) A. ist für ihn dunkelbläulich. Es ist recht hübsch, daß Bleuler in der Arbeit, die gegen die assoziative Vermittlung der Synästhesien kämpft, ein Beispiel liefern muß, das ein

Eine umfangreiche Gruppe, die der psychanalytischen Forschung wertvolle Ergebnisse zuführt, sind die **intellektuellen Fehlleistungen** und **Ellipsen.** Wo eine dem Gedächtnisschatz sicher angehörige Vorstellung auffallenderweise nur mühsam oder gar nicht erinnert wird, oder wo statt der gesuchten eine falsche Vorstellung auftaucht, die als solche erkannt oder nicht erkannt wird, findet die Psychanalyse als Ursache der eigentümlichen Erscheinung stets eine Verdrängung ins Unbewußte, bzw. deren Rückwirkung. Die bereits unzähligemal beobachteten Gesetze lassen sich somit auch hier nachweisen, so daß die bewährten Erklärungsgrundsätze Freuds fort und fort neue Bestätigungen finden und immer sicherer aus dem Range einer bloßen Hypothese in den einer bewiesenen Theorie vorrücken. Nicht jedes Vergessen und nicht jede falsche Erinnerung gehören hieher, vielmehr nur auffallende. Die Fehlerinnerungen enthalten stets nahe Beziehungen zu den gesuchten; sie heißen daher **Deckerinnerungen.**

Sehr interessant ist für den Psychanalytiker die Aufsuchung der unbewußten Wurzeln des **philosophischen** Denkens, und zwar des **metaphysischen** so gut wie des auf Wertungen gestützten der **Ethik** und **Ästhetik.** Ob ein Denker aprioristisch aus sich heraus die Welt spinnt oder empirisch induziert, ob er der immanenten Philosophie oder dem Materialismus, dem Pessimismus oder Optimismus, der Gewissensmoral oder dem Utilitarismus zufällt, hängt von unbewuß-

---

solches geistiges Band aufdeckt und den Schlüssel des Rätsels enthält. „Adam ist bei mir trotz der Unmöglichkeit ein bläulicher Mensch (a = dunkelbläulich) (18).“ Daß der Vater der Menschen die Farbe trägt, die der Name des eigenen Vaters ausdrückt (Bleuler, vgl. bläulich), ist vielsagend. Doch kann dies nur eine der Determinanten sein.

ten Hemmungen ab, wie man bei der Analyse oft mit prachtvoller Deutlichkeit und Gründlichkeit sehen kann[1]).

Während die bisher angegebenen psychischen Phänomene großenteils vornehmlich dem intellektuellen Leben angehören, fallen die jetzt zur Sprache kommenden mehr in die Sphäre der Gefühls- und Willensfunktionen. Für die Analyse Gesunder sind höchst dankbar gewisse auf **sinnliche Reize** erfolgende **Gefühlsreaktionen.** Freilich liefert nur ein Teil von ihnen bei Anwendung des Freudschen Verfahrens wertvolle Ergebnisse, aber gerade derjenige, bei welchem die von der Bewußtseinspsychologie aufgestellten Regeln versagen. Alle möglichen Unlustgefühle und unüberwindlichen Abneigungen z. B. gegen gesunde Speisen, Gerüche, harmlose Berührungen von Stoffen, die den meisten Menschen keinerlei Ekel einflößen, lassen sich auf diesem Wege erklären.

Das nämliche gilt von den **Stimmungen** und **Launen,** die der hergebrachten Psychologie oft, natürlich nicht immer, so rätselhaft sind, eben weil ihre Ursachen im Unbewußten liegen. Üble Launen beim Erwachen, die aus bewußten Vorgängen nicht zu erklären sind, finden sehr oft ihre einfachen Erklärungen aus der Deutung des vorangehenden Traumes, indem dieser derselben psychischen Schwierigkeit wie die Laune entstammt. Seltsame Anwandlungen während des Tages, z. B. merkwürdige Euphorie oder Elegie, Gereiztheit oder Zärtlichkeit werden begreiflich, wenn man eine freie Assoziationskette, ein sinnloses Wort oder Zeichen bilden läßt und mit Hilfe der an ihre Apperzeption angeschlossenen Einfälle deutet.

---

[1]) Vgl. Ferenczi, Jahrb. für psa. Forschungen, I, S. 430, mein Buch „Die psa. Methode," S. 266.

Am sorgfältigsten wurden bisher **Liebe** und **Haß** untersucht. Die Psychanalyse hat hiebei eine ganze Welt von neuen Formen und Erscheinungen entdeckt, der gegenüber die Angaben der psychologischen Lehrbücher eine bedenkliche Armseligkeit aufweisen. Das Verständnis der enorm reichhaltigen und verwickelten Formen des Liebeslebens wird durch die herrschende Psychologie so viel wie gar nicht gefördert, während Freuds Methode sich auch hier glänzend bewährt. Der Raum verbietet, Proben zu geben und eine Übersicht über die wichtigsten Resultate darzubieten.

Bedeutsame Ergebnisse lieferte die analytische Untersuchung von **Bildern.** Nicht nur die unbewußten Triebfedern des Kunstwerkes ließen sich aus der Untersuchung des Künstlers nachweisen, sondern auch die Motive der **ästhetischen Gefühle** konnten durchschaut werden[1]).

Auch die **Naturgefühle** lassen sich oft aus unbewußten Vorgängen ableiten.

Endlich bewährte sich die psychanalytische Untersuchung sehr schön gegenüber den Tatsachen des **Willenslebens.** Unbedeutende **Wünsche** und **Gelüste**, die sich aus bewußten Motiven nicht verstehen ließen, verrieten dem Analytiker ihre Determination.

Kleine Fehlhandlungen, z. B. Sich versprechen, verschreiben, vergreifen u. dgl. erwiesen sich als deutliche Wirkungen eines geheimen Kobolds, einer unbewußten Absicht. Dasselbe gilt von unbeabsichtigten Gesten, Grimassen, zufälligen Bewegungen usf. **(Symptomhandlungen).**

Die **Unfähigkeit zur Willenskonzentration** gab sich

[1]) Vgl. Imago, II, 5. Heft.

ebenso wie etwa plötzlicher Liebesverlust als Ergebnis unbewußter Seelenvorgänge zu erkennen.

Die Vorliebe für gewisse **Beschäftigungen, die Berufswahl,** die Neigung zu diesem oder jenem **Sport** oder **Spiel,** die **Reiselust,** der fanatische Hang zum **Naturheilverfahren,** zum **Vegetarismus** oder zur **Homöopathie** und tausend andere Willenserscheinungen, die vielleicht durch angebliche Gründe gestützt werden sollen, die Fadenscheinigkeit ihrer Motivierung aber deutlich zur Schau tragen, ergeben sich bei der analytischen Untersuchung als Wirkungen unterschwelliger Seelenvorgänge, die durch Verdrängung bewußter Gedanken ins Unbewußte bedingt sind. Beruhte die ganze Konstruktion auf illusorischen subliminalen Voraussetzungen, so bricht das Gebäude der Willensbestimmtheit in der Regel bei Aufdeckung der wahren Verursachung zusammen.

Sehr häufig beruht der ganze **Lebensplan** auf einer solchen unbewußten Fiktion. Wie mancher Streber oder Tyrann ist Opfer einer ungekannten „Lebenslüge" (Bertschinger) und kann erst durch Psychanalyse zur Selbsterkenntnis und richtigen Einstellung auf das Leben gebracht werden!

Weite Perspektiven eröffnen sich, wenn man die Ergebnisse psychanalytischer Untersuchung auf die großen **Kulturprobleme** anwendet. Haben wir z. B. eine Anzahl Orthodoxer mit starker Angst vor dem Buchstaben oder Zwang zu unverstandenen symbolischen Handlungen erforscht, so können wir auch die Zeitalter der Orthodoxie verstehen und durch vergleichende Geschichtsbetrachtung die Richtigkeit unserer individualhistorischen Untersuchungen nachprüfen. Oder haben wir stark autoritätsbedürftige Personen in hinlänglicher Zahl exploriert, so verstehen wir das **monarchische**

Fühlen ganzer Nationen. **Mythen- und Märchenforschung, Religionswissenschaft, Ethnologie und Linguistik, Ästhetik und Künstlerpsychologie, Philosophie, Ethik und Recht, Pädagogik und Charakterologie** treten so in eine neue, bedeutsame Beleuchtung, die dem Kausalbedürfnis ein gutes Stück entgegenkommt[1]). Die ganze **Geschichtsschreibung** wird durch die Psychanalyse vor einen neuen Pragmatismus gestellt, der eine tiefgreifende Umarbeitung und Ergänzung der bisherigen Arbeit im Sinne einer Aufdeckung der unbewußten Ursachen und Zweckmäßigkeiten zur Folge haben muß. Damit ergeben sich auch wichtige Einsichten für die Bewältigung neuer geisteswissenschaftlicher und kultureller Probleme.

Unsere Aufzählung ist sehr lückenhaft, ja ärmlich gegenüber der Fülle von Tatsachen, die in Betracht kommen. Mehr als Andeutungen will sie nicht geben, wie ja unsere ganze Arbeit nur eine Einladung zur eigenen Prüfung sein will.

b) Die Formen des psychischen Geschehens.

Bei der Beobachtung der Erscheinungen achtete Freud selbstverständlich auch auf die **Formen** des Geschehens. Aus Reihen übereinstimmender Vorgänge leitete er Gesetze ab, die er zunächst als vorläufige Hypothesen aufstellte und später modifizierte oder bei ausgiebiger Bestätigung durch neue und andersartige Erfahrungen zum Rang einer Theorie erhob. Hier fehlt der Raum, diese gewaltige Gedankenarbeit darzustellen. Oft fehlt auch die Formulierung in einen eigentlichen Lehrsatz. Wir können nur einige Hinweise zur Verfügung stellen.

---

[1]) Vgl. Rank und Sachs, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften, Wiesbaden, 1913.

Von Wichtigkeit sind die **Verdichtungen**, denen im Traumleben eine so große Bedeutung zukommt, z. B. bei jenen grotesken Mischgebilden, die aus allen möglichen Merkmalen zusammengesetzt sind[1]). Die **Anästhesien** gehören ins Gebiet des Pathologischen, kommen aber auch bei sonst gesunden Personen überaus häufig vor. **Hypermnesien** und **Amnesien** erregen die Aufmerksamkeit des Psychanalytikers dann, wenn sie wegen ihres Inhaltes auffallen. Will etwa ein täglich gebrauchter Name bei allem Suchen sich nicht einstellen, so findet man regelmäßig unbewußte Motive des Vergessens, dessen relative Zweckmäßigkeit gleichzeitig sich herausstellt. Vollständig vergessene Tatsachen, die sich aber durch äußere Erkundigung bewahrheiten, entdeckt man oft im Traume; inhaltlich gleichgültige und alltägliche Erinnerungen aus der frühesten Kindheit stellen sich als sogenannte **Deckerinnerungen** heraus, d. h. als Anspielungen auf ein inhaltlich oder äußerlich mit jener Vorstellung verbundenes hochwertiges Erlebnis. Die **Überdeterminierung** bezeichnet die unbestreitbare Tatsache, daß jedes Stück einer Traumphantasie nicht nur durch **ein** Motiv, sondern durch ihrer mehrere bestimmt ist. Unter **Überlagerung** versteht man die Erscheinung, daß hinter einer Bedeutung des Traumes noch andere stecken, wie etwa das Symbol des Kreuzes eine unerschöpfliche Menge von Gedanken zum Ausdruck bringt. Nur lassen sich im Traume oft die Schichten sehr schön unterscheiden. Die **Mittel der Traumlogik** hat Freud scharfsinnig ans Licht gebracht. In der Literatur fehlt meines Wissens noch der Hinweis auf die **Deckgedanken**, d. h. Gedanken, welche einen hinter ihnen liegenden, eigentlich gemeinten Gedanken andeutungsweise zum Ausdruck bringen.

[1]) Vgl. Centauren, Sphinxe der Mythologie.

Ein Beispiel aus Tolstojs „Krieg und Frieden": Man meldet dem Fürsten, sein Kindchen werde wegen der Kälte heute nicht ausgehen können. „Wenn es warm wäre, gab der Fürst trocken zur Antwort, so würde der Kleine im Hemdchen hinausgehen, da es aber kalt ist, muß man ihm warme Kleider anziehen — dazu sind sie ja erfunden. Die Folge der Kälte ist also, daß man den Kleinen einhüllt, nicht aber, daß er zu Hause bleibt, wenn er frische Luft braucht. Es war, als ob er durch solche Logik andere für die in ihm selbst stattfindenden unlogischen Regungen strafen wollte." (Verlag Diederich, II, S. 191.)

Von großer Wichtigkeit ist das **Beziehungsprinzip**, das in eine ganze Anzahl von Einzelgesetzen zerfällt. Nach ihm sucht der psychische Organismus jeden eintreffenden Eindruck und jede Phantasie, überhaupt jeden neuen Akt mit dem bisherigen Erleben in Beziehung zu setzen. Schon das Erkennen beruht hierauf. Die Psychanalyse hat jedoch den Geltungsbereich dieses Prinzips, sowie seine Betätigung aufgeklärt. In meinen „Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung[1]" fand ich, daß der Haß alle möglichen Eindrücke in Schule, Theater, Lektüre usw. in seinem Sinne unbewußt umdichtete und zu haßerfüllten Phantasien verwertete; bei der Versöhnung blieben sie nicht einfach liegen, sondern sie wurden gemäß der neuen Einstellung (ebenfalls unbewußt) umgedichtet. So muß die Kontinuität des Geisteslebens hergestellt werden. Auf dieser Notwendigkeit beruht die **Regression**, das beständige Zurückkommen auf frühere, besonders infantile Vorgänge, das im Traume, in der Krankheit, in allem Phantasieren, Fühlen, Planen eine so gewaltige Rolle spielt[2]). Rache, Reue, Dankbarkeit, Sühne u. a.

[1]) Deuticke, Wien.

[2]) Man hat bis jetzt zu wenig darauf geachtet, daß die Regression nicht nur vom Vorstellungsinhalt der Gegenwart, sondern auch von der Richtung des Lebenswillens abhängt. Bei vorherrschender Notlage er-

ethische oder unethische Prozesse gehen auf diese Beziehungssetzungen zurück, die therapeutische Wirkung der Psychanalyse beruht selbst in erster Linie darauf, daß die bewußt gemachten Phantasien entschiedener und dauerhafter umgedichtet werden können, als unbewußte. Bei der Analyse von Künstlern, religiösen und ethischen Persönlichkeiten läßt sich dieser Sachverhalt besonders schön zeigen. Er erklärt z. B., warum die Moralpredigt dem Gefallenen so wenig nützt, während die Symbolik z. B. der Heilsarmee starken Erfolg aufweist.

Zu erwähnen sind ferner die **Rationalisierungen**, jene das ganze Leben durchziehenden Bemühungen, einen unbewußten Gedanken oder Wunsch durch vernünftige, ganz dem Bewußtsein angehörige Motive zu rechtfertigen. Als Rationalisierung verstehen wir viele religiöse Überzeugungen, einen großen Teil der theologischen Dogmatik und Philosophie, die Begründung des Liebens und Hassens. Was im posthypnotischen Experiment so hübsch künstlich erzeugt werden kann, spielt sich im Leben auf Schritt und Tritt spontan ab.

Von den Sublimierungen war schon die Rede. Die konstanten Formen der Gefühls- und Willensvorgänge anzudeuten, muß ich mir leider versagen, wiewohl die Psychanalyse gerade auf diesem Gebiete in die allgemein bedauerte Armseligkeit des psychologischen Wissens eine erfreuliche Bresche gelegt hat. In meinem erwähnten Buche stehen manche der bedeutendsten Ergebnisse und die Art ihrer Gewinnung ver-

---

neuert man einstige ähnliche Notlagen, die zum guten Ende führten, sofern der Lebenswille noch ungebrochen ist. Andernfalls regrediert man zu trüben Erlebnissen, die bestätigen: Du bist zum Unglück geboren, für dich ist keine Rettung möglich, das Beste ist darum die Erlösung vom Leben, der Tod.

zeichnet. Das dem Leser zur Nachprüfung zugemutete Pensum ist ja bereits so groß, daß es vorläufig nicht vermehrt zu werden braucht.

Unsere Abhandlung wollte nicht nachweisen, daß die Psychanalyse in ihrem bisherigen Betriebe unbedingt recht habe, wohl aber, daß sie ein Recht besitzt, als Hilfsmethode von der offiziellen Psychologie ernst genommen und gründlich geprüft zu werden. Sie bewährt sich besonders auf jenen ausgedehnten und hochwertigen Gebieten, die sich die bisherige Psychologie im Widerspruch zu ihrem eigenen Wesen versperrte und versperren mußte, weil sie sich dem Dogma der Leugnung unbewußter Seelenkräfte ausgeliefert oder keinen Zugang zu ihrer Aufdeckung gefunden hatte. Die Zuverlässigkeit sorgfältig gewonnener psychanalytischer Ergebnisse steht derjenigen der experimentellen Bewußtseinspsychologie in keiner Weise nach. Die offizielle Psychologie schädigt sich selbst, wenn sie auch fernerhin an der Forschungsmethode vorübergeht, die nun doch von einer erheblichen Anzahl namhafter Forscher verschiedener Fakultäten als überaus wertvoll anerkannt worden ist. Für den, der die Psychanalyse beherrscht, haben sich gewaltige Entdeckungsmöglichkeiten aufgetan. Damit sind aber auch neue Forscher*pflichten* aufgetaucht, denen sich ein Psychologe auf die Dauer nicht wird entziehen können. Die bisherige Psychologie mit ihrer Ratlosigkeit gegenüber den höheren seelischen Tatsachen wird immer mehr als unerträglich eng und arm empfunden, so Nützliches sie geleistet hat. Das winzig kleine Häuflein geschulter Psychologen, die den psychanalytischen Apparat beherrschen, fühlt sich den titanischen Aufgaben allein nicht gewachsen. Daß *Freud* und seine Schule immerhin so bedeutende Entdeckungen nach dem

Urteil freundlicher und gegnerischer Autoritäten geleistet haben, bürgt für eine segensreiche Entwicklung der neuen psychologischen Methode. Wohl dem, der noch jung und mutig genug ist, sie zu erlernen und mit ihrer Hilfe die seelischen Tatsachen zu erforschen!

II.

Die Entstehung der künstlerischen Inspiration[1].

Die künstlerische Intuition wurde, wie das Schauen des religiösen Propheten, meistens als eine Art Hellsehen betrachtet, das der Wissenschaft ehrfurchtsvolles Schweigen gebietet. Heute darf man den nicht mehr der Verwegenheit zeihen, der als Psychologe in die Geisteswerkstatt des Künstlers Einlaß begehrt. Freud und seine Nachfolger Rank, Stekel, Sadger, Sachs, Jones u. a. haben das Werden des dichterischen Schaffens erforscht, Graf belauschte als Erster die poetischen und musikalischen Offenbarungen eines genialen Tonmeisters. Freud drang in den jungfräulichen Boden der bildenden Kunst ein, indem er einige Werke Leonardo da Vincis mit unvergleichlichem Scharfsinn auf ihre letzten seelischen Wurzeln zurückführte. Dagegen fehlte bisher die direkte Analyse der malerischen Produktion am lebenden Künstler[2].

---

[1]) Zuerst erschienen Imago, II. Jahrgang (1913), 5. Heft. Hier, wie die übrigen bereits veröffentlichten Aufsätze, an einigen Stellen verbessert.

[2]) Sachs gab wertvolle Winke über die Werke Kubins. Imago, I. Bd., S. 197 ff. Bertschinger analysierte „illustrierte Halluzinationen“ ohne künstlerische Abzweckung. (Jahrb. für psychoan. und psychopathol. Forschungen, III. Bd., S. 69—100.) Vorstehende Arbeit wurde im September 1912 entworfen. Ein einzelnes Gemälde eines Schizophrenen analysierte H. Rorschach [Zbl. f. Psychoan., III. Bd., S. 270—272], doch handelt es sich nur um eine wenn auch sehr charakteristische Va-

Diese Lücke möchte die vorliegende Untersuchung ausfüllen. Von pädagogischer Absicht geleitet, sah ich mich eines Tages zu einer ästhetischen Studie genötigt, ohne welche der erzieherische Zweck schwer zu erreichen gewesen wäre. Die Einmischung in kunstwissenschaftliches Gebiet dürfte aus diesem Grunde dem Laien verziehen werden.

Franz J. ist ein intelligenter $18^1/_4$jähriger Jüngling, mit dem ich mich öfters über religionsphilosophische und ethische Gegenstände unterhielt. Aus pietistischen Kreisen hervorgegangen, hatte er sich zu freieren Anschauungen durchgerungen. Mir begegnete er seit dem Anfang unserer zwei Jahre bestehenden Bekanntschaft mit zutraulicher Offenheit, so daß ich auf ein günstiges Übertragungsverhältnis schloß. Vor einigen Monaten änderte sich sein Betragen gegen mich. Seine von mir bisher gern gehörte Kritik nahm einen nörgelnden Ton an und mündete in höhnische Opposition, grundsätzlichen Negativismus aus. Als der Jüngling schließlich alle ethischen Wertungen für Unsinn erklärte und beinahe im selben Atemzug sich über den Mangel an sittlichem Ernst bei seinen Kameraden beschwerte, schlug ich ihm analytische Seelsorge vor, die nach kurzem Widerstreben angenommen wurde. Man möchte allerdings lieber, der Analysand erschiene aus freien Stücken; allein manchmal ist eine direkte Aufforderung nicht zu umgehen.

Bei seinem ersten Erscheinen bekannte Franz, daß ihm das Leben im höchsten Grade verleidet sei. Mit den Eltern habe er sich gänzlich überworfen, von den Kameraden wolle er mit einer einzigen Ausnahme nichts wissen. Oft brüte er

riante des typischen Abendmahlbildes. 1920 erscheint bei E. Bircher, Bern, meine Monographie „Der biologische und psychologische Untergrund expressionistischer Bilder“.

über seinem Selbstmord. Wenn er nicht hoffen dürfte, in dreiviertel Jahren eine Kunstakademie zu besuchen, so hätte er sich längst das Leben genommen. Der Besuch des Instituts, dem er angehöre, sei ihm fast unmöglich geworden; erst diese Woche habe er aus innerem Zwang ein paar Tage geschwänzt. Seine Lage sei eine furchtbare, er könne sie unmöglich drei weitere Quartale ertragen. Daher sei es am besten, er bereite seinem Leben ein Ende. Nietzsche habe ihm den religiösen Halt vollends genommen, alle Lebenswerte seien ihm seither versunken.

Der Jüngling präsentierte eine Anzahl von Ölgemälden und Zeichnungen, die ich nach guter analytischer Regel sofort mir zeigen und erklären ließ. Was ich im ersten Abschnitt des Folgenden schildere, ist das Ergebnis der ersten drei Sitzungen; in der vierten Besprechung bekundeten neue Bilder die Metamorphose der Komplexe.

I. Unter der Vorherrschaft der Introversionstendenz entstandene Bilder.

1. Selbstporträt.

Zuerst analysieren wir ein Selbstporträt, das am Tage der ersten Besprechung in zwei bis drei Stunden geschaffen worden war.

Die Zeichnung, im Original 50½:64 Zentimeter groß, ist gut getroffen, nur wurde der finstere, drohende Gesichtsausdruck, der unseren angehenden Künstler seit einiger Zeit charakterisierte, durch ernste Resignation ersetzt[1]).

[1]) In der Reproduktion wurde das Gesicht abgeändert, so weit es ohne Störung des Verständnisses anging.

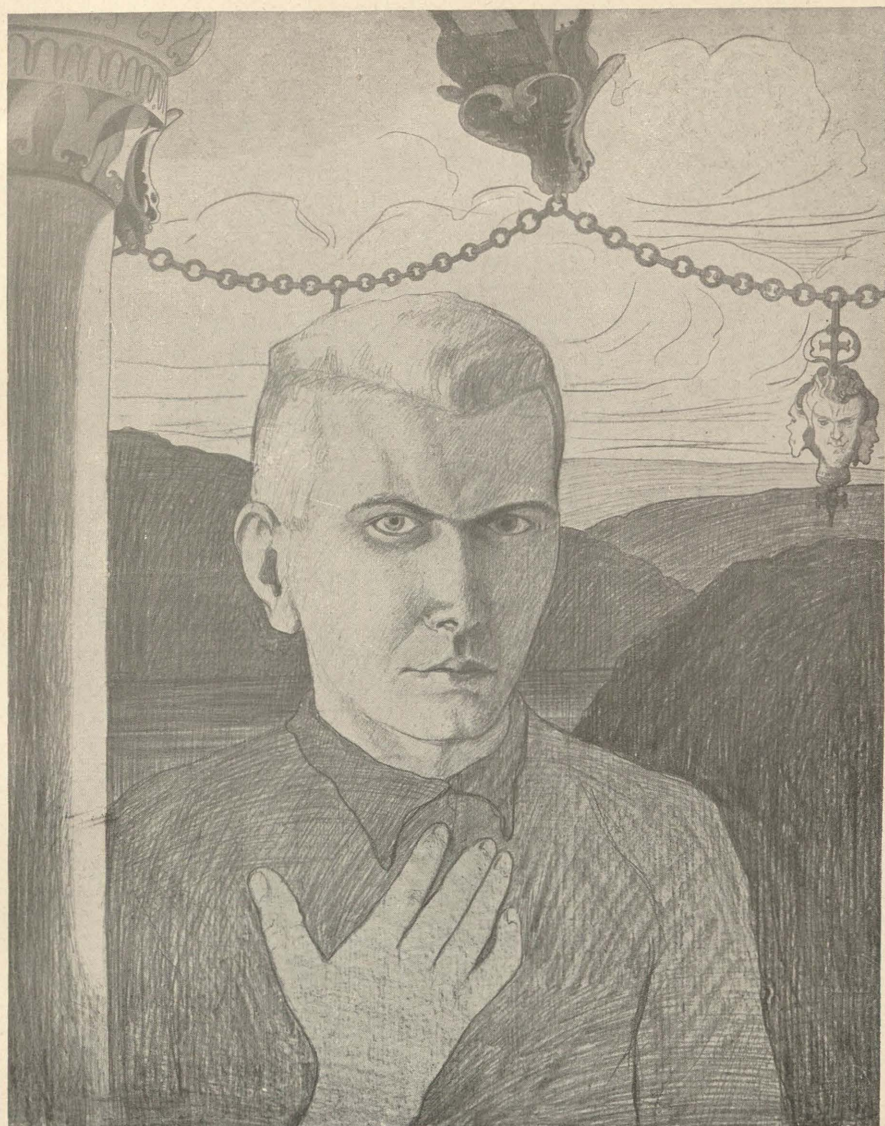


Fig. 1.

Fig. 2.

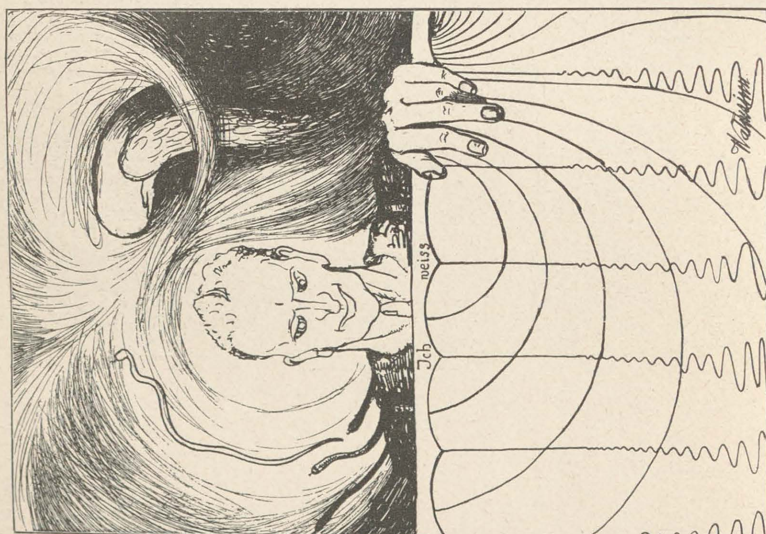


Fig. 3.

Unsere Aufmerksamkeit wandte sich bald der an der Kette zur Rechten hängenden Gruppe von Köpfen zu. Franz versichert, sie bedeuten keine bestimmten, ihm bekannten Persönlichkeiten. Aufgefordert, lediglich seine Einfälle mitzuteilen, nennt er sofort zum Gesichte en face den Vater, zum Haupte links die Mutter, zum anderen die jüngere Schwester. Alle drei sind ihm, wie er offen zugibt, direkt verhaßt.

Später führt er aus: Nur der obere Teil des Gesichtes gleicht etwas dem Vater. Genau besehen entspricht nur die Wölbung der Stirn und die Nasenwurzel denselben Partien im Antlitz des Vaters.

Die Nase ist die des älteren Bruders, der, in den Fußstapfen der streng religiösen Mutter gehend, von den Freuden der Welt abgeschlossen, ein stilles, gottergebenes Leben führt.

Die Falten von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln gehören einem Oheim väterlicherseits, der starb, als Franz fünf Jahre zählte. Und doch erinnert sich unser Analysand noch lebhaft, wie der Onkel in seinen epileptischen Anfällen wütete. Auch die Augenbrauen erinnern an diesen Bruder des Vaters.

Die gekrümmten Enden des Mundes vergegenwärtigen einen vor sechs Jahren verstorbenen, gleichfalls epileptischen Bruder unseres Zeichners.

Die Rinne unter der Nase, sowie die beiden Spitzen der Oberlippe erklärt Franz für herübergenommen von der verhaßten jüngeren Schwester, die aber auch die hier abgebildeten Mundwinkel aufweist.

Das Bärtchen wird auf einige widerwärtige Lehrer zurückgeführt.

Der Gesichtsausdruck im ganzen soll ein höhnisches Lachen angeben, das unser Künstler auf sich bezieht.

Das Gesicht links ruft Franz seine Mutter ins Gedächtnis, doch findet er auffallenderweise zuerst keinen ihrer Züge auf unserer Berlocke. Einzig die Haare, die den Scheitel bedecken und das en face gegebene Gesicht einrahmen, sollen mit denen der Mutter übereinstimmen. Etwas später werden auch die Lippen der Mutter gefunden. Unser eigentümlicher Porträtist erinnert sich, daß die Mutter beständig auf ihn einredete, als er Nietzsche zu lesen begann, wie auch einige Tanten ihm damals Vorwürfe machten. Jetzt weist es sich, daß die jüngere Schwester sich durch dieselben Lippen auszeichnet.

Die Nase trägt Ähnlichkeit mit derjenigen einer klatschsüchtigen Nachbarin. Einst verhöhnte sie einen mit Sprachfehler behafteten Knaben; gleich darauf trat eine ähnliche Störung bei ihrem eigenen Kinde auf.

Das ganze Gesicht ist totenblaß.

Das Haupt rechts assoziiert die verhaßte Schwester. Die Haare der Stirnpartie treffen genau zu. Die untere Strähne gehört einer streitsüchtigen, unordentlichen Magd, die trotz ihres Kirchenlaufens unsittlich lebte und wegen eines unehelichen Kindes heiraten mußte; von ihr stammt auch der Mund.

Die verhaßte jüngere Schwester gleicht dieser Magd insofern, als sie sich ebenfalls durch Sinnlichkeit auszeichnet, gern zankt und klatscht, obwohl sie frömmelt.

Der Hals der Figur trägt ein Ornament, das als Spitzenkragen eines Knaben erkannt wird. Letzterer schlug Franz beim Zimmern einer Bank mit der Axt auf den Kopf. Des

weiteren mahnt der Hals an den Kropf mehrerer älterer Verwandter.

Bis dahin haben wir lediglich die Einfälle unseres Zeichners gesammelt und nichts von unseren Vermutungen merken lassen. Die Deutung unserer Gruppe ist nun für jeden, der die Theorie der Psychanalyse empirisch nachprüfte, leicht: Franz hat eine Anzahl verhaßter Personen, in erster Linie den Vater, die Mutter und die eine Schwester raffiniert umgebracht, indem er sie 1. köpfte, 2. erhängte, 3. spießte (ein Spieß geht durch alle Häupter) und 4. kreuzigte (das Kreuz über den Köpfen wird ausdrücklich als Hinweis auf die Frömmigkeit oder Frömmelei der Angehörigen gedeutet). Auch zwei Brüder, ein Onkel, eine böse Nachbarin und ein Kamerad fallen dem Blutbad zum Opfer, oder vielmehr soll der Vater wohl das Ende der beiden Epileptiker finden.

Neben dieser sadistischen Prozedur kommen allerlei kleinere Bosheiten zum Ausdruck.

Zur Charakteristik der Eltern ist folgendes zu bemerken: Der Vater ist ein tüchtiger, wohlgesinnter, allgemein beliebter, aber zu strenger Mann, die Mutter eine vortreffliche, liebevolle Frau, der höchstens religiöse Einseitigkeit und Aufdringlichkeit vorgeworfen werden kann.

Wir wenden uns nun dem Ornament (Fig. 1a) zu, das von der Mitte des oberen Randes herabhängt. Wiederum halten wir, so langweilig es Franz anmuten mag, ihm einfach das Objekt vor und sammeln seine Assoziationen. Er gibt an:

Vorn erblicken wir ein Herz, das der Zeichner als hart, eisern, verletzend beschreibt. Es ist gezähnt und steht im

Begriff, sich nach vorn aufzurollen, „so daß man sieht, was dahinter steckt. Es muß dem Vater angehören“.

Rechts lehnt sich ein zweites Herz an die erste Figur an. Man kann es auch als einen welken, liebeleeren Busen auffassen. Die Mutter ist damit angedeutet. Zwischen beide

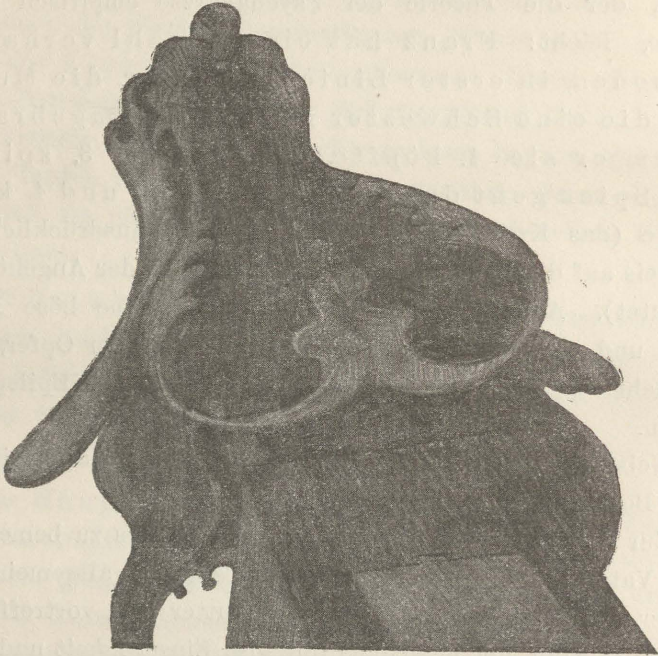


Fig. 1a.

Ornamentstücke hinein drängt sich ein seltsames Gebilde, das Franz nicht deuten kann. Es fällt ihm jedoch ein, daß ihm gegenüber ein wunderhübsches Mädchen wohne, das er hier vielleicht gezeichnet habe. Den Bogen nach links deutet er zuerst als Knie; dann erst entdeckt er, daß er ja das Mädchen umgekehrt, auf dem Kopfe stehend zeichnete. Der

Leser sieht auch sofort, daß der gewöhnliche und der gravide Leib deutlich angegeben sind.

Das ganze Stück soll einen Drachen vorstellen.

Die Auslegung lautet somit: An den hartherzigen Vater lehnt sich die liebearme Mutter. Beide haben ein Geheimnis gemeinsam, das sich eben entrollte. Zum Vorschein kommt die Mutter als Mädchen und gravides Weib. Der in einer Psychoneurose selten fehlende Ödipuskomplex gibt sich deutlich zu erkennen: Franz ist auf seinen Vater grimmig eifersüchtig. Die deutlich inzestuös gefärbte Liebe zur Mutter gehört wesentlich zu seiner Neurose. Diese sträfliche Neigung ist der ihn bedrohende Drache. Eine etwaige tiefere Deutung bleibt vorbehalten.

Endlich kam das Selbstbildnis zur Sprache.

Die Tracht ist die eines Mönches. Franz hegte lange den Wunsch, buddhistischer Mönch zu werden. Er stellte es sich als etwas „riesig großes" vor, in ein Kloster einzutreten oder in Nichts aufzugehen. Die Klostertracht, in die sich der Künstler hüllte, ist auch die des Parricida in Schillers „Tell". Was jener Name bedeute, will Franz einige Zeit nicht wissen, was ihm selbst „kurios" vorkommt. Plötzlich entsinnt er sich, daß Parricida „Vatermörder" heißt.

Die Hand ist die eines um Erbarmen Flehenden. Vorbild ist der Zöllner, der an seine Brust schlug und betete: „Gott sei mir Sünder gnädig!" (Luk. 18.)

Der kleine Finger ist verzeichnet. Es fällt Franz auf, daß der Fehler helfe, der Hand die Form eines männlichen Genitales zu geben, das nach Masturbation zu erschlaffen im Begriffe steht.

Das von der Kette herabhängende Eisenstück geht in den Kopf des Porträtisten hinein und ver-

setzt ihn damit in dieselbe Lage, wie die vierfach getöteten Familienangehörigen.

Der Sinn des Porträts lautet somit vorläufig: Ich bekenne reumütig die Schuld, die ich als Vater- und Verwandtenmörder, sowie als Masturbant auf mich geladen habe, flehe um Erbarmen und will durch meine Hinrichtung oder als buddhistischer Mönch, in Nichts versunken, meine Sünde sühnen.

Die drei Hauptstücke der Zeichnung enthalten somit:

1. Schuld (Verwandtenmord, durch Masturbation verstärkt),

2. Ursache und Kern der Schuld (Haß, Inzestliebe),

3. Sühne.

Will man analog dem Traume den wesentlichen Inhalt unseres Bildes in einen Satz zusammenfassen, so könnte man etwa sagen: Da ich in Haß gegen den Vater, in unreiner Liebe zur Mutter brenne und meinen nächsten Verwandten ein gewaltsames Ende wünsche, bekenne ich mich reumütig als todwürdig und will durch die Flucht ins Nichts des Klosters mein Verbrechen sühnen.

Einen Monat später analysierten wir die rezenten Anlässe des Porträts. Fünf Tage vor der Zeichnung hatte Franz mit seinem Vater und der verhaßten Schwester eine Kunstausstellung besucht. Vor den Gemälden von Böcklin und Segantini wurde er zornig, da er an sein übles Verhältnis zu den Eltern dachte. Bitter und in verletzender Absicht äußerte er vor dem Vater, es sei eine Schlechtigkeit, daß man den Künstler zuerst beinahe verderben lasse und dann seine Gemälde bewundere.

Am Abend vor der Ausführung des Bildes entschloß er sich halb und halb, morgen das Institut zu schwänzen, wie er schon oft getan hatte. Als er des folgenden Tages um acht Uhr bei der Toilette sein Gesicht im Spiegel betrachtete, fielen ihm die von der Nasenwurzel steil über die Stirn sich ziehenden Furchen auf. Schon früher, als er noch ein Knabe war, kam ihm vor, sein Vater zeige diese Linie, wenn er von Kummer und Gram über seinen Sohn erfüllt war. Jetzt fragte sich letzterer, was wohl der Vater sagte, wenn er wüßte, daß sein Sorgenkind schwänzte. Zwei Stunden später kam plötzlich die Inspiration über unseren Künstler. Sofort eilte er, einen Papierbogen zu kaufen, und setzte sich an die Arbeit. Man sieht, wie die Sorgenfalte auf des Vaters Gesicht stark hervorgehoben ist. Das sich regende Mitleid wird vom negativen Vaterkomplex durch ein sadistisches Elaborat quittiert. Die Falte auf der eigenen Stirn soll eine Rechtfertigung des grausamen Tuns darstellen: „Du hast mir schon viel mehr Leid zugefügt, als ich dir!“

So zeigt denn diese künstlerische Konzeption genau wie der Traum eine rezente Wurzel, während der Komplex offenbar in die früheste Kindheit zurückgeht, als die Strenge des sonst vortrefflichen Vaters die Ödipuseinstellung verschlimmerte.

2. Requiem.

Das tiefdunkel gehaltene Ölgemälde (45:37 Zentimeter) entstand vor sieben bis acht Monaten. Die Skizze wurde auf Grund künstlerischer Intuition in einer Stunde entworfen, das ganze ungemein wirkungsvolle Tableau erheischte nur acht Stunden. Franz erinnert sich, daß er während des Malens oft wünschte, in dem Flusse, der an seinem Heimats-

orte vorüberrauscht [1]), zu verschwinden, wie dann, wenn ihn häuslicher Streit quälte. Ferner ärgerte er sich darüber, daß man aus dem Christentum so viel Wesens mache, während seine Gebete unerhört blieben. Er wünschte sich mit dem Christentum zu begraben. Dann aber hörte er aus der eben gemalten Kapelle herrliche Orgelklänge dringen.

Das Kirchlein ruft in Franz den Gedanken hervor, der Vater müsse zugegen sein. Wo, weiß er nicht zu sagen. Doch erinnert das Rundfenster an das von einem Dreieck umgebene Auge Gottes auf Albrecht Dürers Radierung „Die heilige Familie in Ägypten". Ferner mahnt es an den einäugigen Wotan, sowie an Polyphem, der die Gefährten des Odysseus in seiner Höhle verschlingt und den vor der Höhle zu Wasser entfliehenden Odysseus mit Felsen zu treffen und zu töten trachtet. Dieses Auge ist auch das des eigenen Vaters, der finster auf seinen Sohn herabschaut.

Die beiden Zypressen rufen die zwei Brüder, die runden Bäume die Schwestern ins Gedächtnis, deren eine (die uns aus dem vorangehenden Bilde bekannte) damit prahlt, eine wie gute Tochter sie sei, wie sie sich den Eltern behilflich mache, indessen sie doch von ihnen möglichst viel Nutzen zu ziehen sucht, während die ältere, edlere, dem Baume zur Rechten entsprechend, sich nicht so auffallend benimmt. Die Zudringlichkeit der verhaßten Schwester ist in der Haltung des linken Baumes ausgedrückt.

Die Kapelle stellt sich zunächst als Gotteshaus einer Anstalt für unheilbare Geisteskranke heraus. Das Anstaltsgebäude war früher ein Kloster. Dort wohnt ein genialer Künstler, der wie Franz malte und dichtete, bis er in dieses

[1]) Er findet sich auch auf Bild 1.

Institut verbracht wurde. Und nun bekennt unser Analysand seinen brennenden Wunsch, diesen Mann zu besuchen und selbst für Lebenszeit als Wahnsinniger interniert zu werden. Stundenlang saß der Jüngling vor dem Kirchlein und träumte sich das Glück aus, in der zugehörigen Anstalt aller Sorgen entledigt, seinen großartigen Phantasien nachzuhängen. Öfters begab er sich nach dem einige Stunden entfernten Ort. Das Spitzkirchlein der Irrenanstalt liegt nicht auf einer solchen Insel. Letztere mahnt an Burg Wasserstelz in Gottfried Kellers „Hadlaub“. Der junge Minnesänger wurde in der Burg versteckt, damit er vom unaufrichtig minnenden Grafen von Rapperswyl nicht entdeckt würde. Die Geliebte kam zu Hadlaub, gestand ihre Liebe und wurde seine Gemahlin. Diese Geschichte führt Franz auf ein schönes Mädchen seines Heimatsortes, das in einem „kolossal ruhigen“ Hause abseits der Straße wohnt und dem Vater sehr gut gefällt. Franz hofft also, gemäß Kellers Novelle, den Vater auszustechen.

Das Innere der Kapelle ist hell erleuchtet. Wundersame Musik schallt heraus. Wieder kommt auffallenderweise Franz die hübsche Nachbarin zu Sinne, die sich hinter die Herzen der Eltern als Repräsentation der Mutter geschlichen hatte. Dann springt unser Analysand über zu den Weihnachtsfesten, die er als Kind zu Hause feierte. Alles Interesse, das er am Bilde nimmt, konzentriert sich auf das Licht, das aus der Kirche auf den Toten fällt. Hierauf stellt sich Franz vor, sein älterer Bruder müsse noch in der Kirche stecken. Zuletzt fällt ihm ein, er habe sich auch immer die Mutter ebenda gedacht. Zu ihr hat er gegenwärtig gar keine Liebe.

Die beiden Kruzifixe induzieren die Brüder; die Pfosten stecken schief in der Erde. Bald werden sie fallen.

Die Pappeln (Brüder) erreichen die Kirche (Mutter) nicht, obschon sie sich (unkünstlerisch symmetrisch) ihr zuneigen.

Der Tote, natürlich Franz selbst, liegt mit ausgebreiteten Armen als der wahre Christus vor der Insel, perspektivisch viel zu groß.

Die drei Sterne rufen wieder Vater, Mutter und verhaßte Schwester ins Gedächtnis.

Ergänzungsweise sei bemerkt, daß der Vater Kirchenvorsteher (Kirchengemeindepräsident) ist, und daß Franz den Ausdruck „Mutter Kirche“ genau kennt.

Das Ölgemälde drückt somit den Todeswunsch und seine Begründung in der Einstellung auf die Familie aus. Franz will sterben und als Leiche die im Leben versagte mütterliche Liebe auf sich lenken. Ein anderer, aus den Einfällen ersichtlicher Wunsch geht darauf, fortan ganz in der Kirche (= Mutter) oder im Irrenhause zu leben und so lebendig begraben zu sein.

Dieser Phantasie korrespondiert einerseits aktive Grausamkeit, anderseits Selbststeigerung. In ersterer Hinsicht ist bemerkenswert der Todeswunsch gegen Vater, Mutter und jüngere Schwester (die drei Sterne), die Identifikation des Vaters mit Polyphem, welchem Odysseus (Franz) vor dem Wegschwimmen das eine Auge ausbohrte, die Darstellung der dem Fall geweihten Brüder, die Verhöhnung der zudringlichen Schwester. Eine Vergrößerungstendenz liegt angedeutet in dem Verlangen, dem genialen Geisteskranken ähnlich zu werden, den Vater bei der Schönen seines Dorfes auszustechen und vor allem als der wahre, riesengroße gekreuzigte Erlöser neben den falschen Messiassen, den Brüdern, von der Mutter erfunden und betrauert zu werden.

Setzte sich auf dem Selbstbildnis der Künstler durch die Stirnfalte dem Vater gleich, so ist hier auf eine nicht gemalte Wunschgleichung aufmerksam zu machen. Franz hört während der Zeichnung aus der Kirche wundervolle Musik dringen. Die (wahrscheinlich hysterische) Mutter halluzinierte früher oft, jetzt gelegentlich eine ähnliche Musik.

Man beachte die religiöse Sublimierung des Todeswunsches und der auf die Familienangehörigen gerichteten Phantasien.

Einige Wochen nach dem „Requiem“ schuf Franz eine sehr schöne Zeichnung, der er den vielsagenden Titel gab: „Laß die Toten ihre Toten begraben.“ Ein ertrunkener Jüngling schwimmt am Ufer eines von Pappeln flankierten Stromes. Ein verschleiertes Weib hält wie segnend die Hände über den entseelten Leib. Unschwer erkennt der Zeichner in beiden Gestalten sich und die Mutter, die im Titel als geistig tot charakterisiert wird. Später rückt der Grimm bis zur Totwünschung des insgeheim glühend geliebten erotischen Objektes vor. In der Aare, die am Heimatdorf vorüberfließt, möchte Franz seit langem einschlafen. Jedes Schwimmbad wird zur Todesorgie. Der Fluß selbst wird zum Muttersymbol und nimmt die Rolle ein, die nach späteren Gemälden Mutterleib, Höhlengrab, Irrenhaus und Kloster spielen [1]).

3. Der Wahnsinn.

(Federzeichnung, $36^1/_2$:26 Zentimeter, entstanden fünf Monate vor der Analyse.)

Das Bild als Ganzes erinnert Franz an das Riesenhafte, Gewaltige des Wahnsinns, an seine Besuche in der Irrenanstalt,

[1]) Vgl. Ibsen, Die Frau vom Meere.

in der er schwelgt beim Anblick der Kranken, besonders ihrer Augen. Dem kräftigen Wunsch, geisteskrank zu werden, steht die klare Einsicht in die Unsinnigkeit und Minderwertigkeit dieses Begehrens gegenüber.

Zuerst fesseln Franz die Augen der Figur. Sie verraten den Irrsinn, erinnern ihn aber auch an seine eigenen Augen, wie sie in Momenten der Begeisterung aussehen.

Der Mund zeigt ihm die eigene Unterlippe. Den Grund dieser Unterschiebung kann ich nicht angeben. Die Falten bei den Mundwinkeln sind diejenigen eines Onkels, mit dessen Stock der Analysand geprügelt wurde, weil er die Habersuppe nicht essen wollte. Damals rief er dem Vater zu: „Schlage mich doch gleich tot!“

Der Finger unter dem Kinn wird sofort bezeichnet als Geschlechtsglied, das zu den Lippen fahren will. Franz denkt sich dazu einen masturbatorischen Akt. Auf den nämlichen Lustgewinn führen ihn die Schlangen, die zugleich etwas teuflisches ausdrücken sollen.

Das weinende Weib assoziiert zuerst Franz selbst, der sich beklagt, hierauf den Friedhof, der in der Nähe des Elternhauses liegt, dann die Schwester und die „gewaltig schöne Kapelle der Irrenanstalt, also die Mutter“.

Die Hand ist abnorm groß. Sie umfaßt und beherrscht alle Fäden, die über den Vorhang (der Welt) laufen. Sie kann alles zusammendrücken. Sie gehört Franz.

Die Wirbellinien repräsentieren „herabfließenden“ Schmutz, von dem Kraft ausgeht, so daß alles erleuchtet ist. Franz sieht sich und seine Mutter mitten in ein und demselben genußreichen Schmutz.

Die geschlängelten Senkrechten, von unten nach oben gezeichnet, sollen aus unbekanntem dunklen Schmutz

aufsteigen, vom Lichte angezogen. (Ich kann sie nicht mit Bestimmtheit deuten. Veranlaßt sind sie durch die Falten eines Vorhanges. Vielleicht gehen sie auf die Sexualtriebe, die durch offenkundige Sexuallust [s. u.] angelockt, aus ihrem Versteck aufsteigen.)

Die Inschrift „Ich weiß“ bezieht sich auf die Einsicht in das Geheimnis des eigenen Zustandes.

Entstehungsverhältnisse. Das Bild wurde geschaffen in der Wohnung eines älteren Herrn, der Franz mit Artigkeit überhäufte, ihn auf große Reisen einlud und für die Kosten seiner akademischen Ausbildung aufzukommen versprach. Kurz vor dem Entwurf hatte unser Analysand die Entdeckung gemacht, daß der Mann homosexuell sei und schlimme Absichten im Schilde führe. Beim Verlassen des Zimmers nämlich, als der Jüngling vorausging, faßte ihn der andere und schmiegte sich an ihn. Dies widerte den Überraschten an, und er beschloß, sich von dem alten Sünder zu trennen. Am Tische des Homosexuellen begann er das Bild zu zeichnen, ohne zu wissen, was herauskommen werde, während sonst seine Inspirationen mit einem Schlage in höchster Deutlichkeit vor ihm auftauchen.

Deutung. Durch das homosexuelle Attentat angeekelt, erfährt Franz die intensivste Introversion. Die Katatonie wird durch seine Zeichnung vorzüglich symbolisiert: Der Kranke zieht sich von der Außenwelt hinter seinen Vorhang zurück, schwelgt in wildestem Auterotismus (Masturbation und masochistischer Lust am Schmerz der Mutter) als der Wissende, der (paranoisch) mit gewaltiger Hand die Geschicke der Welt regiert. Franz gesteht, daß solche Gedankengänge ihn öfters, doch nicht während der Entstehung dieser Zeichnung, beschäftigten.

4. Die Nymphe.

Stark grelles Ölbild, unvollendet, 45:37 Zentimeter.

Oben Waldlandschaft, links Bäume; dem Waldsaum entlang auf den Betrachter zu ein schmaler Weg, der sich in ein Bächlein verliert. Darunter Felswand mit zwei übereinander liegenden Höhlen. In der oberen eine liegende Nymphe, neben ihr ein brauner und ein gelber Schmetterling. Das Weib hält die Hand empor, um das über tropfsteinartige Gebilde herabfließende Wasser aufzufangen. Das lange blonde Haar der weiblichen Gestalt hängt herab. Die Komposition entstand am Karfreitag.

Die Nymphe trägt gleiche Haare wie die ältere, geliebte Schwester. Franz liebt nur Mädchen mit der nämlichen Haarfarbe und ähnlichen Figur. Gern läßt er sich auf kleinen Flirt ein, begehrt aber mit einer einzigen Ausnahme keine Küsse. Auch die Küsse der früher zärtlichen Mutter waren ihm, soweit er sich erinnern kann, stets zuwider. Hat er die Gunst eines Mädchens errungen, so zieht er sich von ihm gleichgültig zurück.

Die Schmetterlinge werden anfangs für zufällig und nichts bedeutend ausgegeben. Dann aber assoziiert der (braune) Schmetterling neben dem Mädchen Franz selbst, der (gelbe) an seiner Seite ein Mädchen, das ihm auf den Abend der Analyse ein Rendezvous gab. Mit ihr spazierte er öfters, ohne aber stärkere Gefühle dabei aufzutreiben. Nur einmal erfaßte ihn eine Liebeswelle, die er aber verbarg. Die Schmetterlinge über der Erde rufen die Erinnerung an drei Mädchen, mit denen ein kleines Getändel vorgefallen war, von denen sich aber unser harmloser Don Juan getrennt hatte.

Der Weg neben den Tannen existiert in Wirklichkeit. An jenem Orte lustwandelte er mit der gegenwärtigen Freundin.

Die Bäume passen jedoch nicht zur Szenerie. Dafür entstammen sie einem Walde, der Zeuge einer Zusammenkunft mit einer anderen blonden Schönen war.

So weit die Einfälle. Wie ordnen wir sie? Alles deutet auf die verdrängte Liebe zur älteren, auch bewußt innig verehrten und wertgeschätzten Schwester. Franz will zu ihr, wie er sie in der Wirklichkeit sehnsüchtig sucht; alle blonden Mädchen, denen er nachstellt, um sich dann doch wieder enttäuscht von ihnen abzuwenden, sollen ihm die heiß begehrte Schwester sein, können es aber natürlich nicht. Hierüber soll später ein weiteres gesagt werden.

Was aber bedeutet die Höhle? ein Blick auf das Ganze sagt es uns. Der Wald, die Quelle, darunter die beiden Höhlen bilden offenbar das Schema der weiblichen Organe. Unsere Zeichnung bestätigt vollkommen die gezeichneten Träume Marcinowskis, die sich als unbewußte Wiedergabe weiblicher Körperpartien erwiesen[1]). Die Höhle, in welcher die Schwester liegt, bedeutet wie die Kapelle, die den Bruder beherbergt, im „Requiem“ den Mutterleib.

Franz will also zu seiner Schwester in die Organe der Mutter zurückkehren. Bemerken wir, daß die Tuffsteine, die Wasser über die Schwester entsenden, deutlich Phallusform aufweisen, so erkennt man wirklich, wie Herr Dr. Jung erkannte, eine Szene, die in der alten Mythologie eine Rolle spielt: Osiris und seine Schwester Isis wohnen zusammen im Leibe ihrer Mutter Neith[2]).

Der gelbe Schmetterling in der Höhle verrät den Wunsch, die Freundin mit der Schwester zu verbinden, so daß er in

---

[1]) Marcinowski, Gezeichnete Träume. Zentralblatt für Psychoanalyse, II. Bd., S. 490—518 (1912).

[2]) Vgl. Jung, Wandlungen, Jahrb. IV, S. 278.

jener die unrealisierbare Sehnsucht nach dieser verwirklichen könnte. Er will gleichsam Schwester und Freundin so zusammenbringen, daß er in letzterer die erstere wiederfände. Die Stellung des Schmetterlings in seiner Entfernung von der Schwester gewährt diesem Bestreben keine günstige Diagnose.

Unsere Deutung findet durch anderweitige Beobachtungen kräftige Bestätigung. Wer sich mit der Analyse von Don Juans befaßte, weiß auch, daß diese alle zusammen eine ganz bestimmte weibliche Person suchen, die sie in ihren Opfern zuerst zu finden hoffen, dann aber doch nicht finden, wenn es mit der Liebe Ernst zu machen gilt. Freud entdeckte, daß es sich immer um die Mutter handle, die erstrebt, aber nicht gefunden wird[1]). Seither fand ich mehrere Bestätigungen. Ein Beispiel: Ein 18jähriger Bursche leidet an verschiedenen hysterischen Lähmungen und starkem Donjuanismus. Zu einer ganzen Reihe von Mädchen fühlt er sich sukzessive hingezogen, umwirbt sie stürmisch, erobert ihre Neigung, gewinnt ein paar Küsse und verliert zu seiner Betrübnis die Liebe vollständig. Er hält sich darob für einen schlechten Kerl und verfällt in schweren Lebensüberdruß. Aus der Analyse seien ein paar Details mitgeteilt. Eines Tages wird der Jüngling beim Treppensteigen von schwerem Asthma und Stechen im Rücken unter der linken Schulter befallen. Auf diese Symptome eingestellt, erinnert er sich, daß auch der Vater an Asthma leidet. Als Kind verkroch sich der Knabe lange Zeit fast jede Nacht ins Bett des Bruders, da er Gestalten halluzinierte. Er sah einen mit Messer oder Revolver bewaffneten Mann, der heftig keuchte, und eine Frau, die ge-

[1]) Freud, Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne. Jahrb. f. psychoan. u. psychop. Forschungen, II, S. 389—397.

wöhnlich einen Besen trug. Aus den vielen Fällen analytischer Heilung von Asthma wissen wir, daß das Keuchen oft auf den begattenden Vater geht[1], wozu in unserem Fall Revolver und Messer gut stimmen. Der negative Vaterkomplex, der zu offenkundigem Haß gegen den liebenswürdigen Mann führte, wurde somit früh erworben. Am Samstagnachmittag, an dem jetzt das Leiden ausbrach, war ein Brief des Vaters eingetroffen, der seinen Besuch ankündigte. Hierüber geriet der Sohn in Wut. Erst nach intensivem Suchen fand sich der Schlüssel des Rätsels: Im Vorjahr hatte der Vater ebenfalls seinen Besuch auf den Samstag angemeldet. Der Jüngling telegraphierte jedoch ab, indem er Aufgaben vorschützte, und begab sich mit einer Freundin in den Wald. Die Apperzeption der schmerzhaften Stelle weckt die lebhafte Erinnerung, daß der Bursche sich kosend an seine Geliebte schmiegte, dabei aber durch einen kleinen Baumstrunk oder eine Wurzel empfindlich an die jetzt schmerzende Stelle gestochen wurde, was am Weiterküssen nicht hinderte. Durch die Anmeldung des Vaters erzürnt, versetzt sich der unzärtliche Sohn wunschweise in die damalige zärtliche Situation, die er sich durch eine Absage an den lästigen Besucher verschafft hatte, und identifiziert sich mit dem keuchenden, d. h. begattenden Vater, er erneuert seine Begierde nach der Mutter. Noch deutlicher kam in manchen Träumen letzterer Wunsch zum Vorschein. Als der Sohn drei Jahre alt war, erkrankte die zärtliche Frau an Tuberkulose und verließ die Familie, um in Sanatorien Heilung zu finden. Öfters kehrte sie auch zur Freude des Kleinen für einige Monate zurück. Dann wurde das Kindermädchen jeweils entlassen. So übertrug das Kind während sieben Jahren, bis zum Tode der Kranken, seine

[1] Vgl. mein Buch: Die psychan. Methode, S. 65.

Liebe auf manche weiblichen Personen, in denen es stets die Mutter suchte. Dieses Treiben setzt er gegenwärtig fort. Er empfindet es selbst als Zwang und sträubt sich heftig, doch ohne Erfolg, bis die Analyse ihn ohne Mühe befreite.

Unser Franz bildet nur scheinbar eine Ausnahme: Hinter dem auf die Schwester gerichteten Inzestwunsch steckt fast ausnahmslos die Mutter als früheres Objekt. Die Schwester ist in der Regel das erste Muttersurrogat, dem später eine Reihe anderer folgen. Oft wird die Mutterimago bekanntlich nach den beiden Charakteren, die dem Sohne vorschweben, der idealen, reinen Natur und der sexuellen, in zwei Typen zerlegt. Der Muttersüchtige geht auf die reine Jungfrau oder die Dirne aus. Ich selbst habe mehrere derartige Fälle beobachtet, in welchen die von Freud geschilderte erotische Konstellation von Merkmalen recht auffallend vorhanden war. Franz, der mindestens die vier ersten Jahre mit den Eltern, dann mit den Schwestern das Schlafzimmer teilte, scheint die beiden Mutterbilder auf die Schwestern zu projizieren: Die edle, reine Mutter findet er wieder in der älteren, geliebten Schwester, das sinnliche Weib in der jüngeren, gehaßten. Die beiden Frauen, die übrigens beide auch selbst Mütter sind, tragen wirklich eine merkliche Verschiedenheit des Charakters in dieser Richtung an sich. Allein, indem der Bruder die beiden Muttertypen in sie hineinsieht, übertreibt er die Differenz und heftet die der Mutter geltenden Affekte ihren jungen Surrogaten an[1]. Ob wir uns mit dieser Auffassung begnügen können, suchen wir später auszumachen.

[1] Die ungeheure Verbreitung der Geschwisterliebe, auch der direkt inzestuösen, hat Otto Rank an erstaunlich reichhaltigem Material nachgewiesen. (Das Inzestmotiv in Sage und Dichtung, S. 441—685.)

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir wissen, ob der Mutterleib selbst in der Höhle begehrt sei, oder ob er nur ein Symbol für die Abgeschlossenheit von der Welt und das Geborgensein ausdrückt, somit eine Introversionsphantasie, welche die maximale Regression in zeitlicher Richtung lediglich benutzt, um die stärkste Regression in funktionaler Richtung zu bezeichnen. Tatsache ist, daß der Mutterleib selbst in unzähligen Fällen ersehnt wird. Die Nikodemusfrage: „Kann auch ein Mensch in seiner Mutter Leib zurückkehren (wörtlich: zum zweitenmal hineingehen) und geboren werden?“ (Joh. 3_4)[1]) spielt eine große Rolle. Stekel zeigte den Wunsch im Traume eines Neurotikers[2]), Abraham lieferte eine damit übereinstimmende Serie[3]), Marcinowski bestätigte die Beobachtungen seiner Vorgänger durch seine prächtigen „gezeichneten Träume“[4]), die mit unseren hier aufgewiesenen Erfahrungen sich eng berühren, in novellistischer Form stellt Paul Ernst denselben Gegenstand dar[5]): „Welche von den vielen Zügen, in denen sich diese Wandlung äußerte, soll der Erzähler nun wohl herausheben? Es ist etwa zu erzählen, wie Hans an einem Mittwochnachmittag in der Stube seiner Wirtsleute sitzt, wo hinter dem Ofen der Bauer im Halbschlaf träumt, und hat eine alte Zigarrenschachtel, die er geschenkt bekommen, die klebt er an allen Seiten sorgsam mit Kleister zu, daß kein Licht hinein kann,

1) Jung, Wandlungen und Symbole der Libido. Jahrb. IV, S. 268 ff.

2) Stekel, Zur Symbolik der Mutterleibsphantasie. Zentralbl. für Psychoan., I. Bd., S. 102 f.

3) Abraham, Einige Bemerkungen über den Mutterkultus und seine Symbolik in der Individual- und Völkerpsychologie. Ebenda II. Bd., S. 549 f.

4) Marcinowski, Gezeichnete Träume, Zentralbl., II. Bd., S. 490 bis 518.

5) Zentralbl., II. Bd., S. 540.

und träumt in der Art wie einst, da er zu Hause unter dem Tische saß, wie heimlich es wäre, ganz klein zu sein und in solcher verklebter Schachtel zu sitzen[1]).“ In der zürcherischen psychoanalytischen Vereinigung berichtete Fräulein Dr. Frieda Kaiser von einer Manisch-Depressiven, die morgens nicht aufstehen wollte, weil sie das Bett mit dem Mutterleib gleichsetzte. Ferner hat Silberer auf die Wichtigkeit der Mutterleibsträume hingewiesen[2]).

Ich nehme vorderhand an, daß die zur Introversion führende Hemmung in den Wunsch nach Wohnen im Uterus treibt, aber allerdings um den Abschluß von der Außenwelt zu erreichen. Die Mutterleibsphantasie wirkt auch nach in der Sehnsucht, als Gräberheiliger oder Mönch das Leben zu beschließen. Die Psychologie des Anachoretentums ist ein Zweig der Psychologie der Introversion.

5. Die Brücke des Todes.

(Bleistiftzeichnung, 38:28 Zentimeter.)

Ein Jüngling steht im Begriffe, von der Leiche eines Weibes weg auf eine sich im Nebelmeer verlierende Brücke zu stürzen, auf deren Mitte der Tod steht. Hinter ihm erhebt sich in glutroter Pracht die Sonne. Am Rande rechts wollen zwei Händepaare den Davoneilenden zurückhalten oder -rufen.

Das Weib assoziiert die Mutter, die Haare sind die der geliebten Schwester. Die Gestalt ist, was Franz nicht bemerkte, spiralig verdreht. Diese Beobachtung ruft die Vorstellung eines Sexualaktes bei dem Jüngling hervor. Die Füße gehen auf ein Weib, der Oberkörper paßt seiner Stel-

[1]) Der schmale Weg zum Glück, S. 83.

[2]) H. Silberer, Spermatozoenträume, Jahrb. IV (1912), S. 141 ff.

lung, nicht seiner Form nach auf einen Mann. Weitere Einfälle trafen nicht ein.

Der Jüngling stellt den nächsten Freund unseres Analysanden dar, meint aber natürlich letzteren.

Die Hände gehören dem Vater und der ungeliebten Schwester.

Die Veranlassung des Bildes erfuhr ich nicht

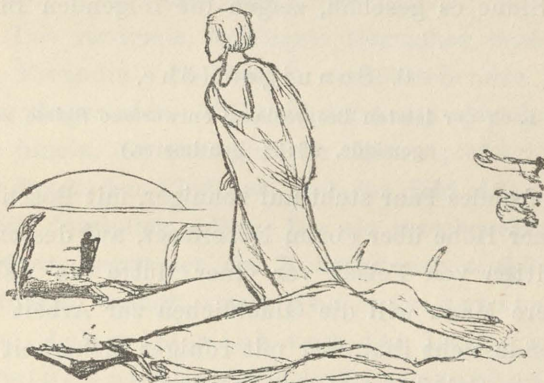


Fig. 4.

Die Deutung liegt auf der Hand: Der Jüngling wünscht seine Mutter tot und bereitet sich selbst, dem Vater und der bösen Schwester zuleide, ein gewaltsames Ende. Die Sonne ist wohl, wie so oft, Symbol des Vaters[1]). Eine Überdeutung folgt später.

Das Bild entstand bereits ein Jahr vor der Analyse. Es ist somit das älteste aller hier benutzten. Wir reihen es hier ein, weil es zu den spät analysierten gehört.

[1]) Freud, Nachtrag zu d. autobiogr. beschrieb. Fall von Paranoia, Jahrb. III, S. 590. — Jung, Wandlungen, Jahrb. III, S. 203 f., IV, S. 162 f. — Vgl. die Sonne in Josephs Traum, 1. Mos. 39, V. 9 u. 10.

II. Im Zeichen der Egression geschaffene künstlerische Phantasien.

Schon die erste Sitzung wirkte auf Franz sehr beruhigend, doch hielt die Besserung nur kurze Zeit an. Nach der dritten, als die Bilder Nr. 1—5 ergründet worden waren, trat ein starker Umschwung der Gesamtstimmung und besonders der sympathischen Beziehung zu den Eltern ein. In welchem Sinne es geschah, zeigen die folgenden Bilder.

6. Sonnige Höhe.

(Fünf Tage nach der letzten Besprechung entworfene Skizze zu einem Ölgemälde, 46:38 Zentimeter.)

Ein liebendes Paar steht auf sonniger, mit Rosenbäumchen bewachsener Höhe über einem Nebelmeer, auf dessen anderem Ufer inmitten von Felsen vor einer Hütte ein Asket steht. Der finstere Mann will die Glücklichen zur Arbeit fortjagen. Der Liebende sieht ihm aber mit ruhiger Sicherheit ins Auge und hält die Geliebte fest

Der Asket ruft den Vater in Erinnerung, sofern er sich selbst wenig gönnt und einer strengen Lebensanschauung huldigt. Hinter ihm steckt der Analytiker, der dem Drange nach Flirt und Müßiggang gleichfalls wehrt.

Die Hütte dient dem Büßer als Wohnstätte.

Der Liebende ist wieder der nächste Freund unseres Analysanden, derselbe, den wir bei der „Brücke des Todes" antrafen.

Die Geliebte ist die Freundin, die als Schmetterling zur Nymphe mitgenommen worden war. Ihr kräftiger, etwas breiter Körper und die gerade Nase sollen gut getroffen sein. Dagegen paßten die wenig gewölbten Augenbrauen zur geliebten Schwester. Die Substitution ist also trotz der drei

Tage vorher erfolgten Analyse des Nymphenbildes befestigt worden.

Die Rosenbäumchen assoziieren Liebesverhältnisse. Das dürre Stämmchen provoziert, wie schon seine Stellung zunächst dem Asketen voraussehen läßt, die Mutter. Zunächst aber erscheint der vielsagende Einfall: „Bei jeder jungen Liebe ist's, wie wenn ein Bäumchen aufginge und blühte. Hier ist aber eines abgestorben: Gemeint ist die Liebe zur Mutter.“ Das vorderste, kräftigste Bäumchen bezeichnet die umarmte Freundin, die beiden zurückstehenden ihre zwei letzten Vorgängerinnen. Während der Analyse zeichnete Franz eine Rose hinein, die aber ganz an einen Apfel erinnerte. Er bestärkte damit den Eindruck, daß das Bild Adam und Eva im Paradies darstellen sollte. Der sie verscheuchende Vater ist dann Gott, gegen den der Künstler sich auflehnt.

Die Skizze besagt somit den uneingestandenen Wunsch: Ich will mich von der Liebe zur Mutter losreißen und trotz des Einspruches meines rigorosen Vaters und des Analytikers, erhaben über Nebel auf sonniger Höhe, mich der paradiesischen Liebe meiner Freundin erfreuen.

Auch diese Auslegung geben wir nicht als definitive.

7. Seele, wohin?

Am Tage nach der Erschaffung der „Sonnigen Höhe“ trat Franz eine etwa zehntägige Reise nach dem Süden an. Einst ging er am Garten einer Villa vorbei, als ihn plötzlich gegenüber dem Portal der Gedanke erfaßte: „Hier möchte ich begraben liegen!“ Dann fielen ihm die Ölbäume auf, und alles schien ihm Musik. Einen Moment später tauchte der Wunsch auf: „Es müßte doch herrlich sein, aus dem Dunkel

ins Sternenlicht zu treten!“ Alsbald stand „wie ein Blitz“ vor ihm die Intuition des hier reproduzierten Bildes, das er selbst folgendermaßen auslegt:

„Die ins Dunkel des Gartens tretende Gestalt ist meine Seele, der hinter ihr kauernde Mann mein Leib. Jene möchte aus dem Dunkel hinaustreten und sich dem freien Himmel

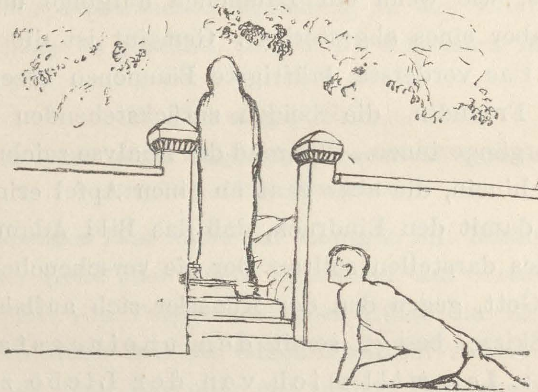


Fig. 5.

nähern, von dem ein Stern hell herüberblitzt. Auch im Garten sah ich durch die Laubkrone hindurch ein Stück Himmel. Der Leib folgt zaghaft der Seele. Beide, Seele und Leib, wollten sich gern vereinigen, allein wenn jene hochfliegende Pläne macht, bildet der Leib ein Hindernis. Die Seele sucht Halt im Stern, der Körper sieht den Stern nicht. Jetzt möchte der Leib die Seele umarmen und mit ihr eins sein.“

Hinter der „Seele“ erblicken wir auf dem Palimpsest des Originals, in unserer Reproduktion dagegen nicht, die bis auf einen Rest ausradierte Gestalt eines Jünglings. Er stand auf einem Bergrücken, der sich vom Nachthimmel abhob. Im Hintergrund sah man ein Tal. Aus einigen Häusern grüßte

ein Licht. Nebel stiegen herauf. Der Jüngling blickte nach seinem Elternhaus, konnte es aber wegen des Nebels nicht sehen. — Der ideenreiche Künstler hatte den Entwurf vernichtet, weil er ihn nicht mehr interessierte, anders ausgedrückt, weil er seinen veränderten Komplexen nicht mehr entsprach. Durch die Analyse fand Franz ja die richtige Beziehung zum Elternhaus, der Nebel wich, die suchende, nicht findende Sehnsucht ist von ihm genommen.

An Stelle der pessimistischen Szenerie tritt eine neue, die das Streben nach Licht verrät, zugleich die Hoffnung, daß der zaghafte Leib, der in seiner Schwachheit schon so oft ein Hindernis bildete, dem Geist folgen könne. Das Bild dürfte den Wunsch nach Besiegung der Sinnlichkeit ausmalen. Wir vermuten, daß die Neigung zur Freundin mindestens in jenem Augenblick erloschen war. In Wirklichkeit entschwand sie wohl endgültig. Ein Zwist mit einigen Reisebegleitern begünstigte den Auterotismus.

Ob der Stern eine Umdichtung der auf dem „Requiem“ gebotenen Sterne sei, muß ich auf sich beruhen lassen. Seit es Franz gut geht, verliert er seine analytische Freigebigkeit. Wie gewöhnlich ist auch hier der Genesungsprozeß ein Feind der wissenschaftlichen Untersuchung.

Noch genauer fassen wir den Sinn des Entwurfes, wenn wir seiner Entstehung unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Es fiel mir auf, daß die Inspiration blitzartig eintraf, als Franz am Portal vorbeikam. Ich ließ daher dieses fixieren und erhielt den Einfall: „Es erinnert stark an das des Friedhofes, der nahe bei unserem Hause liegt.“ Dort wünschte Franz so oft begraben zu liegen. Beim Passieren des Gartentores entsann er sich der ähnlichen Eingangspforte in der Heimat nicht, wohl aber wurde angeregt der Todeswunsch,

der unter Benützung des Ausblickes in den freien Himmel sofort überkompensiert und in eine höhere Lebenshoffnung verwandelt wurde.

Das rezente Material wirkte so komplexanregend (das Portal), diente aber auch zur Ausarbeitung der Reaktionsbildung (das Stückchen freier Himmel). Auch hier fällt uns auf die Schnelligkeit, mit der das Unbewußte seine Manifestation, hier die Inspiration, schafft.

8. Der Zweifel.

Die Zeichnung entstand am Vorabend der Analyse.

Ein Jüngling rastet nach beschwerlicher Wanderung gegenüber einer sich in die Tiefe senkenden Felsenhöhle, neben welcher zwei Frauengestalten stehen. Über die Wiesen führt ein Pfad, der aus dem Schatten in „kolossal lichte, heiter lachende Höhen“ mit blühenden Obstbäumen führt. Im Hintergrund leuchten die Alpen, wie im Engadin. Das Ganze ist überdacht von einem fein abgetönten blauen Himmel. Der Jüngling befindet sich im Zweifel, ob er in die Höhle dringen oder den Pfad zum Licht einschlagen soll.

Die Höhle ruft sofort die des früheren Gemäldes („Nymphe“) in Erinnerung; sie bedeutet den Mutterleib.

Der Jüngling ist ein Kamerad, der zum Bilde saß.

Das Weib mit dem Schwerte ist die gehaßte Schwester, die so gern die Justitia spielt (darum wohl der Schleier über dem Gesicht) und noch kürzlich zu ihrem Bruder sagte, er soll sich einen anderen Charakter anschaffen. Sie ist kriegerisch, vielleicht will sie Franz mit dem Schwert in die Höhle jagen. Das andere Weib ist die ältere, bevorzugte Schwester. Sie wünscht, daß der Bruder in die Höhle

gehe, und folgte ihm, wie auch die jüngere, dorthin nach. Vor vier Tagen gestand er ihr, daß er die Eltern im Frühling zu verlassen gedenke, um eigene Wege zu gehen. Sie fand es unrecht.

Weiteres war leider nicht erhältlich.

Die Deutung fällt uns leicht. Franz ist wieder etwas von den „sonnigen Höhen“ zurückgeglitten und wieder am

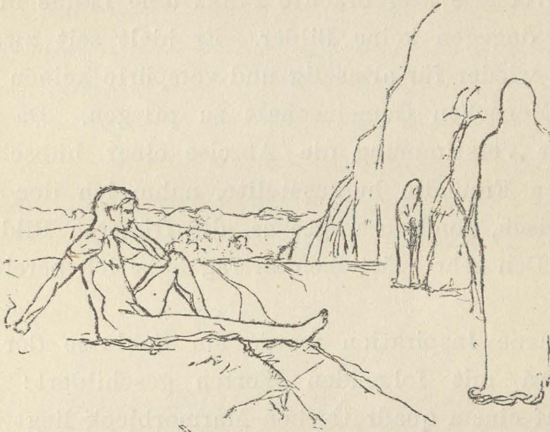


Fig. 6.

Mutterproblem hängen geblieben. Er hatte geplant, die Ablösung von der Mutter durch örtliche Trennung zu vollziehen. Als ob dies das Geringste nützte! Auf die Ablösung von der Mutter-Imago, dem seit der infantilen Verdrängung in ihm wohnenden Mutterbild, kommt doch alles an. Da die geliebte Schwester von der lokalen Trennung abmahnt, erfolgt ein Rückfall in die Versuchung zur Introversion, die allerdings durch die Perspektive in den Frühlingsglanz vorläufig noch balanciert wird. Doch überwiegt die Sehnsucht nach der Mutter, wie nicht nur aus Blick und Körperhaltung,

sondern auch durch das allzu lang geratene Bein deutlich ersichtlich ist.

Die Skizze besagt folglich: So verlockend die Frühlingswelt des freien Lebens, stärker zieht es mich zur Introversion, zur Rückkehr in den Mutterleib, in dem ich mit den Schwestern vereint bin.

Eine Woche später brachte Franz üble Laune in die Sitzung mit, dagegen keine Bilder. Er hielt seit zwei Tagen das Leben wieder für armselig und verspürte keinen Wunsch, mit den Menschen Gemeinschaft zu pflegen. Da sich als Grund der Verstimmung die Abreise einer hübschen, neu gewonnenen Freundin herausstellte, nahm ich den Rückfall nicht tragisch, sondern wagte es, die früheren Bilder nachzuprüfen. Den sehr spärlichen Ertrag habe ich bereits früher eingefügt.

Eine neue Inspiration wurde am Schlusse der Besprechung etwa mit folgenden Worten geschildert: Sternennacht. Auf einem quadratischen Marmorblock liegt ein toter Jüngling. Ein Drache mit Löwenantlitz drückt ihm den Kopf nach hinten. Ein Mädchen küßt die Haare des Toten. Eine verhüllte Figur scheint das Geschehende mehr zu fühlen als zu sehen.

Der Tote ist Franz, das Mädchen die geraubte Freundin, hinter der die Mutter steckt, die verhüllte Figur ist der Vater, der Leu das Schicksal. Das Ganze bildet eine Umdichtung einer hier nicht mitgeteilten Zeichnung, deren religiöser Gehalt jetzt zerstört, deren ethischer Kern gesteigert worden ist.

Franzens Enthüllung erschreckte mich nun doch einigermaßen. Ich hatte unrecht gehandelt, indem ich die ästhe-

tische Analyse hatte aufnötigen wollen. Obwohl ich mir bewußt war, daß nur durch geistige Arbeit, namentlich auch durch Ergründung des rezenten Materials die nicht unbeträchtliche Gemütsverwicklung gründlich zu lösen sei, schlug ich meinem Klienten vor, eine außerordentlich gediegene, in jeder Hinsicht bevorzugte Dame meiner Bekanntschaft zu porträtieren. Sie verfügt über gründliche Bildung, gewinnende Dichtergabe mit Neigung zu formvollendeter Elegik, aus der ein starker Lebenswille hervorbricht. Als Braut eines tüchtigen Mannes, an Alter und Lebenserfahrung, Menschenliebe und religiös-ethischer Einsicht Franz überlegen, verspricht sie diesem eine kluge Beraterin zu sein und seine Erotik einer ethisch und ästhetisch wertvollen Sublimierung zuzuführen. Direkt religiösen Einfluß lehnt der Jüngling vorderhand ab.

Eine Woche später bringt Franz in die (fünfte) Sitzung mit

Die Geschichte vom weißen Wölklein.

„Vater und Sohn gingen an einem schönen Sommermorgen auf die Wiese, um Gras zu mähen. Der Sohn war heute sehr fröhlich. Die Leute sagten, er sei ein Schwärmer. Man soll ihn gehört und gesehen haben, wie er einst zu einem weißen Wölklein hinauflachte. Seine Schwestern waren älter und liebten ihn nicht besonders. Sie plauderten aus, er küsse jeden Frühling die ersten Blumen, und wenn dann am Abend etwa der Nebel umherschleiche, springe er auf die Fluren hinaus und lache wie toll. (Dies alles trieb Franz oft.) Das sind ganz böse Geschichten, meinte der Ortspfarrer. Man sah den Knaben seit jener Stunde schief an, und er weinte deshalb oft. (In Wirklichkeit konnte Franz nicht weinen,

was ihn heftig quälte.) Heute aber lachte er. Als beide auf der Straße gingen, sprang der Knabe plötzlich vor den Vater hin und sagte: ‚Vater, heute sieht man's wieder!‘ — ‚Was?‘ — ‚Das weiße Wölklein! Kennst du denn die Geschichte nicht?‘ Der Vater kannte die Geschichte nicht. ‚Die Geschichte vom Mägdlein, das an einem Sommermorgen aus dem Moor zum Himmel aufsteigt; am Abend des anderen Tages aber als Greisin die Erde küßt und stirbt.‘ — ‚Diese Geschichte kenne ich wahrhaftig nicht,‘ lächelte der Vater, ‚So will ich sie erzählen. Es ist mir so angenehm, auf dem Wege zur Arbeit reden zu können.

Ein Wanderer lag in einer schönen Sommernacht unterm Gebüsch nahe am Moor. Die Sonne war noch hinter den Bergen, als er seine Augen aufschlug. Viele graue Räuchlein stiegen aus dem feuchten Boden, darunter fiel ihm namentlich eines auf. Es stieg am schnellsten und wurde immer weißer, je weiter es vom Boden weg kam. Aber das war's nicht allein. Bald glaubte er in ihm eine Lilie zu sehen, die sich im Morgenwinde wiegte, bald sah er ein Mägdlein, das sich lieblich im Tanze drehte. Immer stieg es und immer weißer wurde es, je näher es dem Blau des Himmels kam. Wie erstaunt war er, als er am Abend das Wölklein hoch am Himmel wieder fand. Er sah's genau, es war eine Jungfrau, von Scham gerötet, denn die Sonne lachte ihr ins Gesicht. — In der Nacht gab sie dem Monde den Brautkuß, und ihre Silberhaare umfingen ihn. Sie taten so lieb miteinander. Der Wanderer sah es, als er spät in der Nacht aus dem Fenster der Herberge schaute. Der folgende Tag war heiß. Viele Wolken wanderten gegen Osten. Der Wanderer sah zu ihnen auf und suchte nach dem weißen Wölklein. Er fand es nirgends und war traurig. Als der Mittag kam, legte

er sich in den Schatten einer Eiche, die allein auf einem Hügel stand. Suchend schaute er zum blauen Himmel auf und staunte! Alle Wolken waren zu Mädchen und Knaben geworden, die ihre Arme lachend der Sonne entgegenhielten. Wie mögt ihr lachen bei dieser Hitze, dummes Volk, schrie er und fühlte — er wußte selbst nicht was. Das weiße Wölklein! dachte er wieder. Die anderen streckten ihre Arme immer noch aus, als wollten sie jemand aus jenen lichten Höhen herunterreißen. Müde kroch er aus dem Schatten der Eiche, hielt die Hand übers Auge und sah gegen die Sonne. Sie war so weiß, wie ein lachender Engel an der Pforte des Himmels, und er konnte nicht lange hinseh'n. Doch fühlte er unendliches Glück in der Brust. Doch?! — War es nicht, als lägen sie sich in den Armen — die Sonne — und die weiße Wolke?!

Wer kommt außer dir zu jenen Höhen? Wer trinkt vom Blau des Himmels und wird weiß, rein? Wer darf die Sonne küssen?! Wem außer mir ist es vergönnt, das zu sehen? Ein unendliches Glück überkam ihn, er legte sich wieder in den Schatten der Eiche und schlief ein. Träumend lachte er. — — Die Sonne verfinsterte sich. Die Wolkenknaben und Wolkenmägdlein waren zu Jünglingen und zu Jungfrauen geworden. Auch sie tranken vom Blau des Himmels, wurden aber weder weiß, noch rein, sondern schwarz und — bekamen Räusche. Der Zorn fuhr ihnen in die Köpfe und sie purzelten im ganzen Himmel herum; wo aber ein Jüngling eine Jungfrau nahm, fuhr ein Blitz nieder, daß die Erde erdröhnte. Der Wanderer wachte auf und sah vor Schrecken bleich zum Himmel empor. Die weiße Wolke kam auf ihn zugeflogen und er breitete seine Arme aus. Er erkannte die greise, liebe Mutter. Im selben Augenblick fuhr ein Blitzstrahl in die

Eiche, sie flog in Splittern auseinander und die Erde stöhnte in hundertfachem Echo. Der Wanderer lag tot am Boden. Die weiße Wolke aber senkte sich zur Erde nieder, küßte den Leichnam und die Blumen, benetzte sie mit ihren Tränen und starb.'

Als der Knabe geendet hatte, sah ihn der Vater fragend an. ‚Mir war der Himmel leer, doch du erfüllst ihn mir mit deinen Träumen,' schloß er bald darauf."

„Sonntag, den . . . . in der Früh', eh' ich ein Glas Wasser trank!"

(Franz genießt als Frühstück nur ein Glas Wasser.)

Diese duftige Märchendichtung überkam Franz im Schlaf oder Halbschlaf. Einige Wochen vorher hatte er seinem Lehrer als allgemeines Thema für eine freie Aufsatzerfindung angegeben: „Wolken." Lehrer und Kameraden nahmen die Anregung gern auf.

Auch wenn die Wolke nicht vom Dichter selbst auf die Mutter gedeutet würde, errieten wir, daß unser Analysand sich wie auf so vielen Zeichnungen tot und von der Mutter betrauert wünscht und diesen Wunsch poetisch als verwirklicht darstellt. Der ungeduldige Jüngling war auch jetzt mit Einfällen knauserig.

Die Einleitung schildert uns persönliche Kindheitserlebnisse. Franz sehnte sich längst nach freier Aussprache mit dem Vater, der keine Ahnung von der seelischen Bedrängnis seines Sohnes hatte. Den Ortspfarrer verabscheute der Jüngling wegen einer Denunziation: Der strenggläubige Mann hatte gegen die Lektüre Nietzsches geeifert, und Franz nahm sich ritterlich seines Lieblingsdichters an.

Der Wanderer assoziiert den Träumer selbst, der eine Woche zuvor mit dem uns aus Bild 5 und 6 bekannten Freund und dessen Freundin neben einem Moor im Grase lag.

Das aus dem Sumpf steigende Wölklein induziert die Mutter, sofern sie nach der infantilen Geburtstheorie ihres Sohnes aus dem Sumpfe vom Storch gebracht wurde. Das luftige Gebilde gleicht einer Lilie: Vor einer Woche bewunderte der Künstler eine Lilie im elterlichen Garten und beschloß, sich mit dieser Lilie in der Hand zu porträtieren[1]. Oft betrachtete er erfreut die Wölklein, die von den Wellenspitzen der am Elternhause vorüberrauschenden Aare aufstiegen.

Als tanzendes Mädchen erscheint die Wolke, obwohl die Mutter, einst ein sehr schönes Mädchen, als pietistisch erzogen, nie tanzte. Franz wünschte, daß sie freier dächte.

Das Wölklein wird immer weißer: Es saugt Himmelsblau, darum leuchtet es immer heller. Die Mutter will durch Religion reiner und größer werden, Franz meint aber, die Natur gewähre ebensoviel.

Das Entschwinden des Wölkleins erinnert Franz an seinen Gedanken, ein feines, hochstehendes Mädchen sei für andere Menschen gar nicht mehr faßbar; das Wiedersehen des fliegenden Wunders ruft die Erinnerung, daß der Jüngling öfters hoffte, als reifer Mann die Seele des Weibes zu verstehen.

Das Wölklein errötet im Schein der Abendsonne. Ein reicher Aristokrat wollte die Mutter gewinnen und verführen, wurde aber von der Standhaften zurückgewiesen.

[1]) Umdichtung des früheren Selbstporträts.

Das Wölklein schenkt dem von Silberhaaren umfangenen *Mond* den Brautkuß: Der Vater pflegte bei Mondlicht zu seiner Braut zu reiten. Als der jüngere Bruder sich verlobte, warnte jener den Sohn vor unvorsichtigen Intimitäten, erhielt aber die kränkende Ablehnung, daß nicht alle sich gleich benehmen.

Der Wanderer sieht von der *Herberge* aus das kosende Wölklein: Öfters ertappte Franz vom Elternhause aus ein Liebespärchen, so auch etwa den Bruder mit seiner Braut. Früher ärgerte er sich über die verliebten Leutchen, jetzt ist er duldsam geworden.

Der Träumer sucht am folgenden Tage umsonst sein Wölkchen: Unser Dichter schaute jahrelang umsonst nach der Liebe seiner Mutter aus.

Die *Umarmung der schneeweißen Sonne und des Wölkleins* bezieht sich auf die Verheiratung mit dem Vater. Franz sehnt sich während dieser Phantasie unbändig nach den Eltern. Plötzlich fällt ihm ein: Ich bin die Sonne. Aus dieser Identifikation mit dem Vater erklärt sich die Freude und das Einschlafen.

Die vielen *grauen Wolken*, die auch durch Himmelsbläue Reinheit nicht erlangen, sondern schwarz werden und im Rausche umherpurzeln, sind allerlei verliebtes Volk, das durch die Liebe nicht rein, sondern roh und schmutzig wird. Blitz und Donner sind zunächst als Liebesentladung zu deuten, aber auch als Strafe. Franz wird an seine rohe Liebe erinnert und läßt sich als Wanderer erschreckt aufwachen. Die Angst verrät auch hier gestaute Libido.

Die Wolke fliegt auf den Wanderer zu: Auch sie will die Liebe realisieren. Franz versichert, daß er, obwohl der Entwurf der ganzen Erzählung von Anfang an deut-

lich vor ihm stand, erst im Augenblick der Niederschrift dieser Stelle merkte, daß die Wolke die Mutter des Wanderers sein müsse.

Der Blitz zersplittert die Eiche und tötet den Wanderer: Der Blitz bricht aus der schwarzen Wolke, aus unreiner Liebe hervor. Man kann sich fragen, was unter dem männlichen Symbol der Eiche verstanden sei. Einfälle konnten nicht gesammelt werden. Zuletzt stirbt Franz wie auf dem „Requiem“, von der Liebe seiner Mutter beschenkt. Sie folgt ihm selbst in den Tod.

Der Traum dürfte also etwa folgendermaßen zu deuten sein: Schon in meiner frühen Kindheit, als die Liebe (Sonne) in mir noch nicht erwacht war, traf ich viele in unreiner Gier liebeshungrige Burschen und Mädchen (graue Räuchlein); die Mutter aber sah ich zu immer reinerer und heiligerer Liebe aufsteigen (immer weißer werdendes, rasch aufschwebendes Räuchlein, Lilie), bis sie mir am Ende meiner Kinderzeit (erster Abend) zum Idealbild der reinen Liebe geworden war (hoch am Himmel, Sonne ihr ins Gesicht lachend).

Dann aber erfahre ich, an einer Lebenswende angelangt, daß sie sich dem Vater (Mond) in Liebe hingab, und sie entschwindet zu meinem Schmerz meinem Auge. Auf der schwülen Mittagshöhe meines Daseins werde ich inne, wie die jungen Leute sich freudig nach Liebe sehnen (Arme lachend nach der Sonne ausgestreckt), dabei aber bereit sind, einander in die Tiefe zu reißen. Ich bemühe mich, dem Einfluß meines ungeliebten Vaters zu entweichen (müde aus dem Schatten der Eiche gekrochen) und die Mutter in ihrem wahren Wesen wieder zu erkennen. Da entdecke ich, zu meiner unendlichen Freude, daß sie dennoch rein ist in ihrer

unendlichen, heiligen Liebe. Die anderen, die von unreiner Liebeslust trunken sind, werden mitten in ihrem Taumel vom Blitzstrahl des Gerichtes getroffen. Ich aber sehne mich nach der reinen, ehrwürdigen (greisen) Mutter, der Vater wird zerschmettert, ich aber sterbe in den Armen der Mutter, die noch im Tode ewig mit mir vereint bleibt [1]).

Die Dichtung verrät, daß die Besserung im Zustand unseres Analysanden noch nicht befriedigend ist. Noch besteht ein geheimer Todeswunsch. Der Jüngling schwebt noch immer in der Gefahr, an seiner Introversion zu Grunde zu gehen.

Einige Tage nach der Analyse hatte unser Patient einen charakteristischen

Traum.

Von einer Bergeshöhe aus sieht er am Himmel mehrere Lichter; eine Stimme behauptet, daß alle eins seien.

In diesem Traume kommt die funktionale Kategorie schön zum Ausdruck. Das Verhalten der Libido wird gut geschildert. Die liebenswürdige Dichterin und andere Mädchen locken ihn, die Mutter will ihn nicht freigeben. Er schließt ein Kompromiß, indem er sich beruhigt, daß in allen Liebesbeziehungen ein und dasselbe, nämlich die Mutter, gemeint sei, was auch völlig zutrifft. Das Bild des Kometen symbolisiert die Psychologie des Don Juan nicht übel. Es kann auch bedeuten: Alle hohen Lichter, Freuden, Güter sind

---

[1]) Die frühere historisch-allegorische, wie die autosymbolische Deutung (Imago, II, S. 503) nehme ich durch diese Auslegung als ungenügend zurück.

verwandt, identisch mit dem einen Licht, das in der (idealen) Mutter symbolisiert ist.

Die Ferien veranlaßten eine vierwöchige Pause in unserer Arbeit. Unterdessen begab sich Franz in ein malerisches Alpendorf und lag emsig seinen Kunststudien ob. Eines Tages schrieb er der Befreundeten einen humorvollen, aber nach dem Urteil der Empfängerin etwas grotesken Brief. Des anderen Morgens erwachte er zu Beginn der Dämmerung und sah, wie langsam der Tag auf den Thron stieg. In guter Laune erhob er sich und skizzierte das Bild:

9. „Weiche, Nacht, die Welt will Tag.“

In wuchtiger Hochgebirgslandschaft ragen aus einem Nebelmeer zwei menschliche Figuren auf, ein Mann, der den

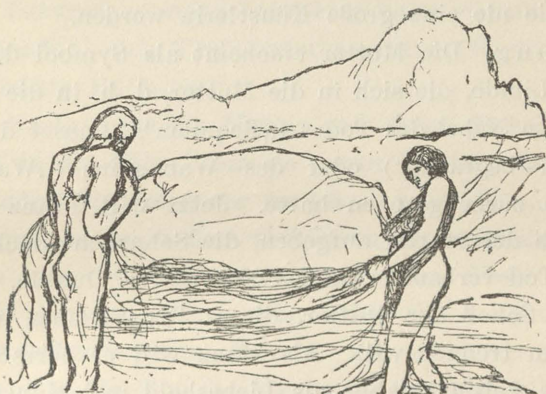


Fig. 7.

Tag, und ein Weib, das die Nacht vorstellt. Das Weib bedeckt mit der Rechten ihre Büste, mit der Linken zieht sie allen Nebel vor ihren Schoß.

Hinter der mediceischen Venus verbirgt sich die Mutter, doch gehören die Haare der dichtenden Freundin

an. Die Rechte erinnert Franz an die Geste des Zöllners im Selbstbildnis. Das Weib schreitet rückwärts.

An der männlichen Gestalt fällt unserem Analysanden zuerst auf die vom Nacken zum Scheitel führende Linie, die sich auch beim Vater vorfindet. Die Striche unter dem rechten Schulterblatt wecken die Erinnerung an eine Narbe, die sich der Vater durch Sturz vom Pferde zuzog. Auch die uns aus dem Selbstporträt bekannte Furche vom Scheitel der Augenbrauen aus über die Stirn gehört dem Vater an. Der Bart stammt von Böcklin, dem geistigen Vater des Künstlers, her. Die Haltung des Mannes drückt Entschiedenheit aus. Sie sagt: „Ich herrsche."

Vor dem Zeichnen fuhr Franz der Gedanke durch den Kopf: Wenn meine poetische Freundin so zart und anständig ist, wird sie nie eine große Künstlerin werden.

Deutung. Die Mutter erscheint als Symbol der introvertierten Libido, die sich in die Mutter, d. h. in die Dunkelheit und den Nebel des Todes („Requiem", „Lasset die Toten ihre Toten begraben") oder des Wahnsinns („Wahnsinn", „Nymphe") zurückgezogen hatte. Jetzt will Franz die Begierde nach der Mutter aufgeben, die Sehnsucht nach Wahnsinn und Tod verbannen. Alles Nebelhafte, Dunkle, verweist er in den Schoß der Mutter, dieses Urgeheimnis, von dem er sich nun trennen will. Als Mann will er herrschen und siegen, das Leben bejahen als Liebesheld und Künstler, frei von der Bindung an seine erste Geliebte, die Mutter. Die Mutter als Venus muß fliehen, die rohen Triebe (wieder als Nebel dargestellt) nimmt sie mit sich.

Ebenso entläßt er in der Mutter zugleich die edle Freundin, die ihm so viel ist und zu seiner Lebensbereicherung so viel beiträgt, als Venus.

Interessant ist die Entstehung der ganzen Inspiration: Franz erblickte an jenem Morgen den Felsen, dessen obere Kontur auf dem Bilde von der Hand des Vaters zum Ellenbogen der Venus führt. Augenblicklich stand die ganze Konzeption vor ihm. Erst wie ich ihn auf dem Felsen einstelle, merkt er: Die angegebene Linie beschreibt einen verhüllten, daliegenden Menschen, dessen Haupt des Vaters Nähe, dessen deutlich sichtbarer Fuß den Arm des Weibes erreicht. Wir erinnern uns sofort an die vor der „Brücke des Todes“ liegende Mutter, deren Thema hier offenbar wieder aufgenommen wird. Hier ist sie nicht mehr in verschraubter Gestalt.

10. „Die höchste Hoffnung der Nacht.“

Der Entwurf entstand etwa eine halbe Stunde nach dem vorangehenden. Sein Titel lautet genauer: „Nacht, ich kenne deine höchste Hoffnung!“

Die Nacht sitzt als Mutter auf einem Felsen und hält ihr Kind in die Höhe. Um sie herum liegen „Nachtgeister“, wie betende Mohammedaner die Hände nach ihr ausstreckend. Rosig angehauchte Wolken verkünden den nahenden Morgen.

Nach der Aufforderung, irgend eine dieser Gestalten scharf ins Auge zu fassen, entscheidet sich der junge Künstler überraschenderweise für die zweitvorderste Gestalt rechts, die ihm die Mutter ins Gedächtnis zurückruft.

Die Mutter mit dem Kinde assoziiert zu seinem Erstaunen die befreundete Dichterin und ihn selbst. Das Mädchen war, wie er sagt, das Mittel, ihn zum Licht zu erheben. Vor Mutter und Bambino, vor der Madonna und dem segnend die Hände erhebenden Messias, werfen sich die Menschen anbetend nieder.

Die beide Arme ausstreckende Gestalt links vorn zeigt ein Weib, das der Nacht ähnlich werden und auch ein solches Kind bekommen möchte. Es ist die verhaßte Schwester.

Die vorderste Gestalt rechts zeigt den älteren der Brüder. Er gibt der Schwester die Hand, denn in der Anbetung der Nacht und ihres Kindes sind sie einig.

Die zweite Figur links induziert die geliebte Schwester.



Fig. 8.

Das Gemälde schließt sich dem vorangehenden genau an und führt den dort wegen unüberwindlicher Hindernisse abgebrochenen Gedanken weiter. Wir sehen, in welchem Sinne Franz die Mutter vertrieb: Er zerlegt sie in eine sinnliche und eine ideale Figur. Letztere macht er zur Mutter, von der er sich wiedergebären läßt; damit ist der Fehler der Rückkehr in den Mutterleib überwunden, ohne daß die Mutter selbst verlorenging. Zu ihr trat er dabei in das denkbar intimste Verhältnis: Er liebt sie als Mutter, gleichzeitig erhebt er sie zur Würde einer Madonna. Die sinnliche Mutter darf nun in ihrem wiedergeborenen Sohn den Erlöser verehren, also kommt auch sie nicht übel davon. Ähnliches gilt

von den Geschwistern. Der Vater fehlt, weil er schon im vorangehenden Bilde zu seinem Rechte gelangte und symbolisch sublimiert wurde.

Am besten aber ergeht es Franz selbst, der als Messias hoch über die im Staube vor ihm liegende Menschheit erhoben wird und so den grandiosesten Triumph über seine Triebe, die in den vermummten Gestalten dargestellt werden, und die Welt feiert. Die Triebe sehnen sich nach Erlösung; er als Wiedergeborener kann sie ihnen geben.

Welch ein Unterschied zwischen den düsteren Bildern vor der Analyse und den lebensbejahenden nach ihrem Beginn! Auch die Gemütsstimmung hatte sich verwandelt: Franz war schon nach den ersten Sitzungen ein meistens glücklicher Mensch geworden. Zuerst war seine Fröhlichkeit deutlich überkompensiert gefärbt. Das beständige Lachen wegen jeder Kleinigkeit, der übertriebene Humor trug noch nicht den Stempel der Echtheit. Allmählich aber wurde unser Künstler ruhiger, wenn auch öfters Rückfälle in alte Not erfolgten. Mitunter kam es zu einem kleinen Konflikt mit den Eltern, allein es fehlte die frühere Heftigkeit und der Lebensüberdruß blieb aus. Nach sechs Sitzungen fühlte sich Franz vollständig gesund und froh, so daß er die Analyse, die sich, abgesehen von einigen Nachträgen, auf zehn Wochen verteilt hatte, zu meinem Bedauern aufgab. Heute, etwa acht Jahre nach Beginn der Analyse, steht Franz zum Leben recht günstig.

Die seelsorgerliche Kur war damals noch lange nicht beendigt und unser Wissensdurst wurde bei weitem nicht befriedigt. Schon die bisher geprüften Bilder haben uns nur einen Teil ihrer Geheimnisse preisgegeben. Allein es war mir kaum möglich, von Franz mehr zu gewinnen.

Auch konnte ich es angesichts der ernsten Situation nicht verantworten, aus wissenschaftlichem Interesse die Regel der Analyse der neuesten Manifestationen[1]) zu umgehen. Franz brachte mir noch zwei humoristische Zeichnungen: Einen Faun, der mit einem nackten Mädchen kost, während zwei Schmetterlinge einander haschen. Gemeint ist ein zynischer, sinnlicher Bursche, den der Zeichner damals kennen lernte, und dem nun die verhaßte, sinnliche Schwester überlassen wird, indes Franz selbst zierlich wie ein Schmetterling mit der geliebten Schwester spielt[2]). Die andere Skizze schildert Zentauren, die lustig vom Himmel herabstürmen. Bei der Analyse überwog der Widerstand. Franz versagte die Einfälle absichtlich, er langweilte sich und mich. Endlich brachen wir diese Form der Behandlung ab. Die bisherigen Erfolge der heilpädagogischen Kur stellen eine nicht ungünstige Prognose. Doch muß der junge Mann fleißig arbeiten, um seine Gesundheit für gesichert betrachten zu dürfen[3]).

Unser Fragment einer Künstleranalyse stellt uns vor viele Probleme, von denen wir nur ein besonders wichtiges, allgemein psychologisches und ein paar weniger bedeutsame kunstpsychologische erörtern.

Wie verstehen wir das Mutterbild? Liegt wirklicher Inzestwunsch vor oder handelt es sich nur um andersartige

[1]) Freud, Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse. Zentralblatt für Psychoanalyse, II. Bd., p. 109 ff.

[2]) Umdichtung der Schmetterlinge in der Höhle, Bild 4.

[3]) Noch standen in den folgenden Jahren schwere innere Kämpfe bevor. Nur ein kleines Stück Analyse war erledigt. Immerhin entwickelte sich Franz sehr günstig und ist heute (April 1920) glücklicher Ehemann und angesehener Künstler.

Wünsche, die in der Beziehung zur Mutter symbolisch verkleidet werden? Mit anderen Worten: Ist der Inzestwunsch zieltreffend oder ist er Deckziel?

An einer Stelle muß der Inzestwunsch absolut sein: Zu Beginn der Analyse, im Ornament des Selbstporträts. Hinter den Herzen der Eltern kommt als Schlüssel des düsteren Rätsels das normale und gravide Weib zum Vorschein. Es muß die Mutter vorstellen, denn eine allfällige Liebesbeziehung zum benachbarten Mädchen fiele aus dem Zusammenhang. Ich wüßte auch nicht, wie man jene Gestalt als Libidosymbol deuten könnte. Immerhin genügte im Zusammenhang die Annahme, der Sohn sei auf seinen Vater wegen des Besitzes der Mutter neidisch. Damit ist die eigene Begierde des Sohnes zugegeben. Legt man die Begierde als inzestuöse aus, was durch das vorliegende Material geboten scheint, so fragt sich weiter, ob reine Regression oder Rückprojektion einer erst jetzt vorhandenen erotischen Regung in die durch Regression wiederbelebte und überbotene Mutterimago vorhanden sei.

Daß in den späteren Manifestationen die Muttervorstellung vergeistigt wird, kann niemand leugnen. Im „Wölklein" erscheint sie als Greisin, im Bild von der weichenden Nacht wird sie als Venus entlassen, folglich muß zuvor ein sinnlicher Wunsch vorhanden gewesen sein, wenn auch vielleicht nur als durch äußere Hemmungen aufgenötigter, nicht aus eigenem inneren Antrieb gewollter und nicht als absoluter. Ich neige somit zur Annahme, daß zwar zuerst eine unerlaubte sinnliche Neigung zur Mutterimago da war. Später aber traten die idealen Züge des Mutterbildes in den Vordergrund, die Mutter wurde selbst Idealfigur, Symbol. Franzens Bilderserie schildert die Sublimierung seiner Libido, den

Übergang vom physischen zum mystischen Todeswunsch und zur sittlich-religiösen Wiedergeburt.

Daß die Anpassung oder Durchsetzung in der Wirklichkeit nicht erfolgte, wird uns aus der Analyse verständlich: Franz wurde durch bewußten und unbewußten Haß, über- und unterschwellige Liebe abgelenkt, ja beinahe absorbiert. Die innere Bindung macht die äußere Schwierigkeit erst zur unübersteigbaren Schranke. Daß die Bedeutung des inneren Konfliktes weit überwiegt, zeigt auch die Wiedergeburt, die dem Entschluß des Abganges vom Institut um Wochen vorangeht.

Mit der **kunstpsychologischen Ausbeute** dürfen wir, wie mir scheint, zufrieden sein, obwohl das Material äußerst spärlich in unseren Besitz überging, indem weder die rezenten, noch die regressiven Wurzeln genügend aufgedeckt wurden. Ich hoffe, daß spätere Forscher gefügigere und wissenschaftlich stärker interessierte Künstler zu untersuchen Gelegenheit haben werden. Doch will ich meinem begabten Jüngling dankbar sein für sein Opfer, das er mir durch die Überlassung seiner schönen Entwürfe darbrachte.

Alle näher besichtigten Zeichnungen und Gemälde, wie auch die Märchendichtung führten uns zu folgender Erkenntnis:

1. *Die künstlerische und poetische Inspiration ist als Manifestation verdrängter Wünsche anzusehen und als solche gemäß den Gesetzen aufgebaut, in welche Freud die bei der Entstehung des neurotischen Symptoms, des Traumes, der Halluzination und verwandter Erscheinungen beteiligten Prozesse faßte, nur daß ein sinnvolles Ganzes geschaffen wird.*

dessen tiefere psychologische Bedeutung allerdings dem Künstler nicht völlig klar ist. Wir vermißten weder die Verdichtung, noch die Verschiebung, noch die Dramatisierung. Vom Symbolismus wird der ausgiebigste Gebrauch gemacht. Es sei jedoch ausdrücklich betont, daß wir unter Inspiration ein künstlerisches Schaffen verstehen, das nicht in besonnener Reflexion einen vorgefaßten Plan ausführt, sondern sein Werk wie eine plötzliche oder allmählich auftretende Eingebung der Offenbarung erlebt. Die Reflexion tritt im Kunstwerk zur Inspiration hinzu.

2. Die Veranlassung zur Inspiration konnten wir in vier Fällen ausfindig machen, von denen drei (Selbstbildnis, Seele wohin? Weiche, Nacht!) eine Intuition, ein künstlerisches Schauen, einer (Wahnsinn) ein mehr automatisches Arbeiten aufweisen. Dem Sehen lag eine äußere Wahrnehmung, der automatischen Produktion, soviel ich bei sorgfältiger Prüfung erfuhr, keine solche, wohl aber ein starker Affekt zu Grunde. Doch verriet schon die Verwertung der äußeren Beobachtung die Virulenz eines Komplexes. Infolge dieser „determinierenden Tendenz“, um mit Ach[1]) zu reden, führte eine alltägliche (Furche in der Stirn) oder belanglose (Portal, Felsen) Beobachtung zum erschütternden Erlebnis, dessen realer Inhalt jedoch unter der Bewußtseinsschwelle blieb. Der äußere Anlaß oder „rezente Reiz“ der Inspiration kehrt im Kunstwerk wieder.

Es wäre interessant zu wissen, ob in allen Fällen, in denen eine äußere Wahrnehmung komplexanregend wirkt, eine Intuition erfolgt, in den anderen aber, die weder als visuelle Entstehungsursache, noch als Inhalt des Kunstwerkes einen

[1]) Narziß Ach, Über die Willenstätigkeit und das Denken, Göttingen 1905, S. 191 ff.

Umgebungsbestandteil aufweisen, ein automatisches Schaffen ohne vorschwebendes Bild entsteht. Unsere spärlichen Beobachtungen gestatten keine Verallgemeinerung. Die beiden angegebenen Formen dürften übrigens durch viele Übergangsstufen verbunden sein.

3. Der Sinn des Kunstwerkes ist ein doppelter: Vom manifesten Inhalt ist die latente Bedeutung zu unterscheiden. Ersterer ist für die anderen, letzterer nur für den Künstler bestimmt. Der manifeste Sinn will allgemeinen Wert haben, darum wird er der Mitwelt übergeben. Er regt im Betrachter ähnliche Stimmungen an. Der latente Sinn dagegen ist reine Privatsache des Künstlers, so intim, daß nicht einmal das Bewußtsein des Autors ihn erkennen kann. Es handelt sich in unserem Falle zuerst um böse Wünsche, die auf die Mutter gerichtet sind, und Eingebungen des Hasses, die den Vater töten wollen. Diese subliminalen Begierden beherrschen das gesamte Geistesleben unseres Analysanden. Sie bewirken seine unbeschreibliche Not und grausame Lust, die sich im Lebensüberdruß, in der Sehnsucht nach Irrenhaus, Höhlengrab, Tod in den Wellen usw. spiegelt. Sie betätigen sich aber auch in den künstlerischen Leistungen und verleihen ihnen enorme Lustwerte.

Die künstlerische Phantasie[1]) ist somit eine Verwandlung unerlaubter Triebregungen in erlaubte, ja wertvolle Leistungen, sie ist also ein sozial bedingtes Werk, wie die Verdrängung der inzestuösen Wünsche. Bleibt die Phantasie ohne technischen Vollzug im Kunstwerk, so ist sie eine autoerotische Komplexfunktion. Durch die Überleitung der Phantasie ins Kunstprodukt wird ein Übertragungsversuch angestellt. Die künstlerische Leistung unseres Analysanden

[1]) Wir reden zunächst nur von unserem Fall.

ist in ihrer sozialen Abzweckung ein Unternehmen, das aus der Sackgasse der Introversion herausführen soll, und verdient hiedurch als sanitäre Verrichtung die höchste Anerkennung. Gleichzeitig repräsentiert sie eine ethische Reinigung und Sublimierung, deren biologischen Wert wir sehr hoch ansetzen müssen, weil sie nicht nur ihren Urheber sittlicher Erlösung näherbringt, sondern auch dem Betrachter wohltut. Unserem Künstler fehlt allerdings noch zum guten Teil die Sprache, die in den Tiefen anderer Seelen ein verständnisvolles Echo weckt und den dort wohnenden Nöten einen heilsamen Ausweg verheißt. Ich finde bestätigt, was Otto Rank sagt: „Auch der große Dichter geht . . . von solchen persönlichen Interessen und Problemen aus, aber er überwindet sie schließlich im Laufe der Ausarbeitung, indem er sie in allgemein-menschliche auflöst, eine Sublimierung, die dem subjektiven Dichter nicht gelingt. Wir merken hier, daß wir diese Subjektivität als einen neurotischen Charakterzug verstehen müssen und daß wir vom psychologischen Standpunkt aus kein Recht und noch weniger einen Grund haben, eine Qualifikation der dichterischen Leistungen vorzunehmen, die nur im Sinne der sozialen Wertigkeit eine Berechtigung haben [1]." Schon daß also Franz zeichnet, malt und dichtet, gereicht ihm als Übertragungsversuch zum Heil. Allein wenn nun sein Schaffen kein Verständnis findet? Wenn der subjektive Ausdruck den sozialen Anklang vermissen läßt? Dann besteht Gefahr, daß der Künstler sich erst recht nach außen verschließt und vollends introvertiert. Glücklicherweise begegnen uns in den Skizzen unseres Analysanden so viele allgemein ansprechende Züge, daß uns seinethalben nicht bange zu sein braucht.

---

[1]) Otto Rank, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage, S. 122.

4. Die Inkubationszeit der künstlerischen Inspiration ist in unseren Beispielen, wie es scheint, kurz. Zwischen dem rezenten Anlaß und dem Schauen oder automatischen Schaffen vergehen höchstens zwei Stunden (Anblick der Furche auf der Stirn, Selbstbildnis), in einem Falle ist sie mit dem auslösenden Reiz (Portal) gleichzeitig. Allerdings war der Anblick vorbereitet, denn Franz sah sich selbst oft im Spiegel, erblickte manchmal ähnliche Portale und kannte jenen Felsen, der an die tote Mutter erinnert, seit einigen Tagen. Es ist also möglich, daß die Inkubation ebensolang dauerte, allein die Wirkung unerwarteter Reize auf Träumende läßt mich doch eher annehmen, daß das Unbewußte seine Kundgebungen sehr schnell ausarbeitet.

5. Die innere Einheit rasch aufeinander folgender Inspirationen sahen wir in einem Falle genau analog derjenigen scheinbar inkohärenter Traumstücke einer Nacht. Die Bilder Nr. 9 (Weiche, Nacht!) und 10 (Die Hoffnung der Nacht) gehören inhaltlich aufs engste zusammen: Der weichenden Nacht entspricht der tagende Morgen, der wahre Sinn der Vertreibung der Nacht liegt in der Geburtsszene ausgedrückt, das im Felsen der ersteren Skizze angedeutete Motiv der toten Mutter wird in der anbetenden Gestalt der letzteren Zeichnung reintegriert, erst beide zusammen lösen den ganzen Familienkomplex, sofern alle Personen in eine erhabene Situation gebracht werden.

6. Das Gesetz der Komplexdichtung und -umdichtung kommt in der künstlerischen Inspiration sehr schön zum Ausdruck.

In meinen „analytischen Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung[1])“ stellte ich die Sätze

[1]) Jahrbuch für psychoanal. Forschungen, II. Bd., auch separat bei

auf: „Der verdrängte Haß bestimmter Individuen bildet aus geeigneten erlebten oder nur vorgestellten Erfahrungsinhalten nach den Gesetzen der Traumarbeit Phantasien, durch welche er sich vorstellungsmäßige Befriedigung verschafft. Diese Komplexbefriedigung kommt dadurch zu stande, daß ein auf Schädigung des Gehaßten gerichteter Wunsch deutlich oder verhüllt im Inhalt des Wachtraumes als verwirklicht dargestellt wird." „Bei Verschärfung bedient sich der Haßkomplex zum Zwecke der Befriedigung immer neuer Bilder." „Bei der Versöhnung dagegen kehren die früheren Phantasien wieder, jedoch entweder unverändert verblaßt, respektive von Konversionszeichen begleitet, oder in einer Umarbeitung, welche ihnen nach den Gesetzen der Traumbildung den vormals feindlichen Charakter durch Umdeutung auf gleichem oder sublimiertem Funktionsniveau nimmt."

Was hier von Haß und Versöhnung gesagt wird, gilt von jedem beliebigen anderen verdrängten Komplex. Er schafft sich in der Phantasie seines Trägers seine dichterischen Gebilde, die allerdings für Außenstehende größtenteils ungenießbar sind, und versieht sie bei Lösung des Komplexes mit negativem Vorzeichen, d. h. er verwandelt sie, nachdem ihr latenter Sinn in seiner Verwerflichkeit eingesehen wurde, in ähnliche harmlose Phantasien.

Diese Umdichtung können wir deutlich nachweisen. Ich greife nur einige Beispiele heraus:

Das Selbstporträt wird revoziert in dem unausgeführten Plan eines Selbstbildnisses, auf dem er eine Lilie als Zeichen der Unschuld trägt.

Deuticke, 1910. Weiteres Material findet sich in meinem Buche: „Die psychanalytische Methode" (I. Bd. des „Pädagogiums"), Klinkhardt, Leipzig 1913, Kap. 18, S. 391—394.

Die nackte Mutter derselben Skizze wird durch wiederholte Umhüllung mit Gewändern und Schleiern, die selbst das Gesicht verhüllen, aufgewogen.

Dem toten Messias des „Requiem“ entspricht die Geburt des Heilands (Bild 10), der Nacht auf jenem Gemälde der Tagesanbruch des letzteren Entwurfs.

Der „Wahnsinn“ mit seiner Inschrift „Ich weiß“ klingt vielleicht nach in dem Titel: „Nacht, ich kenne deine höchste Hoffnung“, zumal der Wahnsinn als „Umnachtung“ bezeichnet wird. Dem von Schlangen umgebenen Autisten tritt auf der „sonnigen Höhe“ ein paradiesischer Zustand ohne Schlangen gegenüber.

Die „Brücke des Todes“ wird besonders sorgfältig bearbeitet. Während hier der Jüngling in den Nebel stürmt, steht er auf Bild 7 hoch über ihm, und Fig. 9 wird der (durch die Mutter einst herbeigeführte) Nebel in aller Form weggezogen. Der tot daliegenden Mutter wird Fig. 10 der nachträgliche Kommentar gegeben: Sie lag nicht tot, sondern anbetend da. Die auf Fig. 5 nach dem Jüngling ausgestreckten Hände werden (Nr. 10) als anbetend interpretiert.

Auf dem Ölgemälde „Die Nymphe“ erstrebt Franz den Mutterleib; später sitzt er vor der Höhle (Der Zweifel) oder läßt sich gebären (Hoffnung der Nacht). Der Mutterleib wird so zum Ausgang nach der Wiedergeburt, während er anfangs ausschließlich den Abschluß vom Leben bezeichnet hatte. Aus dem unterirdischen Treiben der Schmetterlinge in der Höhle wird ein neckisches Spiel am Tageslicht.

Die „sonnige Höhe“ bildet den Kontrast zum Dunkel des „Requiem“; Bild 9 wird das „Weichen der Nacht“

ausdrücklich geschildert, worauf der Anbruch des Morgens (Bild 10) zur künstlerischen Darstellung gelangt.

Viele andere Umgestaltungen liegen jedenfalls vor in den Inspirationen, die Franz nicht auf Papier oder Holz brachte.

Beim vorläufigen Abschluß meiner Arbeit angelangt, fühle ich mich gedrungen, einem Vorwurf zu begegnen, der leicht erwachen könnte. Unsere biologische Betrachtungsweise raubt der künstlerischen Inspiration den Nimbus einer göttlichen Offenbarung. Allein bedeutet diese Einfügung ins Reich der natürlichen Ursachen und Zwecke eine Degradation der Kunst? Indem wir das künstlerische Schaffen als Rettungsboot in der Gefahr des Versinkens in Qual und Tod, zugleich als hehren Führer einsamer Menschen zu ihren Mitmenschen erkennen, entdecken wir seine höchste Würde. Denn größer und edler als der zum Gott erhobene König, der nur durch huldvolles Lächeln entzückt, ist der schlichte Mensch, der als Samariter dem Verwundeten, als Befreier dem Gefangenen, als Heiland dem Kranken naht. Und als solche Helferin lehrt die Psychanalyse die Kunst verehren.

III.

Zur Psychologie des Krieges und Friedens[1].

A. Die Tiefenmächte des Krieges.

Der Krieg birgt eine Umwertung vieler anerkannter Werte in sich. Manches, was Kultur und Gewissen bejahen, wird durch den blutigen Austrag der Völkerzwistigkeiten umgestoßen. Die Zivilisation achtet das Menschenleben und tötet nur die schwersten Verbrecher; der Krieg zermalmt mit hellroten Hufen Menschenleiber ohne Zahl, er läßt seine Bomben regnen über Gerechte und Ungerechte und seine Bajonette eindringen in die Guten und Bösen. Der sittliche Mensch empfindet Mitleid mit den Schmerzen und Nöten aller Mitmenschen; eine Katastrophe im Ausland erweckt Hilfeleistungen im eigenen Lande; im Kriege läßt sich die Freude über Verluste des Feindes kaum verbergen, mit großer Genugtuung wird die Kunde von Massentötungen und schweren Schädigungen aufgenommen, wenn nur der Feind von ihnen betroffen wird. In normalen Zeiten genießt der Gebildete gern und dankbar die Kulturgüter der anderen Nationen; im Kriege überschreit der Chauvinismus die Stimmen der Kulturgemeinschaft: Richard Wagner wird aus Frankreich,

[1]) Zuerst erschienen im „Wissen und Leben“, Heft 4 und 5 vom Dezember 1914.

Hodler aus Jena verbannt, Shakespeare muß den deutschen Reichskanzler um einen Reisepaß bitten, bevor ein deutscher Theaterdirektor ihn zu beherbergen wagt. Wir sind stolz auf unser Rechtsgefühl, das nur die Normen der Billigkeit gelten läßt und selbst dem Schwachen das Seine zukommen läßt; im Kriege soll die Gewalt entscheiden, Spitzgeschosse zersplittern die Tafeln der Gerechtigkeit, die überlegene Technik des Mordens schwingt das Zepter.

Der Krieg wird daher oft als ein Widerspruch zu unserer Kultur empfunden, als ein Anachronismus und Atavismus, der die Menschheit auf eine längst überwundene Entwicklungsstufe zurückschleudert. Die Vernichtung des Menschenlebens, die Zerstörung des Eigentums, die Umstoßung rechtsgültig geschlossener Verträge, die Herrschaft der Faust und des Mordeisens verrät, daß hinter dem veränderten Antlitz des modernen Krieges der Geist der primitiven Wildheit waltet. Man behauptet sogar allen Ernstes, der Krieg entfeßle die durch die Kultur in normalen Zeiten gebändigte Bestie im Menschen; die vormenschlichen Züge, die durch Erziehung und Zivilisation unter gewaltigen Anstrengungen und Opfern überwunden seien und nur als Rudimente insgeheim dem Menschen anhafteten, bemächtigen sich der Herrschaft.

Besteht diese Annahme zu Recht, oder haben wir es nur mit einer figürlichen oder auf zufällige Analogien gegründeten Redewendung zu tun? Da bisher der Versuch noch nicht unternommen wurde, den Krieg als Rückfall in ein früheres Entwicklungsstadium psychologisch nachzuweisen, sei er im folgenden gewagt. Wenn er gelingt, stoßen wir notwendigerweise auf die unbewußten Seelenmächte, in denen die direkten Urheber des Krieges zu suchen sind.

Wir müssen uns dabei in erster Linie über das Wesen und die Bedingungen jener Rückfallserscheinungen verständigen, welche die moderne Psychologie als Regressionen bezeichnet. Dank den scharfsinnigen Untersuchungen des geistvollen Wiener Psychiaters Sigmund Freud wissen wir, daß Kranke und Gesunde immer wieder, meistens ohne es zu merken, irgend welche Erlebnisse ihrer Kindheit wieder aufleben lassen.

Untersucht man den Inhalt der Träume, so findet man gewöhnlich solche Kindheitsreste. Die nämliche Beobachtung macht man, wenn man den Tagträumen auf den Grund zu gehen vermag, nervöse Phänomene ergründet, oder das Treiben der Geisteskranken zu enträtseln vermag. In unzähligen Verrichtungen Gesunder und Kranker, besonders auffallend in anscheinend sinnlosen, erkennen wir bei sorgfältiger Prüfung Neuauflagen oder veränderte Neuausgaben infantiler Bewußtseinstatsachen. Die Mutter, die durch ein Unglück ihr Kind verlor und geistiger Umnachtung verfiel, wiegt eine Puppe oder ein Stück Holz so, wie sie als Kind mit ihrer Puppe spielte, der Schwerkranke klagt seine Qualen der längst verstorbenen Mutter, der Greis läßt seine Kindheit wieder in sich aufleben. Oft ist dieser Kindheitsrest geschickt verborgen, wie z. B. in der religiösen Zungenrede oder jenen scheinbar sinnlosen Schriftzeichen oder Zeichnungen, die Gesunde gedankenlos vor sich hinzeichnen, gewisse Kranke mit unwiderstehlichem, oft sehr peinlichem Zwang entwerfen[1]). Meistens bleibt der Anklang der Kindheitserinnerung unbemerkt, ohne deshalb des Einflusses auf das übrige Geistesleben zu ermangeln; in Stimmungen, Entschlüssen, Handlungen wirkt vielmehr der Besuch im Kindesalter nach, und zwar in günstigem, wie im ungünstigen Sinne.

Es gibt keine reinen, absoluten Regressionen. Am ehesten erlebt bei schwer Geisteskranken das Kindesleben eine unveränderte Auferstehung, sofern Einzelheiten aus dem Kindesleben kopiert oder stereotypiert werden. Aber auch in solchen

[1]) Vgl. meine Schrift über die relig. Glossolalie und automat. Kryptographie. Deuticke, Wien 1912.

Fällen werden gewöhnlich deutliche Züge aus der Gegenwart eingeflochten. So legt die Regression mit den Fäden ferner Vergangenheit den Zeddel, die Gegenwart aber liefert den Einschlag. Wie die Wiedertäufer Röcklein trugen, mit hölzernen Lämmlein spielten und Ringelreihen mimten, dabei aber die unkindlichsten theologischen Gespräche führten, so wird wohl immer ein Stück Gegenwart, sei es wirklicher oder phantasierter, in die Regressionsgebilde hineingetragen, so daß man oft schwer auseinanderhalten kann, was primitives Gut aus der ersten Lebenszeit, und was Rückverlegung aus einer vielleicht nicht gar fernen Vergangenheit ist. Der bekannte Traum vom Kindheitsparadies zeigt die Entstellung der Vergangenheit unter dem Einfluß gegenwärtiger Wünsche deutlich, denn die Kindheit ist niemals ein reines Paradies.

Und wie der Rückfall ins Primitive niemals oder beinahe niemals von späteren Zutaten frei ist, so braucht niemals der g a n z e Mensch mit seinem mannigfaltigen Geistesbesitz zu regredieren. Es kann ein Mensch gegen seine Frau stark infantil eingestellt sein, aber im übrigen vielfach die wuchtigste Männlichkeit zeigen. Ein schönes Beispiel hiefür ist der alttestamentliche König Ahab, der ebenso groß war als Held, wie als Kind, der Schrecken seiner Feinde und das Spielzeug seiner Gemahlin. Man denke nur an die Szene, in der sich der König schmollend aufs Bett legt, Speise zurückweist und von seiner Frau sich bemuttern läßt, weil er einen Weinberg nicht in Besitz nehmen konnte (1. Kön. 21)!

Prüfen wir nun, ob der Krieg die Merkmale der Regression aufweise! Daß er mit den als höchste Kulturleistung gepriesenen sittlichen Normen und Gebräuchen unseres Geschlechtes sich nicht reimt, wurde dargelegt. Daß der organisierte Massenmord, die wahllose Abschlachtung unschuldiger Men-

schen, die Vernichtung hochwertiger Güter, die schnaubende Wut und Rachsucht, die Abwehr der Kulturgemeinschaft, die Vertreibung des Rechts durch das Recht des Stärkeren mit der Anschauung und den Gepflogenheiten der Unzivilisierten übereinstimmen, liegt auf der Hand. Die Psychologie des vom Kriegsgeist erfüllten Menschen, der wirklich mit ungeteilter Begeisterung die Kriegsführung bejaht, weist in dieselbe Richtung: Da man nicht gleichgültig morden kann, tut man es mit einer Lust, die nicht anders als sadistisch genannt werden kann. Daß die Freude an der Schädigung anderer vielfach ein inneres Nein überschreien will, ist bei anderen Regressionen ebenso deutlich zu beobachten. Je wilder die Kriegswut, desto größer wird die Ähnlichkeit des Kriegers mit dem Wilden, bis schließlich während Augenblicken in Hinsicht auf die Gesinnung kaum mehr ein Unterschied zu verzeichnen ist.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß jeder Kriegsmann zum Barbaren herabsinke. Es ist hervorzuheben, daß sehr viele, ja gewiß die meisten, ein gutes Teil Zivilisation in die Kriegsgreuel hinüberretten. Erinnern wir uns jedoch, daß dies wohl bei allen Regressionen der Fall ist. Auch fehlt dem Primitiven die Gutmütigkeit, das gegenseitige Dienen, durchaus nicht. Ferner läßt sich keineswegs leugnen, daß die besten Kulturwerte im tobenden Krieg als ein fast unerträglicher Widerspruch empfunden werden und darum auch nur unvollständig zu bewahren sind. Alle Nationen beklagen sich darüber, daß die anderen das rote Kreuz und die Genfer Konvention verletzt haben, und jede ist anzunehmen geneigt, daß nur das eigene Volk in dieser Beziehung makellos dastehe. Tatsache ist, daß in den angegebenen wohltätigen Einrichtungen die humanitäre Kultur, der sonst alle ergeben

sind, in die an sich kulturlose Kriegswelt als Fremdkörper hinüberragt. Alles in allem triumphiert aber doch im Prinzip des Krieges als des blutigen Austragens einer Rechtsfrage, wie in der immer grausamen Kriegspraxis, die inhumane Tendenz trotz mancher heroischer Selbstopferungen.

Man darf sodann einwenden, daß der Soldat doch im Grunde ein wohlwollender Mensch sein kann. Gewiß, der Schütze, der heute einen Vater erschoß und sein Haus anzündete, spielt morgen friedlich mit den Kindern des Unglücklichen. Allein dies bezeugt höchstens, daß der Mann seiner Regression teilweise wieder entschlüpft ist. Viele Krieger bekennen wenig Tage nach dem Kampfe, sie fühlen sich wie aus einem wüsten Taumel erwacht.

Weist man darauf hin, daß der Krieg sich doch auch um Rechtsfragen drehe und darum sittliche Ziele verfolge, so ändert dies nichts an der Sachlage. Einerseits sind diese angeblichen Rechtsgründe und sittlichen Motive des Krieges sehr anfechtbar. Jeder glaubt, nur für sein Recht und seine heiligsten Güter zu kämpfen, und es besteht in den meisten Fällen kein Anlaß, an der Aufrichtigkeit dieses Glaubens zu zweifeln. Allein fast alle hinreichend scharfsinnigen Leute, die der Regression verfallen, ersinnen plausible Motive, die sie für die allein maßgebenden und wirksamen halten. Wenn manche Sekten in einen merkwürdigen Kultus des Atmens geraten oder in der Ekstase kindlich zu stammeln beginnen, so finden sie nachher vernünftige Gründe, etwa wie derjenige, dem in der Hypnose aufgetragen wurde, nach dem Erwachen auf einem Stuhl durchs Zimmer zu rutschen, vor Ausführung dieser Leistung sich gute Gründe zurechtlegt, ohne von der wirklichen Ursache, dem Befehl des Hypnotiseurs, eine Ahnung zu haben. Hinter den bewußten Motiven stecken allezeit unbewußte Mächte. Wenn eine Melodie mit widerwärtiger Hartnäckigkeit durch den Kopf brummt, wenn ein Knabe mit lästigem Zwang Orakel einholen muß, wenn er beim Begehen des Trottoirs die Verbindungslinien vermeiden oder berühren muß, so stecken hinter diesen meist unschädlichen Tatsachen gute Motive, von denen aber das Bewußtsein nichts weiß, und die nur bei genauer, oft schwieriger Untersuchung

aufzufinden sind. Ebenso liegen die wahren Beweggründe unseres Liebens und Hassens, Tuns und Denkens immer ganz oder teilweise im unbewußten Seelenleben verankert, und dies ist gewiß auch bei der Regression des Krieges der Fall. Niemandes Bewußtsein zeigt an, daß im Kriegsgeist primitive, längst prinzipiell überwundene Mächte die bewußte Überlegung in ihren Dienst zwingen, den Gerechtigkeitssinn aufheben und die kulturbejahten Grundlagen des menschlichen Gesamtlebens zerstören.

Der Regression ist in Erscheinungsform und Verursachung nahe verwandt die Retention, bei welcher eine Entwicklungshemmung längst bestund, aber erst infolge gewisser Umstände Wichtigkeit erlangt. Dies ist beim Kriege der Fall, indem das Kriegsgelüste nie ganz überwunden war, aber für gewöhnlich nicht durchdrang. Erst bei Kriegsausbruch kommen die primitiven Mächte, die im Unbewußten lagen, zur Herrschaft. Die Retention erleichtert so die Regression.

Wie sollen wir uns nun diese Tiefenmächte des Krieges im einzelnen denken? Es ist ein nur scheinbarer Umweg, wenn wir uns zuerst nach den Bedingungen der Regression erkundigen. Die neuere Psychologie erkannte, daß ein Rückfall ins Infantile und Primitive ausnahmslos nur dann stattfindet, wenn eine Lebenshemmung vorangeht. Um mit Freud zu reden, gleicht der gehemmte Lebensweg dem gestauten Strome, dessen Wasser sich aufwärts wenden und bereits brach gelegene Kanäle wieder füllen. Wer sich die Mühe nehmen will, den im Voranstehenden aufgeführten Beispielen von Regression nachzugehen, wird auch in ihnen stets auf solche Hemmungen oder aus früheren Zeiten mitgebrachte innere Hindernisse stoßen.

Welcher Art mögen diese inneren Zusammenstöße oder Ketten sein? In bezug auf die aus seelischen Konflikten hervorgegangenen Krankheiten stehen drei Ansichten einander gegenüber; wir können sie auf unseren Gegenstand anwenden, wiewohl es sich hier um Normale handelt. Freud glaubt, daß es in erster Linie Verwicklungen oder Nöte des

Liebeslebens sind, die in die Regression treiben und Abhängigkeit von unbewußten, infantilen Vorstellungen und Gefühlen schaffen. Adler macht für den Verlust der klaren und freien Selbstbestimmung des Einzelnen verantwortlich das durch körperliche Benachteiligung hervorgerufene Minderwertigkeitsgefühl, das den männlichen Protest weckt; es ist somit das Geltungsbedürfnis, was den Menschen in die Regression wirft und unter unbewußte Kindheitsregungen knebelt. Jung endlich läßt den Zwiespalt, der den Geist der Herrschaft unbewußter Infantilmächte unterwirft, hervorgehen aus dem Gegensatz einer Beharrungs- und Entwicklungstendenz: Wer sich einer innerlich gebotenen höheren Leistung widersetzt, fällt in Regression, so daß er, dem Unbewußten ausgeliefert, primitive, archaische Gedanken und Handlungen erneuern muß. (Ähnliche Gedanken sprach bereits Nietzsche aus.)

Selbstverständlich läge es Freud fern, zu leugnen, daß der Machttrieb oder der Widerstand gegen eine höhere sittliche Forderung in die Regression treiben. Dagegen würde er nicht zugeben, daß sie neurotische Erkrankung bewirken.

Diesen Motiven gilt es zunächst seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Daß die Liebe zu Stamm, Rasse und Volk an den gegenwärtigen Kriegswirren beteiligt ist, läßt sich nicht verkennen. Es wäre übertrieben, wenn man den Panslavismus, den Pangermanismus oder andere völkische Ausdehnungsgelüste als einzige Missetäter hinstellte. Daß aber die Sympathie für das eigene Stammeswesen und die Furcht um die Sippe im weiteren Sinne mitwirkten, liegt auf der Hand. Die Liebe beruht jedoch nicht nur auf der Stammesverwandtschaft. Im gegenwärtigen Kriege befehden blutsverwandte Völker und

Stämme einander heftig, während fremde innig zusammenhalten. Ein Band bildet auch die Gemeinschaft der Sprache, der politischen Vergangenheit, des Herrscherhauses usw. Das gemeinsame „Vaterland“ und die gemeinsame „Muttersprache“ scheinen ein ganz besonders starkes Zusammengehörigkeitsgefühl herzustellen. Im allgemeinen läßt sich wohl sagen, daß man diejenigen am stärksten liebt, in denen man am vollkommensten und angenehmsten sein Ich wiederfindet und von denen man die stärkste Lebensförderung erfährt. Wer seine Eltern liebt, wird allen denen, die er mit ihnen identifizieren kann, seine Neigung schenken. Dasselbe gilt von Geschwistern und Kindern. Man neigt dazu, das Vaterhaus in den Staat, dem man angehört, hineinzuschauen, das Staatsoberhaupt wird zum Landesvater, das Land zur Mutter, der Mitbürger zum Bruder. Des Staates Ehre wird als eigene empfunden, des Volkes Förderung als eigene. Zu dieser Identifikation trägt bei, daß man wirklich aus Wohl und Weh des Volksganzen Gewinn oder Nachteil zu schöpfen pflegt. Nun liegt auf der Hand, daß man die Volksgenossen, die derselben Abstammung, Sprache, Gesittung, Geschichtsentwicklung, staatlichen Organisation angehören, am leichtesten mit den ursprünglichen Liebesobjekten des häuslichen Kreises identifizieren und sich in ihnen wiederfinden kann.

Jeder Angriff auf das Volk, dessen Glied man ist, jede Mißachtung der staatlichen Organisation, in die man hineingewachsen ist, muß daher so beantwortet werden, als wären sie gegen die eigene Person gerichtet. Nun ist beachtenswert, daß zwar beim einzelnen Hemmungen eintreten, deren Ursachen scheinbar nur dem Gebiet der Liebe angehören: Eifersucht, Abweisung einer Werbung, Liebe in verbotenen Verwandtschaftsgraden, Unfähigkeit zur harmonischen Ver-

wirklichung aller Züge einer ganzen Liebe (vgl. z. B. das Dilemma einer rein sinnlichen oder rein idealen Liebe), Unfähigkeit zur Menschenliebe überhaupt usw., daß aber im Treiben der Völker derartige Verwicklungen, die nur die Erotik im engeren Sinne angingen, fehlen. Hier weist es sich deutlicher als beim Individuum, daß am Aufbau der Liebesgefühle auch Befriedigungen von selbstischen Bedürfnissen beteiligt sind, obwohl eine herden- und gattungsmäßige Sympathie nicht zu leugnen ist. Und je höher die Kultur sich aufschwang, desto weniger läßt sich die Zuneigung auf den dunklen Rasseninstinkt gründen. Dem Gebildeten steht ein verkommener Landsmann innerlich ferner als ein fremder Kulturträger, dem ethisch Vollwertigen ein braver Fremdling eben wegen der Identität der höchsten Persönlichkeitswerte innerlich näher als ein sittlich defekter Blutsverwandter, den zu lieben er sich pflichtgemäß zwingen muß, wenn er es überhaupt zu stande bringt.

Aus alledem folgt, daß der Krieg nie und nimmer ein bloßes Rassenproblem sein kann, wiewohl dieses in die Kriegsursachen hineinspielen kann. Beim Volk wie beim einzelnen wird die Sympathie und Antipathie mit wachsender Entwicklung aus immer komplizierteren Ursachenkomplexen erzeugt.

Zu ihnen gehört auch die Stellung der Umwelt zu den Geltungsansprüchen des einzelnen und des Volkes. Adler befindet sich im Rechte, wenn er die Verkürzung des Wertanspruches für eine wichtige Ursache des Rückfalls in frühere Entwicklungsstufen hält. Er übertreibt nur, indem er dieses Moment für das einzige, das Neurosen bewirkt, ansieht. Freud kann mit Recht geltend machen, daß jene Verkürzung des Persönlichkeitswertes nur dann zur Gefangennahme durch unbewußte Infantilmächte führt, wenn gleich-

zeitig ein Verlust an Liebesgütern stattfindet. Gewinnt aber ein Mensch, der sein Ansehen verlor, vielleicht durch liebevolle Teilnahme anderer an Liebe, so tritt der Rückfall ins Primitive nicht ein. Auch muß berücksichtigt werden, daß sogar die schwerste Verachtung nur dann die Flucht ins Kinderland bewerkstelligen läßt, wenn eine Stimme in der eigenen Brust jener Anklage auf Minderwertigkeit recht gibt. Denn nur dann kommt ein innerer Konflikt zu stande.

Unter den Gründen, welche die zum Krieg drängenden Schritte rechtfertigen sollen, ragt einer besonders hoch empor: die Großmachtstellung soll gesichert werden. Im Lichte dieses Arguments wäre der Krieg so zu verstehen, wie nach Adler jede nervöse Erkrankung. Das beleidigte Minderwertigkeitsgefühl weckt den Aggressionstrieb, der aufgestachelte Mensch sucht seinen Größenanspruch durchzusetzen und sich gegen das Minderwertigkeitsgefühl zu sichern, gerät aber bei leidenschaftlicher Verfolgung dieses Zieles in eine Notsituation, der er sich nicht mehr gewachsen fühlt, sein bewußtes Geistesleben versagt den Dienst, und so überläßt er sich den primitiven Mächten der Regression.

Gegen diese Konstruktion wüßte ich nur einzuwenden, daß sie ein wichtiges Motiv als allein wirksam hinstellt. Auch muß das Großmachtsinteresse der Nationen in einem weiteren Sinne, von dem sogleich geredet werden soll, gefaßt sein. Abgesehen hievon, pflichte ich dem Versuche Adlers, in der Neurosenlehre ungenügendes Prinzip auf den Krieg zu übertragen, bei, nur darf man den Geltungsanspruch nicht für das einzige Motiv halten. Die Großmächte waren gegeneinander mißtrauisch, sie befürchteten voneinander, oder doch von einzelnen unter ihnen eine Beeinträchtigung ihres Ansehens oder ihrer Macht, und im Bestreben, ihren Rang

zu befestigen oder zu steigern, im geahnten, aber nicht klar erfaßten Gefühl, dieser Aufgabe nicht gewachsen zu sein, gerieten sie in Situationen, die auf legalem, kulturgemäßem Wege nicht mehr zu bewältigen waren. Darum mußte es zur entsprechenden Regression, zum Durchbruch der verdrängten und gebändigten Raubtiernatur kommen.

Das Individuum trachtet jedoch nicht nur danach, sich in den Augen anderer Geltung zu verschaffen; es will sich überhaupt durchsetzen, will Reichtum und Genuß erwerben, will seine Begabung zur Entfaltung bringen und so seine Persönlichkeit ausweiten, will sich ausleben, was auch die Umwelt davon halten mag. Es braucht nicht das Minderwertigkeitsgefühl und der Gedanke an die anderen zu sein, was zu den stärksten Kraftanspannungen treibt. Es gibt machtvollen inneren Drang und heiß begehrte Ziele, deren Verfehlung Verzweiflung im Gefolge hat, auch ohne vorangehendes Minderwertigkeitsgefühl, d. h. niedrige Selbsteinschätzung oder Bewußtsein, verachtet zu werden. Brennender Ehrgeiz, loderndes Hochgefühl, sei es auch in der Meinung, Träger der höchsten Kulturmission zu sein, deutet meistens auf verdrängtes Schwachheitsgefühl, aber nicht immer. Unter die Kriegsmotive gehören auch andere Auslebetendenzen, die durch Hemmungen erst recht explosive Gewalt erlangten. Der Imperialismus, der auf immer größeren Besitz ausgeht, das Gottesgnadentum, das sich für berufen hält, der Welt den Stempel seiner nationalen Idee aufzudrücken[1]), die Genußsucht, die aus Eroberung oder Kolonisation Beute erwartet, sie und ähnliche Bestrebungen müssen schließlich mit gleichartigen anderer Völker zusammenprallen, und wenn der Kampf nicht durch kulturbejahte, von der ganzen Volksseele

[1]) Vgl. Rohrbach, Der deutsche Gedanke in der Welt, S. 4.

anerkannte, völlig durchgeistigte Mittel erledigt werden kann, tritt die Regression ein, genau wie wenn der einzelne, von der Liebe verlassen, in ähnliche Absichten seinen ganzen Lebensdrang werfen würde. Ich füge hinzu, daß jene egoistischen Begierden auch altruistisch gewendet vorkommen, z. B. in der Rassenliebe, die dem verwandten Volk Größe und Ansehen verschaffen will. Liebe will auch andere fördern, zumal wenn sie sich mit ihnen identifiziert und in ihnen im Grunde nur sich selbst liebt.

Nach Jung erfolgt der Rückzug in die Unterwelt des Infantilen und Barbarischen dann, wenn das Individuum vor einer innerlich zugemuteten Kulturleistung steht, sie jedoch aus Trägheit nicht übernimmt. Der Damm, von dem die Fluten nach Freuds Gleichnis zurückgeworfen werden, wäre dann also die neue Lebensaufgabe, somit die unter Umständen schmerzliche Preisgabe bisheriger Lebensgewohnheiten. Auch diese bei Gesunden und Kranken häufig anzutreffende Verkettung liegt unzweifelhaft vor. Man haßt im täglichen Leben denjenigen, der den alten Schlendrian aufzugeben zwingt. Warum sollte es sich im Völkerleben anders verhalten? Tolstoi sagt in einem Briefe an Gustav Freitag: „Die Deutschen sind dem russischen Wesen verhaßt, denn sie sind uns um 150 Jahre voraus, und das ist für die Russen unleidlich geworden.“ Immerhin kann die kulturelle Konkurrenz unmöglich stets das Hauptmotiv oder auch nur eine mitspielende Bedingung sein, denn oft beginnen hochstehende Völker mit primitiven Krieg.

Ich bin somit der Ansicht, daß es verkehrt wäre, alle Kriegsursachen auf eine einzige zu reduzieren. Außer den angegebenen Motiven werden noch andere die Regression bewirken helfen, wie auch im Einzelleben die mannigfaltigsten

Beweggründe das klar bewußte Denken und Wollen unter die Bewußtseinsschwelle drücken und das Regiment des Infantilen und Archaischen einsetzen. Die verschiedenen Motive sind so eng verflochten, daß es unmöglich ist, den Liebeswillen, die Rasseninstinkte, den Willen zur Macht oder zur Geltung, die Auslebetendenz, den Widerstand gegen die kulturelle Mehrleistung und ähnliche Strebungen zu isolieren. Wer es tut, zerstört den Organismus des geistigen Lebens und gerät rettungslos in öde Anatomie, indes das wirkliche Leben, auf das es ankommt, längst entflohen ist.

Angesichts unserer Überlegungen erscheint es überaus kleinlich, die Ursache des gegenwärtigen Krieges in diesen oder jenen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit zu suchen. Weder der Schüler von Serajewo, noch das Ultimatum Österreichs, noch die Mobilisation Rußlands oder dergleichen Vorkommnisse sind die wirkenden Ursachen, sondern jene viel tiefer liegenden Großmächte in den Völkerseelen, die den Lebensdrang um eine bedeutende Entwicklungsstrecke zurücktreiben und das bewußte Handeln der Gewalt primitiver Triebe unterwerfen. Die atavistische Regression ist ähnlich derjenigen des affektvollen Fluchens, des wilden Jähzorns und anderer gewaltsamer Entladungen, die daraus hervorgehen, daß der Mensch die regulierenden Kulturmotive nicht in der Wirklichkeit durchzuführen vermag.

Aus diesen Feststellungen ergibt sich eine neue Beurteilung des Friedensproblems. Wir wollen sie im nachfolgenden darbieten.

B. Die psychologischen Voraussetzungen des Völkerfriedens.

In unserem vorangehenden kriegspsychologischen Versuch schilderten wir die tieferen Motive des Völkerzweikampfes.

Es schien uns, die von den Kriegführenden selbst beklagten Greuel, wie die ganze kulturfeindliche Idee des Krieges seien als Rückfallserscheinungen und Retentionen zu erklären, denn sowohl die Bedingungen, unter denen wir sonst bei Gesunden und Kranken diese Vorgänge auftreten sehen, als auch die Einzelerscheinungen, die wir bei sonstigen Regressionen vorfinden, trafen zu. Aus dem gewonnenen Ergebnis lassen sich nun Schlüsse auf die höhere Bedeutung und die Überwindung des Krieges ziehen. Beide Probleme hängen innerlich zusammen.

Kehren wir noch einmal zum Begriff der Regression zurück! Es war wiederum Freud, der zuerst erkannte, daß die scheinbar rein unzweckmäßigen Krankheitssymptome, die auf seelische Einflüsse zurückgingen, wie die Regressionen der Gesunden einen guten Sinn haben, auch wenn sie die geheime Absicht nicht erfüllen. Freud erblickt in der Neurose und Psychose den Versuch, einer drohenden oder schon vorhandenen Unlust durch die Flucht ins Unbewußte zu entgehen. Demselben verborgenen Wunsche entsprechen die Regressionen der Gesunden. Flournoy, der berühmte Genfer Psychologe, fand eine noch höhere Zweckmäßigkeit vor. An Benvenuto Cellini zeigte er, wie eine Halluzination und automatische Bewegung dem lebensmüden Künstler das Leben rettete, und eine Beobachtung am lebenden Menschen bestärkte diese Deutung. Adler und Maeder fanden ungefähr gleichzeitig und unabhängig voneinander, daß auch in den Träumen nicht bloß eine Regression, sondern auch der Versuch eines Überganges zu einer neuen Leistung enthalten sei. Wenn diese Angaben zutreffen, und es ist sicherlich oft deutlich der Fall, so ist nicht nur die Ähnlichkeit eines früheren Erlebnisses mit der gegenwärtigen Situation das-

jenige, was jene Erinnerung weckt, sondern auch der Lebenswille wirkt bei der Auswahl des Frühmaterials mit. Nur dann wird ein Rückgang in eine frühere Entwicklungsstufe vollzogen, wenn sich auf ihr etwas findet, das einerseits der gegenwärtigen Lage ähnlich ist, anderseits dem jetzt vorherrschenden Drang, aus der bestehenden Klemme zu kommen, entspricht. Man wählt also Erinnerungen, die zurufen: „So gut du damals gut davonkamst, so gut wirst du es auch jetzt!“ Nur wo der Lebenswille gänzlich gebrochen, tauchen trostlose Erinnerungen auf, die bestätigen: „Du hast ganz recht, dich in Weltschmerz zu begraben! Du bist nun einmal zum Unglück geboren!“

Wenn der Mensch in Regression gerät, so kommen demnach meistens gleichzeitig neue Lebensaussichten zum Vorschein, sein Benehmen hat ein Janusgesicht, es schaut rückwärts und vorwärts zugleich. Soll ein Rosenzweig verjüngt werden, so schneidet man das alte Holz weg, worauf schlafende Augen erwachen und ein junger Trieb in neuer Richtung sprießt. So hat schon oft eine Regression neue Bahnen ermöglicht. Ich erinnere nur an die Reformation, die eigentlich Regression auf die ersten christlichen Jahrhunderte war, oder an die englische und französische Revolution. Je schwerer die Entdeckung der neuen Lebensrichtung wird, desto tiefer gerät der Mensch in die Regression. Dies zeigen gut die Wiedertäufer, die eine neue Bewältigung der Realität nicht fanden und daher unglaublichen Infantilismen verfielen, in ihrem Gegensatz zu den Reformatoren, die dem neuen Geiste mit Hilfe der Regression (besonders zur Bibel) sehr wohl fruchtbare Wege in die Wirklichkeit zu gewinnen verstanden.

Auch die Nationen sahen sich vor Beginn des jetzigen Krieges vor eine Menge von Schwierigkeiten und Aufgaben

gestellt, deren Bewältigung im Weltgetriebe ihre Leistungsfähigkeit überstieg. Als die Weisheit der Staatsmänner versagte, trat die Rückkehr in relativ und prinzipiell vorkulturelle Zustände ein. Auch diese Regression muß neue Anwendungsmöglichkeiten edler Kräfte vorbereiten. Die meisten Kriege riefen ungeahnte Kräfte wach.

Schon oft ist mit Erstaunen bemerkt worden, daß auch der gegenwärtige Krieg solche Kräfte weckte, nach denen man sich im Grunde sehnte, die man aber nicht verwirklichen konnte. Es sei erinnert an das gewaltige Solidaritätsgefühl, das die alten Schranken des Standes und der Partei verschwinden läßt, an das Durchglühtsein von einer großen Idee, an die großartige Opferwilligkeit im Gegensatz zur sonstigen Selbstsucht, an die religiöse Energie, an den Verzicht auf äußerliche Vergnügungen ohne tieferen Gehalt. Diese und ähnliche Züge sind keineswegs bloße rückwärts gewandte Reminiszenzen, sondern sie verraten neue Lebensmöglichkeiten, die vielleicht auch schon früher einmal mehr oder weniger verwirklicht, dann aber liegen gelassen wurden. Solche sittliche Neuleistungen enthalten den Kulturbetrag, der in die Regression mitgenommen ist. Er beruhigt das Gewissen, das sich dem Massenmord des Krieges widersetzt, und stellt sich so in den Dienst des kriegerischen Dranges. Der Erfolg ist oft eine Glorifizierung des spruchfreien Tötens zum heiligen Werk, an dem selbst der Gott des Friedens Wohlgefallen haben soll. Es ist jedoch bekannt, daß die von der Kriegsnot gezeitigten ethischen Mehrleistungen gewöhnlich ein kurzes Dasein fristen. Dem Friedensschluß folgen meistens gesteigerter Egoismus, gesellschaftliche Entzweiung, vermehrter Materialismus und Genußsucht, Renommiersucht nach glücklichem, Rachegeschrei nach ungünstigem Kriegsausgang hart auf den Fersen.

Wenngleich also in der Regression des Lebensfähigen bereits der Keim zu einem mehrwertigen Zukünftigen liegt, das ohne sie nicht verwirklicht werden könnte, so ist damit der Sieg dieses Neuen nicht verbürgt. Wie die meisten Hysteriker keinen oder fast keinen wahren Gewinn aus ihrer Krankheit, diesem Regressionsprodukt, ziehen, so könnte leicht der Krieg eine abermals undurchführbare, kultur- und darum menschenfeindliche Bahnung zurücklassen. Gegenüber dem Kranken ist es Aufgabe des Arztes, die unzweckmäßigen Neubildungen sofort nach ihrer Entstehung aufzulösen, und zwar so lange, bis die Lebensrichtung gefunden und eingeschlagen wurde, die gleichzeitig den höchsten Geboten der eigenen Natur, wie den Ansprüchen der Wirklichkeit genügt. Sollte es nicht ebenso die Pflicht aller kundigen Menschenfreunde sein, die durch die Regression des Krieges entbundenen Lebenskräfte vor unzweckmäßigen Neubildungen zu bewahren und den Zielen zuzuführen, die der wahren Natur des Menschen, der höchstentwickelten Persönlichkeit und Gemeinschaft, entsprechen?

Gelingt es nicht, diese intellektuelle Auflösung der Regression im Völkerbewußtsein herbeizuführen und die gestauten Lebenstendenzen in zweckmäßige Bahnen zu leiten, so bleibt es beim Rückfall in Unkultur, oder es erfüllt sich die kürzlich veröffentlichte, unheildrohende Weissagung Otto Hintzes: „Jetzt, wo das Haager Schiedsgericht und die Weltfriedenskongresse ihre Arbeit entfalten, beginnt die Epoche der Weltkriege. Denn man täusche sich nicht: eine Kriegsepoche ist es, in deren Anfang wir stehen, mag dieser Krieg selbst nun kürzere oder längere Zeit dauern[1].“ Wir

[1]) Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 1914, Heft 1.

bleiben mit einem gewaltigen Teil unseres Denkens, Empfindens und Handelns im Barbarismus stecken, wie ein Futurist, dessen naive Bergspitzen oder Bäume an die eines Wilden oder Kindes erinnern, weil die Kraft zur Gestaltung des größeren Neuern, das die ungenügende Gegenwart ersetzen soll, fehlt. Ein scharfes Auge sieht freilich auch bei solchen, die in der Regression stecken bleiben, meistens die Keime eines Neuen, allein es herrscht vor der Atavismus.

Das Kriegs- und Friedensproblem läßt sich selbstverständlich niemals isoliert lösen. Die Friedensvereine und internationalen Konferenzen, die Staatsverträge und diplomatischen Aktionen sind gänzlich machtlos, wenn nicht der Lebensstrom der Völker sich kulturellen Betten zuwendet, in denen er sich vorwärts ergießen kann. Nur im Zusammenhang mit der Gesamtkultur kann die Überwindung des Krieges angemessen besprochen werden.

Wie muß nun aber die Lebenserneuerung, die dem Rückfall in Barbarismen wehren soll, ausfallen? Die Aufgabe besteht darin, denjenigen Punkt der Regression zu finden, von dem aus eine zweckmäßigere Weiterbildung als die in Chauvinismus und Völkerhaß, Imperialismus und Mammonismus möglich wird, wie der Gärtner auf das schlafende Auge zurückschneidet, in dem das neue Wachstum beginnen soll. Es ist nicht theologische Bedingtheit, wenn ich an das Vorgehen Jesu erinnere. Als er die jüdische Abdrängung ins Zeremonielle und die damit verbundene Gemütsverarmung auflösen wollte, sah er die Notwendigkeit der Regression ein. Die Jünger befragten ihn nach dem Größten im Himmelreich; er rief ein Kind zu sich, stellte es mitten unter sie und sprach: „Es sei denn, daß ihr umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich, und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." (Matth. 18.) Die Umkehr erstreckt sich hier bis zu der Kindheitsstufe, die einerseits ein nicht unbeträchtliches Maß von Zivilisation aufgenommen hat, anderseits aber von der Orthodoxie und ihrer Liebesentwertung noch nicht geschädigt worden ist. Jenes schüchterne Kind, das Jesus als Darstellung des Durchgangspunktes zum Himmelreich hinstellt, ist frei vom dünkelhaften Geltungsdrang der Jünger, die sich mit dem Größten im Himmelreich identifizieren möchten. Im Endpunkt der Regression, eben jenem Kinde, sieht Jesus schon den verheißungsvollen Anfang der neuen Progression zum höchsten Endziel. Er identifiziert sich mit dem Kinde („wer es aufnimmt, nimmt mich auf"), aber ohne Zweifel sieht er zugleich in das Kind seine eigene Seele hinein, er sieht nicht die Unarten und Barbarismen, die keinem Kinde fehlen, er idealisiert es und vollzieht so eine Rückverlegung, die nach unseren Aufstellungen bei der Regression meistens vorkommt. Er fügt zu historisch gegebenen Zügen (Schüchternheit, Einfachheit, Freiheit von grenzenloser Eitelkeit) andere, ihm selbst angehörige hinzu. Ähnlich ist ein anderer kühner Neuerer vorgegangen: Rousseau mit seinem Rufe nach Regression ins Natürliche. Auch er nennt eine Kindheit, die er mit Farben schildert, welche keineswegs nur der Wirklichkeit entsprechen. Seine präkulturellen Naturmenschen sind Idealfiguren, die ungefähr dem Regressionsbedürfnis und Charakter Rousseaus entsprechen, nicht aber der Wirklichkeit. Bei Tolstois Rückkehr zum Bauernleben läßt sich ein analoges Verfahren nachweisen.

Man übersieht meistens, daß die Regression nicht immer

und notwendig ein Rückfall in rohere Lebensformen zu sein braucht. Das Kindesalter kann bereits eine Zeit hoher Gesinnungskultur sein. Wenn ein Mensch nach guten Anfängen unter dem Einfluß einer tüchtigen Erziehung durch schlechte Gesellschaft herunterkommt, so bedingt dies meistens eine Regression ins Kulturlose in dem angegebenen Sinne, daß die Grundrichtung trotz der mehr oder weniger gewahrten konventionellen Formen dem Geiste der Kultur widerstreitet. Allein stößt jener Mensch bei seinem üblen Wandel auf äußeren und inneren Widerstand, so erlebt er oft eine neue Regression, diesmal auf seine gute Erziehung, die sittlichen Kräfte seiner Kindheit wachen auf und gelangen vielleicht zum Durchbruch [1]). Es stünde übel um den Einfluß der Erziehung, wenn diese Möglichkeit fehlte. Man kann die psychologische Regression auch als kulturelle Progression betrachten, aber an dem Rückgang auf ein früheres Niveau ändert dies nichts.

Ist der Krieg als grundsätzlicher Rückfall ins Unbewußt-Primitive erkannt worden, und hat die Kulturwidrigkeit mit ihren Schrecken sich ebenfalls als unhaltbar ausgewiesen, so empfiehlt sich als einzige Möglichkeit die Anknüpfung ans kulturelle Infantile, d. h. an eine Lebensrichtung, die frei ist von Imperialismus, Rassenvergötterung, Mammonismus und anderen Kriegsfaktoren, die im öffentlichen Leben meistens den Ton angaben, aber auch von Barbarismen atavistischer Herkunft. Wo ein solches Vorstadium fehlt, ist an heilsame Neugestaltung der Formen des Völkerlebens nicht zu denken.

[1]) Die Regression erweckt dann nicht, wie in der Neurose, gänzlich vom Bewußtsein abgespaltene Eindrücke, die als Erinnerungen dem Gedächtnis verborgen bleiben und nur durch Kunsthilfe ihm zugeführt werden können. Die Regression zum höheren Niveau weckt vielmehr die klare Erinnerung an sittliche Werte der Vergangenheit.

Mit der gesunden Verkindlichung hängt zusammen ein ehrlicher Verzicht auf solche Lebensgüter, deren Erwerb notwendigerweise in neue Kriegsatavismen treibt. Wendet sich der Lebensdrang mit unbezähmbarer Hartnäckigkeit und Einseitigkeit den Gütern zu, deren Gewinn den anderen verkürzt, so erhebt sich der Konflikt, der das vollbewußt geistige, das hochwertige sittliche Streben hilflos dem Unbewußt-Rohen ausliefert.

Ein Ausweg ist dann nur möglich, wenn der Betätigungsdrang der menschlichen Psyche Bahnen einschlagen kann, die hohe Befriedigung gewähren, ohne die Lebensfähigkeit der anderen zu beeinträchtigen. Solche Wege müssen als Sublimierungen aller primitiven Triebe und Gelüste betrachtet werden. Aber besitzen wir nicht solche Veredlungen in Fülle, und preisen wir sie nicht als Höchstleistungen unseres Geisteslebens? Hieher gehören die Gemütswerte, die freilich unter der Vorherrschaft des Kapitalismus und der Großmachtsucht schwer gelitten haben. Es scheint allerdings ein ungeheuerlicher Gedanke, daß der Bürokratismus und die kühle Diplomatie sich nach Gemütswerten orientieren. Aber letztere sind nun einmal da und lassen sich nie gänzlich ausrotten. Der Zwiespalt zwischen menschlicher Rücksichtnahme im Einzelleben und Brutalität im Völkerleben kann nicht ewig beibehalten werden. Je mehr Befriedigung Familienleben, Freundschaft, edle Geselligkeit gewähren können, desto mehr Ventile gegen die Regressionsgefahr sind vorhanden.

Auch die Bewältigung der sozialen und individualethischen Aufgaben bildet einen Kanal, und zwar einen sehr breiten Kanal, für den fortschreitenden Lebensdrang. Schon die Propheten Altisraels stellten den Kriegsgelüsten ihrer Zeit mit großer psychologischer und volkserzieherischer Weisheit die

sittliche Forderung entgegen. Sie verlegten den Akzent von der Politik auf die sittliche Umgestaltung der sozialen Verhältnisse und schufen damit ein Programm, das sich später vortrefflich bewährte. Ganz ähnlich verfuhr Jesus.

Für die Völker ergäbe sich danach die Aufgabe, anstatt einer imperialistischen Expansionspolitik zu huldigen, zunächst die Ausbildung der ethischen Individual- und Sozialwerte ins Auge zu fassen, womit natürlich auch die Verbesserung der ökonomischen Gesellschaftsverhältnisse gefordert wäre. Je mehr ein Volk sich dieser Kulturaufgabe, die nicht etwa nur von außen aufgenötigt wird, sondern der Natur und den Bedürfnissen der Menschen entspricht, zu entziehen geneigt ist, desto leichter überläßt es sich der Regression ins Kriegerische, wobei es hofft, auf einem kürzeren Wege die Güter zu erwerben, die es zum ausgiebigen Leben braucht. Natürlich wird diese Hoffnung früher oder später zu schanden. Kein bloßes Kriegsvolk kann bestehen. Umgekehrt erlischt bei jedem kulturfreudigen und unternehmenden Volke, das seiner sozialethischen Mission klar bewußt ist, das kriegerische Gelüsten, und der kriegerische Apparat wird zum bloßen Schutzinstrument. Der Patriotismus verliert den chauvinistischen Beigeschmack und besinnt sich ernstlich darauf, daß eine *rein* nationale Kultur unmöglich ist. So wenig *Goethe* ohne die Griechen und *Shakespeare*, *Romain Rolland* ohne *Beethoven*, *Carlyle* ohne *Goethe* denkbar wäre, so wenig gibt es heute oder inskünftig eine Kultur, die von der Kulturgemeinschaft der ganzen Menschheit abgeschlossen wäre. *Die unentbehrliche nationale Eigenart einer Kultur ist nur dann gesund und erfreulich, wenn sie dem Kulturorganismus der Menschheit harmonisch eingegliedert und die-*

ses Zusammenhanges bewußt ist. Einseitige Betonung oder Überschätzung des Völkischen in der Kultur verrät stets eine Bindung, die mit infantiler Fixierung ans Elternhaus zusammenhängt und mangelhafte Ausbildung des Eigenlebens ausdrückt. Denn nur wer alle Werte ohne Rücksicht auf ihre zufällige Herkunft nach ihrer wahren Bedeutung anzueignen und eigenartig zu verarbeiten weiß, ist eine freie Persönlichkeit.

Als ein gewaltiges Prophylaktikum gegen alle, auch die kriegerischen Rückfälle in überwundene Entwicklungsstufen betrachten wir ferner die idealen Betätigungen. Schon die sozialethischen Aufgaben haben zur Voraussetzung ein kräftiges Stück gefühlsbetonten Idealismus, in welchem Liebe, Tatendurst, Größendrang, Entdeckertrieb usw. vorweggenommen sind. Auch die Kunst mit ihren Unendlichkeitsperspektiven, die Poesie, die Wissenschaft erschließen dem Lebensdrang mit seinen vielfachen Begierden ein unendlich weites Feld, das vor Regressionen schützt. Vielleicht die stärkste Sicherung gegen das Versinken in die dunklen Abgründe des Unbewußten bietet jedoch die Religion, in welcher manche der tiefsten und kraftvollsten Geister die Energien, die sie weder direkt der Wirklichkeit zuwandten, noch in schädliche Phänomene regredieren ließen, aufspeicherten. Auch Kunst und Philosophie erheben sich in religiöse Sphären, wenn sie getragen sind von übermächtigem Lebenswillen. Jede rege Religion ist ein Kraftreservoir, in das sich der von der umgebenden Wirklichkeit abgestoßene oder ungesättigte Vitaldrang zurückzieht, um sich günstigenfalls mit gesteigerter Kraft in der Wirklichkeit zu betätigen. Es gibt freilich, wie zuerst Freud nachwies, auch eine neurotische Frömmigkeit, die in ihrer Gebundenheit an Buchstaben und unverstandene

Zeremonien, ihrer beständigen Angst und Weltferne die Tyrannei des Unbewußten, das Steckenbleiben in der Regression deutlich verrät und Übereinstimmung mit gewissen Merkmalen der Zwangsneurose aufweist. Daneben gibt es einen hysterischen Typus, der sich in überschwengliche Gefühlsäußerungen ergießt, aber für die Bewältigung der Wirklichkeitsaufgaben wenig oder nichts übrig hat. Es ist der weltflüchtige, im Besitze des Seelenbräutigams schwelgende Pietismus. Ebenso begegnen wir oft einer Religiosität, die sich von der Wirklichkeit zurückzieht ins eigene Ich und im eigenen Wesensgrund Gott findet. Auch diese Introversionsfrömmigkeit der Mystik hat, wie die pietistische, kein Interesse und keine Kraft für den Krieg vorrätig. Dafür leistet sie für die Bewältigung der sozialen und sonstigen Kulturaufgaben wenig. Alle derartige Frömmigkeit ist genau das Gegenteil derjenigen Jesu, der Dogmen- und Buchstabenzwang zerbrach, süßlichen Kultus ablehnte, als wichtigste Anwendung der Lebensenergie die Liebe, und zwar die dem Nächsten zugewandte, tätige Liebe hinstellte und so eine freie Entwicklung einführte, die zur höchsten Persönlichkeitsentfaltung und Versittlichung des Gesellschafts-, Völker- und Menschheitslebens anleitete. Der Lebenshunger aller tieferen Naturen wird stets an der Enge der realen Verhältnisse anstoßen. Eine Sehnsucht nach unendlichen Werten gehört mit zu den Vorrechten und Leiden, die in der Natur starker Seelen begründet liegen. Der Nachfrage nach höchsten Lebenswerten kann auch das Angebot eines großen Kulturschaffens nicht genügen. Soll nicht die gestaute Lebensenergie in Pessimismus oder schädliche Atavismen, z. B. Kriegslust, zurückfluten, so muß ein gewaltiges Lebensgebiet da sein, um jene Lebensfülle festzuhalten und als ethische, künstlerische oder andere wert-

volle Kulturleistung der Wirklichkeit wiederum zuzuführen. Einem derart vergeistigten Lebensplan haben sich alle Einzelbestrebungen, auch Handel und Industrie anzugliedern. In diesen Sätzen ist nur ein Teil der biologischen Aufgabe der Religion ausgesprochen; über Geltung oder Ungültigkeit der religiösen Inhalte ist in ihnen nicht das geringste ausgesagt. Diese Wahrheitsfrage gehört auch nicht zu unserem Thema.

Nur wenn die Völker die wahren Ursachen und Tiefenmächte des Krieges einsehen, diesen als Regression ins Präkulturelle und dessen rohe Manifestation erkennen, zum Kulturell-Infantilen zurückkehren und den Lebensdrang in Betätigungen überleiten, die eine volle Entfaltung des Einzel- und Menschheitslebens zulassen, ist der Krieg vermeidbar. Dazu bedarf es eines reichen Innenlebens mit hohen altruistischen Gemütswerten, einer ausgiebigen Geistesarbeit in wissenschaftlichen, ästhetischen, ethischen und religiösen Werken, und vornehmlich eines zielbewußten Strebens und Schaffens, das vor keiner Kulturaufgabe sich verkriecht. Ohne starke Verinnerlichung, ohne tiefe Innenkultur und soziale Vervollkommnung ist an Überwindung des Krieges trotz aller Einsicht in seine Schädlichkeit nicht zu denken. Der Friede, wie alle Kultur, muß unaufhörlich neu erkämpft werden. Je stärker der Lebenswille und die Beanlagung zu vielseitiger Betätigung seiner Kräfte, desto größer ist auch die Gefahr, in Entwicklungsbahnen zu geraten, die Verwicklungen und Regressionen ins Kriegerische im Gefolge haben. Desto höher wird aber auch der Gewinn, der aus einer vollkommen durchgeistigten, von primitiven Vergangenheitsmächten befreiten Lebensentfaltung erwächst.

IV.

Zur Psychologie des hysterischen Madonnenkultus[1]).

Nur ein Stücklein Kärrnerarbeit möchte ich vorlegen. Vielleicht gibt ihr gerade die Kleinheit einigen Reiz. Die großen Meisteranalysen, wie wir sie von Freud zu empfangen gewohnt sind, überzeugen nur den, den aber auch vollständig, der sich in der psychanalytischen Technik eine bedeutende Gewandtheit errungen hat. Viele auf umfassende Studien gegründete Untersuchungen, wie z. B. Ranks Abhandlung über den Mythus von der Geburt des Helden, oder Stekels neueste Beiträge zur Traumdeutung, gewinnen ebenfalls nur den, der über eine Fülle ähnlicher Erfahrungen verfügt. Die Reichhaltigkeit der für die Deutung maßgebenden assoziierten Einfälle verbietet ihre vollzählige Mitteilung. Dem unkundigen Schwätzer bleibt daher das wohlfeile Vergnügen, über die gewonnenen Ergebnisse ebenso zu spotten, wie der hinterpommersche Taglöhner die Existenz fliegender Fische verlacht. Vielleicht ist dem lernbereiten Gegner der Psychanalytik mit einer schlichten Kasuistik vorderhand besser gedient, als mit schwierigen Fällen, die nur den Kenner entzücken.

Nur unter diesem Gesichtspunkte wage ich es, den folgenden schlichten Fall, dessen Analyse eine einzige Sitzung in Anspruch nahm, der Öffentlichkeit anzuvertrauen.

---

[1]) Zuerst erschienen im Zentralblatt für Psychoanalyse, Band I (1910), Heft 1.

Ein Jahr vor unserer näheren Bekanntschaft klagte mir ein 18jähriger Holländer, daß er an heftigen Schmerzen, Zuckungen und oft an förmlicher Lähmung des rechten Armes leide, so daß ihm Schreiben und Klavierspielen großenteils versagt seien. Das Leiden sei „nervös".

Auf Befragen gab er zu, daß er an schwerer Gemütsverstimmung leide. Das Problem des Selbstmordes beschäftige ihn lebhaft, besonders seitdem er Goethes „Werther", Ibsens „Gespenster" und einige ähnliche düstere Literaturwerke gelesen habe. Doch wollte er keinen Selbstmordimpulsen unterworfen sein, was sich später als unwahre Behauptung herausstellte.

Mein Anerbieten, zur Überwindung der seelischen Not behilflich zu sein, fand kein williges Gehör. „Ich will versuchen, mit mir selbst fertig zu werden," lautete die Entgegnung. In der Tat quälte er sich ein volles Jahr vergeblich ab. Das Aussehen war oft beunruhigend, die Arbeitsfähigkeit sank gelegentlich für einige Wochen auf den Nullpunkt. Trotzdem wies der Kranke die Bemühungen seines vertrauten Seelsorgers, sich von mir analysieren zu lassen, rundweg ab und entzog sogar dem innig verehrten Mann einen Teil seines Vertrauens.

Endlich benutzte ich einen Mißerfolg, den sich der Patient durch sein krankhaftes Wesen zuzog, ihn schriftlich zur Analyse einzuladen. In der Tat nahm er mein Anerbieten an. Dem Briefe, in welchem er seinen Besuch ankündigte, entnehme ich folgende Stellen:

„Ich gestehe offen, daß es wirklich in meinem Innern nicht aussieht, wie es aussehen sollte, und ich einfach keine Befriedigung, keinen Trost bei meiner jetzigen Religion finde. Und woher sollte ich denn sonst meinen inneren Frieden schöp-

fen? Aus der Liebe? Aus der Musik? Der Literatur? Der Arbeit? Überall habe ich gesucht, aber immer noch kämpft etwas in meinem Innern und läßt mich nicht ruhen.

Schon lange hätte ich mich vom Herzen gern jemandem anvertraut; doch man verlangt von mir eine vertrauensvolle Aussprache dessen, was mich bedrückt. Aber was mich eigentlich so preßt und plagt, das — weiß ich selbst nicht, sonst hätte ich ja gewiß schon dagegen gekämpft. Und eben aus dem Grunde, weil ich meine Ängste selbst nicht kenne, habe ich mich noch niemandem ganz anvertraut.

O daß ich beten könnte! Ich fühle, daß ich allein nur fraglich wieder zu einer inneren Harmonie gelangen kann, und wenn Sie sich wirklich mit mir abgeben wollten, so bin ich Ihnen von ganzem Herzen dankbar und will Ihnen mein volles, unbedingtes Vertrauen schenken."

Wirklich gelang es dem Jüngling, seiner Widerstände gegen Analyse und Analytiker Herr zu werden. Die Exploration vom Symptom aus ging mit solcher Leichtigkeit von statten, daß die umständlichere, wenn auch bei schwereren Fällen meistens unvermeidliche, jedenfalls aber viel tiefer eindringende Widerstandsanalyse, bei welcher der Analytiker seinem Patienten den Lauf des Gespräches fast ganz überläßt, umgangen werden konnte.

Der Kranke gab an, daß er vor zwei Jahren Goethes „Werther" las, ohne den Grund seiner Lektüre zu kennen, wie er sofort spontan hinzufügte. Kurze Zeit später brachen einerseits heftige Schmerzen aus, die, beim Oberarm beginnend, den ganzen Arm durchzuckten, anderseits Selbstmordimpulse, die ohne die Liebe zu den Eltern sich wohl in einer Tat der Verzweiflung entladen hätten.

Selbstverständlich fand sich jener dunkel geahnte Grund der Identifikation mit dem leidenden Werther in einem unglücklichen Liebesverhältnis. Seit etwa fünf Jahren unterhielt der Jüngling platonische Beziehungen zu einem gleichaltrigen Mädchen, das ihn mächtig anzog und beglückte, aber auch durch Launen und angeblich übertriebene Zurückhaltung erzürnte. Beständig schwankte er zwischen freudvoll und leidvoll sein umher. Auf Zerwürfnisse, in denen das Dämchen seine Liebe optima forma aufkündigte, folgten süße Versöhnungen. Die Wertherstimmung ging aus einer endgültigen Ablösung hervor, die nach der Behauptung des Analysanden daraus entsprungen war, daß das junge Mädchen, als es zu einem gemeinsamen Spaziergang mit dem Geliebten Gelegenheit hatte, sich auf unzärtliche und feige Weise zurückzog. Die Selbstmordimpulse entsprachen somit der erotischen Stauung.

Todessehnsucht und Ablehnung des Suicidiums schlossen ein Kompromiß in zahlreichen Träumen, in denen der Lebensmüde ohne eigene Schuld ums Leben kam, z. B. aus dem Fenster stürzte. Der erotische Hintergrund ist aus dem typischen Symbol des Fallens noch deutlich kennbar.

Während Patient die Schuld des Bruches auf die verabschiedete Freundin schob, verschwieg er das eigentliche Motiv und die brennende Selbstanklage. Erst die Analyse entlockte ihm das Geständnis, daß einige Kameraden ihm vorgehalten haben, jenes Mädchen besitze zu wenig Anmut und zu geringe Talente, er dürfe weit höhere Ansprüche erheben usw. Die ängstliche Haltung der einst so heiß Begehrten rechtfertigte ihre schroffe Ablehnung so wenig, daß er sich der Unritterlichkeit bezichtigen mußte. Zu stolz, die abgeschnittenen Fäden wieder anzuknüpfen, entsagte er innerlich

der Liebe zu einem Mädchen überhaupt und ergab sich dem Weltschmerz. Als Rächerin des gekränkten Amor stellte sich alsbald die Hysterie ein.

Die Analyse der Schmerzen im Arm kam rasch zu stande. Das Symptom ins Auge fassend, erinnerte sich der junge Mann, daß ihn der Vater bei einem Schmerzausbruch „in merkwürdig sanftem Ton“ gefragt habe, was ihm fehle. Damit verriet der Explorand seinen Vaterkomplex, der ihn jedenfalls häufig zur Hervorbringung des Symptoms veranlaßte, um Teilnahme zu erpressen.

In zweiter Linie erinnerte sich der Patient, während sich unangenehme Innervationen im Arm einstellten, an eine Szene, die er mit seinem geschätzten Musiklehrer erlebt hatte. Dieser sagte ihm nämlich vor mehreren Jahren wegen schlichter Armhaltung beim Klavierspiel: „Ich hätte dich nicht für so ungeschickt gehalten,“ wodurch sich der angehende Künstler in seinem Ehrgefühl verletzt glaubte.

Endlich kam auch das maßgebende Trauma zum Vorschein: Sieben Jahre vor der Analyse hatte der Analysand eines Tages mehrere Mädchen, die auf einer Mauer saßen, verjagt, indem er sie mit Steinchen bewarf, und sich selbst hinaufgesetzt. Nach einer Weile wollte er noch mehr Steinchen holen, fiel aber dabei so unglücklich, daß er das Schlüsselbein brach. Das Einziehen gelang erst am dritten Tage unter heftigen Schmerzen.

Dieses Geständnis macht uns begreiflich, warum der Bruch mit der Freundin die hysterischen Phänomene im Arm hervorrief. Jener bekannte Identifikationsprozeß, der sich in die Formel: „Es ist wieder wie damals“ fassen läßt, kam zu stande. Hatte der elfjährige Knabe seine Schmerzen im Arm als eine gerechte Züchtigung für seine Unritterlichkeit

gegen das schöne Geschlecht angesehen — der Unfall hat offenbar bereits den Sinn einer unabsichtlichen, wenn auch unterschwellig gewollten Selbstbestrafung —, so sah sich der 16jährige Jüngling erst recht vor dem Richterstuhl seines Gewissens als unritterlich und brutal gebrandmarkt. Die Erinnerung an das frühere Gottesgericht trat nicht klar ins Bewußtsein. Allein das Bedürfnis nach Sühne, das dem Treulosen mehr zu schaffen gab als der Verlust des einst geliebten Mädchens, leistete sich Genugtuung durch Erzeugung des schmerzhaften Konversionssymptoms, das sich folglich auch hier als Wunscherfüllung zu erkennen gibt. Auf Selbstanklage deutet auch die Erinnerung an den Klavierlehrer, die besagen will: „Auch du warst kein Virtuos; wie könnte dir also die Talentlosigkeit deiner Freundin ein Recht geben, sie wegzujagen? Du bist ebenso im Unrecht, wie jenesmal bei dem Mäuerchen, als dich das Gericht ereilte.“ Die Hysterie repräsentiert folglich ebenso den Sühnekomplex, wie das Angstsymptom die Verrammlung der Erotik.

Kurze Zeit nach dem Beginne der Selbstmordimpulse und der physischen Begleiterscheinungen, die sich, wie wir wissen, bis zur Lähmung steigerten, kam es zum Bruch mit dem Glauben an Gott. Diesem hatte er früher für seine Liebe zur Freundin heiß gedankt. Da sich das Geschenk als Täuschung erwies, mußte auch der Geber fallen — ein psychologischer Vorgang, der sich nicht selten beobachten läßt, wo die erotische Störung zum Verzicht auf jegliche zur Ehe hinzielende Liebe führt.

Wiederum nach Verlauf einer kurzen Spanne Zeit zerfiel der Jüngling innerlich mit dem Vater, der übrigens seinem Liebesverhältnis wenig gewogen gewesen war. Wenn nämlich der bedrängte Sohn durch Andeutungen seines Lebensüber-

drusses sich gelegentlich Luft machte, so geriet der Vater in schreckliche Aufregung, nannte den Selbstmord krankhaft und unvernünftig, ein Zeichen von mangelndem Gottesglauben und sittlicher Haltlosigkeit. Als einziges Heilmittel wußte er die Arbeit und das Gebet zu empfehlen.

Es ging beinahe ein Jahr vorüber, da kamen dem jungen Atheisten, den sein Unglaube vollends niederdrückte, einige herrliche Madonnenbilder in die Hände. Der Eindruck war so übergewaltig, daß er alsbald zu Maria zu beten begann. Sein gut reformiertes Gewissen, das durch den begeisternden Einfluß seines an kritischer Schärfe ebenso wie an Gemüt hervorragenden Religionslehrers ausgebildet war, beschwichtigte er durch einen Fehlschluß: Da er kein Christ mehr sei und an keinen Gott mehr glaube, so brauche er sich keine Vorwürfe zu machen, wenn er nun sogar zur himmlischen Jungfrau sein Herz erhebe. Kurz vor dieser Sublimierung hatte ihn die Schwester der früheren Freundin überaus artig gegrüßt, wobei ihm die Ähnlichkeit der beiden auffiel und die edle Gesinnung des Mädchens eine geheime Sehnsucht einflößte, die Begierde nach einer idealen Schwester der verlorenen Braut.

In dieser Madonnenverehrung manifestierten sich ebensosehr der Vater- als der Mutter- und der Brautkomplex. Die Sehnsucht nach der idealen Jungfrau tritt an die Stelle der Neigung zur früheren Geliebten. Maria, die herrliche, reine, makellose zu lieben, unterlag nicht der Gefahr späterer Enttäuschung und unzarter Einmischung von seiten des Vaters und der Freunde. Die Gottesmutter bot ferner mit ihrer grenzenlosen Liebe zum mißverstandenen, leidenden Sohn einen Ersatz für die eigene Mutter, die den Ton liebevollen Trostes vermissen ließ. Endlich aber vertrat die Himmelskönigin

göttliche Herrlichkeit, ohne doch den fatalen Vaternamen zu tragen oder sonstwie an den herben, verständnislosen Vater zu erinnern. Im Hintergrund steckte natürlich auch die Lust, durch fromme Madonnenverehrung am Erzeuger, durch katholischen Kultus am streng protestantischen Vater sich zu rächen.

So repräsentiert Maria die Geliebte, doch ohne leibliche und geistige Mängel, sie vertritt die Mutter, doch ohne menschliche Kurzsichtigkeit, sie ersetzt den irdischen und himmlischen Vater, doch ohne quälende Strenge.

Welch reichen Ersatz die göttliche Jungfrau dem zerrütteten Hysteriker bot, beweist folgendes Vorkommnis. Als die Schmerzen unerträglich wurden, fühlte sich der Kranke zur Reise nach Einsiedeln gezwungen. Er tritt vor den berühmten Altar der Maria und will seine Andacht verrichten, da ist mit einem Schlage der Schmerz verflogen. Kein Wunder! Der Leidende hat ja die Geliebte wiedergefunden, und zwar als gnadenreich vergebende. Seine Selbstanklagen sind damit grundlos geworden, er ist nicht mehr der Unritterliche, der die Geliebte roh im Stiche ließ.

Daß die Sublimierung trotzdem mißglückte, beweisen die bald wieder zurückkehrenden physischen und psychischen Beschwerden. Mühsam schleppte sich der Jüngling durchs Leben, seine Leistungen erlitten wesentliche Einbuße.

Mehr als ein halbes Jahr blieb er unter dem Banne der Madonna. Da verliebte er sich in ein junges Mädchen, dem er bezeichnenderweise sofort von seinen Selbstmordgedanken Kenntnis gab. Die sublimierte Libido, welche die Stauung der primären Erotik in himmlische Höhen emporgetrieben hatte, strömte dem neuen Objekt zu, und für Maria blieb nur

ein bescheidenes Wohlwollen ohne nennenswerte Temperatur übrig.

Dagegen blieb das Verhältnis zum Vater stets gespannt. Der nach Verständnis lechzende Sohn fühlte sich unbefriedigt. Deshalb war auch eine herzliche Stellung zu Gott als dem himmlischen Vater unmöglich. Wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, konstruierte sich der Schmollende allerlei Einwände gegen Gottes Dasein und verschanzte sich hinter die Unergründlichkeit der Gottesidee, war aber von der Stichhaltigkeit seiner Einwände selbst wenig überzeugt und litt unter der inneren Öde, die wir ihn in seinem Briefe schildern hörten. Gelegentlich, so auch vor der Analyse, betete er zu einer höheren Macht, die er aber um keinen Preis Gott nennen wollte. Meine Aufgabe bestand weniger in der Überwindung der fadenscheinigen theoretischen Argumente, als in der beruhigenden und versöhnenden Besprechung des Verhältnisses zum wohlgesinnten Vater, dessen Fehler nicht größer war, als derjenige tausender von Erziehern, denen jedes neurologische Verständnis abgeht.

Drei Wochen vor unserer Besprechung war auch die Hysterie wieder aufgeflackert, wenn auch nur in geringer Intensität. Die Analyse förderte zu Tage, daß der verliebte Jüngling das eine Mal sehr schlecht musizieren hörte, das andere Mal eine unschöne Handschrift sah. Der Leser ahnt wohl bereits, daß die neue Freundin schlecht musiziert und schreibt, somit die Gefahr einer neuen Ablösung leise auftauchte. Die Entdeckung dieses Zusammenhanges war nicht nötig, um den Analysanden von der Richtigkeit unserer Deutung zu überzeugen, brachte aber immerhin eine überraschende und bei aller Komik ernst mahnende Bestätigung von schlagender Beweiskraft.

Da noch einige Minuten zur Verfügung standen, erkundigte ich mich nach etwaigen weiteren Spuren von „Nervosität". Es fand sich, daß der Jüngling heftig erschrak und in ein „unheimliches Zittern" verfiel, wenn er plötzlich aufgerufen wurde. Als wichtigstes Trauma stellte sich heraus ein unwirscher Zuruf des Vaters, der nicht dulden wollte, daß sein Knabe sich mit seiner ersten Freundin zusammen auf der Straße zeige. Heute fürchtet der Jüngling, sein Vater möchte auch in das neue Verhältnis störend, zerstörend eingreifen. Da ihm, wie so vielen Neurotikern, Vorgesetzte und Lehrer ein Vatersurrogat ausmachen, ist sein Schrecken leicht erklärlich.

Die Wirkung der Besprechung, die bei ihrer Oberflächlichkeit den Namen einer Analyse kaum verdient, griff ungeahnt tief ein. Der junge, begabte Mann war erschüttert von dem Einblick in die kausale Verknüpfung der seelischen Vorgänge, die ihm so furchtbares Leid zugefügt hatten. Mit seinem Vater, dem er viel Kummer verursacht hatte, söhnte er sich in freiem Bekenntnis aus. Über die Bildungsmängel der Freundin, mit der er ein ideales Verhältnis pflegt, setzte er sich hinweg. Nach einer Woche berichtete er seinem früheren Seelsorger, dem er fortan wieder unbegrenztes Zutrauen entgegenbrachte, triumphierend, daß er nun den Frieden mit Gott gefunden habe und sich wieder als völlig glücklichen, gesunden und furchtlosen Menschen fühle. Dieser erfreuliche Zustand hielt bis heute an, ein Zeichen dafür, daß auch eine etwas ordinäre und zur Nachahmung durchaus nicht zu empfehlende Symptomanalyse bei der Abwesenheit von erheblichen Widerständen günstig wirken kann.

Ich entschloß mich, vorstehenden kleinen Fall bekanntzugeben, weil meine früheren Darstellungen von hysterisch be-

dingtem Madonnenkultus bei protestantischen Jünglingen[1]) von allerdings ganz inkompetenter Seite beanstandet wurden. Auch wo hysterische Symptome fehlen, wird sich die unglückliche Liebe gern zur himmlischen Jungfrau flüchten, die als Gottesmutter auch für die entbehrte Mutter Ersatz bietet. Bald bildet der Mutter-, bald der Brautkomplex das stärkere Motiv. In den mir bekannt gewordenen Fällen spielte aber auch ausnahmslos ein Vaterkomplex mit, der verhinderte, daß sich die gestaute Erotik zur Gottesminne sublimierte.

In analoger Weise wenden sich Mädchen und Frauen, deren primärer Liebesdrang auf unüberwindliche Hindernisse stößt, der Maria zu. Die von sexuellen Gefahren hart Bedrohte flüchtet sich zur reinen Magd, die von keiner Fleischeslust weiß und auf den neueren Darstellungen sogar keine äußerlichen Spuren ihrer Weiblichkeit trägt. Die Sehnsucht nach dem Kinde erhebt ihre Hände zur Gottesmutter. Das frigide Weib, dem der Sexualverkehr mit dem Manne widerlich, sucht Schutz und Verständnis bei der Reinen, die kein Mann berührte und als jungfräuliche Idealfigur die höhere Würde der sexuellen Abstinenz verkörpert — im Gegensatz zum Evangelium Jesu und der protestantischen Moral.

Vom Standpunkt des Psychanalytikers aus werden wir den Madonnenkultus nur dann als harmloses, ja unter Umständen sogar wohltätiges Ventil begrüßen, wenn Maria nur einen vorläufigen Stapelplatz für die allerotische Libido abgibt. Eine derartige Sublimierung kann in den seltenen günstigen Fällen eine gefährliche Introversio, damit also Lebensüberdruß, Hysterie oder andere Psychoneurosen verhüten oder doch mildern. Allein ebenso groß ist die Gefahr, die Erotik so sehr auf das himmlische Objekt festzulegen, daß die pri-

[1]) Evangel. Freiheit 1909 und 1910.

märe Entspannung unmöglich wird. Je mehr Madonna entzückt, desto verächtlicher und widerlicher wird das profane Liebesleben. Steigert sich dann die Libido in dem Grade, daß die ideale Befriedigung nicht mehr genügt, so bleibt für die überschüssigen Affekte nur noch der Ausweg in die Krankheit übrig. Daher die riesige Schar jener religiösen Ekstatiker, die wir vom Standpunkt der Pathologie aus direkt als Unglückliche bezeichnen müssen, wie sich auch eine gesunde Sittlichkeit und Religiosität nur mit Bedauern über sie aussprechen kann.

V.

Hysterie und Mystik bei Margareta Ebner (1291—1351)[1].

I. Der Lebensgang.

Über das Leben der Margareta Ebner besitzen wir nur streckenweise befriedigenden Aufschluß. Geboren um 1291, ging sie aus einem wahrscheinlich in Donauwörth seßhaften Patriziergeschlecht hervor[2]). Die beiden ersten Jahrzehnte ihrer Entwicklung sind fast ganz in Dunkel gehüllt. In der Autobiographie wird der Zeitraum abgetan mit dem Satze: „Wie ich vor (1311) lebte wol zwainczig jar, daz kan ich niht geschriben, wan ich min selbs niht war nam, wan daz ich wol waisse, daz mich got in siner vätterlichen triwe und huot het alle zit." (S. 1.) Daß Margareta im 20. Jahr eine innere Mahnung von Gott erhielt, sich in ihrem ganzen Leben nach seinem Willen zu richten, deutet auf schwere seelische Konflikte. Am 6. Februar 1312 erkrankte das Mädchen an einer Hysterie, die folgendermaßen beschrieben wird: „Des ersten huob (erhob) sich wunderlich min siechtag. mit grossem unlidigem wetagen (Schmerz) gieng ez mir in daz hertz, daz ich niht wol den auten maht haun (atmen konnte), daz man mich verre (stark) hört autmen. so gieng ez mir dann in die augen, daz ich niht gesehen maht alle die wil

---

[1]) Zuerst erschienen im Zentralblatt für Psychoanalyse, Bd. I (1910).

[2]) Ph. Strauch, Margareta Ebner und Heinrich von Nördlingen. Freiburg und Tübingen 1882 (Seitenzahlen in Klammern zitiert).

ez mir da was. so was ez mir dann in den henden, daz ich sie niht kund geregen. also gieng ez mir über allen minen lib aun allain die gehörd, diu ging mir nie ab. und den wetagen het ich biz in daz trit jar, daz ich min selbs ungeweltig was. und wen ez mir in daz haupt gieng, so lachet ich oder wainet vier tag oder mehr emsclichen.“ (1 f.)

Mit diesen Worten beginnt Margareta ihre Krankheitsgeschichte, die in genauestem Rapport den Vorgängen ihrer ekstatischen Frömmigkeit parallel läuft. Wir haben es mit einer schweren Krankheitsform zu tun, die ihre quàl- und lustvollen Stigmata vier Jahrzehnte, wohl bis zuletzt, beibehielt. Bis zum Jahre 1348 unterrichtet uns die Patientin ausführlich in ihrer religiösen Hauptschrift, den „Offenbarungen“, die nichts als eine Chronik ihrer primär und sublimiert hysterischen Erscheinungen darstellen. Die leidende Nonne vergönnt uns so tiefe Einblicke in ihre innersten religiösen Erlebnisse, daß wir für die eintönige, sich in stereotypen Wendungen beständig wiederholende Darstellungsweise entschädigt werden. Das ewige Einerlei des Klosterlebens, die konsequente Weltflucht, die asketische Ordensregel, der beständige Kontakt mit Genossinnen, die gleichfalls in der strengen vita contemplativa Beschwichtigung ihrer Gemütsbedrängnis suchten, kurz die ganze ungesunde Leitung ihrer Libido kam der Hysterie zu statten. Der Reichtum des ekstatischen Innenlebens und der nosologischen Phänomene spiegelt die Ärmlichkeit der Gelegenheiten, den Ansprüchen der natürlichen Begierden und Neigungen in der Wirklichkeit zu genügen. Wenn absolute Konzentration auf die religiöse Andacht und maximale Enthaltung von jeder anderen Verrichtung den Maßstab für die Bewertung eines Nonnenlebens abgeben, so muß Margareta allerdings einen hohen Rang

unter ihresgleichen einnehmen, und man versteht, warum die klösterliche Nachwelt ihr so hohe Verehrung widmete[1]).

Nur wenige Fäden, die unsere Asketin mit der Welt verknüpfen, bejaht Margareta. Ihrer Familie war sie innerlich ganz entfremdet. Durch Krieg (1324/25) ins Elternhaus gebannt, mag sie niemandes Rede ertragen, mit Ausnahme der Worte ihrer Schwester (S. 4). Im Kloster übertrug sie öfters auf eine Nonne. Die herzlichsten Beziehungen unterhielt sie seit 1332 bis zu ihrem Tode mit dem vermutlich jüngeren[2]) Heinrich von Nördlingen[3]), ihrem Beichtvater und Bewunderer. Von ihm wurde sie beständig zum mystischen Leben ermahnt. Meist von ihr abwesend, sandte er ihr eine Menge von Briefen, gelegentlich auch Geschenke. Eine Aderlaßbinde begleitet er mit den Worten: „Ich send dir auch ain binden, da mit du verbinden solt die audern deins kusches blutz luters“ (die Adern deines keuschen, lautern Blutes). Er fügt bei „ain kleins tocklin (Tüchlein), dar in du enpfahen solt die hitzigen treher (Tränen) deins minenden hertzen“ (253). Beide Tücher bittet sich Heinrich aus für den Fall, daß die Freundin vor ihm stürbe. Marga-

[1]) Vgl. C. Zittards Ordenschronik (Dillingen 1896), Sebastian Schlettstetter, Das wunderbarliche Leben, vnd Unerhöhrte Wunderwerkh der Seeligen, Gottgeweichten Jungfraw Marg. von Maria Medingen. Schwäbisch Gmünd 1662. Eustachius Eysenhuet, Kurtzer Begriff Dess Wunderlichen Lebens / Heroischen Tugenden / himmlischer Gnaden / vnd Einflüsse / auch vilwerthen Todts der Seeligen Jungfrauen Margarethae Ebnerin. Augsburg 1688. Peter Lechner, Das mystische Leben der heiligen Margareth von Cortona (Anhang). Regensburg 1862. Diese Schriften zitiert Strauch XIII f. Ferner: W. Preger, Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter, Bd. II, 277—288.

[2]) W. Preger, II, 279.

[3]) Strauch, XXXIII.

reta revanchiert sich durch Kerzen, Kuchen, Krapfen, eine Tasche u. dgl. Einmal erbittet sich der berühmte Kanzelredner von der verehrten Nonne „ain hüblen", eine Chorhaube (222), einmal sogar einen ihrer Schlafröcke (225), mit der Begründung: „Ich beger von berirde (ich begehre, von der Berührung) deines keuschen hailigen rockes gereinigt werden an leib und an seel" (228). Acht Jahre später bekennt er, daß er den Rock noch immer trage (260)! Auch für Lektüre sorgte er. Seine Übersetzung der durch Mechthild von Magdeburg verfaßten Schrift bildet nur eine seiner literarischen Gaben. Anfangs fühlt er sich mehr als Beichtvater und geistlicher Leiter. Bald aber beugt er sich in tiefster Unwürdigkeit vor der begnadeten Seherin[1]). Sie ist ihm „meins hertzen us erweltü freud und meiner sel heiliger trost und alles meins lebens sicher zuflucht" (173). Er ist „ir armer unwirdiger friund, ein clein wirmelein, ein suntlicher hinwurf aller geschepft" (sündlicher Auswurf aller Geschöpfe, 185).

Über Margaretas letzte Jahre sind wir nicht genau aufgeklärt. Ihr Klosterleben und ihre Beziehungen zu Heinrich blieben unverändert. Wir haben auch keinerlei Anlaß zur Vermutung, daß in ihren Gesundheitsverhältnissen eine Änderung eintrat. Der 20. Juni 1351 war ihr Todestag[2]).

II. Krankheit und Frömmigkeit.

Leider gestatten die vorhandenen Dokumente keinen Einblick in den genauen Verlauf der Krankheit unserer mystischen Nonne. Von 1311 bis 1326 war sie halb gelähmt; die letzten 13 Jahre dieses Zeitraumes sehen wir sie mehr als

1) Preger, II, 280, Strauch, LXIX.

2) Strauch, LIX.

die Hälfte der Zeit ans Bett gefesselt (3). Aber auch fortan fand sie sich sehr häufig an freier Bewegung verhindert. Immer wieder erzählt sie, wie sie umhergetragen und gepflegt werden mußte, wie man auf ihr Ende wartete und wie sie selbst ihr letztes Stündlein gekommen glaubte. Regelmäßig aber nimmt die Astasie-Abasie im Anschluß an religiöse Gnadenerlebnisse ein Ende, wobei wir jedoch selten hören, wie lange die Besserung anhielt. Mitunter geht auch die religiöse Verzückung der Lähmung voraus, z. B. am 6. Jänner 1336: „An dem obrosten (Epiphanien) tag do kam mir under minen paternoster ain grossiu gnad in der gegenwertigkait gotes, daz ich min selbes ungewaltik was, und daz man mich us dem cor tragen muos, und leten mich in die stuben. Da lag ich den tag mit grosser gnade“ (41).

Die motorische Störung findet sich öfters in Verbindung mit Schmerz. Einmal leidet Margareta an so heftigem Kopf- und Zahnweh, daß sie sechs Wochen lang das Haupt nicht zu neigen vermag und täglich lieber gestorben wäre (16). Bei den konvulsivischen Rufen, von denen später zu handeln sein wird, stellt sich oft eine „wunderlichiu haiseriu“ (Heiserkeit) ein, während welcher sie die heftigsten von allen Leiden erduldet (122).

Von den übrigen Schmerzen sind hervorzuheben diejenigen im Herzen, ausgebrochen beim Lesen der Leidensgeschichte Jesu (46). Beim „marterlichen anblik“ des Gekreuzigten empfand sie „ains innern smerzen in minan henden, as si mir erdent (ausgedehnt) werent und zerzerret und durchbrochen wern, und want (wähnte), daz si mir imer mer unnütze werent“ (132 f.). Gleichzeitig hat sie die Empfindung, ihr Haupt wäre durchstochen und durchbrochen (133). Sie zitterte vor Pein derart, daß sie von den Schwestern kaum

gehalten werden konnte, und fühlte das nämliche „smerzliche brechen“ in allen Gliedern, besonders in beiden Seiten und im Rücken, sowie in Armen und Beinen. Dabei empfand sie Todesnöte (133).

Ihre Sensibilität verbietet einmal, sie an Haupt, Händen und Füßen zu berühren (59).

Krämpfe traten auf im Herzen. Drei Frauen halten sie fest, eine davon unter dem Herzen von vorn, eine andere an der entsprechenden Stelle am Rücken. Beide Pflegerinnen drücken mit aller Kraft gegeneinander und behaupten, daß sich unter ihren Händen etwas Lebendiges umwende (120).

Beim Empfang des Abendmahles ist ihr eines Tages der Mund kontrahiert, bis sie die Tröstung ihres Freundes empfangen hat (60).

Zu den Bewegungen unter dem Herzen stimmt die hysterische Gravidität. Von den heftigen inneren Stößen, während welcher drei Genossinnen sie halten müssen, wird die Nonne, wie sie angibt „grösselich geswollen und sunderlich für mich (für mein Empfinden), als ain frawe diu groz mit ainem kinde gaut“ (geht) (120). Die Geschwulst zeigt sich auch unter dem Antlitz und in den Händen. Ein andermal werden an ihren geschwollenen Händen sogar „totmal“ (Totenmale) sichtbar (73).

Wie sie eines Tages vom Minnewerk Jesu spricht, fährt ihr ein Lichtschein in die Augen und Glieder. „Daz machet mich denn as krank, daz ich kum den auten (Atem) maht gewinnen“ (47).

Nach Ostern treten während ein bis drei Tagen gewöhnlich Frost und Hitze auf, dazu „fröde und genade“ (138).

Wenn sie beim Leiden des Herrn schwören hörte, fuhr es

ihr ins Herz wie ein Geschoß. Öfters erlebte (54) sie dabei „Blutbrechen“ und glaubte zu sterben.

In dieser Aufzählung dürften wir die wichtigsten Konversionsstigmata genannt haben. Weit stärker noch treten die seelischen Merkmale der Hysterie hervor, vor allem die Zwangserscheinungen.

Ich erwähne zuerst die bedeutsamste und hartnäckigste von allen, den Zwang, zu schweigen. Ursprünglich beobachtete Margareta aus asketischen Motiven Schweigen, und zwar regelmäßig von Donnerstag nachts „biz an den suntag“, sowie von der Adventzeit bis Ostern (19, vielleicht auch 40). Später (1341) schreibt sie, das Schweigen komme über sie, und zwar von Woche zu Woche steigend (58), während gleichzeitig auch die Enthaltung von Speise Zwangscharakter annahm. Den Beginn der Sprachstörung schildert die Kranke: „Wenn diu swige (das Schweigen) an mir an fahet, so kumpt siu etwenn mit ainer fröde und nimet mit wainen an end. etwenn kump siu mit trurikeit und nimet mit fröden ain ende. mir ist auch diu wile nit lank, wan etwenn han ich süezze genade mit der gegenwertiket gotes, etwenn han ich nit trostes und wird etwenn inwendiklichen beschlossen und gefangen as uswendiklichen“ (59).

In der Fastenzeit des Jahres 1344 wurde sie an einem sonst ohne diese Gebundenheit verlaufenden Sonntag vom Schweigezwang befallen, um monatelang stärker oder schwächer gefesselt zu werden, besonders jeden Freitag und Samstag (70 ff.). Dabei empfand sie große innere Süßigkeit. (Ähnlich S. 128.)

Von Unlust begleitet war jedoch das „gebundene Schweigen“ im darauffolgenden Jahre (91). Nur zum Beten empfing sie Kraft. In der Osterwoche 1345 begann „diu gewohnlich

swige" schon am Mittwoch (96), was sich in den nächsten Wochen von der Vesperzeit bis zur Prime (6 Uhr morgens) wiederholte. Als die Nonne gegen ihre Gewohnheit das Abendmahl Samstags statt Sonntags empfing, überfiel sie das Schweigen auch am letzteren Tage (113). Überhaupt blieb sie an den Tagen, da sie das Sakrament genießen wollte, von der nach Mittag anhebenden und bis zum nächsten Sonnenaufgang währenden (138) „swige" verschont (138, 142).

Das Gegenstück zur sprachlichen Hemmung bildet der Zwang, laute Rufe auszustoßen oder den Namen Jesu häufig auszusprechen. Besonders wenn jene beendigt sind, stellt sich die Nötigung ein, den gestauten Affekten diesen Ausweg zu gewähren. Oft handelt es sich einfach um Schreie, die sich im Anschluß an die Betrachtung der Leiden Jesu einstellen und stundenlang anhalten, so daß die Umstehenden das Ende der Kranken genaht glauben (94). Margareta schildert ihren Zustand einmal mit folgenden Worten: „Do was ich in min stuben gangen und het die metin (Mette) an gefangen. do komen die luten rüeffe und werten die lange (dauerten lange). und die rüef mit luter stime ‚owe' und ‚owe' die sint as groz, daz man si über al in dem closter und uf dem hof hörn mag, und möht sunst in aigener craft as (also) lut nit gescrien, ob man mich halt (gleich) töten welt. und die komen mir biz naht ze siben malen" (S. 119 f.) . . . . „und der rüef werdent etwenn uf hundert, etwenn uf xl und c (hundertvierzig), etwenn uf cl, etwenn uf ccl oder ein wenig mer" (120, ähnlich 126). Darauf kommt der Leidenden eine lange Rede „mit ainem so gar süezzen lust in dem süezzen namen Jhesus Cristus, daz ich denne nit enphinde, ob ich wetagen ie gewan, und wirde aller miner lider (Glieder) gewaltig und sicz uf ungehebt von mir

selber und mag denne creftiklichen und mit grosser fröde gereden wort und stimme“ (120 f.). Diese Rede aber wird ihr eingegeben und endigt damit, daß der Sprechenden Augen und Mund wie zuvor geschlossen sind (121). Auch sonst etwa folgen häufig (127) automatische Reden auf die Schreie (121 f.). Tritt „Heiserkeit“ hinzu, so daß die Rufe ausbleiben müssen, so wird die Qual schlimmer als alle anderen Leiden, und aller Trost ist dahen (122). Mitunter stellt sich auch in dem Augenblick, da die Rufe hervorbrechen wollen, ein stellvertretender süßer Geschmack ein (122). Bleibt nach den Rufen die Rede aus, so sind die Leiden erst recht groß (124). Immer wieder läßt die Nonne durchblicken, daß das Phänomen mit der Betrachtung der passio Christi zusammenhänge (124, 130), über welche sie „den allersüezzesten lust und da mit den grösten smerzen und daz gröst lait“ fühlt (126), und zwar überwiegt zuletzt das wonnesame Gnadengefühl (126, 154). Besonders hervorzuheben ist, daß oft der Name Jesu unzähligemal „mit süezzem herzenslust“ ausgerufen wird (109 u. ö.).

Die übrigen positiven und negativen Zwangsimpulse, z. B. die Nötigung, zu lachen (65), spielen keine erhebliche Rolle. Daß die Nonne vor Lachen das Chor verlassen muß, deutet den Zusammenhang dieser Erscheinung mit der Frömmigkeit an.

Von auffallenden Erscheinungen des Gefühlslebens begegnete uns bereits der konstante Wechsel von Unlust und Lust, welch letztere ihren erotischen Charakter schon in der ständigen Bezeichnung „Süezze“ verrät. Nach qualvollem Schreien und Blutverlust liegt sie von der Welt abgekehrt drei oder mehr Tage fröhlich und in süßer Gnade auf ihrem Lager (54 f.). Ähnliche Euphorie bei äußerlich erbarmungs-

würdigem Zustand kommt bei ihr oft vor. Von der Umgebung bemitleidet, schwelgt sie innerlich in den höchsten religiösen Wonnen. Letzteres ist besonders der Fall, wenn sie den süßen Jesusnamen ausspricht. „Ich enphinde gar wol in der warhet“, bekennt sie, „daz der süezze nam Jhesus Cristus ein sunder stat in minem herzen hat, die er im selber in mir von sinen genaden machet, do er sich so barmherziklichen in daz innerst mins herzen ze iiii malen drucket, und swen ich mich uf die selben stat lege oder mit der hant an rüere oder etwaz dar uf lege oder druk, so enphinde ich ainer so gar süezzen genade, diu mir in elliu miniu lider gat, und wirt mir as stark in dem herzen, daz ich den auten (Atem) kum gewinnen mag, und ain süezzer smak gaut (Geschmack geht) mir innan uf durch die kelen in den munt“ (128). Ein andermal, da sie ein Lied auf Jesus anstimmen will, sieht sie ein Licht, „und daz drank ine mit umessiger suzzeket und gosse sich in elliu miniu lider, daz ich mich lang nie geregen mag“ (85).

Unter den Unlustgefühlen ragt hervor die im Chor nach der Messe (34) häufig auftretende Angst, die sich besonders vor Visionen kräftig einstellt (25), doch während der Angst fühlt sie sich von einer unmäßigen Gnade umgeben (27).

Der masochistische Unterton dieser Gemütsleiden kommt oft zum Ausdruck, z. B. eines Tages, da sie nach mehrtägiger Traurigkeit und „jemerclichen we“ viel Freude und große Lust verspürt, „daz ich ellend solt sin durch got“ (12).

In einer Reihe weiterer Anomalien finden wir die intellektuellen Funktionen alteriert. Halluzinatorische Empfindungen erfuhr die Nonne sehr oft. Mehrfach sieht sie ein Licht, und zwar „ain gesihtikliches licht“, im Augenblick, da sie Jesus nicht anzureden vermag

(85, 43), oder ihr Herz ist mit Licht durchgossen (12), das durch alle Glieder strömt (47). Von den etwas komplizierteren Visionen ist später die Rede.

Häufig traten bei Margareta Geschmacksautomatismen auf. Während des Betens empfindet sie einen süßen Geschmack (43) im Munde (128), besonders wenn sie den Namen Jesu Christi „mit ainer minnender craft“ in sich trägt (140). Die Hostie wird auf ihrer Zunge zum süßesten aller Dinge (61), sie spürt den ganzen Tag Gottes Blut und Fleisch in sich (89). Alles süße meidet sie der himmlischen Süßigkeit zuliebe (80). Dafür schmeckt ihr das Wasser so süß, daß sie sich wundert, weil nicht alle Menschen ausschließlich Wasser trinken (136). Im Sommer des Jahres 1347 bleibt sie einmal von Mittwoch bis Sonntag, obwohl sie unter Frost und Hitze leidet und heftig transpiriert, ohne einen Tropfen Trankes. Dabei ist ihr beständig, als hätte sie Zucker im Munde (138).

Während schwerer Krankheit will man ihr Fleisch zu essen geben, allein in ihrem Munde nimmt es einen ekelhaften Geschmack an, als wäre es ungesotten (47). Von 1334 an hat sie mehr Begierde nach Speise (24), 30 Jahre enthält sie sich des Weines, des Fisches und des Fleisches (79). Während des Schweigens ist sie so sehr mit ihren inneren Anliegen beschäftigt, daß sie keinerlei Speise zu sich nehmen kann (66).

Geruchsautomatismen kamen bei Margareta selten vor. Wie sie eines Tages ins Chor der Kirche eintritt, findet sie es mit einem süßen Geruch (smak) angefüllt, und der Jesusname wird ihr ins Herz gedrückt (129).

Nicht ganz vereinzelt erlebt die hysterische Nonne Halluzinationen des Tastsinnes. Als sie sich nach einem

Kuß und einer Umarmung Gottes (= Jesu) gesehnt hatte, ging ihr Wunsch in Erfüllung: Gott greift ihr des Nachts kräftig ans (vielleicht = ins) Herz, so daß sie es wachend und schlafend lange empfindet (22). Mag es sich hier um einen lebhaften Traum handeln, so ist diese Auslegung in anderen Fällen unmöglich (27, 129). Im Schlaf vom Jesuskind aufgeweckt und ins Chor gerufen, drückt sie das kindliche Bild an ihre bloße Brust und empfindet nun ein menschliches Berühren seines Mundes, worüber sie vor Schrecken starr wird (89). In der Nacht fühlt sie sich einst vom Christkind umfangen und geküßt, wobei sie Begierde nach seiner Beschneidung verspürt (91).

Mitunter verliert sie alles Gemeingefühl und jegliche Innervationen, so daß sie ihren Leib nicht mehr empfindet und sich emporgetragen fühlt (24, 26). Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß auch diese Erlebnisse mit religiöser Exaltation zusammenfielen.

Einen breiten Raum in den „Offenbarungen" der ekstatischen Nonne nehmen die Träume, Eingebungen und Visionen ein. Ich gebe zunächst einige Träume summarisch wieder. Fast stets handelt es sich um ein Schauen des Heilands. Doch zeigt der Nonne einmal ihre tote Schwester im Traume den Himmel offen und einen für sie bestimmten leeren Stuhl (14). Ein andermal berichten ihr die Engel fälschlich, daß ihr Freund Heinrich von Nördlingen in ihrer Mitte weile (45), was aber den Glauben an die Realität der Traumoffenbarungen nicht im geringsten stört. Gleichfalls im Traume sieht Margareta sich mit Jesu Wunden geziert (50). Ein andermal erblickt sie den „allerlautersten, klarsten Leib" eines Mannes nackt vor sich liegend. „Nu enphieng ich die aller grösten genade und süesseket von dem

libe, wan er was so gar durchglestig, und da wart mir geben, daz wir den lip allen sölten essen. daz was mir ain grosser dinge, daz man den lip tailen und essen solt." Einen Augenblick später merkte die Nonne, daß der zarte Leichnam des Herrn ihr erschienen sei. Sie stand damals vor dem Empfang des Sakraments (50). Ein Traum läßt sie, um ein zweites Beispiel zu geben, schauen, wie ihr der verstorbene Bruder in einem weißen Tuch einen Leichnam bringt, den sie als den Kruzifixus erkennt (110). Einmal sieht sie das Jesuskind in der Wiege spielen. Es verlangt, von der Nonne zu sich genommen zu werden, und läßt ihr nicht Ruhe, bis sie es küßte, worauf sie selbst umhalst und geküßt wird (91).

Bezeichnend ist folgendes Erlebnis: Margareta besaß ein Kreuz, das sie oft aus aller Kraft an ihr Herz drückte, wobei sie vor Süßigkeit zu sterben glaubte (20). Dazu trug sie, wo sie ging, auf dem Busen ein offenes Büchlein mit dem Bilde des Gekreuzigten. Letzteres legte sie vor dem Einschlafen unter ihr Antlitz, während das Kreuz von der Kehle bis zum Herz sie berührte. Dazu stahl (!) sie, so oft es ihr möglich war, im Chor ein großes Kreuz, das sie sich aufs Herz legte. „Und da lag ich denn gedruket uf biz daz ich enschlief in grozzer gnad" (21). Einst hatte sie Lust, ein noch größeres im Chor hängendes Kreuz wie die drei anderen an ihr Herz zu drücken, doch hing es ihr zu hoch. Da sah sie sich im Schlafe vor dem Bilde stehen, der Heiland stieg hernieder und ließ sie sein offenes Herz küssen und sein Blut trinken, wobei sie kräftige Süßigkeit empfing (21).

An der Grenze der Halluzination steht die Eingebung. Margareta erfährt sie in späteren Jahren häufig. Eines Tages hört sie die Stimme ihres Herrn zu ihr sagen: „Säugest du mich nicht, so werde ich mich dir entziehen, wenn

du mich am allerliebsten hast“ (87). Gehorsam legt sie ein Kinderbild Jesu an ihr bloßes Herz, wobei sie große Lust empfindet.

Mit dem Jesuskind führt sie lange Zwiegespräche. Sie erfährt von ihm, daß Maria ihr Kind mit großer Freude und ohne Beschwerde im Leibe trug (99), auch ohne Schmerzen gebar (100). Neugierig fragt die Nonne ihr Kind Jesus, ob es wahr sei, daß Josef seinen Erstgeborenen in seine Hosen wickelte, was ihr bejaht wird. Schon wieder gelüstet es die Asketin, über die Beschneidung Näheres zu erfahren. Auch diesem Wunsche wird willfahrt; die Nonne bekommt zu hören, daß das Kind große Schmerzen erlitt und viel Blut vergoß (100). Das Interview beschäftigt sich mit weiteren subtilen Stoffen, z. B. der Frage, ob Maria alle ihre Begierde mit Küssen und anderer Wollust an ihrem heiligen Kinde stillte, worauf der süße Jesus antwortet: „Siu hat alle zit in irre liebe grossen schreken und forht von der grossen craft, der si uz mir enphant und in mir bekant (inne ward)“ (101). Der lange Dialog gibt weiterhin Auskunft auf Margaretas seltsame Frage, ob Maria Magdalena und St. Petrus der Jungfrauen Lohn erhielten, was das Kind bejaht (104). Andere Fragen und Antworten wecken wenig Interesse.

Die übrigen Träume, denen Margareta eine nicht geringere Bedeutung beilegt, als den Visionen, übergehe ich. Die eigentlichen Gesichte bleiben einfach. Einmal wird sie während ihrer Andachtsübung von Angst erfaßt und sieht hinter sich. „Do sach ich ains in wissem gewande. do was ich fro. dar nach wolt ich sin aber (abermals) war genommen haun. do was ez hin, und enphieng ich do die grösten fräud, daz mir do ze der zit alliu vorht engieng“ (25). Ein andermal sah sie drei Lichter, die „sinwel (rund) as ain schibe vor minen augen“ waren (42).

Als letzte psychische Anomalie nenne ich die Amnesien. Am Ostertag des Jahres 1343 will die Nonne ihr Paternoster sprechen, ein selbstverfaßtes, sehr langes Gebet (abgedruckt 161—166). „Do ich wolt an fahen, do het ich si (die Worte) all verlorn und kund ain wort nit.“ Erst nach der Kommunion kann sie wieder beten, ausgenommen ihr Paternoster. Hierüber ist sie so betrübt, daß sie den Tod vorgezogen hätte, denn sie weiß nicht, wie sie jetzt Tag und Nacht die Zeit vertreiben soll. Dafür spricht sie hundert andere Paternoster. Erst nach einer Woche wird der Beterin ihr Paternoster wiedergegeben, allein noch fünf bis sechs Wochen nur „as tunkel und als frömde“ (68—69).

Bevor wir auf die Analyse eintreten, müssen wir noch in Kürze die religiösen und ethischen Vorgänge schildern, soweit sie nicht bereits zur Sprache kamen.

Die Frömmigkeit erscheint bei Margareta durchwegs als erotische Beziehung auf Jesus, und zwar einerseits als konjugale, anderseits als mütterliche Minne.

Jesus ist der Gemahl ihrer Seele, ihr zartes Lieb (48) oder „herzecliches liep“ (51). Im Traume spricht er zu ihr: „Ich bin ain gemahel diner seel“ (113). Während einer „süezzen swige“ wird ihr von Gott, der beständig mit Jesus identisch und in Gestalt Jesu gedacht wird, mit „creftiger genade“ eingegeben: „du bist der warhait ain begrifferin, mines götlichen lustes (Gelüstes) ain versuecherin und miner minne ain minnerin. ich bin ain gemahel diner sel, daz ist mir ain lust ze miner ere. ich han ain mineklichen werck in dir, daz ist mir ain süesses spil. des zwinget mich din minne, daz ich mich lauz (lasse) finden, daz ez der sel as genuoch ist, daz es der lip nit liden wil. din süezzer lust mich findet, din inderiu begirde mich zwinget, din

brinnendiu minn mich bindet..., din ungestüemiu lieb mich bewart. ich will dich frölich enphahen und minneklich umvahen in daz ainige aine, daz ich bin. da wil ich dir geben den minnen kus, der diner sel is ain lust, ain süesses inners berüeren, ein minnekliches zuofüegen" (69 f.).

Die liebestrunkene, zur Zeit der zuletzt erwähnten „Offenbarung" 53jährige Jungfrau trug somit recht sinnliche Begierden nach ihrem himmlischen Gatten. „Elliu (alle) min begirde ze leben und ze sterben ist niena anderswa (sonst nirgends)" (75). In dieser Minne erfährt sie am Herzen die „aller süssosten stösse" und die „aller süesseste berüerde" (Berührung), ja „von siner ungestüemen minne meht sich min hercze zerspalten und von siner süezzen genade min hertze zerfliezzen" (75). Wir erwähnten bereits folgende Züge: Margareta fühlt einmal schlafend und empfindet es wachend nach, wie Gott ihr an (in?) das Herz greift (22). Wenn sich der süße Name Jesu ihr zu 40malen ins Herz drückt, so kann sie nachher nicht einmal die Hand aufs Herz legen, ohne in allen Gliedern süße Gnade zu fühlen, während sie kaum mehr den Atem findet und ihr ein süßer Geschmack durch die Kehle in den Mund geht (128). Die Gewissensbedenken gegen die einer irdischen Liebesraserei doch gar zu ähnliche religiöse Erotik beschwichtigt Jesus selbst, indem er seiner Geliebten zuruft: „Ich bin nit ain berauber der sinne, ich bin ain derliuhter (Durchleuchter) der sinne" (76) — ein Wort von klassischer Schönheit und Wahrheit, wenn wir es auf den historischen Jesus beziehen.

Wie so oft bei derartigen Liebesverhältnissen, wendet sich auch Margaretas Interesse überbetont einzelnen Teilen

des Leibes Jesu zu. Sobald sie liest, daß Johannes auf dem süßen Herzen seines Meisters lag, so berührt sie eine süße Gnade, und sie kann nicht mehr reden; kommt sie gar (bei ihrer Lektüre) zu der „manunge“, daß er trank und sog aus den süßen Brüsten Jesu, so sitzt sie eine Weile wortlos da und stürbe am liebsten vor Minnelust (74, ähnlich 33). Während der Fastenzeit des Jahres 1336 brennt sie vor Begierde, „daz ich mich denne saigen und truken und küssen solt in din fünf minnezaichen mins anigen liebes Jhesu Cristi“ (42). Die Benennung „Minnezeichen“ deutet in diesem Zusammenhange den sexuellen Charakter des Verlangens nach den Wunden an. Mit St. Thomas möchte sie in das offene verwundete Herz Jesu greifen und daraus trinken (33). Von dem leidenschaftlichen Verlangen, den Gekreuzigten in mehrfachem Format, womöglich aber recht groß, auf ihr bloßes Herz zu legen oder sich an ihn zu pressen, war schon die Rede. Wir finden diese Begierde nach dem (unbekleideten) Leib des Herrn bei vielen von Brunst verzehrten Nonnen, z. B. bei Katharina Emmerich. Auch am Kruzifixus scheint das Küssen des offenen Herzens und das Bluttrinken die stärkste Wollust zu gewähren, wenigstens vergönnt Jesus der träumenden Nonne diese Gnade (21).

Ein Surrogat für den leibhaften Jesus bildet sein Name, der im Munde, wie wir wissen, eine so intensive Süßigkeitsempfindung hervorruft (107, 109, 140).

Freilich muß alle religiöse Minnelust, die sich bis zur Ekstase erhebt, mit schweren Leiden erkauft werden. Heftige Leiden verursacht unserer Kranken der Anblick eines Kruzifixes, besonders eines ihr fremden (47 f.). Sie bekommt derartigen Schmerz in ihr Herz, daß sie den ganzen Tag nichts tun und „enbizzen“ (genießen) kann. Tags darauf

schwelgt sie wieder in erotischen Wonnen, gewinnt aber dann einen solchen „minnenden Jammer“ nach dem Bilde, daß sie sich darein drücken und alle ihre Begierde stillen sollte, wofür sie ihr Leben lassen wollte (48). Denselben heftigen Schmerz fühlt sie in ihrem Herzen schon beim Lesen der Passionsgeschichte.

Zum Lohn für ihre süßen Leiden und ihre Konzentration wird ihr von Gott = Jesus die Versicherung gegeben, daß sie „ime der liebsten menschen ainez wer, daz er uf ertrich het“ (93), ja noch mehr! Jesus verkündet ihr: „gelust dich min, so gelust mich din“ (112), ebenso: „frawe dich, daz dir din herre und din got diner sel as nah ist, wan (denn) du bist min gemahel, so bin ich din lieb. du bist min fröde, so bin ich din fröd. du bist min lust, so bin ich din lust. din wonung ist in mir, so ist min wonung in dir. lid (leide) mich durch mine minne, ich wil dir lonen mit mir selber und wil alle din begirde mit mir erfüllen, und wil dir geben daz aug nie gesach, ore nie gehort und in menschlich herze nie kom und wil dir min hailig gotheit geben ze aim ewigen niezzen“ (149 f.).

Solchen Liebeserfahrungen steht eine dann und wann auftauchende Angst gegenüber. Die Asketin, die sich doch die strengsten Entsagungen auferlegt, fürchtet sich nämlich lange Zeit beständig, sie lebe nicht der Gnade Gottes und rechten Minne (45).

Der Kultus, besonders Gebet und Abendmahl, lohnte mit dem Maximum frommer Ergötzung. Zumal im Sakrament fühlt sie „große süezzeket und wunderbar smecke“ (Geschmack). Die verzückte Nonne bezeugt: „mir ist din blosse warhet, in der er uns geben hat sin hailigez bluot und flesch,

as enphindenlichen und gegenwertklichen gewesen, as ob ich ez liplich sehe und esse und trunke" (105).

Die Todessehnsucht, die Margareta mit den meisten Mystikern teilt (106), hängt mit dem Wunsche nach desto innigerem Zusammenleben mit dem himmlischen Geliebten zusammen.

In Kürze sei noch das intime Verhältnis der nach Jesus begierigen Kranken zum Jesuskind erwähnt. Offenbar behandelt sie das letztere als ihr eigenes Kind. In ihrer hysterischen Schwangerschaft ruft sie unzähligemal den Jesusnamen aus. Sie bettet „ihr Kind" — so nennt sie den kleinen Jesus häufig (100, 108, 145, 148 u. ö.), wird von ihm aus dem Schlafe geweckt (91), säugt es usf. Von ihren langen Gesprächen mit dem Kinde war bereits die Rede. Auffallen muß, wieviel sie sich mit der Beschneidung Jesu abgibt. Nach ihr, „siner aller süezzesten besnidunge" hat sie „grossen lust" (87), um daraus „sin aller creftigostes minnenwallendez hailiges bluot" zu genießen, um welches sie in ihrer Begierde gern ihr Leben geben möchte (88). Wie sie, vom Kind aufgeweckt, umhalst und geküßt wird, hat sie abermals Begierde nach der Beschneidung (91), die sie sich, wie schon bemerkt, detailliert beschreiben läßt (100 f.).

Endlich muß noch mit einigen Worten des sittlichen Verhaltens unserer Nonne gedacht werden. Margareta trieb es in der Selbstpeinigung bei weitem nicht so toll, wie eine Menge anderer frommer Frauen ihrer Zeit. Sie enthielt sich wenigstens der aktiven Selbstquälerei. Dafür ging sie in der passiven Tortur bis an die Grenze des Möglichen. Um der Welt abzusterben, beschränkt sie sich im Gebrauche der Lebensgüter auf ein Minimum. Ihre Lebensführung charakterisiert folgende Schilderung: „Sunderlichen han ich lust

und begirde dar in, daz ich durch mins liebes willen (zu) Jhesus Cristus gelauzzen (gelassen) han allez, daz da von der welt lust komen mag. ich bin gewesen wol XXX jar, daz ich nit wins getrunken han und auch in kain bat (Bett) nie komen bin und wasser noch laug (Seife) an minen lip noch an min haup (Gesicht!) nie komen ist in den selben XXX jaren. und hat daz mir as wol gezomen (geziemt) mit der helf gocz, daz ich kein gebresten nie gewan. ich han auch gelaun fisch und fleisch" (79). Wie man ihr bei schwerer Krankheit ein Kissen unterlegte, protestierte in ihr der Herr: „Soll ein Gemahl Jesu Christi also auf Federn liegen? Und ob sie auch stürbe, soll sie nicht auf Federn gefunden werden!" Hierauf gelobt die Nonne, den Fehler nicht mehr zuzulassen, außer auf Gebot der Vorgesetzten (80).

Ihr altruistisches Verhalten läßt wie das so vieler religiöser Schwärmer in hohem Maße zu wünschen übrig. Die Ankündigung, daß ihr Bruder sie besuchen werde, verursacht ihr großes Leid, weil sie vor göttlicher Lust nichts anderes achten mag (23). Sie hat wohl den Wunsch, Leidenden zu Hilfe zu kommen; „aber daz ich ez in der warhet volbraht hab, des waiz ich leider nit, daz waiz diu barmherzeket gotz wol" (144 f.). Geradezu abstoßend wirkt folgender Bericht: Eine Frau stahl zwei Hostien, um sie den Juden zu verkaufen oder zu verpfänden, wurde jedoch bald entdeckt. „Und do si verurtailet wart zem tode, do snaide man ain kint vor (fort) von ir, daz wart getaufet, und verbrant si do." Margareta ist über die Verunehrung Gottes tief betrübt, mag es aber nicht leiden, wenn jemand mit der Hingerichteten Mitleid hat. Sie bemüht sich auch, jeden bei Gott fürbittenden Gedanken zu unterdrücken (117)! Zu dieser fanatischen Geistesverfassung stimmt nur zu gut, daß der betenden

Nonne von Gott eingegeben wird, die Juden seien an der sich 1348 gewaltig ausbreitenden Pest schuld, wenn auch Gott diese Strafe über die sündhafte Christenheit verhängt habe (158).

Für die Mitwelt zeigt Margareta im ganzen wenig Interesse. Nur Ludwig von Bayerns Schicksal beschäftigt sie stark. Auch von ein paar Genossinnen ist mit spärlichen Worten die Rede[1]. Doch absorbiert die Frömmigkeit ihr Geistesleben derart, daß profane Anliegen nur in schattenhaften Konturen an der Peripherie ihres Gesichtsfeldes auftauchen.

III. Analytische Glossen über den Zusammenhang der hysterischen und religiösen Erscheinungen.

Die vorhandenen Bekenntnisse reichen zu einer befriedigenden indirekten Analyse leider bei weitem nicht aus. Insbesondere vermissen wir die Kenntnis der infantilen Sexualphantasien, konstanten Verdrängungen und akuten Traumata. Trotzdem lassen sich die Zusammenhänge zwischen Hysterie und Frömmigkeit größtenteils überzeugend darstellen, und wenigstens einige allgemeine Rückschlüsse auf die pathogenen Einflüsse gewinnen.

Daß die hysterischen und religiösen Eigentümlichkeiten Margaretas aufs engste miteinander verflochten sind, konnte der Leser auf Schritt und Tritt beobachten. Die Natur dieser Verquickung wollen wir etwas aufhellen, indem wir die geschauten Bilder nochmals rasch an uns vorüberziehen lassen. Hiebei achten wir, da die Frömmigkeit der Nonne in offenbar höchst peripher innervierter Erotik aufgeht, ganz besonders

[1] Einige andere Interessen stellt Strauch (S. XXXVII f.) zusammen.

auf die Stellung, welche das hysterische Symptom in ihrem sublimierten Liebesleben, ihrer Jesulatrie, einnimmt.

Die „Ungewalt“ über den Leib setzt ein mit dem Gnadengefühl der Gegenwart Gottes. Betrachten wir mit Freud den hysterischen Anfall als einen sexuellen Akt — und gerade unsere Analysandin liefert treffliche Belege zu dieser These —, so hört die Abasie-Astasie der verzückten Beterin auf, unerklärlich zu sein. In liegender Haltung kann sich die mystisch Verzückte leichter ihrem religiösen Orgasmus überlassen. Diese Auffassung wird durch andere Symptome bestätigt, beansprucht aber nur Wahrscheinlichkeitscharakter.

Die Schmerzen in Haupt und Zähnen lassen sich mit desto größerem Rechte zu Jesus in Beziehung setzen, als die Nonne angibt, daß sie sich während ihres sechswöchigen Leidens, in welchem sie das Haupt nicht neigen kann, zu ihrem Herrn „Jhesus Cristus in die stuben setzt, da er des ersten inne gevangen gefüert ward“ (17). Die Kranke identifiziert sich offenbar mit Jesus, der nach Markus 15, 16—19, Matthäus 26, 67, Lukas 22, 63—64 und Johannes 18, 22 mit der Dornenkrone und Schlägen ins Gesicht mißhandelt wird. Die während der Passionszeit vorherrschende Unfähigkeit, das Haupt zu neigen, geht darauf, daß der Gemarterte erst nach dem Leiden, das die christliche Kirche in jenen Wochen miterlebt, nach heftigen Qualen sein Haupt neigen und verscheiden durfte (Joh. 19, 30).

Die „wunderliche Heiserkeit“ erklärt unsere Hysterika sehr wohl zu verstehen, allein sie mag nicht reden von der Kraft, Gnade, großen Minne und übersüßen Lust, die ihr Herr „besessen, gebunden, gefangen und in sich gezogen hat“; der Mund, sagt sie, möchte in der Wahrheit, die Jesus Chri-

stus ist, davon nicht reden, es öffne ihn denn derjenige, der des Zacharia Mund erschloß (vgl. Luk. 1). Anschaulich vergleicht Margareta ihre während der Aphasie zunehmende Qual dem Feuer, das in einem Hause ungestümer brenne, bis das Dach durchbrochen sei, oder dem gärenden Most, der erst bei geöffneten Spunten sich beruhige (122). Weshalb ihr die Hemmung auferlegt wird, gibt sie glücklicherweise selbst an, ohne es zu wissen. Sie zitiert nämlich ganz unvermittelt den Ausruf des Gekreuzigten: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen" und den vierten Vers des messianisch verstandenen 69. Psalmes: „Ich bin müde vom Rufen, heiser in der Kehle" (Laboravi clamans, rauce facte). Dazu fügt sie die Worte: „Experientiam horum in Cristo pro modulo suo experta est sicut aliquis hominum nunc viventium et tunc petivit gemens et flens hec verba ex profunda humilitate scribi." Sie selbst ist die, welche Jesu Leiden an sich erfuhr, der sentimentale Heinrich von Nördlingen der, welcher seufzend und weinend um die Aufzeichnung dieser Erlebnisse bat. Endlich erwähne ich noch folgende wahrscheinliche Determinante: Mechthild von Magdeburg schrieb in ihrem „fließenden Licht der Gottheit": „O weh, mein Vielliebes, ich bin heiser in der Kehle meiner Jungfrauschaft, aber der Zucker deiner süßen Milde hat meine Kehle zu tönen gebracht[1])." Jenes Buch sandte Heinrich von Nördlingen 1345 an Margareta (246); die Heiserkeit brach 1347 aus (122), so daß ein Zusammenhang möglich ist.

Die Schmerzen im Herzen, ausgebrochen bei der Lektüre der Passionsgeschichte und beim Gesang des Hymnus „Vexilla regis" vertreten offenbar die Stiche, die nach Mar-

[1]) Ekstatische Konfessionen, ges. von Martin Buber, Jena 1909, Seite 76.

garetas Vorstellung (oder jenem Hymnus?) Jesus ins Herz drangen. Übrigens bilden jene Erscheinungen einen Ersatz für das Lesen und Singen.

Der Schmerz in den Händen, der eine Empfindung hervorrief, als wären sie erdehnt und verzerret und durchbrochen worden, geht natürlich auf die ans Kreuz genagelten Hände Jesu. Bei einem von mir analysierten Ekstatiker wurde die eine Hand wirklich zu einer Art (Dornen-) Krone, die andere zu einem Kreuze kontrahiert.

Das „durchstochene und durchbrochene Haupt" repräsentiert das von der Dornenkrone und Hieben gefolterte Haupt Jesu. Eine Hysterika, die meine Seelsorge aufsuchte, litt plötzlich unter heftigen Stichen, die kranzförmig ihren Kopf heimsuchten. Bei der Analyse fand sich, daß das Mädchen etwa neun Jahre früher von der Schilderung des Dorngekrönten so sehr erschüttert wurde, daß es sich selbst aus Dornen einen Kranz flocht und aufs Haupt setzte. Zur Zeit der hysterischen Erneuerung jener Stiche litt sie unter unverdienten Nachstellungen und tröstete sich durch die Identifikation mit dem dorngekrönten Heiland.

Das unter Todesqual gefühlte Brechen in allen Gliedern drückt, wie schon sein Auftreten am Karfreitig und die laute Klage um Jesus andeuten, Jesu Todespein aus. Das Brechen des Brotes im Abendmahl als Symbol des Sterbens Jesu mag die Empfindung mitbestimmt haben.

Die Intoleranz gegen Berührung von Haupt, Händen und Füßen verrät eine Identifikation mit dem Auferstandenen, der sein „Noli me tangere" der Maria Magdalena zuruft.

Ähnlich dürfte die Empfindung des Schwebens eine Gleichsetzung mit dem Jesus der Himmelfahrt verraten, wobei der bekannte typische Traum, in dem der Schläfer sich schwe-

ben fühlt, die sexuelle Unterströmung in Margaretas Seele interpretiert.

Während die aufgedeckten Identifikationen, wie später ausgeführt werden soll, die Liebesgemeinschaft mit dem himmlischen Gemahl symbolisieren, gehen die Szenen, in welchen die 56jährige Nonne die Rolle einer Gebärenden spielt, auf die Sehnsucht nach Mutterschaft zurück. So verstehen wir die Krämpfe im Herzen, den Auftritt, in welchem die assistierenden Gehilfinnen unter dem Herzen der konvulsivisch sich windenden, schreienden Margareta etwas Lebendiges sich bewegen spüren, die Stöße ins Herz, das Anschwellen des Leibes, das die Kranke selbst mit dem gravider Frauen vergleicht.

Die Kontraktur der Kiefer entspricht einem Konflikt zwischen dem himmlischen Gemahl und dem irdischen Freunde. Sie tritt in dem Augenblick ein, da der Freund unserer Nonne das Abendmahl geben will. Weil die Leidende es nicht entgegennehmen kann, empfängt sie mit großer Freude tröstliche Worte von Gottes Güte und der Messe (60), worauf das Leiden schwindet. Die fromme Asketin mußte sich jedenfalls erst vergewissern lassen, daß ihre Minne zu Jesus durch die Annahme der Speise von seiten des Freundes keine Störung erleide.

Die Totenmale an den Händen treten ein, nachdem ihr Freund abreiste und Jesus, der „aller clügest binder", sie derart band. Die Nonne scheint sich damit selbst zu strafen, weil sie einen Teil ihrer Libido auf Heinrich abgeleitet hatte.

Frost und Hitze, die nach Ostern gewöhnlich ein bis drei Tage vorherrschen, schildern wohl den im Tod erkalteten

Leib Jesu und seine antagonistische, dem Osterfest entsprechende Folgeerscheinung.

Das Hervorbrechen des Blutes ist zu undeutlich geschildert, als daß es sicher zu erklären wäre. Möglicherweise dramatisiert es eine Geburtsphantasie.

Der Schweigezwang begegnet uns bei den Mystikern häufig. Seine Motivierung dürfte in dem nämlichen Beweggrund liegen, der die Nonne auch am Sehen verhinderte. Das Wort „Mystik" (von μύειν, die Augen schließen) deutet ihn an, und Tersteegen prägt ihm die klassische Formel in seinem Gebet:

„Komm, nimm ein
Mein Herz allein,
Daß ich allem mich verschließe
Und nur dich genieße."

Daß das Schweigen mit der religiösen Erotik zusammenhängt, beweist nicht nur das in ihm vorherrschende süße Gefühl, sondern auch die Zeit, in der das Symptom auftritt. Es stellt sich ein, sobald die Nonne vom Liebeswerk des Herrn reden will (72, 117). Freitag und Samstag, ferner der Beginn in der Vesperstunde und das Aufhören in der Morgenfrühe erinnern an Jesu Todesschweigen (Jesus starb zur Vesperzeit und auferstand nach den Evangelien bei Tagesanbruch). Warum das halbtägige Schweigen viereinhalb Monate lang von Mittwoch bis Sonntag anhält, ist aus Margaretas knapper Angabe nicht ersichtlich. An Kommunionstagen bleibt die Gottesgemahlin verschont, weil sie an ihnen die konjugale Gemeinschaft durch das Essen des geliebten Leibes pflegt. Wenn nicht alle, so sind doch wenigstens einige der bedeutsamsten Merkmale des Schweigezwanges zu ergründen.

Die Obsession, *Rufe ausstoßen zu müssen*, hat uns die Leidende bereits interpretiert, als sie an Jesu Todesschrei erinnerte. Der Jesusname bereitet so hohe Süßigkeit, weil er Jesus selbst, also auch seinen Leib, die Hostie, vertritt.

Der *Lachzwang* wird ohne Andeutung der äußeren und inneren Umstände beschrieben. Der Analytiker weiß daher mit ihm nicht viel anzufangen. Daß in oder sogleich nach dem Lachen ein bevorstehendes Leiden sich ankündigt, muß unsere Aufmerksamkeit erregen.

Der Widerstand gegen das Essen beginnt erst, wenn die Speisen die Kehle passierten und auf die Höhe des Herzens gelangt sind, wo die Kranke göttliche Süßigkeit empfindet (135). Die Erscheinung kommt somit ähnlich zu stande, wie die Ablehnung süßer Speisen, die der himmlischen Wonne des Jesusnamens Konkurrenz machen könnten.

Niemand wird nach dem Gesagten bezweifeln können, daß die *Süezze* der religiösen Ekstase bei *Margareta* wie bei *Mechthild* in dem vorhin angeführten Ausspruch ganz einfach die Geschlechtslust darstellt, angelötet an die Vorstellung der unio mystica mit dem himmlischen Gatten. Die *Angst* entspricht der unbefriedigten Libido, die weder im Taumel der sublimierten Liebesbetätigung, noch im masochistischen Genuß der Psychoneurose einen vollwertigen Ersatz für die geopferten normalen Primärfunktionen findet.

Die übrigen Erscheinungen sind leicht zu deuten. Der *süße Geschmack*, den der Jesusname und die Hostie hervorzaubern, hat seine Wurzel in der infantilen Zeugungstheorie, welche die Befruchtung auf ein Essen zurückführt, sowie in der Verlegung von unten nach oben, wie *Freud* den bekannten Vorgang nennt.

Im *Ekel vor Fleisch* beobachten wir eine uns häufig begegnende unzweckmäßige Wirkung der Sexualverdrängung. Einer meiner Analysanden, der an psychischer Impotenz litt, wurde jedesmal von Unwohlsein befallen, wenn er an einem Fleischerladen vorüberging. Ein anderer wurde gleichfalls Vegetarier, nachdem ihm die Überwindung der Masturbation geglückt war. Später mied er in Übereinstimmung mit dem Alten Testament wenigstens noch das Schweinefleisch. Das uralte Gebot dürfte mit der menschenähnlichen Farbe des Schweines zusammenhängen, wie das Verbot, Hasen zu genießen (3. Mos. 11, 6), möglicherweise auf die Fruchtbarkeit dieses Tieres zurückgeht. Das katholische Verbot des Fleischgenusses an gewissen Tagen ist nur im Zusammenhang mit der katholischen Beurteilung der Sexualität und des Zölibats zu verstehen. Die katholische Kirche gestattet auch an Fasttagen den Genuß von Fischen, wiewohl auch diese Fleisch besitzen und sexualsymbolische Bedeutung beanspruchen, weil sie kalten Blutes sind[1]), somit sexuelle Indifferenz dem Esser symbolisieren. Überdies enthält ihr griechischer Name (*ἰχθύς*) Fisch) die Initialen des Erlösers (*'Ιησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ*), welcher den idealen Ersatz für periphere Sexualfunktionen bildet. Ekel oder Intoleranz gegen Fleisch bei Toleranz gegen Fisch findet man auch gelegentlich bei Frauen, denen der Sexualverkehr mit ihrem Gatten widersteht.

Die *Halluzinationen des Tastsinnes* stellen in infantiler Weise den Wunsch nach Umarmungen und Küssen seitens Jesu dar. *Margaretas* Gefühl, der Heiland greife

---

1) Aus ähnlichem Grunde dürfen auch Biber und Fischottern, die doch warmes Fleisch tragen, gegessen werden. Die katholische Kirche perhorresziert nicht die Sexualorgane an sich, sondern die Geschlechtslust.

ihr an die Brust, erlebte auch der bekannte Führer der sogenannten Pfingstgemeinde, der Zungenredner Barratt.

Die Träume vom leeren Stuhl im Himmel, vom durchsichtigen nackten Jesus, der gegessen werden soll, vom kleinen Quälgeist Jesu geben zu keinen weiteren Bemerkungen Anlaß, denn ihr Sinn ist für jedermann klar. Die Episode von Margaretas Schwärmerei für die verschiedenen Kruzifixe, die sie im Bette auf und unter sich haben muß, gipfelt im Trinken des Blutes aus der Seite Jesu, jener sadistischen Betätigung, deren Vorstufen wir bei den primitiven Völkern, deren wildeste und widerlichste Ausbildung wir wohl beim Grafen Ludwig von Zinzendorf antreffen. Ein meiner Seelsorge unterstellter Hysteriker, der mit seiner Pflegerin, einer Nonne, ein schwärmerisches, wenn auch platonisches Liebesverhältnis angeknüpft hatte, ließ einige Tropfen ihres und seines Blutes in ein Glas Wasser fallen und trank es mit ihr gemeinsam aus. Auch in diesem Falle findet eine Verlegung von unten nach oben statt.

Die Eingebungen enthüllen nur wenige neue Wünsche. Die Nonne schwelgt als Mutter des göttlichen Kindes. In dem Interesse für schmerzlose Schwangerschaft und Geburt, in ihrem Entsetzen über den Aufenthalt des Kindes in Josefs Hosen, in der öfters und höchst ungeniert geäußerten Neugierde nach Aufschluß über die Beschneidung, in der Frage nach Marias Wollust beim Stillen des Kindes verrät die Nonne, daß in ihr die Fortpflanzungstriebe sich in ungeschwächter Kraft erhalten haben, so daß die alternde Nonne dieselbe Not ausstehen muß, den die neuere Belletristik in ihrer Unkenntnis des wahren Sachverhaltes als Jungweibernot hinstellt.

Die Visionen liefern gleichfalls keinen neuen Auf-

schluß. Die weiße Gestalt ist offenbar die verstorbene, innig geliebte Schwester, die ihr kurz zuvor auch im Traum erschienen war. In den drei Lichtern mögen entoptische Phänomene das Material zur erotischen Phantasie abgegeben haben.

Die Amnesie bezüglich ihres selbstverfaßten Paternosters ist aus den vorhandenen Materialien nicht zu erklären. Das Gebet (161 ff.) drückt die Begierden der Nonne adäquat aus. Es empfiehlt die Seele der Beterin dem Herrn in seiner höchsten Minne, bittet um „ain sicher verainung in daz indrest guot daz du got selber bist“, um sichtbare und unsichtbare Gegenwart Gottes und süße Berührung, damit alle Lust nur im heiligen Leiden Jesu und Sakrament liege, um Absterben von allem natürlichen Leben, um den Höhepunkt der reinen Vereinigung von Gott und der Seele, um die süße Lust, mit der lebenden Speise des heiligen Leichnams gesättigt zu werden usw. Der Umstand, daß die Amnesie an Ostern beginnt, am Auffahrtstag gemildert und an Pfingsten beim Singen des Liedes „Veni creator“ aufgehoben wurde, legt die Vermutung nahe, daß Margareta mit dem Auferstandenen, der aller Fleischlichkeit entkleidet ist, und dessen Aufenthalt man nicht kennt, nichts anzufangen wußte, doch ist damit das Symptom noch lange nicht genügend erklärt. Die nähere Kenntnis der Gemütslage unserer Nonne würde jedenfalls den Schleier mühelos von dem Geheimnis hinwegheben.

Die Frömmigkeit Margaretas spiegelt die primäre Erotik mit vielen Einzelheiten, ohne sich doch bis zu den letzten Konsequenzen offen hervorzuwagen. Daß aber ihre Libido sich mit platonischen Beziehungen zu Jesus keineswegs begnügt, verrät nicht nur das Interesse der Nonne an der Beschneidung Jesu, sondern auch die schwüle Beschreibung der ungestümen, die süßesten erotischen Gefühle weckenden

Minne des himmlischen Herzallerliebsten. Die Sinnlichkeit gibt auch die 53jährige Jungfrau keineswegs preis; nur projiziert sie dieselbe auf den himmlischen Gatten. Es müssen schwere Verdrängungen vorgefallen sein, bis eine so stürmische Leidenschaftlichkeit auf irdische Erotik Verzicht leistete.

Was Freud bei vielen hysterischen Symptomen antraf, nämlich daß sie einerseits eine männliche, anderseits eine weibliche unbewußte sexuelle Phantasie ausdrücken[1]), gilt auch von Margaretas Frömmigkeit. Meistens ist ihr Jesus der Ehemann. Der Orgasmus infolge der Phantasie, sie sauge an den süßen Brüsten Jesu, trägt jedoch homosexuellen Charakter. Analog Zinzendorf, der Jesus zu seinem Ehemann erklärt, dann aber die Seitenwunde Jesu mit krasser Anschaulichkeit zur Vagina umwandelt[2]), verleiht die Nonne ihrem himmlischen Gemahl weibliche Merkmale. Auch die Freude am Bluttrinken aus Jesu Seite teilt die mystisch-enthusiastische Katholikin mit dem Pietisten[3]), ebenso den Wechsel von Größen- und Kleinheitsgefühl in der religiösen Selbsteinschätzung, die Verzückung im Genuß des substantiell empfundenen Leibes Jesu beim Abendmahl, die Todessehnsucht, das Interesse für das Membrum Jesu usf.

Was das sittliche Verhalten anbetrifft, so gebührt Zinzendorf entschieden der Vortritt vor der Nonne. In der Askese, der Abschließung von seiner Familie und anderen

---

[1]) Freud, Hysterische Phantasie und ihre Beziehung zur Bisexualität. Zeitschrift für Sexualwiss. 1908, S. 32. — Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 2. Folge, S. 144.

[2]) Meine Schrift: Die Frömmigkeit des Grafen L. v. Zinzendorf. S. 57—66.

[3]) Ebenda, S. 54—56.

Menschen, in der Grausamkeit gegenüber Unfrommen geht der Graf lange nicht so weit, wie Margareta; dafür weist er andere Charaktermängel auf. Jedenfalls verrät auch unsere Analysandin, daß und warum die konsequente Mystik vom sittlichen Standpunkt aus entschieden zu verwerfen ist.

Aus allem ergibt sich, daß die religiöse Erotik einfach die sinnlichen Begierden austoben läßt. Wie in der Hunnenschlacht die Getöteten als Geister der Luft weiterkämpfen, so die sexuellen Triebe der Margareta Ebner, Ludwig von Zinzendorfs und zahlloser anderer Mystiker. An die Stelle einer Transformation der Libido in ethisch produktive, soziale und kulturelle Leistungen ist eine bloße Elevation getreten, für welche der Ehrenname einer Sublimierung viel zu gut ist. Daß hingegen die wirklich evangelische Moral, indem sie nach Anweisung Jesu jene für jede wahre Moral notwendige Transformation der Triebe in höhere, ethisch wertvolle Lebensbetätigung voraussetzt und mit der Elevation verbindet, wirkliche Sublimierung fordert, kann nicht stark genug betont werden.

Ganz flüchtig sei noch die Bedeutung Heinrich von Nördlingens für Margareta angedeutet. Anfangs sträubt sich die Nonne gegen die Übertragung auf ihren Beichtvater[1]). Da sich dieser jedoch gänzlich als Werkzeug Jesu ausweist, kommt ihm die Liebe Margaretas zu ihrem Herrn zu gute. Wie sie nach dem Freunde begehrt, antwortet ihr die Treue Gottes: „Er ist daz lieht, uz dem ich liuht" (143). Er erteilt der bewunderten Freundin so oft als möglich das Abendmahl (elfmal in zwölf Tagen [139, LIV]). Nachdem er verreist ist, nehmen die Bande des Herrn (60) oder der

[1]) Ausdrücklich 16, indirekt s. o. S. 327.

Jammer nach dem Sakrament (142) stark zu, denn die dem Beichtiger geliehene Libido strömt auf Christus zurück. Wenn sie den Freund im Traume nach dem Himmel versetzt (45), so steht dies in Zusammenhang mit dem Verlangen, daß sie wie St. Franziskus die Wundmale Jesu trage, d. h. bald sterben und wie der Ordensstifter stigmatisiert aufgefunden werde, indes die Seele den Freund im Jenseits besitze.

Über die Stellung zur Familie müssen wir uns bei den spärlichen Nachrichten besonders vorsichtig äußern. Daß Margareta sich bei ihrem vorübergehenden Aufenthalt im Elternhause gegen alle, mit Ausnahme einer Schwester, schroff abschließt, deutet auf einen Vater- und Mutterkomplex, ohne welchen ich bisher überhaupt noch keinen Klosterinsassen gefunden habe. Wahrscheinlich schuf sich die Nonne mehrere Vatersurrogate. Ein solches könnte Ludwig von Bayern, der Landesvater, repräsentieren. Auch der Bischof scheint ein Vertreter des Vaters zu sein, wenigstens beugt sich Margareta in auffallender Devotion vor ihm. Als man trotz bischöflichen Verbotes eine weltliche Frau in der Klosterkirche begrub, nannte sie es einen Frevel und konnte in jenem Raume weder beten noch kommunizieren, bis ein Vorgesetzter es ihr direkt befahl, wodurch sie sich innerlich befreit fühlte (153).

Es ist uns vergönnt gewesen, von den neurotischen Symptomen religiöser und hysterischer Art auf die nächsten unter der Bewußtseinsschwelle liegenden Ursachen zurückzugreifen. Dabei ergab sich, daß die hysterische Krankheitsäußerung auf einem religiösen Erlebnis oder, dieselbe Funktion psychologisch betrachtet, auf einer affektbetonten religiösen Phantasie beruht. Bei der Analyse lebender Menschen, oder, wo die biographischen Quellen reichlicher fließen, gelingt es nun,

diejenigen Komplexe in ihrer Entstehung nachzuweisen, welche zum frommen Erlebnis führten. Wir gelangen dabei zu Stauungen des natürlichen Trieblebens, zu Triebverdrängungen, ohne welche nicht einmal ein höherer Altruismus, geschweige denn Kunst, Philosophie, Religion, ins Leben treten könnten. Da uns Margaretas Jugend und natürliche Triebkonstellation entzogen ist, können wir diesen Nachweis, der uns bei Zinzendorf überzeugend glückt, nicht liefern.

Dafür ist es der Mühe wert, sein Augenmerk auf einige wichtige Züge in der Krankheits- und Frömmigkeitsgeschichte unserer Nonne zu werfen.

In hohem Maße bemerkenswert scheint mir die Polarisation der antagonistischen Triebe und Triebfunktionen Margaretas. Schon die sadistische und masochistische Komponente klaffen weit auseinander, wobei die letztere weitaus vorherrscht. Was wir bei so vielen Hysterikern wahrnehmen, daß ihrem Mitleid erregenden, qualvollen Zustand in der Tiefe des Bewußtseins, oft gänzlich unbemerkt, ein erheblicher Lustbesitz entspricht, zeigt uns die Nonne mit einer Deutlichkeit, die ihre Krankheit zum Schulfall erhebt. Unzähligemal beschreibt sie ihr entsetzliches Leiden, um dann die unmäßige Süezze ihres innersten Erlebens zu besingen, die jene Tortur begleitete oder ihr auf dem Fuße folgte. Nach „jemerclichem we" fühlt sie sich von Licht und Gnade durchgossen und hat große Lust, daß sie durch Gott elend sein sollte (12). „Min gröster lust ist mir in den creftigen banden, daz mich dar inn nieman hat gefangen denn min her und min got Jhesus Cristus" (59). Von da aus verstehen wir ihren Wunsch, noch kränker zu sein (4).

Am sadistischen Gegenpol begegnet uns die Begierde, in

Jesu Seite zu greifen und in ihr zu wühlen, dazu die Grausamkeit ihres altruistischen Verhaltens.

Auffallender noch ist der beständige Wechsel zwischen Elend und Süßigkeit, Schweige- und Redezwang, Weinen und Lachen, Glaubensleere und Plerophorie. Es ist, als würde die eine Betätigung an ihrem normalen Verlauf gehindert, um sodann mit abnormer Heftigkeit hervorzubrechen und das Versäumte einzuholen. Durch diese Polarisation ist auch eine maximale Differenzierung der zugehörigen Gefühle ermöglicht und damit eine maximale Gefühlsintensität. Auf dem so erzielten Lustgewinn beruht denn auch jene Polarisation der Triebvorgänge. Viele Hysteriker opfern ganz offenkundig ihre sämtlichen Lebensinteressen mit Einschluß der höchsten ethischen Betätigungen dem aus ihrer involutio libidinis hervorgehenden Lustgewinn, der die Innenseite ihres nach außen hin so schmerzlichen Krankheitssymptomes bildete. Von hier aus ist der Egoismus nicht nur ein häufiges Symptom, sondern vielmehr eine Ursache und ein Bollwerk der Hysterie.

Margareta ahnt denn auch etwas von diesem Sachver halt. Sie weiß sich wochenlang schwer krank infolge ihrer Begierde nach dem Herrn (51). Ihre Gebundenheit bringt sie nicht selten mit ihrer Minne zu Jesus in kausale Beziehung, wie schon Mechthild von Magdeburg, die einmal sehr fein sagt: „Frowe Minne, ir hant mir benommen mine kintheit, gut friunde und magen, die welt! Frowe minne, ir hant mich also sere betwungen, das min lichnam ist komen in sunderlich krankheit[1]."

Eine uns manchmal bei unserer Analysandin begegnende Ursache der Herübernahme fremder Leiden durch

[1] Das fließende Licht der Gottheit. Herausgegeben von Gall Morel, Regensburg 1869, S. 4.

ihre Nacherzeugung am eigenen Leib oder Geist finden wir bei unserer Nonne ausgeprägt: Es ist die *Sympathie*. *Margareta* sehnt sich nach völliger Liebesvereinigung mit dem herzlieben himmlischen Gemahl. Der Drang nach Liebesgemeinschaft bringt in ihr die intensivste Einfühlung zu stande. Die Gemeinsamkeit des Leidens symbolisiert so das versagte erotische Einssein.

Erwähnenswert ist bei *Margareta* wie bei *Zinzendorf* und unzähligen anderen, die ihre gestaute Libido ohne Transformation in Religion überleiteten, daß die polymorphen Sexualkomponenten in wilder Anarchie hervorbrechen. So weiß sich die mißhandelte Natur ingrimmig zu rächen.

Die marter- und lustvolle, ethisch so minderwertige Frömmigkeitsgeschichte der an mißglückter Sexualverdrängung dahinsiechenden Nonne bestätigt wie die ihrer zahllosen Leidensgefährtinnen die scharfsinnige Maxime *La Rochefoucaulds*: „Les violences qu'on se fait pour s'empêcher d'aimer sont souvent plus cruelles que les rigueurs de ce qu'on aime" (Maximes 391).

VI.

Psychoanalyse und Weltanschauung[1]).

Schon lange bevor die Höllenreiter des Krieges, der Pest, des Hungers und des Todes den Acker der Menschheit vor unseren Augen verwüsteten, dröhnte der Schrei nach Leben durch die Gegenwart. Ihm voran gingen einzelne Seufzer und Klagen, ein sehnendes Mitternachtslied einsamer Denker und Träumer. Ein Tolstoj und Dostojewski, ein Oskar Wilde, Maurice Maeterlink und Romain Rolland redeten als Propheten des Lebens zu ihrem Geschlecht; ein Rudolf Eucken baute sein „personales Lebenssystem", in welchem Naturalismus und Intellektualismus ihren lang getragenen Purpur mit dem Arbeiterkittel vertauschen müssen und der seiner Eigenart bewußte, schöpferisch wirkende, innerlich reiche Geist den Thron besteigt[2]); ein Henri Bergson schrieb seine Lebensphilosophie, in welcher der bisher so stolze Intellekt es sich gefallen lassen muß, daß ihn das ewig Weibliche der Intuition zu den wahren Lebenshöhen hinanzieht. Es ist sicher kein Zufall, daß gleichzeitig mit dem Kampfe gegen den Intellektualismus die Auflehnung gegen Industrialismus und Kapitalismus, dieser praktische Kreuzzug zur Eroberung von Leben anhebt, denn hüben und drüben, in Denken und Gesellschaftsleben, handelt es sich um die-

---

[1]) Bisher unveröffentlicht. 1918/19 verfaßt.

[2]) Vgl. Eucken, Die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat der Menschheit, S. 492 ff.

selbe Not: Die Knebelung der Gemütsansprüche; nur die Richtungen, in welchen der Lebensdrang des Gelehrten und der des Wirtschafters Ersatz für ihr verlorenes Gut suchten, waren verschieden.

Aus dem Lebenshunger ging auch die Psychoanalyse hervor. Es war nicht der affektlose Seelenforscher, sondern der ärztliche Samaritergeist, der sie ins Leben rief. Aber freilich bestand bei Sigmund Freud, ihrem Schöpfer, nicht jene arge Feindschaft zwischen dem Manne Intellekt und dem Weibe Gemüt, die andere glaubten für alle Zeiten feststellen zu müssen. Freud weiß so gut wie Byron, daß der Baum des Wissens noch nicht Baum des Lebens ist, aber er ist auch gewiß, daß die Edelzweige des Wissens dem Lebensbaum aufgepfropft werden müssen, um gesunde Früchte zu gewinnen. Der Schöpfer der Psychoanalyse ist weit entfernt von jener Nur-Erkenntnis, die nach Nietzsches Hohn von den Dingen nichts wissen will, als vor ihnen liegen bleiben, wie ein Spiegel mit hundert Augen. Auch für ihn handelt es sich bei der Psychoanalyse im Grunde um eine Lebenssteigerung. Wenn Freud jenseits der landläufigen, durch und durch intellektualistischen und gemütsfernen Seelenkunde eine ganz neue Psychologie aufbaute, so tat er es, weil er im Grunde von der nämlichen Lebensnot erfaßt war, die in Dichtung, Philosophie und Politik, dazu in der Malerei, Architektur und anderen Kulturleistungen den Schrei nach Leben hervorrief.

Um so auffallender ist es, daß lange in psychoanalytischen Kreisen eine förmliche Scheu bestund, sich auf grundsätzliche Lebensfragen einzulassen. So kam es, daß oberflächliche Beurteiler auf den Gedanken kommen konnten, die Analyse sei eine Enkelin des Herbartischen Intellektualis-

mus[1]) und beruhe auf einer mechanischen und passivistischen Geistesauffassung[2]). Aber auch aktive Analytiker stellten ihre Arbeit nicht in den großen geschichtlichen Zusammenhang, aus dem sie erwachsen war, und legten sich keine Rechenschaft ab über die Weltanschauungsprobleme, die auf ihr Tun Bezug hatten. Man benahm sich, wie glückliche Entdecker eines neuen Kontinents, die mit überquellender Freude und Emsigkeit die Reichtümer und Schönheiten des jungfräulichen Landes auf sich wirken lassen und sie in entsagungsvollem Kampfe in Besitz nehmen, aber über die Gestalt und Lage des Ganzen nicht nachsinnen. Gewiß verdient dieses Verhalten keinen Vorwurf, ist aber doch auch auf die Dauer nicht zu billigen. Da die philosophischen Verpflichtungen des Analytikers allmählich als dringlich empfunden werden, möchte ich gern mein bescheiden Teil zur Lösung der Aufgabe beitragen und zu den bisherigen Lösungsversuchen Stellung nehmen.

I. Teil: Psychoanalyse und Positivismus.

„Unter Weltanschauung verstehen wir die gedankenmäßige Erweiterung und Vertiefung des bloßen Weltbildes zu einer einheitlichen und abschließenden Erkenntnis der letzten Gründe, des Wesens und Zweckes der gesamten Wirklichkeit." So definiert Hunzinger recht ansprechend den Begriff der Weltanschauung[3]). Darin ist ausgedrückt, daß die Welt-

[1]) J. H. Schultz, Zeitschrift für angewandte Psychologie, II, 1909, Seite 183.

[2]) Hermann v. Müller, Psychanalyse und Pädagogik. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und exper. Päd., 18. Jahrg. (1917), S. 183.

[3]) Das Christentum im Weltanschauungskampfe der Gegenwart. 1916, Seite 27.

anschauung über den Rahmen der Erfahrung hinausgreift und einerseits bei der Metaphysik Auskünfte über das wahre Sein, anderseits bei der Ethik Aufschlüsse über die Bestimmung des Menschen und von da aus des Weltlaufes erhebt.

Die Psychoanalyse scheint wahrlich nicht die richtige Schmiede, eine stahlharte Weltanschauung hämmern zu lassen. Ihre Definition lautet in meiner Formulierung — sie ist die einzige mir bekannte —: „Die Psychoanalyse Freuds ist ein Verfahren, welches durch Sammlung und Deutung von Einfällen die unbewußten Triebfedern und Motive des Seelenlebens aufsucht[1]." In dieser Begriffsbestimmung steckt nichts von einem Weltbild, nichts von Metaphysik und Ethik. Die aufgesuchten unbewußten Triebfedern sollen auch nicht bewertet werden. Was hätte also die Psychoanalyse mit der Weltanschauung zu tun?

Das Wort „Psychoanalyse" kann eben auch noch in einem weiteren Sinne gefaßt werden: Als Sammelname für alle theoretischen Einsichten, die man mit Hilfe der vorhin angegebenen Methode gewonnen hat. Und ihrer sind nicht wenige. Da hören wir von Triebentwicklungen, die vorher unbekannt waren, von Verdrängung ins Unbewußte, Introversion, symbolischen und anderen Manipulationen, Gefühlsebbe und -flut, Abirrungen psychischer Energien in krankhafte Erscheinungen, von Übergängen primitiver Interessen in hochwertige Betätigungen des Intellekts, Gefühles oder Willens, von der Bedeutung des Liebeslebens, von den Zusammenhängen des künstlerischen, sittlichen oder religiösen Lebens mit den natürlichen Grundfunktionen usw. Eine ganz neue psychologische Welt tut sich auf, eine großenteils neue Biologie der Seele.

[1]) Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher? S. 9.

Und ebenso geht von der Psychoanalyse eine sehr starke und unvermeidliche Beeinflussung des Seelenlebens aus. Der Lichtstrahl der Analyse wirkt auf die Seele, wie der des Sonnenlichtes auf die photographische Platte.

Da es sich um außerordentlich tiefe Blicke in die Natur des Seelenlebens und um sehr folgenschwere Einwirkungen auf ihren Entwicklungsgang handelt, liegt die Aufgabe vor, zu bestimmen, wie weit diese neuen Erkenntnisse auf die Weltanschauung einwirken müssen, und wie weit die neue Seelenleitung sich nach den aus der Weltanschauung folgenden Normen zu richten habe.

Freud selbst hat diese Abfindungsaufgabe nicht in Angriff genommen. Von philosophischen Erörterungen sind seine klassischen psychoanalytischen Arbeiten völlig frei. Diese Unterlassung — mag sie ein Vorzug oder ein Nachteil sein — hängt ohne Zweifel mit seiner persönlichen Berufsstellung und Begabung zusammen, gewiß aber auch mit seiner großen Bescheidenheit gegenüber Problemen, die er nicht als Fachmann und Meister beherrscht. Allein es kommen überdies als reckenhafte Grenzwächter zeitgeschichtliche Gründe in Betracht.

Wie alle Psychiater war Freud grundsätzlich durchaus nicht abgeneigt, die Psychologie zu Rate zu ziehen, um seine Kenntnis der Seele zu bereichern. Allein ihn stieß die verhängnisvolle Unfähigkeit dieses Wissenschaftszweiges zurück. Die Klage, die Nietzsche in seinem „Jenseits von Gut und Böse" erhebt (I, 23), daß die Psychologie sich nicht in die Tiefe gewagt habe, bestätigte sich ihm. Wer wissen will, wie es den Männern geht, die sich der Psychologie bedienen möchten, um die höheren Erscheinungen und Zusammenhänge des Seelenlebens zu verstehen, der lese etwa

das erste Kapitel der geistreichen „Prinzipien der Charakterologie“ von Ludwig Klages (Leipzig 1910), oder die schmerz- und zorndurchbebten Ausführungen Bleulers[1]). Ähnlich erging es Freud.

Als er die Schwingen seines Forschergeistes zu recken begann, lag die metaphysische Psychologie in den letzten Zügen. Als Wissenschaft von der Seele hatte sie sich eifrig mit dem philosophischen Seelenbegriff herumgeschlagen; aber abgesehen davon, daß nicht einmal dieses metaphysische Zentralproblem in einer den Wissensdurst befriedigenden Weise gelöst worden war, stund es höchst mißlich um die Aufschlüsse über die einzelnen Seelenvorgänge. So segelten diese metaphysischen Psychologen wagemutig in den Nebelregionen der Transzendenz umher, aber auf dem festen Boden der seelischen Tatsachen spielten sie eine klägliche Figur.

Man darf sich nicht wundern, daß ein Arzt wie Freud

[1]) Bleuler schreibt u. a.: Wie noch mancher andere Psychiater habe ich einen namhaften Teil meiner sehr spärlich verfügbaren Lebenszeit damit verloren, in den Büchern der Psychologen nach Kenntnissen zu suchen, die das Verständnis der Psychopathologie erleichtern sollten. Ich habe niemals auch nur die kleinste Frucht dieser Bestrebungen ernten können, und weiß auch keinen Kollegen, dem solche Studien etwas genützt hätten, aber manche, dem sie den Blick für die Wirklichkeit getrübt haben.... Ich sah auch, wie viele Nicht-Mediziner brennen, im Verkehr mit anderen Menschen, in der Erziehung, in der Seelsorge, mehr psychologisches Verständnis zu gewinnen, und wie schwer sie enttäuscht werden, wenn sie anfangen, Psychologie zu studieren. Es ist Pflicht, sich dieser wissens- und leistungsdurstigen Leute anzunehmen, statt sie teils in die öde Heide der Spekulation, teils in eine Wissenschaft einzuführen, die zwar tausend Einzelheiten aufgedeckt hat, aber an den meisten Orten nur seltene Brocken darbietet, die der Schüler benutzen kann. (Die psycholog. Richtung in der Psychiatrie. Schweizer Archiv für die Neurologie und Psychiatrie, II, S. 192.)

nach einer positiven Seelenkunde ausschaute. Allein auch die jüngere Armee von Psychologen, die damals ihr Fähnlein vortrug, befriedigte ihn nicht. Sie ließ den Strom des Geisteslebens durch Haarsiebe und Filter gehen und untersuchte mit unsäglicher Geduld die armen Wassertröpfchen, die sie dem so präparierten Strome enthob. Was nicht experimentell beliebig oft hervorgebracht werden konnte, zählte nicht, und da man nur die primitivsten Vorgänge des Empfindungslebens und des Intellektes einigermaßen auf die Folter des Experimentes spannen konnte, wurde die Wissenschaft vom Seelenleben auf ein Gebiet reduziert, das einen Hohn auf den großen Namen der Psychologie bildet. Mit diesem Reste konnte ein Mann, der wie Freud täglich im Kampfe mit den gewaltigen, weitverzweigten und tiefliegenden seelischen Realitäten stehen mußte, blutwenig anfangen. Uns Theologen ist's ja auch nicht anders gegangen. Die am fleißigsten Psychologie trieben, um dem Leben damit zu dienen, erfuhren die grausamsten Enttäuschungen.

Sigmund Freud wurde durch seinen Beruf gezwungen, eine neue Psychologie zu schaffen, nachdem er einmal erkannt hatte, daß die Neurosen seelisch bedingt seien und in erster Linie mit seelischen Mitteln beeinflußt werden können. Durch und durch Empiriker, hatte er unter der metaphysischen Psychologie nicht zu leiden. Er kümmerte sich um sie einfach nicht. Eher machte ihm die medizinische Metaphysik zu schaffen, nämlich der Materialismus, der das psychische Leben nur als eine Art Sonntagsreiter der Hirnrinde ansah und darum auch die psychogenen Hemmungen physiologisch zu verstehen suchte. Allein die unbedingte Hingabe an die Erfahrung rettete ihn vor der Gefahr, der bis auf den heutigen Tag die Mehrzahl der Neurologen erlegen

ist. Über das jahrzehntelange Abc-Stammeln der Experimentalpsychologie, die sich als alleinseligmachende Seelenkunde ausgab, wuchs er rasch hinaus.

Freud ist der erste große Positivist innerhalb der Psychologie. Wir verstehen hiebei unter Positivismus die Ansicht, daß gegebene Tatsachen und ihre gesetzmäßigen Zusammenhänge die einzigen Gegenstände der Erkenntnis ausmachen, auf die Erforschung des innersten Wesens, der letzten Ursachen und Zwecke somit zu verzichten sei. Freud brach mit dem überlieferten Dogma des psychologischen Objekts. Ohne die Funde der Empfindungspsychologie abzulehnen, wandte er sich den ungeheuer weitläufigen, für das Verständnis und die Behandlung der Seele wichtigsten Gebieten zu, welche die Psychologie vernachlässigt hatte, in erster Linie dem Trieb- und Willensleben, sowie dem Reiche des Unbewußten. Dazu war nötig, daß er auch mit dem überlieferten Dogma der Methode brach. Er erkannte, daß tiefeindringende Beobachtungen einzelner seelischer Vorgänge, die nicht künstlich hervorgebracht werden, ebenso gut zuverlässiges Wissen eintragen und wissenschaftlichen Wert besitzen können, wie die Massenbeobachtungen der herrschenden experimentell-statistischen Methode. Gegenüber der landläufigen naturwissenschaftlichen Psychologie führte er eine historische Seelenforschung ein, die den Zusammenhängen der Einzelvorgänge nachging, und zwar den Ursachen und Absichten der scheinbar geringfügigsten Fehlhandlungen, Einfälle, Träume usw., wie den kausalen und finalen Verkettungen ganzer Lebensläufe, z. B. eines Lionardo da Vinci. Kein anderer Psychologe hat jemals eine derartige Ehrfurcht vor den Tatsachen, eine derartige Empfänglichkeit für das Stu-

dium aller vitalen seelischen Phänomene an den Tag gelegt. In diesem tatsachenfrohen Positivismus, der von dem feigen und ratlosen Versteckenspielen der offiziellen Psychologie wundervoll absticht, liegt eine erlösende Tat, die manchen von uns, die wir unter dem überlieferten Psychologendogma der Methode und des Objektes schwer litten, neue Welten erschloß.

Die neue Forschung war nach Objekt und Methode so neu, daß sie auf deutsche Psychologen den Eindruck des historisch Unvermittelten machte. In Wirklichkeit aber schloß sie sich an französische Psychologen, wie Charcot, Bernheim u. a. Empiriker an, die längst unbewußte Motive aufsuchten, als die deutsche Psychologie — auf diesem Punkte fast völlig eingekreist — in trostloser Scholastik und ohne die geringste Berücksichtigung der Tatsachen über den Begriff des Unbewußten spintisierte. Wenn man Freud und seinen Schülern den Vorwurf macht, daß sie zu wenig im Anschluß an die bestehende Psychologie ihre Lehre entwickeln, so hängt dies eben mit Freuds Positivismus zusammen. Auf der Beobachtung der Phänomene, nicht auf psychologischen Schulbüchern baut der Analytiker auf, und wenn die Psychologen diese Induktionen nicht verstehen können, so haben sie dies lediglich ihrer Absperrung gegen die Tatsachen, ihrem doktrinären Nicht-Positivismus zuzuschreiben.

Es ist im höchsten Grade bemerkenswert, daß Freud von Anfang an seinen Positivismus nur durchführen konnte, indem er über ihn hinausgriff. Die Untersuchung der psychischen Erscheinungen ergab nämlich, daß ihre Entstehung nur verstanden werden kann, wenn man unbewußte psychische Einflüsse gelten läßt. Freud sah sich veranlaßt, ganz bestimmte unterschwellige Motive zu erschließen und ihnen

ganz bestimmte Wirkungen zuzusprechen. So ging er über den strengen Positivismus und Phänomenalismus hinaus. Mit der akademischen Psychologie geriet er dabei in Widerspruch, da sie das Dogma aufstellte, psychisch und bewußt seien identische Begriffe, daher seien subliminale psychische Motivationen von vornherein abzuweisen. Um der Dogmatik treu bleiben und die unterschwelligen Richtkräfte leugnen zu können, mußte man freilich jene einzigartige Horizontverengerung vornehmen, die wir bereits feststellten, und die von Freud untersuchten, jedem Kinde massenhaft zugänglichen Tatsachen als unkontrollierbar oder gar — konstruiert und nicht vorhanden (!) ausgeben. Wir sehen, es ist die auf Erfahrung gegründete Erkenntnis, die bei Freud, dem ersten universellen psychologischen Positivisten, den Rahmen des Nur-Positivismus sprengt.

Selbstverständlich konnte Freud nicht allen Äußerungen des unendlich bunten Lebens gleichviel Aufmerksamkeit zuwenden. Bei der Auswahl leitete ihn aber nicht ein methodologisches Dogma, sondern die Not des Lebens. Wenn er der Sexualität ganz besondere Sorgfalt schenkte, so geschah es darum, weil sie für die Entstehung der Neurosen hervorragende Wichtigkeit besitzt, weil kein anderes Gebiet so vernachlässigt worden war, und weil auf keinem anderen so verhängnisvolle Irrtümer zum Schaden der Menschheit immerwährend vorkamen. Nie hat Freud in Abrede gestellt, daß die übrigen Triebe ebenso gründlich untersucht werden sollten; allein da er in seiner Praxis hauptsächlich Übertragungsneurosen vor sich hatte, also Menschen, deren Liebesleben Entwicklungsstörungen erlitten hatten, so mußte er sich diesen Lebensäußerungen zuerst widmen. Dieses Verfahren schließt eine gewisse Einseitigkeit in sich, gewiß! Allein gerade diese

Einseitigkeit war eine historische Notwendigkeit und ein Glück. Man kann doch nicht alles auf einmal leisten! Es steht Leuten, die noch nicht einmal das armseligste Flüßchen oder Berggipfelchen entdeckt haben, übel an, einen Kolumbus zu schelten, weil er bloß Amerika, und nicht gleichzeitig auch noch den Nord- und Südpol entdeckt hat. Daß die psychoanalytische Methode bisher nur einen winzigen Bruchteil der ihr unterstehenden Probleme in Angriff genommen hat, zeugt doch nur für ihre Fruchtbarkeit.

Die Stellung der Schulpsychologie zu Freud gereicht ihr nicht zum Ruhme, entspricht aber ganz ihrer Notlage. Denn wenn Freud im Rechte war, wie jammervoll stund sie vor aller Welt da! Mit ihren riesigen Hilfsmitteln, ihren kostbaren Arsenalen komplizierter Apparate, ihrer Armee von geschulten Vertretern hatte sie auf einem kleinen Sektor ihres Gebietes eine Unmasse von Resultätchen erzielt, mit denen praktisch wenig anzufangen war. Und nun kam einer, der nicht als Fachmann abgestempelt war, und wagte es, eine unerhörte Menge seelenkundlicher Tatsachen aufzudecken, seelenkundlicher Hypothesen und sogar Theorien aufzustellen! Gegen diese Frechheit verteidigte man sich mit den Waffen, die leider aus den primitiven Zeiten der Menschheit herübergenommen wurden: Mit Spott und Hohn, Verdrehung der Ansichten Freuds, Verdächtigungen seines Charakters, Aufstachelung der niedrigen Leidenschaften, wie der Prüderie gegen die neue Sexuallehre usw. Die von den Vertretern der Psychoanalyse untersuchten Tatsachen schwieg man tot oder erklärte sie mit fabelhafter Unverfrorenheit, wie gesagt, für bloß konstruiert! Den Gegnern und Kritikern stellte man Raum zur verkehrtesten Darstellung und Beurteilung der Psychoanalyse

in Hülle und Fülle zur Verfügung, auch wenn sie nie den bescheidensten psychoanalytischen Versuch gewagt hatten; bat dann einer der angegriffenen und mißverstandenen Analytiker um ein bescheidenes Plätzlein in derselben Zeitschrift, um sich zu verteidigen und die Irrtümer zu berichtigen, so wurde er zurückgewiesen[1]). Wenn es sich um Kunstdünger und Viehmast handelt, verlangt man von dem, der über diese Gegenstände schreibt, praktische Erfahrungen; in der schwierigen, ganz auf Erfahrungen aufgebauten Psychoanalyse aber erteilen die zunftmäßig zusammengehaltenen Schulpsychologen das Wort dem gänzlich Unerfahrenen und vorenthalten es auch dem wissenschaftlich Anerkannten und schulpsychologisch Diplomierten, wenn er — Anhänger der Psychoanalyse ist. Dies beweist klar, daß es diesen Herren nicht um die Wahrheit, sondern um die Wahrung ihrer Macht zu tun ist. Als ob die Wahrheit sich durch solche Redaktorentaten aufhalten ließe!

Als Positivisten, der den Rückgriff auf letzte Ursachen und Zwecke ablehnt, erweist sich F r e u d auch gegenüber der Ethik. Es ist durchaus unrichtig, daß die Psychoanalyse auf einer bestimmten ethischen Ansicht aufgebaut sei. Dem Begründer der neuen Methode seelischer Beeinflussung lag einzig daran, dem Kranken Klarheit über sich selbst zu verschaffen. Der sittlichen Stellungnahme suchte sich der Analytiker als solcher vollständig zu enthalten, und wo er sie als Mensch nicht unterlassen konnte, da verschwieg er sie wenigstens. Dagegen wurde natürlich erwartet, daß der Patient die sitt-

---

1) Dieses Verfahren leistete sich noch jüngst der Schriftleiter der Zeitschrift für pädagog. Psychologie und experiment. Pädagogik in bezug auf einen Aufsatz über Psychoanalyse und Pädagogik (Mai bis Oktober 1917) von Prof. H. v. M ü l l e r.

liche Billigung und Mißbilligung selbst vornähme und daraus die ihm gut scheinenden Schlüsse zöge. Die Verantwortlichkeit über seine sittlichen Entscheidungen wies so der Analytiker dem Klienten zu. Ob dieser Jesus oder Kung-tse oder Buddha, Kant oder Nietzsche zum Führer wählen wolle, überließ Freud dem Analysanden.

Und verdient diese Zurückhaltung nicht volle Anerkennung? Der Kranke erwartet vom Arzt etwas anderes, als vom Pfarrer. Der jüdische oder katholische oder religionslose Kranke würde sich unter Umständen schönstens bedanken, wenn ihn sein protestantischer Arzt für seine Konfession zu gewinnen trachtete. Die Analyse würde durch jeden verfrühten Versuch zu ethischer Beeinflussung schwer gefährdet. Viele Patienten finden sich auch, nachdem sie die Beschaffenheit ihrer Tiefenmächte kennen lernten, aus eigener Kraft sehr wohl zurecht. Ferner erfordert gerade eine tiefere ethische oder religiöse Beeinflussung eine gründliche Schulung, die der Arzt nicht ohne weiteres besitzt. Es zeugt von nicht geringer Bescheidenheit, wenn der analysierende Arzt sich in dieser Hinsicht Zurückhaltung auferlegt. Man soll dem Arzte doch nicht zumuten, was die Pfarrer selbst nur selten zu stande bringen, nämlich zu bewirken, daß ein Mensch, der sich vom sittlichen Wandel oder religiösen Glauben abwandte, sich ihm wieder zukehre!

Auch der ethische Positivismus, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, verdient daher Anerkennung. Daß gewaltige ethische Einflüsse möglich waren ohne eine einzige Aufforderung, ein einziges „Du sollst!“, war eine Entdeckung von außerordentlicher Tragweite. Es ist sehr begreiflich, daß die, welche von Moralpillen und Katechismuspülverchen alles Heil der Seele erwarten, in ein wütendes Gezeter ausbrachen.

II. Teil: Psychoanalyse und Metaphysik.

I. Historisch.

a) Grundsätzliche Auseinandersetzungen.

Der Positivismus, der Freud einen Platz im Prytaneion der Geisteswissenschaften sichert, war nicht philosophisch begründet. Als Forschungsprinzip folgte er aus praktischen Bedürfnissen und persönlichen Nötigungen oder Schranken seines Begründers. Er war auch nicht eigentlich prinzipiell und endgültig gemeint.

Sigmund Freud.

Es ist ein arges Mißverständnis, daß Freud die Metaphysik überhaupt als ein Produkt von Illusionen, nämlich unbefugten Projektionen des eigenen Seelenlebens diskreditiere. Die maßgebende Ausführung lautet: „Ich glaube in der Tat, daß ein großes Stück der mythologischen Weltauffassung, die weit bis in die modernen Religionen hinein reicht, nichts anderes ist als in die Außenwelt projizierte Psychologie. Die dunkle Erkenntnis psychischer Faktoren und Verhältnisse des Unbewußten spiegelt sich... in der Konstruktion einer übersinnlichen Realität, welche von der Wissenschaft in Psychologie des Unbewußten zurückverwandelt werden soll. Man könnte sich getrauen, die Mythen vom Paradies und Sündenfall, von Gott, vom Guten und Bösen, von der Unsterblichkeit u. dgl., in solcher Weise aufzulösen, die Metaphysik in Metapsychologie umzusetzen[1]."

Man sieht sofort, daß es sich keineswegs darum handelt,

[1] Zur Psychopathologie des Alltagslebens, 2. Aufl., S. 117.

die philosophische Metaphysik als unerlaubte Selbstprojektion an den Pranger zu stellen. Vielmehr handelt es sich um Mythologie, wobei man höchstens sich verwundern kann, wie ein „Mythus vom Guten und Bösen“, also eine Distinktion der Ethik, den religiösen Vorstellungen vom Paradies und Sündenfall, Gott und Unsterblichkeit koordiniert wird. Letztere reden von Seiendem, während man nicht erfährt, was unter dem Mythus vom Guten und Bösen verstanden sei. August Comte unterschied bekanntlich zwischen einer theologischen, metaphysischen und positivistischen Erkenntnisstufe und lehnt die beiden letzteren ab. Freud hat nur die erste zurückgewiesen, nicht die Metaphysik im philosophischen Sinne.

S. Ferenczi.

Auch Freuds Schüler haben es in ihrer großen Mehrzahl nicht getan. Ferenczi sträubt sich in einem sehr bemerkenswerten Aufsatz über Philosophie und Psychoanalyse dagegen, daß man die letztere einer bestimmten philosophischen Weltanschauung unterordnen oder in sie einordnen solle[1]; er wünscht, daß man eine geraume Zeit zuwarte, bis man an die junge Wissenschaft mit Waffen der Metaphysik herantrete. Allerdings werde sich wahrscheinlich am Ende ein großer Teil der Metaphysik als Metapsychologie herausstellen, der Materialismus z. B. als die denkbar vollständigste Projektion des Ich in die Außenwelt, der Solipsismus als das Gegenteil, aber ein anderer Teil der Metaphysik möge sich als Vorahnung wissenschaftlicher Erkenntnisse entpuppen (521).

Man beachte, daß Ferenczi der Psychoanalyse das

[1] Imago, I, S. 520.

Richteramt über die Wahrheit der metaphysischen Aussagen beilegt. Nicht anders lassen sich die folgenden Sätze deuten: „Es darf nicht vergessen werden, daß die Psychoanalyse verpflichtet ist, jede Art seelischer Leistung, die Philosophien nicht ausgenommen, auf ihre Entstehungsbedingungen zu untersuchen und zu trachten, den sonst im Psychischen herrschenden Gesetzmäßigkeiten auch in ihnen Geltung zu verschaffen, richtiger: die Geltung dieser Gesetzmäßigkeiten auch in ihnen nachzuweisen. Wie aber könnte die Psychologie Gesetzgeberin des Philosophierens sein, wenn ihr zugemutet wird, daß sie sich a priori einem bestimmten System unterordne?" (520.)

So schöne Verdienste sich Ferenczi durch seine Entdeckung der psychologischen Triebfedern des Materialismus und Solipsismus erworben hat, so entschieden muß ich seine philosophische Besetzung des Justizministeriums ablehnen. Den Ausdruck, die Psychoanalyse habe „den psychologischen Gesetzmäßigkeiten Geltung zu verschaffen", nimmt er zwar allerdings sofort zurück, da er selbst wohl einsieht, daß bei jedem psychischen Akt die psychologischen Gesetze walten, so daß man ihnen nicht erst Geltung verschaffen muß. Jener von Ferenczi korrigierte Ausdruck enthielt eine Verwechslung von psychologischen Gesetzen und Denknormen. Indem Ferenczi der Psychologie das Amt einer „Gesetzgeberin der Philosophie" zuspricht, begeht er die Verwechslung von Gesetz und Norm aber doch und hält sie fest. Wenn ich die psychologische Gesetzmäßigkeit einer Aussage nachweise, so ist über die Gültigkeit des ausgesagten Inhaltes nichts ausgemacht. Falsche und richtige Behauptungen sind ohne Zweifel mit psychologischer Notwendigkeit zu stande gekommen; in psychologischer Hinsicht sind sie genau gleich

notwendig. Damit, daß ich weiß, welche Gesetze bei ihrer Bildung mitwirkten, ist für das Urteil über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit nicht das geringste gewonnen. Die Psychoanalyse hat aber noch eine ganz andere Aufgabe, als diese, und Ferenczi hat sie selbst als primus omnium gegenüber zwei metaphysischen Systemen als Analytiker so entzückend gelöst: Die Psychoanalyse hat die wahren Motive anzugeben, wo hinter den bewußten logischen Konstruktionen unbewußte Gedankenbilder stecken, mit anderen Worten, die Psychoanalyse soll überall da, wo die bewußten Argumente nur Schein und Trug (Rationalisierungen) sind, die eigentlichen Motive einer Gedankenfolge aufdecken. Ferenczi redet nur von der „naturwissenschaftlichen", nicht von der hier mehr in Betracht fallenden „historischen" Aufgabe der Analyse, um Rickerts Terminologie zu gebrauchen. Aber auch wenn die wahren Beweggründe einer philosophischen Aussage klargelegt sind, ist die Gültigkeitsfrage noch nicht erledigt, und sie gehört keineswegs in die Aufgabe der Psychoanalyse. Damit, daß der Materialist projiziert, wie Ferenczi sagt, und der Solipsist die Vorgänge der Außenwelt in sich verlegt, wie Ferenczi angibt, ist über den Erkenntniswert der beiden metaphysischen Systeme gar nichts ausgemacht. Daß diejenigen Erfahrungsinhalte, die Ferenczi in Übereinstimmung mit dem populären Bewußtsein als Außen- und Innenwelt bezeichnet, einander in Wirklichkeit von Anfang an gegenüber stehen, ist nach Kant und sämtlichen Erkenntnistheoretikern mit Ausnahme der Empiriokritizisten eine naive Annahme, die erst erkenntnistheoretisch zu erwahren ist. Ferenczi stellt sich, was bei ihm als Arzt ja sicher leicht zu begreifen ist, kurzerhand auf den Standpunkt, der in der Philosophiegeschichte als naiver Realismus bezeichnet

wird. Beschäftigt man sich jedoch sorgfältig mit dem Gegenstand, so wird man sehr bald inne, daß dieses Verfahren nicht angeht und auch wohl von niemand mehr, der Erkenntnislehre getrieben hat, geteilt wird.

Vollends daß die Psychoanalyse Gesetzgeberin des Philosophierens sei, wie Ferenczi angibt, entspringt einem Psychologismus, den ich für unstatthaft halte, und für welchen der verehrte Proponent keinerlei berechtigte Gründe ausfindig machen könnte. Vorläufig beuge ich mich vor Logik und Erkenntnislehre als Gesetzgeberinnen des Philosophierens und kann beim besten Willen nicht das allerbescheidenste Rechtstitelchen der Psychologie auf wissenschaftliche Normgebung entdecken. Daß die Psychoanalyse jedoch, indem sie unerwartete Triebfedern der Urteilsbildung aufdeckt und die angeblich echten Stützen jenes Urteils als Schein und Trug ausweist, die Erkenntnisfunktion gewaltig erleichtern, ja zur selbstverständlichen Kleinigkeit machen kann, wo man zuvor vor schwierigen Rätseln stund, ist eine Ansicht, auf die ich Ferenczi herzhaft und seines Einverständnisses gewiß die Hand drücke.

Wenn Ferenczi die Philosophie auch keineswegs für immer zur Demission zwingen möchte, so läßt er sie doch eine Rolle spielen, die ihrem Wesen nicht völlig gerecht wird. Er stellt sie zur Wissenschaft geradezu in Gegensatz. „Die Philosophien sind, wie die Religionen: Kunstwerke, Dichtungen, die gewiß eine Menge großartiger Ahnungen in sich bergen; ihr Wert soll und darf nicht gering geschätzt werden. Aber sie gehören in eine andere Kategorie, als die Wissenschaft, unter der wir die Summe jener Gesetzmäßigkeiten verstehen, die wir nach möglichster Reinigung von den Phantasieprodukten des Lustprinzips zurzeit als real be-

stehend annehmen müssen. Wissenschaften gibt es nur eine, Philosophien und Religionen aber gibt es so viele, als es mit verschiedenen Geistes- und Gemütsrichtungen begabte Menschen gibt. Es liegt im Interesse beider, verschiedenen Prinzipien gehorchenden Disziplinen, ihre Thesen nicht miteinander zu vermengen.“ (521.)

Ich glaube nicht, daß Ferenczi seine Unterscheidung mit Recht aufstellt. Sowohl die Wissenschaft, als auch die Philosophie werden meines Erachtens unzutreffend und unzulänglich gefaßt. Die Wissenschaft ist nicht „eine Summe von Gesetzmäßigkeiten“ — gemeint ist wohl die Erkenntnis von solchen —; eine Wissenschaft schließt auch Begriffe in sich und die historischen Wissenschaften befassen sich auch mit den Einzelerscheinungen. Man kann auch nicht sagen, daß es nur eine Wissenschaft gebe, wenigstens nicht in der Wirklichkeit. In jedem wissenschaftlichen Fach gibt es unzählige, einander widersprechende Lehren, und wo die Gelehrten gleicher Ansicht sind, fragt es sich, ob wirkliche Wissenschaft, zutreffende Erkenntnis ihnen zu teil geworden ist. Meint aber Ferenczi, daß es bloß idealiter nur eine Wissenschaft gebe, so trifft dieses Ideal auch auf die meisten philosophischen Systeme zu, indem auch jedes von ihnen allgemeine Anerkennung und volle Glaubwürdigkeit, also Gemeingültigkeit beansprucht. Was die Anwendung der beiden Denkprinzipien anbetrifft, so ist in Erfahrungswissenschaft und Philosophie die Überwindung des Lustprinzips durch das Realprinzip ein Ideal, dessen Erfüllung aber vielfach zu wünschen übrig läßt. Die Psychoanalyse hat oft gezeigt, daß man auch in angeblich gesichertes Erfahrungswissen subjektive Elemente hineingetragen und so die Objektivität des Urteils getrübt hat. Wenn es auch sicherlich nicht in dem

Umfang geschah, wie in der Philosophie, so ist doch der Unterschied nur relativ. Wir werden später, wenn wir den Begriff der Metaphysik entwickeln, darauf zurückkommen.

Der Schwerpunkt liegt für Ferenczi in der Forderung, die Psychoanalytik unabhängig von philosophischen Systemen weiter auszubauen (526). Und hierin hat er in gewissem Sinne sicher recht. Es wäre verhängnisvoll, wenn man im gegenwärtigen Zeitpunkt, da unser Erfahrungswissen noch so eng begrenzt ist und die Methodik so dringend des kritischen Ausbaues bedarf, da aber trotzdem unser Wissensschatz in schönem Wachstum begriffen ist, seine spärlich bemessenen Kräfte zersplitterte und vorwiegend Philosophie triebe, zumal unter den Psychoanalytikern so wenige philosophisch gründlich geschulte Männer sind. Allein dabei gilt es, die Relativität und Unabgeklärtheit unseres analytischen Erfahrungswissens stark zu betonen und die Notwendigkeit einer philosophischen Bearbeitung dieses Materials schon jetzt festzustellen. Daß es sich dabei unmöglich darum wird handeln können, die psychoanalytischen Erfahrungen von der Genehmigung Ihrer Gnaden der Metaphysik abhängig zu machen, werden wir später zeigen.

Otto Rank und Hanns Sachs.

Einen erfreulichen Fortschritt in der Erfassung des richtigen Verhältnisses zwischen Psychoanalyse und Philosophie markiert die enzyklopädische Schrift, die Otto Rank und Hanns Sachs unter dem Titel „Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften“ veröffentlichten[1]. Sie gehen von der Tatsache aus, daß in der Philosophie die Persönlichkeit des Schöpfers in einem Maße hervortritt, „wie

[1]) Bergmann, Wiesbaden, 1913

es einer Wissenschaft eigentlich nicht ansteht". (96.) Sehr hübsch deuten sie damit an, daß auch die exakten Wissenschaften der allzu menschlichen, aber unerlaubten Selbstabspiegelung ihren Tribut entrichten. Mit Recht fordern sie für den Analytiker das Recht, die Persönlichkeit des Philosophen psychographisch zu untersuchen und das Wunschmaterial in ihrem Gepäck nachzuweisen. Dabei unterscheiden sie zwischen den Typen der metaphysischen, positivistischen und analytischen Philosophen. Die Lehren der letzteren, die vorwiegend auf erkenntnistheoretische Sicherheit ausgehen, werden nach Rank und Sachs kaum ein psychoanalytisches Forschungsobjekt darbieten, da die Einmengung unbewußter Wunschelemente in weitgehendem Maße ausgeschaltet sei, wohl aber bildet die Person des Philosophen einen Gegenstand der Analyse, handelt es sich doch um Menschen, die sich vom praktischen und Liebesleben so gut wie ausschließen[1]). (96.) Noch weniger werden die positivistischen Philosophen den Analytiker beschäftigen, während die typischen Metaphysiker auch im Inhalt ihres Systems vom Unbewußten determiniert werden.

So weit kann ich im ganzen den Autoren beipflichten, deren Handbüchlein leider noch viel zu wenig geschätzt worden ist. Dagegen muß ich mich von ihnen in ihrer Auffassung der Metaphysik trennen. Sie finden, diese habe ihren Namen daher, daß sie durch keine objektive Erkenntnis begründet erscheine. (98.) Ihre beiden Ausdrucksformen seien die religiöse und die mythische Systembildung, von denen die erste einen die Welt aus sich selbst oder dem Nichts hervorbrin-

[1]) Wenn Hume als typischer Vertreter dieser Denkweise genannt wird, so trifft dies allerdings nicht zu, da er Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt war.

genden Schöpfer, die zweite eine übersinnliche Welt annehme. Beide Systeme aber erweisen sich in ihrem Absehen von jeder Realitätsprüfung der analytischen Zergliederung als Projektionen des unbewußten Seelenlebens in eine übersinnliche Welt, die gewissen Wünschen des Individuums entgegenkomme, da sie psychologisch betrachtet nur eine Selbstbespiegelung des Individuums im Kosmos darstelle. (99.) Als Beispiel wird die Willenslehre Schopenhauers und Nietzsches genannt.

Mit diesen Bemerkungen wollen die Autoren jedoch das Wesen der Philosophie nicht erschöpfend angeben. Insbesondere heben sie hervor, daß die objektive Wertung der philosophischen Ergebnisse durch solche Auskünfte über die persönliche Bedingtheit philosophischen Schauens nicht im geringsten tangiert werde. (100.) Hier liegt der wichtigste Unterschied von Ferenczi, zugleich der wesentliche Fortschritt.

Zunächst möchte ich der Psychoanalyse noch weiteren Spielraum als die beiden Analytiker geben. Ich finde nämlich, daß die Erkenntnistheorie der als analytisch bezeichneten Denker genau so stark, wie die Metaphysik anderer Verdrängungsspuren aufweist, und daß auch der Positivismus als Agnostizismus und Abneigung gegen Untersuchung des Wesenskernes oft auf Knebelung des Unbewußten beruht. Es gibt ja auch schwer neurotische Naturforscher, Historiker u. a. Positivisten der Praxis. Der Agnostizismus ist in vielen Fällen ein negativer Dogmatismus, eine Projektion der neurotischen Abneigung gegen tiefere Selbsterkenntnis in die Außenwelt, ein Hängenbleiben am Vater usw.

Dann aber halte ich die Ausführungen über das Wesen der Metaphysik für unrichtig. Der Name Metaphysik hat

historisch nichts mit der Stellung zur objektiven Erkenntnis zu tun. Vielmehr stammt er aus der Äußerlichkeit, daß Andronikus von Rhodus die auf die obersten Prinzipien gerichteten Schriften des Aristoteles hinter die auf die Natur gerichteten Werke stellte und ihnen den Titel „τὰ μετὰ τὰ φυσικά“ gab. Mit dieser Anordnung sollte zum Ausdruck kommen, daß die Lehre vom wahren Wesen auf Naturerkenntnis gegründet sein müsse. Wenn Rank und Sachs nur sagen wollen, daß die Metaphysik, je mehr sie sich von der Erfahrung entferne, desto mehr die Einmischung subjektiver Inhalte ausgesetzt sei, so kann ich ihnen recht geben. Wenn sie aber die Ansicht vertreten, daß die ganze Metaphysik der objektiven Begründung entbehre, so muß ich ihnen opponieren. Es ist auch sicher unrichtig, denselben Einwand gegen die ganze Religion zu erheben. Auch sie geht nicht nur von subjektiven, sondern auch von objektiven Erfahrungen aus, und wenn sie auf primitiver Stufe animistisch-anthropomorph denkt, so tut es das primitive Naturwissen auch, und gerade die Psychoanalyse hat uns gezeigt, warum es so sein muß. Neben der primitiven gibt es aber auch eine hochentwickelte Religion, die mitunter, wie in der Mystik und ihrem summum ens das Menschenförmige ganz abstreift, oder, wie in der Philosophie und systematischen Theologie des 19. Jahrhunderts (Biedermann, Schweizer, Lipsius, Pfleiderer) die Realitätskorrektur und die Begründung auf objektive Tatsachen sehr ernst nimmt. Wenn Gott als absolutes Ich, Indifferenz der Gegensätze, absolute Idee, Zentralmonade, actus purus u. dgl. bezeichnet wird, so enthalten diese Ausdrücke wohl weniger Anthropomorphismus, als die meisten naturwissenschaftlichen Termini. Ob man in der Namengebung den Anthropomorphismus ganz vermeiden könne, ist sehr die Frage.

Und wenn die Religion schließlich auch auf die dem Menschen geltenden Lebensnormen abstellt, so folgen doch auch diese aus der Wirklichkeit, nämlich der Menschennatur. Ich glaube aber auch, daß die Einreihung des subjektiven Idealismus in die mythische oder mythologische Systembildung geschichtlich nicht gerechtfertigt ist. Denn mythologisch nennt man doch nur Gebilde, in denen Götter menschenähnlich oder Menschen gottähnlich auftreten. Ich finde, daß auch dem subjektiven Idealismus der Titel „objektiver Erkenntnis" nicht ohne philosophische Beweisführung abzusprechen sei.

Die Hauptsache aber ist, daß doch auch Rank und Sachs die Psychoanalyse nicht als Gerichtshof zur Beurteilung der Gültigkeit dieser oder jener philosophischen Anschauung aufstellen. Damit haben sie, wie von so vielseitig gebildeten und scharfsinnigen Männern von vornherein zu erwarten stund, die Selbstbestimmung der Metaphysik gesichert, wenigstens derjenigen Metaphysik, die sich den Erfahrungstatsachen anpaßt. Offen ließen sie die Frage, wie die Metaphysik sich mit dem durch die Psychoanalyse als Methode entdeckten Sachverhalt abfinden werde.

Herbert Silberer.

In vorzüglich klarer und verständnisvoller Weise hat Silberer davor gewarnt, die Metaphysik im Namen der Psychoanalyse abtun zu wollen. Auch er schützt Freud vor dem Verdacht, die gesamte Ontologie und Kosmologie als wohlgefällige Selbstbespiegelung hinzustellen[1]). Silberer hebt hervor: „Wohl läßt sich durch psychoanalytische Unter-

[1]) Wie Hitschmann es tut, Imago, II, S. 167.

suchungen zeigen, wie im Einzelmenschen diese und jene auf Metaphysisches gehenden Neigungen oder auch Vorstellungen entstehen....; aber damit läßt sich für das Wesentliche der metaphysischen Betrachtung selbst nichts entscheiden und noch viel weniger eine kritisch-idealistische Auffassung des Gegebenen ersetzen. Wenn ich psychoanalytisch das Zustandekommen einer bestimmten, z. B. religiösen Vorstellung beleuchtet habe, so habe ich einen psychologischen Vorgang verständlich gemacht, aber über den Wahrheitsgehalt oder den Wert der betreffenden Vorstellung nichts ausgemacht. Ein Ersetzen der Erkenntnistheorie durch Metapsychologie wäre so ähnlich, als wollte ich von einem Flusse, sagen wir, von der Donau, behaupten, sie sei eigentlich nur das nach außen projizierte Symbol meiner Urethralerotik und die Fische darin seien gar nichts weiter als bloße Penis- und Spermatozoensymbole. Will man von Metaphysik oder Erkenntnistheorie sprechen, so muß man sie auf Voraussetzungen (logische Denknotwendigkeiten) gründen, welche von einer individuellen Psyche ebenso unabhängig sind, wie die Donau und die Fische darin." Es folgt eine Reihe von lobend angeführten, wenn auch nicht unbedingt übernommenen Zitaten aus den sogleich zu besprechenden Arbeiten von Putnam. Über die positiven Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Philosophie hat sich Silberer leider nicht ausgesprochen.

β) Metaphysische Vorstöße von psychoanalytischer Seite.

James Putnam.

Den ersten und bis heute weitaus gründlichsten Versuch, die Wegmarken abzustecken, nach welchen der Psycho-

analytiker sich zu richten hätte, verdanken wir James Putnam. Auf dem dritten Kongreß der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung zu Weimar (am 22. September 1911) behandelte er in einem gedankenschweren Vortrag „die Bedeutung philosophischer Anschauungen und Ausbildung für die weitere Entwicklung der psychoanalytischen Bewegung[1])". Ein treuer und durch sorgfältige Nachprüfungen überzeugter Anhänger Freuds, sucht der philosophisch feingebildete Neurologe von der biogenetischen Einzelforschung, die bei einzelnen Motiven stehen blieb, zur Natur des Lebensvorganges als eines Ganzen vorzudringen. (104.) Dabei gibt er aber der Metaphysik eine eigentümliche Stellung: Wenn wir uns als Seelenkenner ausbilden wollen, so sollten wir die Seele selbst als Ausgangspunkt wählen; die gewöhnliche psychologische Ausbildung ist darum ungenügend, weil sie der Philosophie zu wenig Rechnung trug. (107.) Der Geist an sich ist selbsttätige Kraft, fähig, sich selbst zum Objekt zu machen; er muß notwendigerweise eine dem Denken analoge Einheit in der Außenwelt verlangen und verwirft instinktiv den Begriff eines Weltalls, welches aus zwei widerstreitenden Wirklichkeitsarten bestünde, folglich muß das einzig Wirkliche in der Welt diese selbsttätige geistige Energie sein, und der geistige Monismus besteht zu Recht. (107.) Der Körper ist somit auch nur geistige Energie. Durch solche Betrachtungen lernen wir auch den Willen besser zu verstehen und vielleicht höher zu schätzen. Gewännen wir dabei neue Anhaltspunkte für die Ethik, (besonders) die Verantwortlichkeitslehre, so wären wir reichlich belohnt. (108.) Wollen wir als Seelenkenner im weitesten und edelsten Sinne des Wortes anerkannt werden, so müssen wir uns zu Gunsten

[1]) Imago, I, Heft 2.

dieser oder jener Weltanschauung aussprechen. Und zwar sollte man einsehen, daß das Wesentliche bei jedem Entwicklungsgang die besprochene selbsttätige Energie ist, die selbst keiner Entwicklung bedarf. (108.) Bergson zeigte dies schlagend an der tierischen Entwicklung, nur darf man über ihn hinausgehen, indem man zeigt, wie jene selbsttätige Energie, die an der Spitze aller Evolution steht, als Selbstbewußtsein wieder zum Vorschein kommt. (109.) So gelangt Putnam zu einer Metaphysik, die mit Hegel und Bergson grundsätzlich übereinstimmt. Das Wesentlichste an ihr ist, daß nicht die gewissermaßen von selbst vor sich gehende Körperentwicklung zur Seelenentwicklung führt, sondern daß im Gegenteil die selbsttätige Energie (die als geistig zu denken ist) von Anfang an ihren Einfluß ausübt. Erblickt man in den Welterscheinungen seine eigenen geistigen Strebungen, erkennt man im Weltall sein ideales Ich, seine Ethik, seine Vernunft, seine tiefsten Ahnungen, seine Logik wieder, so hat man eine geschlossene Weltanschauung gewonnen (111), bei welcher man sich nicht nur gefühlsmäßig in die Geheimnisse der Welt einlebt, sondern auch hineindenkt.

Putnam untersucht auch die Tatsache, warum so mancher Psychoanalytiker sich der Bildung einer Weltanschauung widersetze, und gelangt zu dem Schlusse, daß gerade der Positivismus auf Verdrängung beruhe. Das in jedem ruhende dunkle Gefühl, daß sein Schicksal aufs innigste mit dem der Welt verknüpft sei, ist einerseits verdrängt, weil es geheimnisvoll und nicht klar begriffen ist, „anderseits ist es indessen eng verbunden mit einer dunklen Erkenntnis der Tatsache, daß unser Geist und unsere Seele die bedeutsamsten in uns liegenden Kräfte sind, und daß die Arbeit unserer Intelligenz und moralischen Entwicklung im kleinen und un-

vollkommen die Arbeit derjenigen Energien darstellt, durch welche das Weltall geschaffen wurde und erhalten wird". (112.) Dieser Gedanke gehört zum Urstoff der Seele und alles Erlernen ist nur ein Herausarbeiten des Urstoffes. Jene Ahnungen und Regungen hat der Mensch verdrängt, weil man sich nicht gern unter dem Einfluß bedeutender, uns nicht genau verständlicher Kräfte fühlt, und weil die Naturwissenschaft des letzten Jahrhunderts religiöses Denken verhinderte, obwohl die Religionen trotz ihrer Mängel jederzeit die poetische Seite einer wirklich wissenschaftlichen Einsicht in das Geheimnis des Lebens vertraten. (113.)

Allein was geht dies alles den Psychoanalytiker an? Putnam sagt: Der psychoanalytische Einblick in die Seelentätigkeit kann nicht gut verstanden werden, ohne daß ihrer eigentlichen Natur und ihrer Beziehungen zu den anderen weltlichen Erscheinungen genügend Rechnung getragen werde. (117.) Wie dies der Fall ist, wie das positive psychoanalytische Wissen durch den gerügten Mangel beeinträchtigt, durch eine vorausgeschickte philosophische Seelenlehre aber gemehrt wird, wird leider nicht gezeigt.

Ich erinnere mich noch lebhaft des Eindruckes, den der Vortrag Putnams hervorrief: Auf der einen Seite stunden die Hörer ehrfurchtsvoll unter dem Eindruck einer tiefschürfenden, geistvollen, von edelster Gesinnung durchglühten Leistung. Auf der anderen Seite aber hatte die Fülle der englisch vorgetragenen Gedanken eine gewisse Verwirrung hinterlassen, aus der nur wenige Vermutungen hervorragten. Ferenczi gab in der bereits verwerteten Arbeit Bedenken Ausdruck, die von vielen der Anwesenden geteilt wurden. Allein er verstund die Philosophie ganz anders, als Putnam,

der die Metaphysik als Wissenschaft, oder, wie er unzutreffend sagt, als wissenschaftliche Methode verstund[1]).

Zwei Mängel sind an Putnams sehr verdienstvoller Arbeit zu beanstanden: Er hat den Begriff der philosophischen Anschauungen, damit auch der Metaphysik nicht so klar herausgearbeitet, daß ihre Beziehungen zu den exakten Wissenschaften klar hervortraten, denn mit den Sätzen, daß die Philosophie es mit dem Wesen des Geistes, für sich allein behandelt, zu tun habe (529), und daß sie der empirischen Seelenforschung vorangehen müsse, gibt sich niemand zufrieden. Ferner zeigte er zu wenig, wie jene philosophischen Anschauungen auf die psychoanalytische Forschung einwirken müssen. Warum die Psychologie erst abzuwarten habe, bis die Metaphysik ihr eine Seelenlehre präsentiere, ist ebensowenig erklärt, wie die andere Frage, worauf denn die Metaphysik, die der exakten Seelenlehre vorangehe, ihre philosophischen Aussagen über diesen nämlichen Gegenstand eigentlich stütze. Ferenczi hatte völlig recht, wenn er sich gegen diese dunkle Metaphysik, die mit dem Anspruch einer Siegerin einzieht und gebieterisch verlangt, daß die Erfahrungswissenschaft sich in ihren Triumphzug einfüge, skeptisch verhielt. Putnam ließ außer Betracht, was für schlechte Erfahrungen die Psychologie in der langen Zeit machte, da sie im Garn der Metaphysik zappeln mußte. Es ist zuzugeben, daß die Psychoanalyse als Methode ohne jegliche Rücksicht auf Metaphysik angewandt werden kann, und daß Materialisten, Idealisten und Agnostiker genau dieselben exakten Ergebnisse erzielen werden. Aber man muß auch zugeben, was Ferenczi erfreulicherweise tut, daß der psycho-

[1]) Antwort auf die Erwiderung des Herrn Dr. Ferenczi, Imago, II, S. 527.

analytischen Forschung aus der Philosophie neue Gesichtspunkte, neue Erkenntnisse erwachsen (a. a. O. 519). Wie diese beiden Betrachtungsweisen sich vertragen, wie die Erfahrungswissenschaft relativ frei, relativ (als Empfängerin) abhängig ist, hat Putnam nicht gezeigt. Er behandelt die Weltanschauung als Urstoff der Seele, als dunkles Gefühl, das selbstverständlich recht habe und nur zur klaren Erkenntnis erhoben werden müsse. Taucht hier nicht eine posthume Schwester der ideae innatae auf? Ich fürchte, daß es ihr nicht besser ergehen wird, als den armen angeborenen Ideen, denen Locke den Todesstoß versetzte und fast alle neueren Philosophen den Grabstein schmückten. Bei aller Hochschätzung des ausgezeichneten Neurologen und Menschen Putnam kann ich seinen fragmentarischen Andeutungen und vor allem ihren Begründungen nicht beipflichten, so nahe sich sein metaphysisches Resultat mit dem meinigen berührt.

C. G. Jung.

Während Putnam vorgängig aller Psychoanalyse aus dem Wesen des Geistes seine Philosophie ableitet, der die Analyse sich einzuordnen hat, baut Jung seine metaphysischen Gedanken umgekehrt auf psychoanalytischen und biologischen Erfahrungen auf. Allerdings dringt er nicht bis zu einer Weltanschauung vor. Was er gibt, ist nur eine Theorie der „Libido“, und zwar nicht einmal eine philosophisch abgeklärte Theorie, wie er selbst ausdrücklich erklärt[1]). Allein die Libido im Sinne Jungs ist eine transempirische, folglich metaphysische Größe, und darum werden wir uns kurz mit ihr befassen.

[1]) Wandlungen und Symbole der Libido, Jahrbuch für psychoanalyt. und psychopath. Forschungen, IV. Bd., S. 178.

Freud faßte die Libido als psychische Seite des Geschlechtstriebes. Jung erweiterte 1912 den Begriff aus Gründen, die hier nicht angegeben werden können, indem er gleichzeitig dem Sexualtrieb ein viel engeres Gebiet zugesteht, als Freud. Dieser läßt die Sexualität schon im Säugling eine große Rolle spielen, Jung nennt die Periode von der Geburt bis zum dritten oder fünften Lebensjahr die vorsexuelle Entwicklungsstufe. (189.) Allein schon in dieser Zeit gab es „Libido", denn hierunter soll nichts anderes verstanden werden, als „die Energie, die sich im Lebensprozeß manifestiert und die subjektiv als Streben und Begehren wahrgenommen wird[1]". Die „Libido" ist somit nicht sexueller Natur, sie ist überhaupt nichts Konkretes, sondern „geradezu ein X, eine reine Hypothese, ein Bild oder Rechenpfennig, ebensowenig konkret faßbar, wie die Energie der physikalischen Vorstellungswelt[2]". Diese rein energetisch gedachte „Libido" findet sich schon bei den Protisten, und zwar, wie Jung wiederholt, als Propagationstrieb[3]). Die „Libido" ist es, die als Wachstumsenergie die Individuen zu Teilung, Sprossung usw. veranlaßt und deswegen wiederholt „sexuelle Urlibido" genannt wird[4]), allein auch hier haben wir es mit bestimmten Anwendungen der an sich asexuellen „Libido" zu tun.

Auf diese Andeutungen müssen wir uns hier beschränken, da Jung sich in die Philosophie nicht tiefer eingelassen hat. Auch in der Kritik müssen wir uns auf wenige Punkte be-

[1]) Versuch einer Darstellung der psychoanal. Theorie, Jahrbuch V, Seite 342.

[2]) Jahrb. V, S. 342.

[3]) Jahrb. IV, S. 177.

[4]) Jahrb. IV, S. 180; Jahrb. V, S. 343.

schränken. Daß Jung den Ausdruck „Libido“, dem Freud eine ganz bestimmte Bedeutung gegeben hatte, in einem ganz anderen Sinne gebraucht, kann ich nicht billigen. Eine bedenkliche terminologische Verwirrung war die leicht vorauszusehende Wirkung. Sogar Jungs eigene Schüler bedienen sich des Wortes bald in dem Sinne Freuds, bald in demjenigen Jungs[1]). Was die Bearbeitung des Begriffes selbst anbetrifft, so ist dieselbe nicht originell. Die Annahme eines Triebes, der selbst noch nicht sexuell ist, wohl aber in Sexualfunktionen eingeht, stammt von niemand anders, als Freud, der ausdrücklich erklärt, die „Partialtriebe“, die in ihrer Gesamtheit die Libido konstituieren, seien nichts Primäres, sondern stammen aus einem an sich nicht sexuellen „Trieb“, der erst durch Reize aus erogenen Organen sexuell wird[2]). Die positivistische Denkweise, wir können auch sagen: die Vorsicht des Empirikers, bewahrt Freud vor dem Versuch, die Fäden dieses Triebes, sowie der erogenen Organe weiter zurück zu verfolgen. Allerdings weiß auch Freud, daß der Mensch in seiner sexuellen Entwicklung den phylogenetischen Werdegang wiederholt[3]), allein die Lückenhaftigkeit unseres entwicklungsgeschichtlichen Wissens verhindern ihn, sich über die Natur des präsexuellen „Triebes“ und sein Zusammentreffen mit den Organreizen des näheren zu äußern. Daß auch er beide Quellen des Sexualtriebes aus einer gemeinsamen unterirdischen Wasserader herzuleiten geneigt ist, dürfte nicht schwer zu erraten sein. Jungs

1) Vgl. meinen Aufsatz: „Ist die Brandstiftung ein archaischer Sublimierungsversuch?“ Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, III. Jahrg., 3. Heft.

2) Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 2. Aufl., S. 30.

3) Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 409.

sexuelle Urlibido halte ich noch immer für ein terminologisches Ungetüm[1]). Wie kann man den Propagationstrieb „sexuell“ nennen, wenn doch die „Sexualität“ das letzte Anwendungsgebiet der Libido ist und hier erst der Terminus Libido seine Berechtigung erlangt? (IV, 180.) Und wie kann man von einer sexuellen Urlibido reden, wenn hinter ihr eine asexuelle Ur-Urlibido steckt?

Für die metaphysische Ausweitung des Libidobegriffes ins Kosmische beschränkt sich Jung selbst auf das Zeugnis Schopenhauers. Eine Auseinandersetzung ist daher nicht möglich.

Dagegen läßt sich nicht weniges aussagen gegen Jungs negative Metaphysik, die in der Ablehnung der Existenz Gottes liegt. In seiner Schrift „Die Psychologie der unbewußten Prozesse“ behauptet nämlich der Verfasser, die Frage nach der Existenz Gottes gehöre „zu den dümmsten Fragen, die man stellen kann“. (91.) Die Gottesidee gehört zu den „urtümlichen Bildern“, diesem alten menschlichen Gemeingut, über welchem die größten und besten Gedanken der Menschheit sich bilden. (91.) Nimmt Jung mit dieser These einfach Putnams Satz vom „Urstoff der Seele“ herüber, so hängt er ihm alsbald eine psychologisch falsche, in philosophischer Hinsicht negativ dogmatische Behauptung an: „Man weiß doch hinlänglich, daß man sich einen Gott nicht einmal denken kann, geschweige denn sich vorstellen, daß er wirklich existiere, sowenig wie man sich einen Vorgang denken kann, der nicht notwendig kausal bedingt wäre.“ (91.) Ein Blick auf die Religionsgeschichte zeigt, daß man sich nie innerhalb des religiösen Bewußtseins Gott vorstellen und denken konnte, ohne seine Existenz anzunehmen. Wenn

[1]) Vgl. mein Buch: Die psychanalyt. Methode, S. 140 f.

Jung als Grund der Undenkbarkeit Gottes die Aseität angibt, die dem Postulat der kausalen Bedingtheit zuwiderlaufe, so hat er sich nicht klargemacht, daß dasselbe Argument auch andere Begriffe und Ideen stürzen müßte, die auf demselben Erkenntnisweg (in philosophischer Hinsicht) zu stande kamen, z. B. den Substanzbegriff, das Atom, die Materie. Auch bei ihnen geht man von gewissen Erscheinungen aus, deren Ursachen man sucht; dann klettert man eine unendliche Leiter von Ursachen hinan, die sich beim Betreten sofort wieder in Wirkungen verwandeln, aber man bleibt aus Gründen, die ich jetzt nicht zu entwickeln brauche, bei einer ersten Ursache stehen. Natürlich enthält dieses gedanklich Letzte, ontologisch Erste Denkschwierigkeiten, aber sind sie etwa geringer, als die Leugnung dieser Begriffe? Hat irgend jemand die Energetik als System so durchführen können, daß weniger Schwierigkeiten übrig blieben? Offenbar auch nicht. Jung muß sich auch sagen, daß seine Berufung auf Schopenhauers Metaphysik so lange wenig Eindruck macht, als er ihre allgemein zugestandenen großen Schwächen nicht zu überwinden unternimmt.

Der falsche Psychologismus Jungs liegt darin, daß er die Gottesidee nur als „schlechthin psychologische Funktion irrationaler Natur“ ins Auge faßt (91) und die Frage nach ihren objektiven Erkenntnisquellen außer acht läßt. Während Putnam seinen „Urstoff der Seele“ in einer Art behandelt, die beinahe an den alten Supranaturalismus anklingt, wenn sie auch anders gemeint sein dürfte, und mit dem Nimbus des Geheimnisvoll-Mystischen umgibt, meint Jung mit der psychologischen Annahme eines autosymbolischen Prozesses auszukommen. Dieses Verfahren ist ebenso unerlaubt, wie wenn man schlösse: „Die Ägypter dachten die

Sonne als Barke; damit projizierten sie ein Produkt ihrer Technik an den Himmel, auch enthält der Begriff der Sonnenbarke Widersprüche; folglich gibt es keine Sonne." Daß die Gottesidee unzähligemal Realitätskorrekturen erfuhr, die dem individuellen Wunschprinzip zuwiderliefen, kann niemand leugnen, der die Religionsgeschichte kennt. Indem Jung alle objektiven Erkenntnisquellen der Religion ignoriert und damit, um in seiner Sprache zu reden, die Religion von der Objektstufe auf die Subjektstufe herunterreißt, hat er höchst voreilig gehandelt. Wenn man sieht, mit welchem riesigen Aufwand von Scharfsinn, umfassendem Wissen und systembildender Kraft alle großen Philosophen mit Ausnahme Schopenhauers bis auf einen Wundt, Eucken, Bergson, diese objektiven Erkenntnisquellen untersuchten und aus ihnen mit logischer Stringenz die Gottesidee herleiteten, so kann man sein Erstaunen über die Schnellfertigkeit Jungs nicht unterdrücken.

Alphonse Maeder.

Auch Maeders Metaphysik ist im Grunde nur philosophische Bearbeitung der „Libido"-Lehre. Auch sie verzichtet auf erkenntnistheoretische Fundamentierung und überläßt den größten und schwierigsten Teil des Gedankenaufbaues den Philosophen, von denen Bergson Maeder am nächsten steht, offenbar noch näher als Putnam, der dem begrifflichen Denken mehr zutraut und zumutet, als Bergson und Maeder[1]).

Was Maeder von seinen Vorgängern unterscheidet, ist eine genauere Auseinandersetzung zwischen Vitalismus und Mechanismus, Libidotheorie und Energieprinzip. Aus Traum-

[1]) Imago, I, S. 111.

analyse und Heilungsvorgang schließt er auf teleologische Lebensvorgänge, die sich unmöglich mit der mechanischen Lebensauffassung vereinigen lassen[1]). Die physikalisch-chemische Forschung, die der Physiologie wertvolle Dienste leistete, konnte das eigentlich Lebendige, Vitale so wenig als das spezifisch Psychische in seiner Essenz erfassen. (48.) „Der Vergleich des Organismus mit der Maschine zeigt uns nur das Gemeinsame zwischen dem Leben und dem durch den menschlichen Geist geschaffenen Mechanismus; er lehrt uns aber nichts über die autonome Tätigkeit und die ununterbrochene Synthese, die das Leben darstellt. Der Organismus baut sich selbst auf, indem er lebt; im Gegensatz zur Maschine, die sich durch den Gebrauch nur abnützt. Der Muskel stärkt sich durch Übung.“ (48.) „Die vitale Tätigkeit s c h a f f t das Organ, während die Maschine nur die Energie, die der Mensch gesammelt und ihr zugestellt hat, zu verbrauchen vermag.“ (Ebenda.) „Die schöpferische Tätigkeit überragt im Organismus und ganz speziell in der Psyche den Energieverbrauch.“ (50.) Daraus folgt: „Die zwei Grundgesetze der Energie und der Entropie genügen nicht, um das spezifisch Biologisch-Psychologische zu erfassen. Letzteres wird von einem neuen, dem dritten Grundgesetz beherrscht.... Der Degradation der Materie und der Energie ist die Entwicklung und Steigerung des Lebensprozesses entgegenzustellen.“ (48.) Die Entropie, welche den Tod der Menschheit und des organischen Lebens überhaupt zur Folge hätte, ist nicht die Herrscherin der Welt; das Entropiegesetz gilt, so richtig es auch in seinem beschränkten Anwendungsgebiet ist, für das Biologisch-Psychologische nicht, es geht

[1]) „Heilung und Entwicklung im Seelenleben. Die Psychoanalyse, ihre Bedeutung für das moderne Leben.“ Zürich, Rascher, 1918, S. 47.

des eigentliche Leben nichts an. (51.) Nicht mehr naturphilosophisch, sondern metapsychologisch in dem später darzutuenden Sinne findet Maeder die Brücke vom Individuum zum Kosmos.

In diesen Ausführungen folgt Maeder, wie Jung, den Spuren Putnams. Auch dieser Anhänger Bergsons hatte die energetische Betrachtungsweise[1]) als unzulänglich erfunden, um die Welt zu erklären, und das biogenetische Prinzip als unanwendbar für die Untersuchung der wesentlichen Eigenschaften des Geistes. (106.) Auch Putnam befaßte sich mit der kosmischen Bedeutung der Energieerhaltung und kam zu dem Ergebnis, daß durch jeden Willensimpuls neue Energie geschaffen werde (116 f.) Maeders Sätze laufen wohl auf dasselbe Ergebnis hinaus, nur daß es die Steigerung und Entwicklung des Lebensprozesses ist, welche da lenkend, schirmend und stützend einspringt, wo die Energie degradiert zu werden Gefahr läuft.

Dieser metaphysische Gedanke wird nun aber bei Maeder ein wenig deutlicher, als bei Putnam begründet, und zwar durch einen Vergleich zwischen Maschine und Organismus. Ich sehe aber nicht ein, daß die Aufgabe überzeugend gelöst sei. Der Organismus soll sich selbst aufbauen, indem er lebt, die Maschine aber sich durch den Gebrauch nur abnützen. Wenn ein Laie hierüber etwas sagen darf, so sei die Bemerkung erlaubt, daß mir beides nicht richtig zu sein scheint. Überanstrengung, Alter und Tod beweisen doch wohl sattsam, daß auch der Organismus sich durch das Leben nicht nur aufbaut, und viele neue Maschinen werden erst durch längeren Gebrauch richtig leistungsfähig. Ich halte es nicht für einen Fortschritt, mit

[1]) Imago, I, S. 112, 530.

so schwachen Argumenten den alten Vitalismus, der bekanntlich die Physiologie so lange störte und schädigte, wieder aufzuwärmen. Ich begreife ja, daß Maeder bei der ihm auferlegten Kürze nicht gründlich auf die Sache eingehen konnte, aber wenn er sich doch auf eine Begründung einläßt, so sollte sie doch zutreffend und beweiskräftig sein, was sie leider nicht ist.

Für verfehlt halte ich ganz besonders die Behauptung, daß sich die mechanistische Lebensauffassung mit der teleologischen Lebensauffassung nicht vereinigen lasse; die vitale Tätigkeit schaffe das Organ, während die Maschine nur die ihr zugeteilte Energie verbrauche. Wo läge da ein Widerspruch zwischen teleologischer Vitalbetrachtung und kausaler Energetik vor? Die „vitale Tätigkeit" schafft doch sicher nicht aus dem Nichts, sondern übernimmt die aus der Umgebung zufließenden Energien, ebenso gibt die Maschine Energie weiter, ohne etwas von ihr zu vernichten. In beiden Fällen fragt es sich sehr, ob die in jenem Lebewesen und seiner Umgebung, wenn wir beide zusammen als isoliertes Ganzes denken, vorhandene Energiemenge eine quantitative Veränderung erleidet. Es fragt sich auch sehr, ob die auf einen Organismus einwirkenden Energien auf solche stoßen, die nicht selbst wieder nach chemisch-physikalischer Gesetzmäßigkeit ihren Einfluß ausüben. Die Physiologie hat jedenfalls solche der Naturkausalität entzogene Energien noch niemals nachweisen können. Daß aus irgend einem Jenseits Energien in die bisher als geschlossen gedachte Naturkausalität herüberhüpfen, ist eine Hypothese, die schwerwiegende Bedenken gegen sich hat. Nimmt man mit Putnam an, daß der Menschenwille solche Energien abgibt, so wird offenbar die Psyche selbst materialisiert.

In Wirklichkeit besteht zwischen der mechanischen und teleologischen Weltauffassung nicht der von Maeder angegebene Widerspruch. Es ist richtig, daß man mit der mechanischen Betrachtung allein weder den Organismus, noch das psychische Leben verstehen kann, und wer sich darüber Rechenschaft ablegte, wie die (stets auf einem Abstraktionsprozeß beruhende) mechanistische Betrachtung zu stande kam, wird sich über diese Tatsache nicht wundern. Aber deswegen muß noch lange nicht ein Widerspruch zwischen teleologischer und mechanistischer Auffassung statuiert werden. Ich habe mich hierüber ausführlich in meinem Buche über die Willensfreiheit[1]) ausgesprochen; den Streit der kausalen und teleologischen Weltbetrachtung sowie seine Lösung behandelt vorzüglich Wundt in seinem „System der Philosophie[2])“. Vielmehr handelt es sich nur um zwei einander ergänzende Standpunkte der Betrachtung. Gegen das Resultat Maeders ist damit jedoch nichts ausgesagt.

II. Grundsätzliche Erörterung der Beziehungen von Psychoanalyse und Metaphysik.

Nur in Andeutungen kann ich hier zeigen, wie Psychoanalyse und Metaphysik sich gegeneinander zu verhalten haben. Wir gehen dabei vom Begriff der Erfahrungswissenschaft und des Positivismus aus.

Die psychoanalytische Forschung als Erfahrungswissenschaft sucht in Ergänzung der Bewußtseinsanalyse die unbewußten Triebfedern und Motive des Seelenlebens zu erkennen. Es kommt ihr darauf an, ein durchaus zuverlässiges,

[1]) Seite 282—344.

[2]) Zweite Auflage, S. 308—340.

weil zutreffendes Wissen vom psychischen Sachverhalt zu gewinnen. Nun fragt es sich, ob zu diesem Zwecke ein metaphysischer Wegbereiter ihr von nöten ist, wie Putnam fordert.

Niemand wird zugeben, daß der amerikanische Gelehrte die Notwendigkeit einer solchen präpsychologischen Metaphysik nachgewiesen habe. Es liegt ihm gänzlich fern, zu behaupten, daß Freuds empirisch gewonnene Theorien falsch seien. Im Gegenteil wird er nicht müde, die (ametaphysisch erworbene) Bereicherung unserer Kenntnis des menschlichen Seelenlebens der Psychoanalyse nachzurühmen. Seine eigenen Auslassungen über die zeitlich und logisch voranzustellende Metaphysik geben denn auch nirgends Anlaß, die längst erfahrungswissenschaftlich festgestellten Ergebnisse zu korrigieren.

Machen wir uns doch einmal klar, worin das Wesen der Metaphysik liegt! Warum bleiben wir denn nicht beim Positivismus stehen und begnügen uns mit einer Erkenntnis der Phänomene und ihrer gesetzmäßigen Zusammenhänge? Die Popularwissenschaft unserer Halbgebildeten versteht nicht, warum man sich so viele Mühe macht und nicht ganz einfach bei der „Erfahrung“ halt macht.

Der Grund liegt darin, daß dasjenige, was wir Erfahrung nennen, eine bunte Mischung von Schein und Sein, von Wahrheit und Irrtum darstellt, daß aber alle klaren Köpfe einen starken Drang verspüren, aus diesem Gemisch zu wirklicher Erkenntnis durchzudringen. Aus diesem Grunde untersuchten sie die Möglichkeit einer Erkenntnis, ihre Grenzen, ihre Hilfsmittel. Mathematiker, wie d'Alembert, Physiker, wie Ernst Mach, Physiologen, wie Helmholtz, Soziologen, wie Auguste Comte, Zoologen, wie Häckel, sowie eine un-

absehbare Menge anderer Forscher, die in der Erkenntnis der Tatsachen bahnbrechend wirkten, wurden durch ihren Erkenntnistrieb, ihre innere Nötigung, den Tatsachen gerecht zu werden, auf Erkenntnistheorie hingedrängt. Wer diese philosophische Arbeit für ein müßiges Spiel wirklichkeitsfremder Phantasten und Grübler hält, verrät damit eine erstaunliche Unbildung.

Derselbe Erkenntnistrieb auferlegte die Nötigung, Metaphysik zu treiben. Auf die Frage, warum man denn nicht bei der ametaphysischen, rein erfahrungsmäßigen Erkenntnis stehen bleibe, gibt es nur eine Antwort: Weil es eine solche niemals gegeben hat und niemals geben kann. Was man „Erkenntnis“ nennt, enthält jederzeit sehr viele Inhalte, die keine Erfahrungsinhalte sind. Die Erfahrung hat es mit Erscheinungen zu tun; diese aber enthalten, wie schon der Name andeutet, Schein. Der naive Realismus, der annimmt, in seinen Wahrnehmungen die Außenwelt an sich zu besitzen, ist wissenschaftlich unhaltbar. Die Optik entzieht bekanntlich die Farbe, die ja nur eine Empfindung ist, den sichtbaren Gegenständen und weist sie als nur subjektives Erlebnis aus. Die „Erfahrung“ sagt: Der Zucker ist weiß und süß. Der Physiologe kommt und spricht: Weiß ist eine Empfindung, der Zucker hat keine Empfindung und ist keine Empfindung; die Empfindung „süß“ kommt nur in einem empfindenden Subjekt vor und existiert außerhalb seiner so wenig, wie ein Zahnweh, das niemand hat. Ebenso verhält es sich mit der Farbe, Härte usw. Und so werden nun auch Raum und Zeit, die Elemente der Wirklichkeit bis hinauf zu den höchsten Gegenständen der Metaphysik untersucht.

Die Metaphysik ist im Grunde nichts anderes, als eine wissenschaftliche Fortsetzung des Verfahrens, das schon in

der naiven Erfahrung und primitiven Erkenntnis überall angewandt wird und jederzeit angewandt werden muß. Jede Erfahrung enthält elementare, kindliche Metaphysik. Ausdrücke, wie Ursache, Kraft, Gesetz usw. sind durch und durch metaphysischer Art, denn wie seit Hume jedermann wissen muß, sind diese Begriffe keineswegs Ergebnis wirklicher oder „reiner“ Erfahrung. Auch die Naturwissenschaft arbeitet auf Schritt und Tritt mit transempirischen Begriffen, wie Atom, Materie, Substanz, Elektron, Energie usw. Erkenntnistheorie und Metaphysik abschaffen, hieße der Naturwissenschaft den Todesstoß versetzen oder sie der Naivität ausliefern. Da man bei Ärzten leider nicht selten eine Verachtung der Philosophie antrifft — bei Psychoanalytikern allerdings glücklicherweise nur sehr selten —, so sei darauf hingewiesen, daß eine Reihe der tüchtigsten Philosophen, wie Helmholtz, Hermann Lotze, Wilhelm Wundt, ursprünglich Mediziner waren und als solche durch den Zwang des logischen Denkens in die Philosophie hineingenötigt wurden. Man hat somit, wenn man auf gründliche Wissenschaft Anspruch erhebt, nicht die Wahl, ob man Metaphysik treiben will, oder nicht, sondern höchstens die Wahl zwischen kindlicher und methodisch strenger Metaphysik.

Antimetaphysische Denker, wie Ernst Mach und mein unvergeßlicher Lehrer Avenarius, müssen sich eine höchst anfechtbare Erkenntnislehre zurechtzimmern, um ihren Standpunkt behaupten zu können. Ich habe noch nie einen Psychoanalytiker getroffen, der diese Systeme angenommen hätte; daher trete ich auf sie nicht ein und bemerke nur, daß ich die Kritik von Wundt und Külpe für zutreffend halte[1]).

[1]) Vgl. mein Buch: Die Willensfreiheit, S. 237 f.; Wundt, Philos. Studien, Bd. XIII, S. 44—105; Einleitung in die Philos., S. 285—300; Külpe, Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland, S. 14—32.

Die Metaphysik ergibt sich demnach aus der Erfahrungswissenschaft zufolge des Bedürfnisses, Sein und Schein zu unterscheiden und die Erfahrungsgegenstände auf ihre Herkunft und ihren Zweck zu prüfen. Ihre erkenntnistheoretische Grundlage habe ich früher einläßlich untersucht[1]). Ich definiere demzufolge die Metaphysik als diejenige Wissenschaft, welche die in den Erfahrungsbegriffen liegenden irrealen Elemente und Widersprüche zu beseitigen und die letzten denkbaren und folgerichtig zu denkenden Ursachen sowie das wahre Wesen der Erfahrungsgegenstände aufzusuchen hat.

Man sieht, daß diese Disziplin es nicht mit einem Wolkenkuckucksheim, einem absoluten Jenseits zu tun hat, sondern im Gegenteil mit der Erfahrungswelt, aber mit der Welt wirklicher Erfahrung. Eine Metaphysik ohne objektive Gültigkeit im Sinne Jungs wäre in meinen Augen nicht nur ein Rechnungspfennig, sondern Falschmünzerei. In Wirklichkeit ist die Metaphysik bei sorgfältigem Aufbau für jeden, der mit dem Dualismus und relativen Agnostizismus Kants gebrochen hat, eine Münze, die echten Erkenntniswert birgt.

Je mehr sich das Denken von der Empirie entfernt, desto mehr Einfluß gewinnt die Subjektivität des Denkenden. Daher die alte, besonders von Fichte betonte Einsicht, daß die metaphysischen Systeme den Charakter ihrer Urheber spiegeln. Das ist es, was so wirklichkeitshungrige Forscher, wie Freud, von der Metaphysik weghielt. Ich begreife es sehr gut und ehre diesen Wirklichkeitssinn. Aber ich gebe zu bedenken:

1. Das philosophisch ungereinigte Denken, auch das der

[1]) Willensfreiheit, S. 223—268.

Naturwissenschaften, strotzt noch viel mehr von Anthropomorphismen als die Metaphysik, man denke etwa an Ausdrücke, wie Ursache, Kraft, Stoff, Gesetz. Und dabei machen sich die Undenkbarkeiten dieser schlechten Metaphysik, die gerade der Psychoanalytiker lächelnd durchschaut, für jeden klaren Denker viel störender gelten als die Anthropomorphismen der großen Philosophen.

2. Es ist unzutreffend, daß die Metaphysik nur aus Aufbauschungen der eigenen Subjektivitäten ins Absolute entstanden sei. Wie stark ein Lotze, Fechner, Wundt, von Hartmann, Paulsen, Bergson, Busse, Raoul Pictet usw. vom naturwissenschaftlichen Studium in ihrem philosophischen Denken beeinflußt sind, sollte bekannt sein. Gerade die richtig verstandene Metaphysik ist es, die der Realitätskorrektur ein Maximum von Sorgfalt angedeihen läßt.

3. In jeder Wissenschaft sieht man sich gezwungen, das unmittelbar Erfahrene durch logische Konstruktionen zu ergänzen, das konkrete Angeschaute durch Abstraktionen, die Erfahrungslücken durch gewisse Annahmen auszufüllen. Es gibt streng genommen keine reine Erfahrung, es sei denn, daß wir diesen Begriff höchst naiv fassen. Ohne solche transempirische, abstrakte Denkhandlungen wäre kein Verstandesdenken möglich. Ist diese Berechtigung aber anerkannt, so geht es nicht an, dem Drange nach Klarheit und kausalem Wissen, der sich als so unerläßliches Erkenntnismittel in der ganzen Geschichte der Menschheit auswies, plötzlich eine Schranke in den Weg zu werfen. Am wenigsten darf dies die Naturwissenschaft, die selber von guter und weniger guter Metaphysik strotzt und ohne sie nicht auskommt. Man denke etwa an Begriffe, wie Atom, Energie, Naturkausalität.

4. Damit, daß die bisherigen Metaphysiker nachweislich nur ihre eigene zufällige Individualität ins Absolute projizierten, ist nicht gesagt, daß ein für allmal nur eine solche individuelle Fälschung der Metaphysik letzter Schluß sein müsse. (Rank und Sachs.) Wir erleben immer wieder, daß der gebundene Psychoanalytiker seine eigenen Siebensachen in seine Neurosendeutungen hineinträgt; der analysierte Analytiker ist in der glücklichen Lage, objektiv zutreffend zu deuten. Warum nicht auch der Metaphysiker? Wäre Schopenhauer nicht der neurotisch schwergefesselte Mann gewesen, als welchen ihn Hitschmann kundgab[1]), hätte er sich einer Analyse unterzogen, seine Metaphysik trüge ein anderes Gesicht. Gewiß geht jede Deutung, auch die metaphysische Weltdeutung von der Einfühlung aus und trägt damit vom eigenen Leben ins Ganze hinein, man erklärt immer das Unbekannte vom Bekannten aus, aber wenn dies mit der größtmöglichen Würdigung aller objektiven Erkenntnis geschieht, so ist gegen dieses Verfahren, auf dem nicht nur die ganze Psychoanalyse, sondern auch die Möglichkeit aller Orientierung in der Welt von der Säuglingsstufe bis zum höchsten Erkennen beruht, nichts einzuwenden. Daß es notwendig zu falschen Ergebnissen führe, wäre eine absurde Behauptung.

5. Die Metaphysik führt zu neuen empirischen Erkenntnissen. Welche ungeheure Bereicherung verdanken die Naturwissenschaften z. B. der Metaphysik Hegels und seiner abstrakten Entwicklungslehre!

Die Entscheidung des Verhältnisses zwischen Psychoanalyse und Metaphysik ist nunmehr spruchreif geworden. Letztere kann nicht die Königin sein, die autonom ihre Ge-

[1]) Imago, II, 2. Heft.

setze erläßt und die Analyse ihrem Hofstaat eingliedert. Vielmehr ist die Analyse — natürlich nicht als Methode, sondern als Summe der psychoanalytisch gewonnenen Erkenntnisse gefaßt — eine der vielen Stufen, deren sich die Metaphysik bedienen muß, um zur höchsten Erkenntnis hinanzusteigen. Es ist nicht wohlgetan, nur die phylogenetische Entwicklung oder die Libidotheorie zu Grunde zu legen. Ich verlange von einer Metaphysik, die mehr als eine laienhafte Phantasie sein will, daß sie erkenntnistheoretisch fundiert sei und den ganzen Bereich des Wirklichen in Betracht ziehe. Wie sie aus der Erfahrung mit Notwendigkeit in jedem klarheitshungrigen Kopf hervorgeht, so muß sie mit allen Erfahrungen in Einklang stehen.

Damit ist auch die Berechtigung und Notwendigkeit einer Metapsychologie ausgesagt. Ich verstehe sie nicht in dem Sinne einer unerlaubten Projektion der Psychologie in die Außenwelt, sondern in der Bedeutung, die Freud dem Worte verlieh[1]: als „Klärung und Vertiefung der theoretischen Annahmen, die man einem psychoanalytischen System zu Grunde legen könnte[2]". Hinzukommen muß aber auch eine Verarbeitung der Geisteswissenschaften, von welchen die psychoanalytische Untersuchung nur einen Teil bildet, wie selbstverständlich auch eine Metaphysik der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung.

Verhält sich die Psychoanalyse in dieser Weise gegenüber

---

1) Metapsychologische Ergänzung der Traumlehre, Internation. Zeitschrift für ärztl. Psychoanalyse, IV, S. 277.

2) Die Forderung einer „metaphysischen Forschung", die den tatsächlichen Lebenszusammenhang herausarbeitet, erhebt Rudolf Eucken in seinem 1901 erschienenen Werke „Der Wahrheitsgehalt der Religion" (Seite 140).

der Metaphysik als die freie und gebende, so wird sie ohne Zweifel durch sie auch wieder reichlich beschenkt. Sogar ein so wirklichkeitsfremdes System, wie dasjenige Hegels, hat eine Reihe von Natur- und Geisteswissenschaften grandios gefördert, ich erinnere nur an die Biologie, die durch die neue Pragmatik und ihre entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise geradezu umgeschaffen wurde, ferner an die Geschichte, Sozialwissenschaft (Marx), Staatslehre (Stahl), Theologie (Strauß und Biedermann). Von Anfang an haben denn auch die meisten Psychoanalytiker, z. B. Ferenczi[1]), v. Winterstein[1]), Silberer[2]), Putnam u. a. der Metaphysik energisch das Wort geredet, und soviel ich mich entsinnen kann, war es nur Hitschmann, der die philosophischen Systeme durch Psychologie glaubt überwinden und ersetzen zu können[1]), indem er annimmt: „Wer zum Philosophieren gesund genug ist, der philosophiert eben nicht." Ich fürchte, daß es von diesem Gesundheitsbegriff aus auch mit der Dichtkunst, Musik, Religion und den meisten übrigen Maximalleistungen des Menschengeistes aus wäre, und daß als gesund nur noch der Philister auf der öden Bildfläche zurückbliebe.

Daß Freud die Metaphysik einstweilen zurückstellte und vorläufig als Positivist sich betätigte, ist ihm auch vom Standpunkt der Philosophie aus hoch anzurechnen. Sein vorsichtiger Vorstoß in die „Metapsychologie", den weniger vorsichtige Denker noch ganz der Erfahrungswissenschaft zurechneten, muß gerade wegen des gewissenhaften Abstellens auf die empirischen Tatsachen dem echten Metaphysiker Ehrfurcht einflößen.

---

1) Imago, I, S. 519; II, S. 237; II, S. 173.

2) Jahrb., IV, S. 803 f.

III. Teil: Psychoanalyse und Ethik.

Zu den beliebtesten, weil wohlfeilsten und bei Unwissenden zugkräftigsten Argumenten, mit denen die Gegner sich der Psychoanalyse zu erwehren suchten, gehört die Behauptung, Freuds Verfahren sei unsittlich und ruhe auf einer naturalistischen, minderwertigen Ethik. Selbstverständlich kann es sich hier nicht darum handeln, sich mit jenen würdelosen Verleumdern auseinanderzusetzen

Es handelt sich vielmehr um die prinzipielle Frage, ob der positivistische Standpunkt auch in der Weise vom Psychoanalytiker könne festgehalten werden, daß auf das innerste Wesen des Menschen und seine Bestimmung innerhalb der Wirklichkeit keine Rücksicht zu nehmen sei, und ferner um das Problem, ob die Analyse berechtige und verpflichte, der Ethik irgend welche Direktiven zu erteilen.

I. Historische Untersuchung.

Sigmund Freud.

Freud stellte der psychoanalytischen Behandlung die Aufgabe, die verdrängten Vorstellungen und Wünsche ans Licht zu ziehen und durch affektvolle Aussprache abzureagieren. Noch in seinem zuletzt erschienenen großen Werk „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ teilt er mit: „Der Satz, daß die Symptome verschwinden, wenn man ihre unbewußten Verbindungen bewußt gemacht hat, ist durch alle weitere Forschung bestätigt worden, obgleich man den merkwürdigsten und unerwartetsten Komplikationen begegnet, wenn man den Versuch seiner praktischen Durchführung unternimmt. Unsere Therapie wirkt dadurch, daß sie Unbewußtes

in Bewußtes verwandelt, und wirkt nur, insoweit sie in die Lage kommt, diese Verwandlung durchzusetzen.“ (318.) Es handelt sich somit lediglich um eine historische Aufgabe, die mit Hilfe der psychoanalytischen Methode erledigt werden soll, und daß man dabei der Ethik nicht bedarf, liegt auf der Hand.

Der Arzt verzichtet, wie Freud angibt, „nach Möglichkeit“ auf Rat und Leitung in den Lebensangelegenheiten seines Klienten. (506.) Dieser muß selbst seine Entscheidungen treffen und soll während der Kur auf lebenswichtige Entschlüsse überhaupt verzichten. Nur Jugendliche muß der Arzt zugleich als Erzieher behandeln (507), Erwachsene sind für ihr Tun selbst verantwortlich.

Allein schon aus den theoretischen Ergebnissen der Analyse ergibt sich, daß ethische Interessen bei jeder Neurose auf dem Spiele stehen, denn diese erfolgt stets aus einem hartnäckigen Konflikt zwischen der libidinösen Regung und der „asketischen“ Gegenstrebung. (505.) Das Symptom ist nichts anderes, als ein gewaltsames Sichbahnbrechen der unterdrückten Sexualbegierde. Damit, daß man den Kranken überredete, sich sexuell auszuleben, wäre nichts gewonnen, denn er kann den verdrängten Trieb nur in Symptomen auswirken. Darum lehnt dies Freud als „wilde Psychoanalyse“ ab. Freud will aber auch nicht, daß der Analytiker zu Gunsten der gesellschaftlichen Sittsamkeit einwirke (507), zumal er ethische Bedenken gegen sie hegt. „Wir ersparen es unseren Patienten nicht, diese Kritik (an der herrschenden Sexualmoral) mitanzuhören, wir gewöhnen sie an vorurteilsfreie Erwägung der sexuellen Angelegenheiten wie aller anderen, und wenn sie, nach Vollendung

ihrer Kur selbständig geworden, sich aus eigenem Ermessen zu irgend einer mittleren Position zwischen dem vollen Ausleben und der unbedingten Askese sich entschließen, fühlen wir unser Gewissen durch keinen dieser Ausgänge belastet. Wir sagen uns auch, wer die Erziehung zur Wahrheit gegen sich selbst mit Erfolg durchgemacht hat, der ist gegen die Gefahr der Unsittlichkeit dauernd geschützt, mag sein Maßstab der Sittlichkeit auch von dem in der Gesellschaft üblichen irgendwie abweichen.“ (507.) Die Heilung beruht aber gewiß nicht auf sexuellem Sichausleben, sondern auf der Bewußtmachung des Verdrängten (508), nämlich so, daß der Kranke selber dieses Unbewußte einsieht. (510.) Durch die Bewußtmachung wird der Konflikt, der zuvor in zwei verschiedenen seelischen Regionen stattgefunden hatte und daher nicht zu erledigen war, auf einen Boden verlegt, auf dem beide Parteien stehen. (512.) Dabei fördern wir eine günstige Entscheidung durch den Hinweis darauf, daß die frühere Entscheidung zur Krankheit führte, sowie durch das Versprechen, daß eine Entscheidung den Weg zur Genesung bahnen wird, auch weisen wir darauf hin, daß im Zeitpunkt der Erkrankung das Ich schwächlich, infantil war, und darum vielleicht mit Grund die Libidoforderung als Gefahr ächtete, während es jetzt erstarkt ist und im Arzt einen Helfer zur Seite hat. (512.) Da wir aber vor der rätselhaften Tatsache stehen, daß Paranoiker, Melancholiker und mit Dementia praecox Behaftete bei diesem Verfahren nicht geheilt werden, so fragt es sich, ob wir bei den Hysterien und Zwangsneurotikern den möglichen Erfolg wirklich in all seinen Bedingungen verstanden haben. (513.) Die therapeutische Arbeit zerfällt in zwei Phasen: „In der ersten wird alle Libido von den Symptomen her in die Übertragung gedrängt und

dort konzentriert, in der zweiten der Kampf um dieses neue Objekt (den Analytiker) durchgeführt und die Libido von ihm freigemacht.“ (534.) Unter dem Einfluß der ärztlichen Suggestion wird dabei das Ich gegen die Libido versöhnlich gemacht, so daß es zweckmäßige, verdrängungsfreie Betätigungen zuläßt. (535.)

Der Erfolg besteht darin, daß der geheilte Nervöse so viel wird, als er bestenfalls unter günstigen Bedingungen hätte werden können. (509.) In ethischer Hinsicht ist zu beachten, daß die psychoanalytische Arbeit sich in den Dienst der höchsten und wertvollsten Kulturstrebungen stellt, sofern sie die von ihnen unabhängigen und durch sie nicht beeinflußbaren unbewußten Gegenstrebungen gegen diese ethischen Absichten ihrer verhängnisvollen Macht beraubt und einen besseren Ersatz zu stande bringt[1]). Dabei wird der zuvor verdrängte Trieb einer höheren Verwendung zugeführt, er wird sublimiert, wobei das Sexualziel mit einem sozial wertvolleren vertauscht wird (61), oder er gelangt wenigstens teilweise zu normaler direkter Befriedigung. (61.)

Es ist unmöglich, die hohe ethische Absicht, die Freud in seinem Verfahren zum Ausdruck bringt, zu verkennen. Und zwar leistet er der Ethik Dienste mit Hilfe des psychoanalytischen Vorgehens, wie er umgekehrt diesem mit Mitteln der Ethik zu Hilfe kommt. Um die Ethik macht er sich verdient, indem er durch die Neurosenforschung einerseits eine ungeahnte und ungeheuer wichtige Menge von krankhaften, oft tragischen Wirkungen ethischer Konflikte nachweist, anderseits die Natur dieser Konflikte aufdeckt. Jede Ethik, die Erfahrungen einen Einfluß auf ihre Normen-

[1]) Über Psychoanalyse, S. 60.

gebung einräumt, und eine andere Ethik dürfte heutzutage nur schwer möglich sein, hat aus diesen Entdeckungen die wichtigsten Lehren zu schöpfen. Es liegen hier noch ungehobene Schätze, von denen später geredet wird. Anderseits aber erhebt Freud Anleihen bei der Ethik, so daß wir verpflichtet sind, auf den in psychoanalytischen Kreisen wohl noch nicht genügend berücksichtigten Gegenstand einzutreten.

Schon im ersten Teil hoben wir Freuds Zurückhaltung in der Leitung des Kranken rühmend hervor. Die Achtung vor der freien Selbstbestimmung des Kranken in ethischer und religiöser Hinsicht liegt nicht nur in der Stellung des Arztes gegenüber dem Kranken, sondern auch in einem tiefen Verantwortlichkeitsgefühl begründet, das durchaus Anerkennung verdient. Es kommen aber auch spezielle therapeutische Rücksichten in Betracht: Würde der Analytiker sich während des Analysierens auf ethische Belehrungen und Räte einlassen, so würde der Widerstand und damit die Verdrängung bestärkt, und ein Mißerfolg stünde zu befürchten. Auch gelangte der Analysand, dem sein Analytiker als Vaterersatz, als Mentor die Hand böte, nicht zu jener Selbständigkeit, die aus biologischen und ethischen Rücksichten zu fordern ist.

Allein Freud gibt selbst zu, daß die völlige Enthaltung von jeder sittlichen Wegleitung nicht durchgeführt werden kann. Nur „nach Möglichkeit" verzichtet er auf Rat und Leitung. Meine eigenen Erfahrungen führten mich zur gleichen Stellungnahme. Es gibt Analysanden, die des Rates und der nichtanalytischen Hilfe nicht bedürfen, und die Analyse selbst läßt sich ohne ethische Aufschlüsse durchführen. Bei Jugendlichen ist dies natürlich, wie Freud erwähnt, nicht

der Fall, aber auch Erwachsene befinden sich mitunter nach der Analyse in einer Ratlosigkeit und Ziellosigkeit, daß sie zu großen Torheiten oder großem Grimm über die Analyse fähig sind, wenn man ihnen nicht beisteht.

Es scheint mir aber auch aus der Lehre von der Verdrängung und vom Widerstand hervorzugehen, daß ohne ethische Aufklärung die Bewußtmachung des Unbewußten häufig gar nicht durchgeführt werden kann. Denn das neurotische Symptom wird nicht nur geschaffen, sondern auch festgehalten durch den Zusammenstoß einer libidinös-primitiven und einer ethischen Regung. Wir erfahren oft, wie eine Verstärkung der ethischen Türwache eine Steigerung des Symptoms erzeugt. Auch das ethische Urteil, das vom Bewußtsein bejaht wird, beruht oft auf Verdrängungen. Es scheint mir deshalb angezeigt, daß nicht nur die verdrängte libidinöse Regung, sondern auch die sie verdrängende und in der Verdrängung festhaltende völlig abgeklärt werde. Wird aufgedeckt, was verdrängte, so scheint es selbstverständlich, daß dieser anspruchsvoll auftretende Sittenpolizist nach seiner Legitimation gefragt werde, wenn sie nicht von vornherein feststeht. Dabei kann und wird es sich oft herausstellen, daß die vermeintlich sittliche Absicht unsittlich oder doch sittlich niedrig war. Wo z. B. das Gebot: „Ehre Vater und Mutter" im Sinne der jüdischen und christlichen Orthodoxie verstanden wurde und zermalmend wirkte, ist es selbstverständlich angebracht, ihm die höhere, freie Pietät im Sinne der Evangelien gegenüberzustellen.

Dies tut auch Freud, indem er vor dem Kranken an der herrschenden Sexualmoral Kritik übt. Ich glaube nun aber, daß gerade hier ein sehr schwieriges Problem vorliegt, das gründlichstes Studium erheischt. Wohl jeder aufgeklärte Mo-

derne wird an der landläufigen Sexualmoral viel auszusetzen haben. Allein es ist sehr schwierig, Verwerfliches und Wertvolles an ihr voneinander zu scheiden. Oft sah ich Menschen, die sie einfach ablehnen zu sollen glaubten, in verhängnisvolle Irrungen hineingeraten, deren Folgen und Voraussetzungen sie nicht einsahen, und die sie bitter bereuten, als es zu spät war. Der Analytiker wird sich sagen, daß die Kritik der bestehenden Moral und Unmoral nicht nur eine Pflicht, sondern auch eine sehr schwere Verantwortlichkeit auferlegt, die ein nicht geringes Maß von sittlichem Ernst und tiefgrabender Einsicht voraussetzt. Nur eine innerlich gefestigte Persönlichkeit, die sich zu einer klaren Stellungnahme in den schwierigen und mannigfaltigen Problemen hindurchgerungen hat, kann dem Analysanden bei seiner Abfindung mit den großen Lebensfragen die nötige Unterstützung gewähren. Jene für Lebensglück und Lebensleistung hochwichtigen Fragen, für welche die auserlesensten Denker der Menschheit vom Altertum an bis zu den Philosophen und ethischen Reformatoren der Gegenwart ihre ganze Denkkraft und ihr höchstes Streben einsetzten, lassen sich nicht aus dem Stegreif beantworten.

Hinzu kommt, daß die Übertragung unter und auf der Bewußtseinsfläche des Analysanden einen gewaltigen Einfluß auf die Richtung der aus ihrer Gruft auferstehenden Liebes- und Lebenstriebe ausübt. Man kann noch so eifrig jegliche Verantwortlichkeit dem Klienten überbinden und noch so sorgfältig die Übertragung behandeln, es bleibt doch immer ein starker Einfluß des Analytikers übrig. Darum weiß ich mich mit Freud und allen, die die Psychoanalyse ausüben, einig in der Forderung, daß der Größe der analytischen Arbeit die Reife des sittlichen Habitus der analysierenden Persönlichkeiten möglichst entsprechen sollte.

Nicht ganz kann ich Freuds Optimismus teilen, daß die Erziehung zur Wahrhaftigkeit gegen sich schon vor der Gefahr der Unsittlichkeit dauernd schütze. Wenn ein Mensch von brutalem Egoismus seine Eigenart einsieht und sich damit zufrieden gibt, so wird ihn seine Wahrhaftigkeit gegen sich gewiß nicht schützen. Aber vielleicht nimmt Freud an, daß die tieferen Züge ins Meer der Menschenseele immer auch die altruistischen Triebe aufdecken und befreien werden. Jedenfalls ist zu bestätigen, daß durch die Analyse gerade unzählige Egoisten, wie manche andere, die gegen höhere Ethik verstießen, die Unhaltbarkeit ihres antisozialen und antipersönlichen Begehrens mit tiefer Erschütterung einzusehen gezwungen wurden und ohne absichtliche positive Beeinflussung durch den Analytiker eine Umwandlung zu besserem Sinnen und Handeln gewannen.

Wenn der Arzt die Verlockungsprämie der Genesung mit Recht ausspielt, wird es gewiß auch in manchen Fällen, wo der Unwert des Daseins einen Patienten bedrückt, sich empfehlen, auf den Gewinn eines beglückenden und wertvollen, der wahren Natur und Bestimmung entsprechenden Lebensinhaltes hinzuweisen, wenn auch der Erwerb dieses Gutes selbstverständlich als Aufgabe des Analysanden klargelegt wird.

Was Freud über die Psychologie der Sublimierung kundgab, betrachte ich für eine der wichtigsten Entdeckungen, die der Ethik jemals erblüht sind.

James Putnam.

Daß ein so tief denkender Gelehrter, wie Putnam, auch die ethische Seite der Psychoanalyse der Prüfung unterziehe, stund zu erwarten. Seine Analysen zeigten ihm, daß die

Konflikte der Seele, die in die Krankheit treiben, „zum großen Teil ihren Grund haben erstens in dem unserseitigen Gefühl, zweitens in der Überzeugung, daß wir in Wirklichkeit mehr sind, als wir ausdrücken können[1])“. Zum Beleg wird auf Hamlet hingewiesen, der vielleicht nicht allein wegen unbewußter ödipusartiger Beweggründe schwankte, sondern auch wegen des halbbewußten Gefühles, daß die Ermordung des Oheims nicht ausreiche, die Not zu überwinden, daß vielmehr die Dinge von einem allgemeinen Standpunkt aus zu betrachten wären. (116.) Ohne es offen auszusprechen, fordert Putnam eine tiefgrabende ethische und religiöse Orientierung des Psychoanalytikers.

Zu diesen leider allzu spärlichen Andeutungen möchte ich bemerken: Es ist nicht klar, was unter dem „unserseitigen Gefühl“ verstanden wird. Ich glaube auch nicht, daß es glücklich wäre, die pathogenen Konflikte (um solche handelt es sich offenbar) vorzugsweise aus dem Hiatus zwischen Sein und Seinsollen abzuleiten. Dieses Insuffizienzgefühl ist sehr oft sekundär, und die Analyse soll zu den ersten Motiven und Konfliktsanlässen vordringen. Putnam kennt selbst Unzählige, die zwar an dem Konflikt zwischen Ideal und Leben leiden, aber völlig neurosenfrei sind. Daß ein Konflikt mit dem ethischen Bewußtsein vorliege, hat schon Freud gezeigt, aber er hat sich wohlweislich gehütet, diese Tatsache als eine genügende Erklärung der Neurosenbildung anzusehen.

Welche Stellung die ethische Aufklärung theoretisch und praktisch zur Psychoanalyse einnehmen soll, hat Putnam nicht gezeigt.

---

[1]) Imago, I, S. 115.

Alphonse Maeder.

Ausführlicher sprach sich Maeder über die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Ethik aus. Um ihn zu verstehen, muß man sich über seine Auffassung der Analyse überhaupt Klarheit verschaffen. Wie Jung und seine Schule insgesamt, zeichnet sich auch Maeder durch eine völlige Verkennung Freuds aus. So behauptet er denn, die allgemeine Orientierung der Arbeiten Freuds sei kausal[1]), während es doch gerade Freud war, der als Erster die Finalität der neurotischen Symptome mit allem Nachdruck hervorhob. Wer wüßte nichts davon, daß er von Unlustersparnis, Krankheitsgewinn, Abwehrneurosen, mißglückten Heilungsversuchen sprach? Ferner versichert Maeder, erst Jung habe der Wiener Psychoanalyse eine solide Grundlage geschaffen, ja sogar — man kann es im Zusammenhang nicht anders verstehen — die Halluzinationen und den scheinbar sinnlosen Wortsalat übersetzen gelehrt (15)! Für solche Behauptungen hat jeder Unbefangene nur aufrichtiges Bedauern übrig. Schon früher war ich genötigt, gegen derartige Entstellungen von Seite der Jungschen Schule Verwahrung einzulegen[2]).

In historischer Hinsicht ist es unpassend, daß Maeder die Freudsche und Adlersche Schule miteinander als „die Wiener Schule" der „Zürcher Schule" gegenüberstellt. Der Unterschied zwischen Freud und Adler ist sicherlich viel größer als derjenige zwischen Adler und Jung, der bekanntlich manche Adlersche Gedanken herübernahm. Auch sollte die Rücksicht auf Bleuler und seine Anhänger,

---

[1]) Maeder, Heilung und Entwicklung im Seelenleben, S. 14.

[2]) Ist die Brandstiftung ein archaischer Sublimierungsversuch? Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, III, S. 141 ff.

sowie auf andere, manche von Jung abweichende Analytiker Zürichs verbieten, von einer Zürcher Schule schlechthin zu reden. In den letzten Jahren haben sich so viele Anhänger der Analyse von Jung getrennt, daß ihre Zahl derjenigen der Schüler Jungs ebenbürtig sein dürfte. So irreführend es ist, heute von einer „Wiener Schule" zu reden, so verkehrt und unerlaubt ist es auch, heute noch eine einzelne Richtung als „Zürcher Schule" zu bezeichnen.

Die ethische Aufgabe ergibt sich für Maeder aus seiner Auffassung der Psychoanalyse, die er durch „Psychogogie" ergänzt[1]). Allein diese Seelenführung soll aus der Analyse selbst heraus sich ergeben. Im Traume, wie in allen neurotischen Symptomen, liegt nämlich bereits auch der Weg zur Heilung angedeutet. Maeder sagt: „Freud gab uns vom Traume die bekannte Definition: der Traum ist die symbolische Erfüllung eines unbewußten und verdrängten Wunsches. Er erscheint ihm als eine Art Entlastungsapparat, ein Sicherheitsventil, welches, indem es gewisse Erregungen (zum großen Teil aus der sexuellen Sphäre) kanalisiert, den Schlaf des Träumers beschützt. Bei der Anwendung des Freudschen Verfahrens zuerst auf meine eigenen Träume, dann auf diejenigen meiner Patienten, beobachtete ich jedoch, daß einzelne Träume Lösungsversuche unbewußter Konflikte in bildlicher Form enthielten. Eine Anzahl günstiger Umstände ermöglichte mir ferner die Feststellung, daß der spätere Lauf der Ereignisse, oder, genauer ausgedrückt, daß die auf den Traum folgenden Handlungen (Taten) die Lösungsversuche des Traumes bestätigen oder vielmehr verwirklichten. Mit wachsender Erfahrung kam

[1]) Natürlich sollte es heißen „Psychagogie"; allein Maeder bedient sich wiederholt der falschen Wortform (S. 22, 55).

ich zuletzt so weit, anzunehmen, daß der Traum eine Art Vorläufer oder Vorbote der bevorstehenden Umwandlungen der unbewußten Konstellation ist." (39.) Diese teleologische Funktion ist eine Funktion des Unbewußten überhaupt. Die Träume weisen deutlich auf den künftigen Sinn der Entwicklung hin, und zwar geben sie mit Sicherheit „den zu befolgenden Weg" an. Das Bewußtsein trägt demgegenüber den Notwendigkeiten des äußeren Lebens Rechnung und darf selbstverständlich nicht vernachlässigt werden. (40.) In unserem Unbewußten besitzen wir eine wohlwollend und verständnisvoll lenkende Kraft, die Maeder schlechtweg mit Christus gleichsetzt. (41.) Sie ist der eigentliche Arzt. Der Analytiker und Seelenführer ist nur Vertreter dieses inneren Arztes und erwirbt sich um so größere Verdienste, je ergebener er jenem ist und ihm die Hindernisse aus dem Wege räumt. (43.) Das Unbewußte selbst strebt zum ethischen und religiösen Ideal (Maeder spricht von einer participation cosmique), in welchem der Einzelne sein Ich eigentlich aufgibt und seine volle geistige Freiheit und Schöpferkraft findet. (52 f.)

Gehen wir diesen Gedanken kritisch sichtend nach! Zuerst sehen wir staunend, daß Maeder genau weiß, wie Freud dem Traume teleologische Kraft beilegt, nennt er ihn doch einen Entlastungsapparat und ein Sicherheitsventil, das gewisse Erregungen kanalisiere. Warum hat er dies denn oben bestritten und die Entdeckung der Teleologie sich selbst vorbehalten? Es ist nur eine andere, engere Form von Teleologie, die Maeder als eigene Entdeckung für sich in Anspruch nehmen dürfte, wenn sie überhaupt zuträfe [1].

---

[1] In einzelnen Märchen hat F. Riklin schon 1908 „zweckmäßige

Auch daß einzelne Träume bildliche Lösungsversuche unbewußter Konflikte seien, ist keineswegs, wie Maeder annimmt, seine Entdeckung. Freud hat diesen Gedanken längst ausgesprochen. Der ganze Mechanismus der Verdrängung beruht nach ihm bekanntlich auf einem Konflikt, und der Traum sucht ihn zu lösen[1]). Ob ich von Wunscherfüllung oder bildlicher Konfliktslösung spreche, drückt denselben Vorgang nach verschiedenen Seiten aus. Jede Wunscherfüllung ist eine Konfliktslösung.

Maeder fuhr fort, er habe bei einer Anzahl günstiger Fälle feststellen können, daß Träume durch nachfolgende Handlungen bestätigt worden seien. Bekanntlich hat Freud dies längst zuvor bemerkt. („Weissagende Träume.") Von einer Neuentdeckung Maeders kann nicht die Rede sein. Übrigens hat bekanntlich Hebbel denselben Gedanken längst in poetischer Form verewigt[2]):

„Was dir begegnen wird, wie könnte der Traum es dir sagen?
Was du tun wirst, das zeigt er schon eher dir an."

Allein während der Dichter sich vor falscher Verallgemeinerung wohl hütet, läßt sich Maeder zu diesem Fehler hinreißen, indem er alle Träume als eine Art Vorläufer oder Vorboten einer bevorstehenden Umwandlung der unbewußten Konstellation (und damit nach dem Zusammenhang

teleologische Gebilde" mit „psychischer Heilungstendenz" gesehen (Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen, S. 18).

[1]) Vgl. z. B.: „Das seelisch Unterdrückte, welches im Wachleben durch die gegensätzliche Erledigung der Widersprüche am Ausdruck gehindert und von der inneren Wahrnehmung abgeschnitten wurde, findet im Nachtleben und unter der Herrschaft der Kompromißbildungen Mittel und Wege, sich dem Bewußtsein aufzudrängen." (Freuds Traumdeutung, 2. Aufl., S. 378.)

[2]) Vgl. mein Buch „Die psychanalyt. Methode", S. 303.

auch der ihr entsprechenden bewußten Handlungsweise) bezeichnet. Hier, wo sich Maeder von der bedächtigen Zurückhaltung Freuds entfernt, beginnt auch der Fehler. Die Erfahrung erteilt total andere Auskunft.

Niemand wird leugnen, daß es stereotype Träume gibt, die jahre- und jahrzehntelang wiederkehren. Schon dies genügte zur Widerlegung des Satzes, daß jeder Traum eine bevorstehende Umwandlung ausdrücke.

Sodann beobachten wir, daß eine große Menge von Träumen absolut nicht Vorläufer einer ihr entsprechenden Handlung sei. Sonst müßten die zahlreichen Träume, in denen ein Lebensmüder sich in Todesgefahr begibt und in ihr umkommt oder sich offen umbringt, von wirklichem Selbstmord begleitet sein. Man müßte zu schrecklichen Deutungskünsten, die aller gesunden Methodik zuwiderlaufen, greifen, um Maeders Konstruktion festhalten zu können. Man müßte z. B. sagen, jene Selbstmörder meinten eigentlich nur die Vernichtung ihrer Fehler, oder anderen derartigen Unsinn. Wie vorteilhaft unterscheidet sich Freud von solcher unerlaubter Induktion! Mit Recht erinnert er an Platos Wort, daß der Tugendhafte sich begnügt, von dem zu träumen, was der Böse im Leben tut. (386.)

Gänzlich verkehrt ist es weiter, in allen Träumen Lösungsversuche zu erblicken, die den zu befolgenden Weg sicher angeben. Weiß denn nicht jedermann, daß der Neurotiker oft die unzweckmäßigsten, schändlichsten, verderblichsten Wünsche und Pläne in seinen Träumen angibt? Wenn einer träumt, sein Kind sei tot, so mag dies unter Umständen heißen, sein infantiles Wesen müsse ausgetilgt werden. Aber wenn ein Mensch, der nur schwer die Mittel für seine leidende Mutter auftreibt und beständig den

Haß gegen sie bekämpft, sich im Traume als ihren Mörder sieht, so dürfte auch der Leichtgläubigste schwerlich zugeben, daß dies nur ein verkappter Ausdruck für das Bedürfnis ausdrücke, das Greisenhafte in der eigenen Natur oder etwa die Gefühlsüberschwänglichkeit u. dgl. umzubringen. Man wirft der Analyse vor, daß sie aus jedem Traume herauslesen könne, was ihr in den Kram, in die mitgebrachte Theorie passe. Nur wenn man schlecht analysiert, ist der Vorwurf berechtigt. Allein ich befürchte, man muß allerdings schrecklich mit Traum und Einfällen umgehen, um Maeders gewaltsame Konstruktion retten zu können. Das Verhalten Maeders gegenüber dem Traume erinnert lebhaft an das des schlechten Prinzenerziehers, der auch den verkehrtesten Antworten seines Zöglings recht gibt.

Es bliebe dann erst noch die Tatsache übrig, daß Wunscherfüllung und Konfliktslösung außerordentlich schwankend und widersprechend sein können. Ich analysierte einen Mann, der nicht wußte, ob er weiterstudieren oder in Bälde heiraten sollte. Beide Möglichkeiten schlossen einander aus. Je nach meiner Suggestion träumte er alternierend das eine oder das andere. Der Träumer sah bald ein, daß der Traum kein Orakel sei, das, wie Maeder glaubt, mit hellsehender, unfehlbarer und wohlwollender Lenkkraft die richtige Entscheidung angebe. Würde man sein Unbewußtes als den Christus betrachten, so liefe man Gefahr, den schrecklichsten Schwärmereien zum Opfer zu fallen. Die Sektengeschichte beweist es klar. Das verrückteste Treiben ging oft gerade daraus hervor, daß man das Unbewußte für unfehlbare Gottesstimme nahm. Und dieser Irrtum soll durch Maeder wissenschaftliche Sanktion erhalten?

Freud ist völlig im Recht, wenn er solche Teleologie

rundweg ablehnt und darauf hinweist, daß die Lösungen solcher Probleme keine höhere Dignität besitzen, als die Ergebnisse klaren Denkens, oder daß sie selbst nichts anderes ausdrücken, als was im Denken, wenn auch vielleicht dunkel, schon gelegen hatte. Sie geben nur wieder, was im Vorbewußten lag, das für die Analyse weitaus Wichtigere aber, die tiefen Verdrängungsschichten, in die das Licht des Bewußtseins eindringen muß, damit völlige Erlösung und nicht nur suggestive Losreißung erfolge, das allein „Unbewußte" im Sinne Freuds (im Gegensatz zum Vorbewußten), erreichen und spiegeln solche „teleologische Deutungen" nicht.

Maeders Beurteilung des Unbewußten erinnert an das hellsehende metaphysische Unbewußte eines Ed. von Hartmann. Mit empirischer Psychologie hat es nichts zu tun, und es wäre betrübend, wenn die exakte Forschung durch mystische Anwandlungen geschädigt werden sollte[1]).

[1]) Ein geistreicher und wohlwollender Kritiker, der selbst keine Psychoanalyse treibt, hält denn auch mit Recht entgegen: „Autant j'admire l'expérience du médecin (Maeder) et la hauteur de son inspiration, autant j'ai peur qu'ici la prophétie ne soit prématurée. J'avais entendu définir la psychanalyse: méthode de recherche, thérapeutic, orthopédie mentale. Et voilà, c'est une philosophie altérée d'unitée, une métaphysique déjà, dont le centre est un ‚moi cosmique', dont le symbole divin devient l'Intermédiaire que donne l'Evangile. Plût au ciel qu'on pût le démontrer! Et encore fandrait-il qu'il n'y eût point d'equivoque, et qu'en disant: ‚il y a un aide', on n'équivocât pas sur un ton nouveau le vieux subconscient, misérable hypostase d'une divinité que la science ignore. A ce compte, nous serions seuls encore au milieu du conflit. Pour les respecter trop, je crains les mots sublimes en matière expérimentale; mais s'agit-il de foi, ne dites pas que le divin suffise quand je réclame un Dieu." (La Semaine littéraire, Nr. 1305 vom 4. Jänner 1919.) Mit diesen Worten hat Prof. Charly Clerc in Genf die Schwächen der Maederschen Thesen trefflich beleuchtet. Jung und Maeder haben

Der Überschätzung des Unbewußten, dem mit enthusiastischem Schwung einer Christusrolle beigelegt wird, entspricht bei Maeder die Herabsetzung des Bewußtseins. Allerdings soll dieses dem Unbewußten gleichwertig sein. Allein dies ist ja gar nicht möglich, denn wie sollte es der mit göttlicher Clairvoyance und Güte lenkenden „höheren Instanz", wie Maeder das Unbewußte selbst nennt, ebenbürtig sein können? In der Tat läßt er dem Bewußten eine relativ prekäre Aufgabe übrig: Sie soll den Notwendigkeiten der äußeren Lage Rechnung tragen. (40.) Erst wenn die Forderungen der äußeren (vom Bewußtsein festgestellten) und inneren (durch das Unbewußte diktierten) Lage sich decken, ist ein sicheres Handeln möglich. (40.) Somit hätte das Bewußtsein über die psychische Lage nichts zu verfügen, es hätte nur zu lauschen und sich zu fügen.

Ich kann mein Erstaunen über diese seltsame Psychologie und Psychagogie nicht unterdrücken. Der Kleptomane wird von seinem Unbewußten als von einem Christus väterlich und unfehlbar weise verraten, denn wenn er auch zu groben Diebstählen von ihm gezwungen ist, im Grunde ist ja hinter dem Delikt eine moralische Heldentat gemeint; dabei fällt mir nur auf, daß bei vielen Kleptomanen, die ich untersuchte, sehr gemeine unbewußte Motive zum Vorschein kamen, denen das Bewußtsein mit Ekel und Abscheu in den Weg treten mußte. Oder nehmen wir den Fall eines Jünglings —, dessen ganze Sexualität sich mit brennender Begierde auf

---

denn auch den Appetit okkultistisch gesinnter Leute gereizt. Eugen Moser fordert allen Ernstes, daß die Psychoanalyse zu übersinnlichen Mitteln als ihren Werkzeugen greife und sich so mit Okkultismus und Mystik auseinandersetze. („Psa. und Mystik", Wissen und Leben, XII, 12. Heft [15. März 1919], S. 357.)

kleine Kinder festgelegt hat. Bevor ich den Fall näher untersucht hatte, hätte ich, von grenzenlosem Optimismus voreingenommen, vielleicht denken können, er habe nur im Sinne des Evangeliums ein Verlangen nach sublimer Kindlichkeit gehabt; seitdem ich aber das Knäuel von Verirrungen und Lastern sah, das ihn auf die schlimme Bahn der Pädophilie abdrängte, stehe ich solchen Phantasien ablehnend gegenüber. Wer sich der klaren Stellungnahme zu den Einflüsterungen und Machtsprüchen des Unbewußten entschlägt, öffnet allen Schwärmereien Tür und Tor [1]).

Folglich können wir auch Maeders angeblich psychoanalytische Erziehung zur Ethik und Religion in keiner Weise gutheißen. Es trifft nicht zu, daß das Unbewußte das sittlich Richtige von sich aus kennt und ausdrückt, so daß man nur diese Geheimsprache zu übersetzen und kritiklos auszuführen brauchte, wenn der Verstand ihre Ausführbarkeit in der Wirklichkeit zugestanden hat. Das Unbewußte ist ebensosehr der böse Dämon, wie der freundliche Berater. Genauer gesagt: Nur was wenig verdrängt ist, das Vorbewußte im Sinne Freuds, kann unter Umständen löbliche sittliche Regungen enthalten; was aber tief verdrängt ist, Freuds Unbewußtes (Ubw.), also nicht die konstitutionelle Disposition, ist den Höllengeistern zuzurechnen.

---

[1]) Ein sehr eindrucksvolles, aber kaum entsprechendes Beispiel solcher optimistischer Beurteilung der „teleologischen" Funktion des Unbewußten gibt Hans Schmid in den von Jung herausgegebenen „Psychologischen Abhandlungen". (Deuticke, 1914, S. 80—179.) Da erfährt der staunende Leser, daß die unter neurotischem Zwang stehende Brandstiftung nichts Geringeres, als — ein Sublimierungsversuch, wenn auch in archaischer Form sei. Vgl. meine Entgegnung: „Ist die Brandstiftung ein archaischer Sublimierungsversuch?" Intern. Zeitschr. für ärztliche Psychoanalyse, III (1915).

So sehr ich es begrüße, daß Maeder sein Augenmerk der ethischen Aufgabe des Psychoanalytikers zuwandte, und so gern ich mich mit einzelnen seiner ethischen Forderungen einverstanden erkläre, so kann ich doch seinen ganzen Aufbau nicht als wetterfest anerkennen.

Paul Häberlin.

In pädagogischen Kreisen hört man öfters die Klage, die Lehrbücher der Pädagogik enthalten nur altbekannte und ziemlich selbstverständliche Dinge. Gesetzt, diese Behauptung bestünde zu Recht, so ist doch auf alle Fälle zuzugeben, daß sie für Häberlins Erziehungswerk[1]) mit nichten zutrifft. Oder mag auch die pädagogische Zielbestimmung dem Kenner Immanuel Kants nicht gar zuviel Neues bieten, so enthält dafür der größere Teil des Buches, die Methodenlehre, eine so bedeutende Fülle neuer Gedanken und Ratschläge, daß man von einer förmlichen Reformation der Erziehungslehre reden möchte.

Untersucht man dieses Neugut, so findet man bald, daß es zum weitaus größten Teil der psychoanalytischen Arbeit entstammt, die Häberlin genau kennt. Ich nenne nur einige der wichtigsten Gegenstände: Der Infantilismus des Zöglings und Erziehers (77, 104f.), die Ablösung vom Erzieher (114), der Erzieher als Liebesobjekt (119), die Sublimierung der Erotik (123), die Beherrschung der Erotik an Stelle ihrer Abtötung (186), die höhere Modifikationsfähigkeit des Liebestriebes gegenüber dem Ichtrieb (189), die Erklärung einer frühinfantilen sexuellen Erregungsperiode[2]) als der

[1]) Wege und Irrwege der Erziehung, Grundzüge einer allgemeinen Erziehungslehre. Basel 1918.

[2]) Es ist wenig glücklich, daß Häberlin sie eine erste Pubertäts-

wichtigsten des ganzen Lebens (190), Insichgekehrtheit, Träumerei, mächtige Phantasietätigkeit, fanatischer Spieltrieb, Gehemmtheit im Verkehr mit anderen, Stimmungsschwankungen, Weinerlichkeit, Empfindlichkeit, unverständiges Betragen, Unberechenbarkeit, Neigung zum Alleinsein und dann wieder ausgelassenes Toben, Unwahrhaftigkeit, Ehrlichkeit bis zu übertriebenen Selbstanklagen, Quälsucht, Neid und eine Menge anderer Erscheinungen im Betragen des Kindes als Folgen des Kampfes gegen die drohende Allherrschaft des Liebestriebes (190 f.), Angst, Nervosität bei Knaben und Mädchen als Wirkungen desselben Widerstreites (191), die sexuelle Latenzperiode vom siebenten bis zwölften Altersjahr (101), die Psychologie der Angst, die bis zur Todesangst gesteigert auftreten kann, und deren Objekt symbolisch das eigentliche Objekt einer verbotenen Erotik andeuten (202), die „Verdrängung" der erotischen Regungen ins völlig Unbewußte und ihre gefährlichen Nachwirkungen (208 f.), die erotischen Phantasien als „Manifestationen" (209), der Narzißmus und sein Zusammenhang mit der Introversion (210), die Gefahr des lebenslänglichen Infantilismus (211), die Sublimierung der Erotik in soziale Arbeit (215), der Sport als Umsetzung jugendlicher Erotik in Arbeit (218), die aus der Kinderzeit stammenden, stereotyp gewordenen falschen „Fixierungen", die die Gewissensaussagen im Sinne egoistischer oder erotischer Strebungen fälschen (232), der Revolutionär, Anarchist, Atheist als negativ Gebundener (245), die Askese als Bindungssymptom (256) und Schuldwirkung (3[illegible]4),

---

periode nennt (190); pubes heißt doch bekanntlich mannbar, pubertas die Mannbarkeit, oder die Reife zu ihr. Daß man Knaben und Mädchen vom vierten bis zum sechsten Jahre solche Mannbarkeit zuspreche, mutet wie ein schlechter Witz an.

falsche Bußideale und Bußhandlungen als pathologischer Zwang (257), die Homosexualität (257), die große Gruppe der Angstideale (258), das Zwangsgefühl der moralischen Minderwertigkeit (260 f., 336, 337), kompensatorische Pseudoideale, die das Gegenteil des im Innersten Empfundenen ausdrücken (261), krampfhafte gute Werke, überbetonte Kirchlichkeit, Wahn der Kraft, Schönheit, Liebesmacht usw. als zwanghafte Fixierungsprodukte (262), Flucht aus der Wirklichkeit in den Kindheitstraum (Regression, Autismus) (264), theoretischer Skeptizismus als kompensatorisch verschleierte Geisteskrankheit (264), das Rationalisieren (264), die Notwendigkeit einer speziellen Heilerziehung für die Reifung des Gewissens (268), die Unzulänglichkeit der Suggestion und Notwendigkeit der Analyse bei der Korrektur von Gewissenswidersprüchen (270, 274, 275), die Bewußtmachung und Auflösung der Bindung als getrennte Akte (271), die Übertragung als meistens notwendiger Umweg der Heilung (272), die negative Übertragung (273), die pathologische Lüge nur durch psychoanalytische Behandlung heilbar (317), der Wille zur Krankheit (322), die Krankheit als infantil bedingte Selbstbestrafung (324).

Schon ein Blick auf diese Aufzählung, die lange nicht vollständig ist, zeigt dem Kundigen, welche unerhörte Bereicherung seines pädagogischen Wissens Häberlin der psychoanalytischen Forschung verdankt. Die Bedeutung seines Werkes liegt in historischer Beziehung in erster Linie darin, daß er als erster akademischer Pädagoge die analytische Literatur auszuschöpfen beflissen war. Und daß er es in volkstümlicher, verständnisvoller und durchaus nicht sklavisch nachahmender Weise tat, daß er es vielmehr kritisch nachprüfend und verarbeitend tat, wenn er auch nirgends eine Bereicherung des psychoanalytischen Wissens gewann, sei

ihm dankbar zugestanden. Seine volkstümliche Darstellung wird manchem, der nur die Produkte der analytischen Werkstätten, nicht die Gewinnung dieser Produkte zu besichtigen wünscht, wertvoll sein, wenn er auch bei selbständiger Beschäftigung mit der Psychoanalyse bald erkennen wird, daß Häberlin bei weitem nicht alle Ergebnisse analytischer Forschung sich anzueignen verstund.

Wir Psychoanalytiker könnten uns über diese Anerkennungen herzlich freuen, wenn nicht Häberlin in recht bemühender Weise die Freude zerstreute. Nicht das wird uns peinlich berühren, daß er die psychoanalytischen Befunde wiedergibt, ohne ihrer Herkunft zu gedenken. Mag der unkundige Leser — das Buch ist volkstümlich abgezweckt — immerhin meinen, Häberlin selbst sei der glückliche Entdecker der vielen neuen Tatsachen, wir können dem Berner Akademiker diesen Schein gern gönnen. Allein das Peinliche an Häberlins Verhalten ist, daß er seine Körbe in den Weinbergen der Psychoanalytiker füllt, um hierauf gegen die Männer, die in heißer Arbeit unter unsäglichen Schwierigkeiten die Reben pflanzten, behackten, beschnitten, Mißtrauen wachzurufen. Wir sind daran gewöhnt, daß Leute, die uns nicht verstehen und weder den wissenschaftlichen, noch den ethischen Gehalt unserer Arbeit kennen, in denunziatorischer Absicht die Öffentlichkeit gegen uns aufzuhetzen versuchen. Allein eine Neuheit ist es, daß ein Mann, der unserer Arbeit so viel zu verdanken hat, das gegen uns bestehende Odium wenigstens in ethischer Hinsicht nicht nur nicht bekämpft, sondern sogar verstärkt. Und zwar geschieht dies in Gestalt vielsagender Anspielungen, die dem Angegriffenen und der öffentlichen Mißbilligung Ausgesetzten eine Verteidigung erschweren. (184, 277.) An unzähligen

Stellen pflückt Häberlin die Reben·der psychoanalytischen Forschung, ohne ihren Ursprung anzugeben. Wo er aber diesen angibt, kann er nicht umhin, dem Lobe die Warnung auf dem Fuße folgen zu lassen.

Die wichtigere der beiden Stellen lautet: „Es wäre hier wohl der Ort, etwas von der psychoanalytischen Methode zu sagen, die ja heute eine große Rolle spielt und die ferner besonders stark heilpädagogisch orientiert ist. Die psychoanalytische Bewegung hat zweifellos viele Anregungen und auch Entdeckungen hergegeben gerade auf den Gebieten, um die es sich hier handelt, und man kann ihr dafür nur dankbar sein. Anderseits hat sie, in Theorie und Praxis, einen Verlauf genommen, den wir in mehr als einer Beziehung bedauern, der allerdings schon in ihren Anfängen mehr oder weniger deutlich vorgezeichnet war." (277.) „Der Kundige wird aus allem hier Vorausgegangenen (das Kapitel über Willensbildung inbegriffen) leicht entnehmen können, was uns mit der Psychoanalyse einigt und was uns von ihr trennt, nach Theorie und Praxis. Wir machen besonders auf den Relativismus der psychoanalytischen Schule und auf ihren grundsätzlichen psychologischen Irrtum aufmerksam, als ob alles aus Trieben allein zu verstehen sei." (278.)

Es ist somit eine psychologische und eine ethische Auffassung, die Häberlin den Verlauf der psychoanalytischen Bewegung bedauern läßt. Beide aber hängen so eng zusammen, daß sie voneinander nicht gänzlich getrennt werden können.

Betrachten wir zunächst den Vorwurf, die Psychoanalyse glaube, daß alles aus Trieben zu verstehen sei! Wenn dem so wäre, so täte sie gar nichts anderes, als was so ziemlich die gesamte Psychologie der Gegenwart für richtig hält, und

Häberlins Schmerz und Vorwurf müßten sich mit demselben Rechte auch ihr zuwenden. Die Psychoanalyse könnte sich damit trösten, in dasselbe Gericht zu fallen, wie fast die gesamte moderne Seelenforschung, und dürfte sich höchstens wundern, warum gerade sie mit dem Ausdruck des Bedauerns belegt und verdächtigt wird.

Es darf ferner daran erinnert werden, daß auch bei Annahme nur zweier Grundtriebe die höhere Geistesentwicklung durchaus nicht nur als bloßes Additionsverfahren verstanden werden muß. Wundt hat in seinem Prinzip der schöpferischen Synthese gezeigt, wie eine total andere Betrachtungsweise sich wissenschaftlich sehr wohl halten läßt. Es wird niemand einfallen, den pythagoräischen Lehrsatz nur aus Funktionen der Ich- und Arterhaltung erklären zu wollen. Und wenn der outsider Häberlin allen Ernstes glauben sollte, nur er mit seiner Psychologie könne eine höhere Ethik begründen — und nur hierauf kommt es ihm eigentlich an —, die gesamte übrige Psychologie mit Einschluß derjenigen Freuds sei es dagegen nicht im stande, so machte er sich einer Unduldsamkeit schuldig, die im 20. Jahrhundert nicht mehr vorkommen sollte, und die nirgends so peinlich wirkt, wie auf dem Gebiete der Ethik und Religion.

Ich bekenne, daß mir die analytisch bereicherte Psychologie nie die geringsten Schwierigkeiten bereitete, wo es galt, den ethischen Idealismus zu begründen. Ja, im Gegenteil hat mich gerade sie gezwungen, die höhere ethische Bestimmung des Menschen als psychologischen Befund anzusehen, während ich nach der Wundtschen Psychologie höchstens die Möglichkeit des ethischen Idealismus hätte zugeben können [1]).

[1]) Vgl. meine Schrift: „Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher?“ S. 96.

Weil Häberlin der Psychoanalyse so viel verdankt, wäre von ihm zu erwarten gewesen, daß er sie gegen den landläufigen Vorwurf sittlicher Inferiorität verteidigte und darauf hinwiese, daß in analytischen Kreisen eine der seinigen ebenbürtige Ethik anzutreffen ist. Statt dessen beschränkt er sich auf den Ausdruck des — Bedauerns! Es macht auf den Unbefangenen einen bemühenden Eindruck, daß Häberlin sich wegen seines Entwertungsversuches gegenüber der ethischen Dignität der psychoanalytischen Arbeit durch einen schweizerischen Pfarrer, der selbst keine Analyse trieb, eine öffentliche Abwehr mußte gefallen lassen; gerade derjenige Autor, der wegen seiner pädagogischen Schriftstellerei durch Häberlin am ehesten angegriffen schien, wurde gegen Häberlin entschieden in Schutz genommen[1]).

Doch sehen wir uns Häberlins angeblich überlegene Psychologie etwas näher an! Den Trieben, die entweder Ichtendenz oder Identifikations(Liebes-)tendenz aufweisen, stellt er die normative Funktion als zweite Grundfunktion des Menschen gegenüber[2]). Des Menschen Aktivität läßt sich nicht in Triebe auflösen[3]), sofern man unter diesen nur die vitale Aktivität versteht; vielmehr steht den Trieben die normative Funktion gegenüber, die nicht zum Handeln treibt, sondern es nur beaufsichtigt und nach bestimmten Normen reguliert. (125). Die eine Grundfunktion ist daher treibend, die andere lenkend[4]).

---

1) H. Müller im Kirchenblatt für die reform. Schweiz, 1918, Nr. 33.

2) Über die Wahrheit der Religion, Verhandlungen der Schweiz. ref. Predigerversammlung, 1916, S. 38, Über das Gewissen, Basel 1915, S. 52 ff., Wege und Irrwege der Erziehung, S. 124.

3) Wege, S. 124.

4) Wahrheit, S. 38.

Von den Trieben gehen auch Urteile aus, aber es fehlt ihnen der absolute Charakter, der die normativen oder Gewissensfunktionen auszeichnet[1]). Weil die letzteren den ersteren als richtende gegenüber stehen, kann man sie nicht aus ihnen ableiten[2]), und es ergibt sich, daß sie die empirischen Repräsentanten der Idee sind, die den eigentlichen Kern, das Absolute, Ewige der Persönlichkeit ausmacht[3]). Doch damit stecken wir bereits in der Metaphysik, während wir vorerst das psychologische Problem erörtern wollen.

Jeder Psychologe wird erstaunt sein, die primitiven Instinkthandlungen der Selbsterhaltung mit den Aussagen des Gewissens als Grund- oder Urfunktionen genetisch auf eine Linie gesetzt zu sehen. Denn erstere treten bekanntlich von Anfang an auf, vor jeder Erziehung, während das Gewissen der Ausbildung bedarf. Häberlin wird uns entgegenhalten, daß hiebei die Erziehung jene normative Urfunktion, die das Triebleben leitet, nur auslöse. Allein sollte es nicht denkbar sein, daß auch das „Triebleben" ein „normatives" Verhalten hervorbringen könnte? Läßt sich nicht deutlich nachweisen, daß aus Trieben Impulse und Handlungen hervorgehen können, die an Normen gemessen werden und gemessen werden wollen? Mit diktatorischer Gebärde erklärt unser Kantianer, aus der Entwicklung der Triebe können keine Urteile hervorgehen, die den Charakter des Absoluten tragen. Allein er hat sich fast keine Mühe gegeben, diese kategorische Behauptung empirisch nachzuprüfen, wie es gerade von ihm zu erwarten gewesen wäre. Hätte er es mit der nötigen Sorgfalt getan, so hätte er sicher massenhaft Fälle gefunden, in

[1]) Wahrheit, S. 40.

[2]) Wege, S. 125.

[3]) Gewissen, S. 20 f.

denen ein Imperativ als absolut erlebt wurde, ohne daß andere als Triebmächte in Betracht kämen. Namentlich die Psychologie des Unbewußten wäre dabei anzuwenden gewesen. Ich erinnere etwa an Freuds „Inzestschranke". Man hätte dabei auch zeigen können, wie aus solchen als absolut charakterisierten Triebwirkungen, die sich psychologisch von Häberlins anerkannten Gewissensaussagen durch kein einziges Merkmal unterscheiden, manchmal allgemeine Normen abgeleitet wurden, die trotz ihrer ethischen Minderwertigkeit rein psychologisch den von Häberlin gebilligten ethischen Normen völlig gleichkommen.

Wie außer den primitiven Instinkten das sicherlich nur auf Triebe abstellende elterliche Gebot einen absoluten Charakter annehmen kann, hat er ununtersucht gelassen. Und doch sah wohl jeder erfahrene Erzieher eine Menge von Zöglingen, die unter dem Einfluß des Elternhauses Handlungen als absolut verwerflich beurteilten, die das Gewissen anderer billigte, z. B. Tanz und Kartenspiel, und daneben Taten, die andere als unsittlich ablehnten, ruhig als erlaubt, oder sogar als gut gelten ließen.

Einige Beispiele: Wenn Diebseltern, wie Dickens sie schildert, ihre eigenen oder Pflegekinder von klein auf zu Diebstählen anhalten und für solche kriminelle Handlungen belohnen, so bedürfen wir sicherlich keiner transzendenten Funktion im Sinne Kants und Häberlins, um zu begreifen, wie der Befehl der Erzieher den Charakter des Absoluten erlangt. Simmel, von dem wir eigentlich eine psychologische Untersuchung des sittlichen Werdeganges weniger als von Häberlin erwarten würden, hat den Nachweis geführt, daß viele Inhalte des innerlichst empfundenen Sollens auf äußeren Zwang zurückgehen; den ethischen Ab-

scheu des Parsen gegen den Genuß des Rindfleisches z. B. erklärt er aus dem Verbot der indischen Machthaber[1]).

Man kann auch experimentell zeigen, daß aus bloßen empirischen Strebungen absolute innere Impulse, in welchen also ein absolutes „Du sollst!“ steckt, zu stande kommen kann. Man kann posthypnotische Aufträge, deren Veranlassung dem Gedächtnis entzogen wird, so erteilen, daß ein Unterschied zwischen einer im Sinne Häberlins autonom vom Gewissen diktierten Handlung und dieser posthypnotischen Leistung in bezug auf den Gewissensinhalt auch bei der schärfsten Beobachtung der Bewußtseinsinhalte nicht aufzufinden ist. Ebenso treffen wir massenhaft Zwangsneurotiker, die es als heiligste Pflicht empfinden, irgend eine sittlich indifferente Handlung zu begehen, ohne daß andere als „triebhafte“ Motive in der Genese anzutreffen wären.

Die Absolutheit des Sollens ergibt sich individualhistorisch durch einen komplizierten Prozeß aus dem Müssen und Dürfen, aus inneren, schon in den Instinkten angedeuteten und äußeren Nötigungen. Diese Absolutheit läßt sich aus der Bewußtseinspsychologie, wie ich früher zeigte[2]), ein gutes Stück weit erklären. Ich glaube jedoch heute, daß erst die Tiefenpsychologie das ganze Rätsel zu lösen vermag. Wie dies geschieht, kann hier nicht in aller Kürze gezeigt werden. Mir scheint, daß sorgfältige Analyse dem aufmerksamen Beobachter massenhaft zeigen muß, wie konkrete absolute Imperative mit Notwendigkeit aus relativen Strebungen, aus Triebregungen hervorgehen. Das allgemeine ethische: „Du sollst!“ aber ist nur eine ethische Abstraktion, wie auch die Ableitung allgemeiner Normen, die keineswegs so vom Him-

[1]) Einl. in die Moralwiss., I, S. 56 ff.

[2]) Die Willensfreiheit, Berlin 1904, S. 171 ff.

mel gefallen sind, wie der Kantianismus annimmt. Auf diese fundamental wichtige Tatsache kommen wir noch zurück.

Häberlin stellt das Wunschideal, das Seinmögen, dem autoritativen Ideal, dem Seinsollen gegenüber[1]), das absoluten Charakter trägt. (13.) Letzteres Merkmal soll die Unabhängigkeit von unseren triebmäßigen Wünschen ausdrücken. Als ob die Herübernahme des Fremdbefehles in das Selbstwollen von den triebmäßigen Interessen der Selbst- und Arterhaltung unabhängig wäre! Die Psychologie der Strafe und Belohnung gibt ganz andere Aufschlüsse. Es ist übrigens sehr seltsam, daß Häberlin das Bindeglied zwischen den Wunschidealen und den Funktionen des absoluten Sollens, nämlich das anbefohlene Müssen, somit gerade eine wichtigste Wurzel des unbedingten Sollens hier überspringt. Er übersieht ferner, daß schon die Instinkte nicht nur zu Wünschen treiben, sondern sehr oft positiv und negativ imperativischen Charakter tragen, z. B. in der Forderung, sich vor einem bedrohlich entgegenrasenden Pferd in Sicherheit zu bringen, einem Kinde das Leben zu retten, sich nicht zu weit über einen Abgrund hinauszulehnen. Auch das Problem der angezüchteten Zu- und Abneigungsgefühle wäre hier zu erörtern. Um seine Konstruktion einer den Trieben psychogenetisch koordinierten normativen Grundfunktion aufrecht erhalten zu können, hat Häberlin den Triebbegriff viel zu eng gefaßt[2]).

Dem allem weicht Häberlin aus, indem er seine ganze Argumentation auf eine psychologische Fiktion stützt: Das Gewissen ist absolut, solang es spricht, es ist die Idee als

---

[1]) Gewissen, S. 5 ff.

[2]) So z. B. Gewissen, S. 54 f.; vgl. Wundt, Ethik, S. 484 ff.: „Die Entstehung imperativer Motive.“

absolute, fordernde Macht, und als solche keine psychologisch-empirische Tatsache, und nachher ist die Norm nicht mehr als Norm gegeben. (24—32.) „Weil man das Spüren einer inneren Notwendigkeit — eben das Gewissen als autoritative Macht — nicht loswerden kann, so müssen diejenigen, denen diese Autorität nicht paßt, sie irgendwie anders, d. h. empiristisch, zu deuten suchen.“ (33.) Wunderliche Argumentation! Muß der Psychologe nicht alle psychischen Vorgänge, mögen sie sich für empirisch oder für absolut ausgeben, auf ihre Entstehungsverhältnisse prüfen? Und heißt psychologisch erklären nicht so viel, als mit anderen bekannten psychischen Tatsachen in Zusammenhang bringen? Nicht-empirische Psychologie ist hölzernes Eisen. Im Mittelalter hütete man sich wohl, Halluzinationen empiristisch zu deuten, da die Kirche proklamiert hatte, sie seien Teufelswerk oder Gotteserleuchtung. Glaubt denn Häberlin in allem Ernst, wir werden uns durch die Manen Kants dieses durch supranaturale Voreingenommenheit bedingte Verbot gegenüber dem sittlichen Bewußtsein gefallen lassen? Mag er sich der psychologischen Arbeit entschlagen, die seine ethisch-supranaturalen Spekulationen allerdings bedenklich ins Wanken bringen, unbefangene Psychologen können ihm nicht folgen.

Seltsam! Wenn wir das sittliche Bewußtsein ebenso psychologisch untersuchen, wie einen Akkord, eine Tagphantasie oder Symptomhandlung, so behauptet Häberlin, wir tun es nur darum, weil uns die im sittlichen Bewußtsein liegende Autorität nicht passe! Er selbst aber, der die Gewissensaussagen der empirischen Forschung mit ähnlichen Argumenten vorenthalten will, wie die alte Orthodoxie die Bibelkritik, mag es in Wirklichkeit nicht tun, weil es seinem mitgebrachten philosophischen Gebäude unbequem ist! Wer

von uns ist denn der inkonsequente, gebundene Geist, der Psychoanalytiker, der (übrigens hier im Einklang mit fast der gesamten modernen Psychologie) sich durch keine ihr von außen entgegengeworfenen Schranken zurückhalten läßt, oder Häberlin, der ihm im Namen der Philosophie entgegentritt, wie ein Priester, der dem Weltkind das Betreten eines Tempels verwehren will und ihm zweifelhafte ethische Motive unterschiebt?

Die Tatsache, daß das Gewissen schwankt und sich sogar widersprechend äußert, kann unser Polemiker nicht leugnen. Wie findet er sich mit ihr ab? Er sagt: „Jedes wirkliche Gewissensurteil oder jede Gewissensforderung ist gleich notwendig, gilt schlechthin. Die absolute Notwendigkeit schließt aber wiederum die Widerspruchsmöglichkeit aus.... Wir haben in allen echten Gewissensforderungen (oder Gewissensurteilen) ein absolut konstantes und einheitliches System." (15 f.) „So stellt dem wirklichen Verhalten gegenüber das konstante System des seinsollenden Verhaltens ein Ideal, das Ideal des gesamten persönlichen Verhaltens dar." (17.) „Erst das Gewissensideal ist wirklich ein Ideal, ein absolut zuverlässiges, weil absolut notwendiges Ziel. Wir nennen es.... die Idee eines bestimmten persönlichen Verhaltens. Diese Idee ist für jede Persönlichkeit dasjenige, was sie schlechthin sein soll." (17.) „Diese Idee ist unser eigentliches Wesen." (19.) Nun spürt man die normgemäße Forderung als absoluten Imperativ, „und damit die dahinterstehende Idee als das absolut Wahre. Darum auch als das absolut Konstante" (34), das nicht schwanken kann. Wer nachträglich die Absolutheit bezweifelt, hat sich außerhalb der Idee gestellt und zweifelt nur von seinem empirischen Wesen aus. „Niemand, der Gewissen spürt — und

wer spürte es nicht —, kann in Wirklichkeit Relativist sein[1]." (35.)

Wenn nun die Gewissensstimme zu verschiedenen Zeiten oder zur gleichen Zeit schwankt, so kann dies nach Häberlin nur Schein sein, das ethische Individuum täuscht sich über den wahren Sinn der Gewissensforderung oder faßt sie nicht in ihrer ganzen Reinheit. (35.) So lange wir empirische, daher unideale Wesen sind, können wir das Ideal nicht rein verstehen. (36.) Wir halten triebhafte Gefühle für ethische. (57.) Das ideale Gewissen erfaßt die Idee adäquat, das subjektive Gewissen, das auch „Gewissen im empirisch-psychologischen Sinne" heißt, kann sich mit dem idealen inhaltlich decken, von ihm aber auch unterscheiden. Nur das ideale Gewissen ist überall und in allen Menschen konstant, das empirische keineswegs. (38.)

Häberlin leugnet nicht, daß es ein Gewissen gebe, welches ganz aus dem Triebleben entspringe. Also eine absolut charakterisierte normative Funktion, die keine Urfunktion ist! Dieses Gewissen beruhe ganz auf äußerer Autorität, auf Anerziehung, Dressur oder freiwilliger Identifikation mit dem Willen einer übergeordneten Persönlichkeit oder Tradition (45), kurz auf Triebhaftigkeit (57); und zwar mache es um so eher den Eindruck der Absolutheit, als die Anlehnung an die Autorität meistens aus vorbewußter, infantiler Zeit stamme. (45.) Das Faktum läßt Häberlin gelten, allein er wendet ein, daß das Gewissen in diesem Sinne nur ein falsches, heteronomes sei und den Namen des Gewissens eigentlich überhaupt nicht verdiene. (46.) „Die Sache liegt einfach so:

---

[1]) Kant war viel vorsichtiger als Häberlin, indem er sich weislich hütete, seinen kategorischen Imperativ empirisch abzuleiten. Vgl. Schopenhauer, Grundlage der Moral, WW. (Grisebach), III, S. 519 ff.

Wir, die wir Gewissen spüren, wissen absolut zwingend, daß wir einer Bestimmung verantwortlich sind, die uns schlechthin — nicht durch menschliche Autoritäten — gesetzt ist. (46.) Wir wissen aber auch aus Erfahrung, daß wir diese Bestimmung nicht immer rein erfassen, ja daß wir gelegentlich insofern irren oder geirrt haben, als wir den Willen äußerer Autoritäten für unsere notwendige Aufgabe hielten und ihn also mit unserer autonomen Bestimmung verwechselten. Wir unterscheiden aber prinzipiell sehr genau zwischen dem echten und dem falschen Gewissen, wenn wir auch manchmal im empirischen Verhalten beide verwechseln.“ (46.) Sogar in jedem Akte des gefälschten Gewissens spüren wir die absolute Autorität, und die schlummernde Gewißheit dieser echten Autorität geht der Verwechslung mit der unechten voran und macht letztere erst möglich. (47.) Daher bleibt die absolute Forderung, auch wenn man die triebhaften Bestandteile aus ihr entfernte. (48 ff.) — Einige andere Gedankengänge, in denen Häberlin Angriffe auf die Absolutheit des Gewissens wiederum durch die Distinktion eines idealen und eines empirischen Gewissens abweisen zu können glaubt, dürfen wir übergehen. Sie brechen von selbst zusammen, wenn die von uns besprochenen Rettungsversuche des Kantianismus fehlschlagen.

Das in unzähligen Wiederholungen vorgebrachte Argument, durch welches Häberlin die „normative“, dem Triebleben entgegengesetzte „Urfunktion“ des Geisteslebens und gleichzeitig die „Absolutheit“ ihrer Forderung begründen zu können hofft, lautet zusammengefaßt: Das wirkliche Gewissensurteil schließt seine absolute Gültigkeit in sich; wer das Gewissen spürt, muß die hinter ihm stehende Idee als wahr anerkennen. Nun ist aber zu sagen,

daß es ein allgemeines Gewissensurteil nicht gibt. Wir finden nur **einzelne** Gewissensaussagen vor. Das sittliche Bewußtsein sagt zunächst rein nichts von einer hinter ihm steckenden Idee aus. Vielmehr ist diese „Idee" ein bloßes Folgerungsprodukt, das mit großer Kühnheit auf Grund eines mitgebrachten philosophischen Wissens oder Vermutens fabriziert worden ist. Ich mag meine erlebten Gewissensaussagen drehen und wenden, wie ich will, sie richten sich auf einzelne Handlungen, die als gut oder böse charakterisiert werden, sie sagen ferner über mich als Täter das eine oder das andere aus, aber erst durch ein mit reichlichem mitgebrachten Wissensmaterial logisierendes Verfahren, das selbst nicht zum Gewissensakt gehört, komme ich unter Umständen vielleicht zur Annahme einer „Idee", vielleicht auch eines normsetzenden Willens. Allein ich betone, das Gewissen selbst sagt in bezug auf die einzelnen Handlungen die ethische Qualität aus, und das Merkmal der Absolutheit bezieht sich lediglich auf diesen konkreten Vorgang. Dies ist das Maßgebende.

Es heißt den ethischen Sachverhalt direkt auf den Kopf stellen, wenn man die Absolutheit statt auf die im Gewissensprozeß charakterisierte Handlung auf die im Bewußtsein gar nicht mitgesetzten Ursachen des Gewissensaktes bezieht. Erst durch ein Abstraktionsverfahren, das keineswegs selber zum Gewissensurteil gehört, kommt man vielleicht, vielleicht auch nicht, zu Häberlins metaphysisch ausgemaltem Hintergrund, der Idee und dem Ewigen der Persönlichkeit, oder was sonst als transzendenter Mutterschoß des Gewissensurteils verkündigt wird. Nun wissen wir bereits, daß der Empiriker, in diesem

Falle der historisierende Psychologe, das volle Recht hat, jenen Untergrund der bewußten Gewissensleistung aufzusuchen, und es ist uns weiter bekannt, daß die Metaphysik nur so weit auf Gültigkeit Anspruch erheben darf, als ihr keine anderweitigen Erfahrungen widersprechen. Wir möchten daher sehr davor warnen, aus einzelnen Bewußtseinsaussagen, die nur prospektiv Absolutheit aussagen, retrospektiv einen so hohen metaphysischen Pfeiler aufzurichten. Die Autorität des sittlichen Bewußtseinsinhaltes kommt jener dem kausalen Denken entsprungenen Metaphysik nicht im geringsten zu gute. Diese Verwechslung einer Gewissensaussage mit einer höchst anfechtbaren Reflexion über das Woher dieser Gewissensaussage bildet einen kardinalen Fehler in Häberlins Konstruktion.

Die merkwürdig zäh durchgeführten, aber stets den springenden Punkt übersehenden Versuche, die Absolutheit der Normfunktion trotz der sonnenklaren Nichtabsolutheit ihrer Aussagen festzuhalten, fallen von da aus in ihr Nichts zusammen. Es rächt sich bitter, daß Häberlin der Aufgabe aus dem Wege ging, die Psychologie der absoluten Bewußtseinsinhalte sorgfältig abzuklären und die denknotwendigen Schlüsse aus diesem Sachverhalt zu ziehen. Der Vorwand, solang das Gewissen rede, sei es nicht eine psychologisch-empirische Tatsache, taugt ebensowenig, wie wenn ich sagte: Wenn ich ein Gefühl habe, ist es keine empirisch-psychologische Tatsache. Wozu hätten wir denn ein Gedächtnis? Warum kann ich nicht den Zustand, in dem ich mich zur Zeit des Gewissensspruches befand, genau so psychologisch reproduzieren, wie einen Zustand künstlerischer Erregung? Das Bestreben, den Psychologen mundtot zu machen, damit der Metaphysiker nach Herzenslust schalten und

walten kann, hat da Häberlin zu recht sonderbaren Behauptungen geführt.

Und nun soll jedes wirkliche Gewissensurteil gleich gültig sein, so daß Widersprüche unter den Gewissensaussagen nicht möglich seien! Was sind Gewissensurteile? Wer sich an den allgemeinen Sprachgebrauch hält und noch nicht auf Kant eingeschworen ist, wird sagen: Es sind solche, in denen wir unsere Handlungen sittlich bewerten. Häberlin selbst war ja von solchen ausgegangen. Er leitete seine Theorie von solchen ab, ohne irgend einen Unterschied zwischen wirklichem und falschem Gewissen zu machen. Und wirklich lassen sich auch seine Rückschlüsse aus den perversesten Gewissensaussagen ganz ebenso ziehen, wie aus denen, die ein hochentwickeltes, von jedem Kulturmenschen gebilligtes Gewissen hergibt. Wird dem Kantianer nicht ungemütlich bei diesem Sachverhalt? Der Glaube an eine absolute, heilige Norm kann also gegründet werden auf niederträchtige, schändliche Gewissensaussagen! Der sadistische Ketzerrichter, der ein unschuldiges Mädchen zu Tode martert, spürt nicht nur eine autoritative Gewissensmacht, deren Spruch schlechthin notwendig und gültig ist, sondern er fühlt gerade diese Folter- und Henkersarbeit als schlechthin gebotenes und sittliches Werk. Stürzt der Inhalt des Gebotenen, so bricht selbstverständlich auch die Autorität des — metaphysisch, nicht ethisch — erschlossenen Gebieters, also des absolut auftretenden und sich so blamabel aufführenden Gewissens. Denn auf nichts anderes, als die Anerkennung der absoluten Gültigkeit des gebotenen Inhalts war seine Autorität gegründet.

Häberlin mutet uns zu, zu sagen: „In meinen er-

lebten Gewissensaussagen steckt der Anspruch auf absolute Gültigkeit und Unumstößlichkeit. Hieraus schließe ich auf eine absolute Norm, die sich in dieser Gewissensaussage offenbart. Nun sehe ich allerdings ein, daß jene sich absolut gebende Gewissensaussage oft grundfalsch ist. Allein trotzdem muß ich jene absolute Norm, die ich aus dem grundfalschen Gewissensurteil (!) erschloß, für gültig halten!" Gegen Häberlin bäumt sich nicht nur die Logik, sondern auch das sittliche Bewußtsein auf. Hat ein Lehrer, der mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit auftritt, die schlimmsten Denkfehler begangen — und das erlebte Gewissen hat sich unzähligemal blamiert! —, so ist auch seine Autorität bei jedem, der nicht an krankhafter Autoritätsgläubigkeit und -bedürftigkeit leidet, zusammengebrochen, und wir lehnen seinen Anspruch rundweg ab. Dazu kann sich Häberlin gegenüber dem Gewissen nicht entschließen. Die Ehrfurcht vor Kant ist in ihm stärker, als die Logik. Auch das sittliche Bewußtsein widerlegt Häberlin: Hat sich ein Gewissensurteil als falsch erwiesen, so lehnt gerade das Gewissen das frühere Urteil und dessen Absolutheit ab; er fügt keineswegs hinzu: „Aber hinter dem falschen Gewissensurteil und seinem falschen Anspruch auf Absolutheit steckt eine empfehlbare Norm!" Diese retrospektive Metaphysik leisten sich höchstens Kantianer.

Häberlin müßte mindestens Kriterien geben, nach denen das echte, absolute Gültigkeit besitzende Gewissen vom gefälschten zu unterscheiden wäre. Da das wirkliche Gewissen auf einer total anderen psychischen „Urfunktion" beruht, als das angebliche Gewissen, da jenes nicht aus Trieben, dieses aber nur aus Trieben hervorgeht, müßte es doch kinderleicht sein, diese diametral verschiedenen Funk-

tionen auseinanderzuhalten. Es bestätigt die vollkommene Haltlosigkeit der Häberlinschen Psychologie, daß er diesen Unterschied nicht anzugeben vermag.

Wie soll man nun die Differenz zwischen gültigen und und ungültigen Gewissensaussagen finden? Indem man die Gewissensaussage gegen Gewissensaussage ausspielt? Aber wer verbürgt denn, daß die richtende Aussage mehr Anrecht auf Anerkennung besitzt, als die gerichtete? Beide treten ja mit demselben Anspruch auf absolute Gültigkeit auf? Wir Nichtkantianer, die wir nicht vor dem zweifelhaften Mysterium des immer absolute Anerkennung fordernden, aber unzähligemal sich arg blamierenden Gewissens stehen bleiben, wissen guten Rat. Häberlin meint, die Blamagen des Gewissens rühren daher, daß die Triebe in die unfehlbaren Sprüche des Gewissens hineingespukt haben. Also müßte man nur alles „Triebhafte“ subtrahieren, um ein tadelloses Gewissensinventar zu erhalten? Es läge in der Konsequenz der These Häberlins. Allein wir wissen, daß sehr viele der herrlichsten und wertvollsten Gewissensforderungen „Triebhaftes“, z. B. die Impulse der Arterhaltung und Nächstenliebe, enthalten. Und was für eine starre, eisige, quälende Ethik bliebe übrig, wenn man das Triebhafte dem sittlichen Bewußtsein entzöge. Sogar Kant hebt hervor, daß der Grund des Bösen nicht, wie man gemeiniglich anzugeben pflege, in der Sinnlichkeit des Menschen und den daraus entspringenden natürlichen Neigungen gesetzt werden könne[1]. Mit dieser Subtraktion des Triebhaften kommen wir daher nicht weiter. Wir Nichtkantianer schämen uns gar nicht, die psychologischen und ethischen Überlegungen anzustellen, die Häberlin

[1] Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Kehrbach, S. 35.

vom Standpunkt seines ethischen Absolutismus vornehm als „Relativismus“ bedauert. Wir fragen nach dem Sinne des einzelnen Sittengebotes, seinen Wirkungen, seinen Zusammenhängen mit dem Lebensganzen, mit der individuellen Entwicklung in geistiger und oft sogar physischer Hinsicht, nach der Bedeutung der sittlichen Vorschrift für das soziale Leben und die gesamte Menschheit. Und siehe da, wir erleben, was auch der eingefleischteste Kantianer an sich erleben läßt: Dasselbe Gewissen, das zuvor als absoluter Gesetzgeber auftrat, läßt mit sich reden und verwirft, eines Besseren belehrt, was es vorhin als absolut geboten erklärte, und es gibt unter Umständen das Plazet der Absolutheit einer Forderung, die das von Häberlin so geringschätzig behandelte Triebleben aufstellte. Ja, wir kommen durch Sublimierung des Trieblebens infolge von äußeren und inneren Lebenserfahrungen vielleicht zu einer viel weniger rigorosen, psychologisch feineren, pädagogisch wirksamen und philosophisch tieferen Ethik, als der klassische und der abgerahmte Kantianismus.

Und wenn uns Häberlin ethischen Relativismus vorwirft, so kehren wir den Spieß um und fragen: Tut er nicht das gleiche, indem er wenigstens dem empirischen Gewissensspruch den Kredit der absoluten Gültigkeit entzieht und die Absolutheit lediglich für ein ideales, nichtempirisches Gewissen reserviert? Die im sittlichen Bewußtsein selbst allein vorgefundene Absolutheit des Gewissens, nämlich die auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Absolutheit hebt er auf und reserviert sie für eine transzendente Persönlichkeitsidee. Daß die Psychoanalyse als Erfahrungswissenschaft zu solchen phantastischen Jenseitsspekulationionen weder ja noch nein sagen kann, liegt auf der Hand.

Es gelüstet uns, von hier aus das Ziel der Erziehung, das

Häberlin mit großem Kraftaufwand entwickelt und in der inneren Fähigkeit des Zöglings zur Erfüllung seiner Bestimmung, seiner Lebensaufgabe[1]) oder Pflicht findet, etwas genauer zu untersuchen. Es genügt aber, darauf hinzuweisen, daß nicht nur der Psychoanalytiker, sondern auch Schopenhauer, Nietzsche, Buddha, Kong-tse, Bentham, Pestalozzi und alle möglichen Ethiker dieses mehr als vage und darum unbrauchbare Ziel mitleidig kopfnickend bejahen können. Solang man nicht weiß, worin die Lebensaufgabe, Bestimmung oder Pflicht bestehe, ist durch Häberlins Prinzip kaum etwas gesagt, womit etwas Brauchbares anzufangen wäre. So rächt sich Häberlins ethisch-metaphysischer Absolutismus durch ein Steckenbleiben in öder Formalistik. Schon längst warf man Kant vor, daß sich aus seinem kategorischen Imperativ keine positiven sittlichen Bestimmungen ableiten lassen und daß der schroffe Dualismus von Pflicht und Neigung (Häberlin würde sagen: Trieb) den Wert der sittlichen Gefühle verkenne. Häberlin macht sich derselben Fehler schuldig, wie er überhaupt die während mehr als hundert Jahren unzähligemal erhobenen Einwände gegen den Kantianismus viel zu leicht genommen hat und viel zu sorglos in Kants riesigem Hause Wohnung nahm. Die Folgen hat er selbst zu tragen.

Noch viel wäre gegen Häberlins Psychologie einzuwenden. Ich erinnere nur an seine Angabe, die Norm „treibe“ nicht (wie die Triebe es tun), sie könne nur beaufsichtigen und regulieren[2]). Wie kann sie denn auf den Ablauf des Trieblebens Einfluß haben, wenn sie nicht Triebkraft be-

[1]) Wege, S. 12.

[2]) Wege, S. 125.

sitzt? Was hilft der Chauffeur am Steuerrad, der keine Energien abzugeben vermag, z. B. plötzlich lahm wird? Häberlin merkt, daß er der Normfunktion Vitalenergien beilegen müßte, und damit wäre sie ins Empirische, Diesseitige herabgezogen. Sein philosophischer Supranaturalismus verführt ihn zu einer psychologischen Absurdität. Doch genug davon!

II. Systematische Untersuchung der Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Ethik.

A. Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Ethik.

a) Prinzipielle Voraussetzungen.

1. Aufgabe und Wesen der Ethik.

Von Anfang an ging die psychoanalytische Arbeit Hand in Hand mit ethischer Stellungnahme. Freud erkannte zuerst, welche ungeheuer große Rolle das sittliche Bewußtsein in der geistigen und sogar leiblichen Ökonomie des Menschen spielt, führte er doch die große Mehrzahl der nervösen Erkrankungen auf ethische Konflikte zurück. Er zeigte zugleich, daß der Heilungsprozeß ohne neue ethische Stellungnahme nicht möglich sei. Wenn er den Kranken überzeugen will, daß er den pathogenen Wunsch mit Unrecht abwies und ihn daher annehmen sollte, oder daß er den mit Recht abgelehnten Wunsch sublimieren oder „mit Hilfe der geistigen Leistungen des Menschen“ beherrschen solle [1]), so fordert er in allen drei Fällen eine ethische Wertschätzung heraus. Und wenn Freud weiter verlangt, daß die Entscheidung unter Leitung des Arztes gefunden werde (25), so wird dabei ein reifes ethisches Urteil auch vom Analytiker

[1]) Freud, Über Psychoanalyse, S. 25.

gefordert, auch wenn dieser, wie wir hörten, in dieser Hinsicht möglichste Zurückhaltung bewahrt und dem Klienten möglichst viel Freiheit in der Entscheidung überläßt. Die ethische Sicherheit und Abgeklärtheit des Analytikers ist um so wichtiger, als seine Persönlichkeit durch die Übertragung für die Entscheidungen und damit das Lebensglück des Klienten von starkem suggestiven Einfluß ist, selbst wenn man die Übertragung sorgfältig aufzuheben beflissen ist.

Kein Analytiker kann seine Tätigkeit dem Ganzen seines ethischen Lebensplanes entreißen. Will er sie mit Freud in den Dienst der höchsten und wertvollsten Kulturbestrebungen stellen (siehe oben), so muß er wissen, worin diese bestehen. Dazu bedarf er aber wiederum der Ethik. Es wäre ein grober Irrtum, zu glauben, daß es sich da um lauter selbstverständliche Dinge handle. Der ethische Dilettantismus richtet so viel Unheil an, wie der ärztliche und philosophische. Wer behauptet, keine Ethik zu haben, besitzt oft eine minderwertige und ist jedenfalls ungeeignet, in Lebensfragen suchenden Menschen ein Helfer zu sein.

Unter Ethik verstehen wir die Wissenschaft vom Sittlichen oder Seinsollenden, genauer von den allgemeinen Lebenszielen, Lebensgütern, Lebensaufgaben und Lebensnormen. Wie diese Begriffe innerlich zusammenhängen, braucht jetzt nicht ausgeführt zu werden.

Da wir uns auf die allgemeinen Umrisse zu beschränken haben, läßt sich auch nicht ausführen, weshalb wir die normative Ethik nicht ohne die sorgfältigste Berücksichtigung der gegebenen psychologischen, soziologischen Tatsachen aufbauen können. Es genüge der Hinweis auf den Mißerfolg, den Kant und Häberlin wegen ihrer ungenügenden Be-

rücksichtigung des Empirischen erlitten haben. Trotzdem ist die Ethik selbst keine rein empiristische Wissenschaft.

2. Die ethogenetische Methode.

Wie Moralvorschriften tatsächlich entstehen, haben Rank und Sachs so vorzüglich skizziert, daß ich ihren Ausführungen nichts beizufügen habe. Sie zeigten, wie verwerfliche, egoistische, asoziale Regungen verdrängt wurden und als Reaktion auf sie und ihre Verdrängung allerlei sittliche Vorschriften entstunden[1]). Wir haben es hier nun aber mit der Gewinnung einer gültigen Ethik zu tun.

Über die Methode, die ich in ihr zur Anwendung bringe, genügen folgende Andeutungen: Wie ich von der Metaphysik verlange, daß sie auf breitester und am sorgfältigsten bearbeiteter Erfahrungsbasis ausgehe, so fordere ich es auch von der Ethik. Und wie dort die einzelnen Erfahrungsbegriffe teils durch kritische Untersuchung der ihnen innewohnenden Widersprüche, teils durch Zusammenschau mit anderen Erfahrungsinhalten korrigiert und fortgebildet werden mußten, so müssen wir es auch in der Ethik tun. Wir untersuchen die Ziele und Motive des menschlichen Handelns auf ihre Gültigkeit und gelangen durch ihre Kritik und den Vergleich mit anderen Lebenserfahrungen, die sich aus dem praktischen Verhalten ergeben, zu immer neuen und höheren ethischen Begriffen, bis dieses Verfahren bei den höchsten Ideen zum Stillstand kommt. Von den primitiven, vorsittlichen Regungen des bereits im Instinkt vielfach imperativischen Trieblebens gelangen wir durch komplizierte Denkakte zu den Normen der äußeren Autorität, durch fortschreitende Einschränkungen und Erweiterungen zu Ideen

[1]) Die Bedeutung der Psa. für die Geisteswissenschaften, S. 100 ff.

und Normen, die dem subjektiven Lebensanspruch, wie dem der sozialen und universellen Entwicklung innewohnenden Geiste entsprechen.

Die Ethik geht somit selbst den Weg der ethischen Entwicklung und Vervollkommnung, wie jede Erfahrungswissenschaft. Diese ordnet ja auch die einzelnen Vorgänge hypothetischen Sätzen unter, die sich bei weiteren Beobachtungen bestätigen oder Korrekturen erleiden müssen, um allen Einzelfällen gerecht werden zu können. Die Ethik geht nach meiner Forderung zugleich den Weg, der dem bei der psychoanalytischen Arbeitsweise eingeschlagenen analog ist: Sie überwindet die Herrschaft der primitiven Triebe durch Sublimierung oder Verwendung für sublime Zwecke. Sie sucht die als „gut" oder „böse" beurteilten Handlungen unter allgemeine Regeln (Normen) zu ordnen, wobei sich ergibt, daß Ziele und Motive von großer Wichtigkeit für jene Wertprädikate sind. Dann werden diese Regeln in weiteren Handlungen angewandt, die wiederum sittlich bewertet werden und jene Regeln bestätigen oder sie zu korrigieren veranlassen, vielleicht eine Erweiterung oder Fortbildung der allgemeinen Imperative bewirken usw. Dabei wachsen die Ziele des gebilligten Handelns nicht nur gemäß rationaler Überlegung, sondern auch und vor allem gemäß dem Wachstum des sittlichen Bewußtseins. Diese Ziele lassen sich inhaltlich nicht von Anfang an für alle Zeiten ausmachen; vielmehr ergeben sich auf jeder Stufe sittlicher Entwicklung neue Ziele nach dem von Wundt aufgestellten Prinzip der Heterogonie der Zwecke[1]). Die einzelnen Regeln lassen sich mit wachsender sittlicher Erkenntnis in immer umfassendere vereinigen. Die höchsten Ziele, die wir mit dem Merkmal der

[1]) Wundt Grundriß der Psychologie, erste Aufl., S. 381 f.

Vollkommenheit ausgestattet denken, nennen wir Ideale. Ihr Inhalt wächst mit der sittlichen Vervollkommnung und eilt ihr richtunggebend voran. Die höchsten und umfassendsten Normen, die wir auf die Totalität der bisherigen Lebenserfahrungen gründen und durch keine späteren Erlebnisse korrigieren zu müssen glauben, denen sich daher unser gesamtes Verhalten unterzuordnen hat, tragen für uns absoluten Charakter.

Unser Verfahren, das in seiner Übereinstimmung mit der philosophischen Begriffsbildung dem Postulat der wissenschaftlichen Strenge, in seiner Berücksichtigung der schöpferischen Kräfte des sittlichen Geistes dem Aufstieg des moralischen Bewußtseins bei Individuum und Gattung entspricht, nennen wir (in Ermanglung eines besseren, auch die normensuchende Tätigkeit angebenden Ausdrucks) das ethogenetische.

3. Spezifisch psychoanalytische Gesichtspunkte für die Gewinnung einer Ethik.

Wenn es auch eine nur auf psychoanalytische Erfahrungen aufgebaute Ethik nicht geben kann und soll, so liefern jene doch einige grundsätzliche Gesichtspunkte, die Berücksichtigung fordern. Der erste besteht in der

Geltendmachung des Unbewußten in der Ethik.

Die bisherige Ethik befaßte sich nur mit dem bewußten Seelenleben. Dies rächte sich nicht nur bei der Herstellung des sittlichen Zustandes der Persönlichkeit, sondern auch bei der Aufstellung der Persönlichkeitsnormen.

Ein zweiter Gesichtspunkt, den wir der Psychoanalyse verdanken, ist die

Anwendung biologisch-hygienischer Grundsätze in der Ethik.

Freud und seine Nachfolger erkannten, daß eine gewaltige Masse von Erscheinungen, die man bisher lediglich als unsittlich oder böse beurteilt hatte, vom medizinischen Standpunkt aus als krankhaft zu bezeichnen seien, auch wo man von eigentlich „psychopathologischen“ Defekten nicht reden kann. Mancher Fehlbare, den bisher die Psychopathologie nicht für sich in Anspruch genommen hatte, erwies sich als Opfer unbewußter Hemmungen, und auch wo keineswegs ein unwiderstehlicher neurotischer Zwang vorlag, erkannte man den dominierenden Einfluß von Gefühlsmächten und Vorstellungsverbindungen, die aus Triebverklemmungen hervorgegangen waren. Nicht nur der Kleptomane, sondern auch der verbitterte Mensch, der Nörgler, der Egoist, der harte Geldmensch wurde als Produkt von Triebverdrängungen und Triebandrängungen erfunden, die eine andere Charakterrichtung ausschließen. Manche bisher als sittlich belanglos angesehene Handlungen und Erlebnisse entpuppten sich dem Analytiker als sehr gefährlich für die sittliche Entwicklung, und manche Urteile, die dem Ethiker zuvor als zutreffend erschienen waren, mußten infolge analytischer Erfahrungen als falsch verworfen werden.

Viel Böses wurde auf diesem Wege als krankhaft herausgestellt, oder wo man nicht gleich von Krankheit reden wollte, mußte man wenigstens eine Anomalie zugeben, die der normalen Lebensentwicklung zuwiderlief. Es fragt sich nun, wie weit wir mit dieser Betrachtungsweise kommen. Ließe sich am Ende die ganze Ethik als Gesundheitslehre höherer Ordnung, als Hygiene und Diätetik der Persönlichkeit und der Gesell-

schaft auffassen? Oder folgte wenigstens die Ethik aus dem Postulat der vollkommenen Lebensentfaltung? Wir wollen nichts ausplaudern. Der Standpunkt individueller Gesundheit im gewöhnlichen, naturalistischen Sinne reichte natürlich nicht aus. Aber daß wir den Gesichtspunkt der Gesunderhaltung der Psychoanalyse als wertvollen Zuschuß zum ethischen Kapital gutschreiben dürfen, steht fest.

Ein dritter Grundsatz, den die Analyse zwar nicht entdeckte, wohl aber mit unerhörter Schärfe und Klarheit aufdeckte, ist

das Postulat der individuellen Verwertung der ethischen Gebote.

Es fiel auch der bisherigen Ethik niemals ein, einen Normalmenschen zu konstruieren, dem jeder Sittliche zu entsprechen habe. Allein Freud zeigte in überraschender, beweiskräftiger Weise, daß die Anwendung einzelner allgemein gebilligter sittlicher Normen nicht nur für die Gesundheit, sondern auch für die sittliche Dignität gewisser von Verdrängung bedrohter Personen höchst unheilvoll sein kann. Der Konflikt ist derselbe, wie wenn man einem unvorbereiteten Volk ohne Rücksicht auf die historische Kontinuität die höchsten sittlichen Ordnungen aufdrücken wollte; leicht entsteht Schaden, der den sittlichen Wert der Neuerung bei weitem überwiegt, oder ihn ins Gegenteil verwandelt. Über den einzelnen ethischen Normen muß immer diese stehen: Die Durchführung der idealen ethischen Forderung ist von der realen Aufnahmsfähigkeit derjenigen, für welche dieses Gebot bestimmt ist, abhängig.

Unbeschadet dieses Satzes liegt auf der Hand, daß es ethische Forderungen gibt, die für alle Menschen gelten, so

gut wie die Gebote der Hygiene immer zutreffen, wenn anders sie richtig aufgestellt sind. Die besonderen subjektiven und sozialen Faktoren sorgen aber dafür, daß gerade unendlich mannigfaltige Lebensgestaltungen aus den Anordnungen der Ethik hervorgehen.

Schon bei der Gewinnung der anzuerkennenden Lebensziele, -güter, -aufgaben und -normen ist der Ethiker, wie die Analyse nachwies, nicht nur von den Tatsachen, sondern auch von seinen unterschwelligen Dominanten abhängig. Dadurch wird das objektive Urteil beeinträchtigt und zufälligen Ereignissen unterworfen. Selbst den klarsten und tiefsten Geistern ist dies widerfahren. Der tiefsinnige Plato spiegelt in seinem ethischen Dualismus seine eigenen Triebverklemmungen ebenso deutlich, wie Kant in seiner trieb- und neigungsfeindlichen Ethik der transzendentalen Freiheit, Schopenhauer in seinem lebensfeindlichen Pessimismus, Nietzsche in seiner das Krankheits- und Ohnmachtsgefühl überkompensierenden Lehre vom Übermenschen. Jeder stellt zunächst die Ethik auf, die seinem eigenen Lebensbedürfnis entspricht, und je straffer das Gängelband der vom Unbewußten herüberwirkenden Tiefenmächte, desto geringer ist die Aussicht, unbefangen der Menschennatur und dem wirklichen Wesen der Gesamtrealität gerecht zu werden.

Ebensowenig darf aber übersehen werden, daß gerade die größten ethischen Reformatoren, Propheten und Heroen entschieden Neurotiker waren, und daß auch die Ethik durch solche die größten Förderungen bisher erfuhr. Unterziehen wir Ethiker dieser Art einer Analyse im Sinne Freuds, so enthüllt sich das ethische System als Rationalisierung, somit als Verdrängungsprodukt, und der Bau bricht beim Ansturm einer unbefangenen Kritik, einer nicht durch Lebenshemmun-

gen verfälschten ethischen Betrachtungsweise gar bald zusammen. Wie oft fällt es z. B. Pessimisten, die in ihrer Wut auf das Leben bis zur Existenzunfähigkeit vorgedrungen waren, wie Schuppen von den Augen, und sie erkennen ohne Zureden anderer ihren Fehler und freuen sich, von ihm geheilt zu sein, während alle theoretischen Argumentationen vorher an ihnen wirkungslos abgeprallt waren! Dies schließt nicht aus, daß gewisse ethische Aussagen, die im Zustand der Fixierung geschaffen worden waren, auf ihr richtiges Maß zurückgeführt und in zutreffende Beleuchtung gesetzt, als gültig anerkannt bleiben und hohen Wert besitzen. Sie verenden im Lichte der Psychoanalyse keineswegs, sondern beginnen hier, wie alle echten Werte, erst recht zu leuchten. So liefert auch der vom Unbewußten aus gehemmte Ethiker dem innerlich freien Ethiker wertvolle Inhalte. Dies hängt damit zusammen, daß die Ethik als empirische Wissenschaft der rein objektiven, nüchternen Kritik bedarf und auf ihr ruht — insofern muß sie von Verdrängungseinflüssen frei sein —; anderseits aber hat sie zur Voraussetzung die stärkste Entfaltung der sittlichen Kräfte, den weitesten Horizont der Lebenserfahrung und noch mehr die tiefste Ergründung der sittlichen Mächte, ihr Erfassen in der eigenen Psyche und in der Außenwelt. Dies alles aber wird nicht nur durch kühle Überlegung und Beobachtung erworben. Es müssen gewaltige ethische Erlebnisse stattgefunden haben. Der ideale Ethiker wird derjenige sein, der alle diese ethischen Requisiten vollkommen besitzt und sie am adäquatesten durchzudenken und auf einen gültigen Ausdruck zu bringen vermag.

Für den Ethiker aber ergibt sich als Voraussetzung seines wissenschaftlichen Denkens der dem psychoanalytischen Forschen zu verdankende Satz:

Das ethische Denken darf nicht durch unterschwellige Hemmungen derart fixiert sein, daß es den subjektiven und objektiven Bedingungen und Wirkungen des menschlichen Verhaltens nicht gerecht zu werden vermag.

b) Die Prinzipien der Ethik.

Es ist nicht möglich, das ethogenetische Verfahren hier so anzuwenden, daß die einzelnen ethischen Werte und Normen als notwendige Ergebnisse der menschlichen Entwicklung hervortreten. Man müßte zeigen, wie schon die primitiven Triebe rückwärts und vorwärts über sich hinausweisen. Rückwärts, sofern sie ihre Kraft und Bestimmung einem größeren Ganzen, dem Individuum und schließlich dem All verdanken, und vorwärts, indem sie über ihren jeweiligen Zielinhalt hinausdrängen. Der Trieb läßt sich nur verstehen als Lebenserscheinung eines Individuums, das keineswegs nur sich und seine Art erhalten will, denn das Leben ist ein unaufhörlicher Strom, der seine Wellen immer weiter sendet und sich immer weiter ausdehnt, es sei denn, daß störende Einflüsse eine Lebensbeeinträchtigung hervorbringen. Daß nur Selbst- und Arterhaltung die Urtriebe ausmachen, ist eine kurzsichtige Betrachtungsweise, ein würdiges Gegenstück zum konservativen Staatsbegriff behäbiger Spießbürger. Jeder Trieb geht aus von einem empfundenen Mangel, dessen Überwindung angestrebt wird. Allein, indem der Trieb diese Erlösung sucht, setzt er andere Funktionen in Tätigkeit, so daß der Lebenskreis sich erweitert. Der einzelne Trieb dient einer Erweiterung des individuellen Lebensbereiches. Der Einzelne geht in Beziehung auf seine Objekte, wie in funktionaler Hinsicht, instinktiv und nach innerer Notwendigkeit

auf Erweiterung des primitiven Daseins aus. Beide Erweiterungen greifen ineinander: Indem der Mensch mit der ihn umgebenden Natur und mit anderen Menschen sich zum Zwecke der Triebbefriedigung und Lebensförderung auseinandersetzt, muß er auch seine Fähigkeiten erweitern. Seine Wünsche muß er mit der Wirklichkeit in Einklang bringen. Gehorchte er anfangs nur seinen Instinkten und Gelüsten, so sieht er sich durch vielfache peinliche Konflikte mit der Umwelt veranlaßt, auf sie denkend Rücksicht zu nehmen und Normen zu suchen, die ihm gestatten, eine Lebensführung zu gewinnen, die ebenso den eigenen Entfaltungsbedürfnissen, wie denjenigen der Mitbewerber um die Sonnenplätze und Tafeln der Erde, sowie den Gesetzen der umworbenen Realität bestmöglich entsprechen.

Sowie der Mensch diese Notwendigkeit einsieht, das eigene Gelüsten durch gültige Normen mit den Lebensansprüchen anderer Menschen in Einklang zu setzen, verläßt er die vorsittliche Stufe und betritt das Reich des Sittlichen.

Seine Aufgabe in bezug auf die Umwelt besteht nun darin, sich der Wirklichkeit handelnd und erleidend richtig einzufügen. Wie dies zu geschehen habe, läßt sich aber nur aus einer genauen Kenntnis der Menschennatur und des Gemeinschaftslebens schöpfen. Man sieht bald ein, daß konsequente Durchsetzung der eigenen Wünsche ohne Rücksicht auf fremde Lebensinteressen das eigene Wohl schwer schädigt, man erkennt die Notwendigkeit, sich Gesetzen und Normen unterzuordnen. Man verzichtet auf manche egoistische Wünsche, weil Mitmenschen sonst dasselbe Verhalten sich aneignen können, woraus Unheil entstünde, während durch organische Eingliederung des Einzelnen in das Leben einer Gemeinschaft auch für ihn Heil erwächst

Aus der Familienmoral entspringt bei Erkenntnis der weiteren Zusammenhänge eine Volksmoral und zuletzt sogar eine Menschheitsmoral, und jede sucht sich möglichst günstige Formen der Lebensentfaltung zu schaffen. Der Übergang von der einen zur anderen Stufe vollzieht sich jeweils unter allerlei Krisen, deren Ausprägungen und Wirkungen die Psychoanalyse nach manchen Richtungen bahnbrechend zu untersuchen begonnen hat[1]).

Die philosophische Durcharbeitung führt zu der Erkenntnis, daß wir teilhaben an einem Gesamtleben, das die gesamte Wirklichkeit ausfüllt. Der Einzelne ist von ihm getragen und besitzt nur ein relatives Fürsichsein in diesem absoluten Prozeß; aber die ihm anvertrauten Kräfte hat er diesem Gesamtleben zu widmen. Die psychoanalytische Forschung zeigt, daß der vom Gesamtleben abgesperrte Mensch eine ähnliche Rolle spielt, wie eine Zelle, die sich dem sie tragenden Organismus nicht eingliedert, sondern ohne Rück-

[1]) Nietzsche kannte bereits den Sachverhalt im allgemeinen und schildert ihn in den geistvollen Worten: „Jenes verborgene und herrische Etwas, für das wir lange keinen Namen haben, bis es sich endlich als unsere Aufgabe erweist, — dieser Tyrann in uns nimmt eine schreckliche Wiedervergeltung für jeden Versuch, den wir machen, ihm auszuweichen oder zu entschlüpfen, für jede vorzeitige Bescheidung, für jede Gleichsetzung mit solchen, zu denen wir nicht gehören, für jede noch so achtbare Tätigkeit, falls sie uns von unserer Hauptsache ablenkt — ja, für jede Tugend selbst, welche uns gegen die Härte der eigensten Verantwortlichkeit schützen möchte. Krankheit ist jedesmal die Antwort, wenn wir an unserem Recht auf unsere Aufgabe zweifeln wollen, wenn wir anfangen, es uns irgend worin leichter zu machen. Sonderbar und furchtbar zugleich! Unsere Erleichterungen sind es, die wir am härtesten büßen müssen! Und wollen wir hinterdrein zur Gesundheit zurück, so bleibt uns keine Wahl: wir müssen uns schwerer beladen, als wir je vorher belastet waren . . .“

sicht auf ihn lebt und sich vermehrt. Eine solche Zelle ist als Wucherung zu betrachten; leicht zerstört sie ihren Wirt und sich selbst. Die Analyse enthüllt uns manchen Egoisten und lieblosen Autisten als einen durch Verdrängung erkrankten Menschen, der biologisch, wie ethisch, als Anomalie zu beurteilen ist. Aber auch in manchem selbstfeindlichen Asketen entlarvt sie ungesunde Züge, die auf Triebstauung zurückgehen.

Somit unterstützt die Analyse das *Prinzip der objektiven Eingliederung in das soziale und allgemeine Leben.* Wir können es in die Form bringen: *Gib jeder deiner Lebensfunktionen und deinem ganzen Leben die richtige Stellung innerhalb des objektiven Gesamtlebens!*

Mit dieser allgemeinen Formel, die durchaus nicht ein psychoanalytisches Sondergut sein soll, können wir noch nicht viel anfangen. Was ist das Gesamtleben? Worauf geht es aus? Worin besteht sein wahrer Wert? Wie verhalten wir uns richtig zu ihm? — Diese Fragen lösen wir nur mit Hilfe einer schärferen Beobachtung des psychischen Lebens. Erst wenn wir das Wesen des Geistes genauer kennen, können wir angeben, wie eine normentsprechende objektive Eingliederung ins Universalleben zu verstehen sei.

Und nun werden wir in skizzenhafter Andeutung des ethogenetischen Verfahrens auf die Bedürfnisse und Entwicklungstendenzen der Menschenseele eintreten müssen, ohne welche die objektive ethische Stellung des Individuums innerhalb des Universallebens nicht zu erfassen ist. Daß wir ohne Erforschung des psychischen Erlebnisses das Wesen und den Sinn des Gesamtlebens nicht erfahren können, wird uns nicht wundern, wenn wir berücksichtigen, daß die Naturbetrach-

tung uns nur die durch Sinneswahrnehmung vermittelte Außenseite der Dinge darbietet, während wir im Selbsterleben die Wirklichkeit unmittelbar und von innen her ergreifen.

Wir beginnen bei den primitiven Lebensäußerungen, die wir als Funktionen der elementaren Ichtriebe bezeichnen. Wir erinnern uns dabei von vornherein, daß in jeder vorkommenden psychischen Erscheinung Empfinden, Fühlen und Streben gesetzt sind. Wenn wir von Trieben reden, so meinen wir damit Gesamtheiten gleichartiger Strebungen, und zwar zunächst primitiver Art, jedoch auch höheren Niveaus, z. B. in der Bezeichnung Spiel-, Macht-, Erwerbstrieb u. dgl.

Im Neugeborenen äußern sich der Atmungs-, Bewegungs- und Saugetrieb, sowie andere Strebungen, in denen Erfahrungen der Aszendenten zum Ausdruck kommen (Instinktregungen). Im Zusammenhang mit den Triebbefriedigungen entwickelt sich das Wahrnehmen, das wiederum dem Streben neue Entwicklungsmöglichkeiten verschafft, die ihrerseits das Wahrnehmen und die Erfahrung erweitern.

Die Schwäche und enge Eingrenzung des neugeborenen Menschen lassen die Absicht der Erhaltung des eigenen Lebens hervortreten. Von Ziel und Absicht im Kinde ist anfangs keine Rede. Die Zielstrebigkeit ist gänzlich teleologisch, nicht final, denn die zielsetzende Instanz ist dem Individuum transzendent, nicht immanent, indem sie nur im Naturwillen liegt.

Hat sich aber die Zielstrebigkeit entwickelt — die Psychologie gibt uns die Einzelheiten dieses Prozesses an —, so zwingt nicht nur das Lebensbedürfnis, sondern auch die angeborene Anlage, in der früher angedeuteten Weise den Kreis der Objekte, wie die psychischen Funktionen zu bereichern. Für die ethische Entwicklung interessiert uns dabei vor allem,

wie der Lebenstrieb sich den verschiedensten Objekten und Funktionen zuwendet und sie mit Gefühlsbetonungen ausstattet. Diese Verlagerung der Gefühlsenergien ist heute noch fast unerforscht, wiewohl sie für den Aufbau des gesamten Lebens von allergrößter Wichtigkeit ist. Erst die Psychoanalyse ließ das Problem klarer erkennen.

Von den unzähligen Umschaltungen möchte ich für unsere Zwecke namentlich auf eine Differenzierung hinweisen, die das Werden des sittlichen Bewußtseins stark beeinflußt. Anfangs geht das Streben derart auf Lebenserhaltung aus, daß das Objekt zum Ich in eine neue Stellung kommt und seinen Zwecken dienstbar gemacht wird, oder daß das Subjekt sich zu ihm in eine andere Beziehung setzt in derselben Absicht des Nutzeffektes oder der Abwendung einer Unlust. Die Gefühlsbetonung gehörte im Streben und in der Befriedigung weder der Objektsvorstellung als solcher, noch der Funktion des Gewinnens oder Besitzens als solchen, sondern dem ganzen Prozeß und seinem Ergebnis an.

Nun aber kann und wird unter dem Einfluß bestimmter Erfahrungen eine Gefühlsumlagerung zu stande kommen. Unter Umständen, von denen wir einen Teil besprechen werden, stößt der Mensch an den äußeren Objekten an; dann wird ihre Vorstellung zuletzt selber unlustbetont, und der Trieb zieht sich von ihr zurück. Zunächst sucht er andere Objekte in der Außenwelt, die seinem Bedürfnis genügen können; findet er sie aber nirgends, so entsteht zuletzt eine Introversion, bei welcher der Mensch sich in sich selbst verkriecht. Dabei wird das Ich überbetont. Während ursprünglich nicht bewußt war, daß es sich um den Vorteil des Ich handle, wird dies nun in den Vordergrund gestellt. Oder es erlangen einzelne Funktionen eine stärkere Betonung. Das

normale Gefühl der Kraft, des Könnens, zuvor eine Nebenerscheinung bei der Gewinnung einer befriedigenden Stellung zur Außenwelt, wird so stark überbeladen, daß es Selbstzweck wird. Oder es treten einzelne Funktionen stärker hervor, z. B. nach Mißerfolgen und Hemmungen des Gefühlslebens das Denken. So wird infolge der Nichtbefriedigung des Triebanspruches durch die Außenwelt eine Introversion geschaffen, die dann wieder zur stärkeren Betonung des Ichgefühles, zum Streben nach Erhöhung der Ichwerte oder einzelner autistischer Funktionen führt.

Die eigentliche Bestimmung des Ichs und seiner Funktionen kann hiebei verfehlt werden. Wenn z. B. der Erwerb gewisser äußerer Güter für die Lebenserhaltung und -förderung zweckmäßig ist, so wird infolge jener üblen Erfahrungen mit der Außenwelt der Erwerb, z. B. von Geld oder politischer Macht, Selbstzweck oder Mittel zur Erhöhung des Ichwertes. Es liegt auf der Hand, daß so keine richtige Eingliederung des Eigenlebens ins Gesamtleben eintreten wird, indem die Aneignung von Besitz keine Rücksicht mehr auf die Bedürfnisse der anderen nimmt. Oder es rächt sich die Unterdrückung der Gefühlswerte durch eine sterile Formalistik des Denkens und das Gefühl innerer Leere.

Der Machttrieb ist keineswegs, wie Adler annimmt, ein primärer Trieb, sondern ein Umlagerungsprodukt im angedeuteten Sinne, wie auch der Aggressionstrieb keineswegs elementar ist, sondern erst aus Abwehr des Mitbewerbers um irgend ein Gut oder ähnlichen Bedürfnissen entspringt. Der Egoismus ist nach den psychoanalytischen Erfahrungen oft, nicht immer als sekundär zu betrachten, sofern wir ihn als Durchsetzung von Ichstrebungen auf Kosten der berechtigten Ansprüche anderer verstehen. Primär ist er, sofern

anfangs nur der eigene Wunsch in Betracht gezogen wird, wobei die Interessen der Nebenmenschen noch nicht bekannt sind, oder nach ihrer Erfassung nicht mit der gehörigen Gefühlsbetonung berücksichtigt werden. Sekundär wird der Egoismus, wo die normale Rücksicht auf die Rechte der Nebenmenschen, wie auf das Gesamtleben, obwohl sie zu den Anlagen eines Individuums gehört, infolge von Entwicklungshemmungen nicht zu ihrem Rechte kommt.

Die Einschränkung der rein selbstischen Wünsche wird aber nicht, wie es nach der früheren vorläufigen Darstellung scheinen könnte, allein durch den Zusammenstoß mit anderen und autoritative Gewöhnung in der Kindeszeit bewirkt. Vielmehr beweisen die Tatsachen der tierischen Mutterliebe, wie der ganze Aufstieg des Prinzips der gegenseitigen Hilfe (Krapotkin), daß sie zur ursprünglichen Ausstattung des Menschen gehört und durch äußere Motive nur angeregt wird.

Wir gelangen damit zur zweiten Klasse von Trieben, nämlich zu den Dutrieben. Ich verstehe hierunter nicht nur diejenigen Triebe, die man vom teleologischen Standpunkt aus (wohl zu eng) Arterhaltungstriebe genannt hat. Unter dem Gesichtspunkte der Finalität handelt es sich zunächst um einzelne Nebenmenschen, auf die sich der Trieb in empfangender oder gebender Absicht richtet. Die verschiedensten Erlebnisse dienen zur Auslösung der Dutriebe: Nahrungsentgegennahme, Trockenlegung, Getragenwerden usw. Freud wies nach, daß besonders die Sexualtriebe, nachdem sie die Ichbesetzung verließen, zum Aufbau der Dutriebe höchst wichtig seien. Auf die von anderen erlangte sinnliche Lebensförderung folgt die geistige, die wiederum über unendlich viele Kanäle verfügt: Beruhigung bei Angst, Anerkennung, Belehrung usw.

Wie gegenüber den Sachen, so erlebt auch gegenüber den Personen das Gefühl die mannigfaltigsten Verlegungen, denen die kompliziertesten Vorstellungsprozesse entsprechen. Wiederum heben wir als besonders wichtig hervor die Differenzierung und Polarisation des der anfänglichen Beziehung zu einem Du zugehörigen Gefühles. Während der Wert ursprünglich ungetrennt dem Du und seiner Beziehung zum Ich beigelegt wird, kann er dem Objekt oder Subjekt ebensowohl entzogen, als dem anderen Gliede der Beziehung zugeschoben werden. Stößt das Kind mit seinem Zärtlichkeits-, Pflege-, Verständnisanspruch usw. an, sieht es sich hart, streng, ungerecht behandelt, so zieht es ihn, wenn es nicht etwa auf Tiere, Pflanzen und andere Naturteile seine ganze Liebe überträgt, oft in sich zurück. Gewöhnlich entsteht dabei Geringwertigkeitsgefühl, das durch Größenphantasien mit gleichzeitigem Haß gegen die Menschen überkompensiert werden soll. (Führt es zum Vergleich mit anderen, so wird es zum Minderwertigkeitsgefühl.) Oder es entsteht, wenn die sinnlichen Freuden, der Stolz auf geleistete Arbeit, die angestrengte intellektuelle Ausbildung, das Machtbegehren, besonders aber das Bedürfnis nach freier Lebensbetätigung und andere Ichbesetzungen oder funktionelle Auswege versperrt wurden, eine Überbetonung des Du, unter Umständen bis zur völligen Selbsthingabe und Selbstvernichtung. Solche Menschen, deren Liebe zu anderen einen Maximalgrad erreicht, opfern mit Freuden ihr Leben für sie.

Die Psychoanalyse zeigt nun in Übereinstimmung mit der überlieferten Sozial- und Individualethik, daß weder die einseitige Ausbildung der Ichtriebe, noch die Alleinherrschaft der Dutriebe der menschlichen Natur gerecht

werde. Ohne Liebe zu anderen Menschen gerät der Einzelne in schwere, innere Verödung, und wo bei einem Menschen das Ich oder das Du aus dem Begehren ausgeschieden ist, werden wir niemals Krankheitssymptome im biologischen Sinne vermissen. Die Analyse hat hiefür unseren Blick sehr wesentlich geschärft. Allerdings gibt es Individuen, bei denen von Natur die Richtung auf das Du hin schwach ist.

Wir hörten bereits, daß die Konflikte mit der Außenwelt — wir fügen jetzt die der Innenwelt hinzu — veranlassen, Normen des Handelns zu schaffen. In Wirklichkeit aber schafft der Einzelne seine Regeln nur zum kleinsten Teile selbst. Vielmehr werden sie ihm durch die aus der Liebe hervorgehenden Angleichungen an die Erzieher oder durch Zwang autoritativ eingegeben, wobei eine Menge überlieferter Lebensweisheit ihm zu gute kommt.

Schon in der autoritativen Moral finden wir jene Verdoppelung der Imperative, die wir in den Gewissensaussagen stets antreffen. Der primitive Trieb treibt, wie sein Name sagt, und zwar in einer bestimmten Richtung; der autoritäre Wille drängt mit dem zugestandenen Anspruch der Überlegenheit in eine andere Richtung. Auch minderwertige imperative Impulse, die niemand auf eine Eingießung aus dem Jenseits zurückführen wollte, erlangen sehr leicht den Charakter der absoluten Gültigkeit, wenn sie von außen her mit solcher Wucht auf ein in Entwicklung begriffenes Individuum losgelassen werden, daß dessen ihr zuwiderlaufende Triebregung dauernd abgelehnt wird, bis sie sich nicht mehr oder nur im Bewußtsein der Minderwertigkeit hervorwagt. Diese vermeintliche Minderwertigkeit braucht jedoch mit nichten eine wirkliche zu sein. Wenn in dieser Zeit auf ein zartbesaitetes Wesen in brutaler Weise eingewirkt wird, wenn

man ihm die ersten selbständigen Regungen als Unsinn und Schlechtigkeit verekelt, so gewöhnt sich der Geist oft nur zu bald daran, die Absolutheit des Fremdgebotes und die Ungültigkeit des Selbstbewertens und Selbstwollens anzuerkennen, besonders wenn die peinlichen Erfahrungen Verdrängung der autoritativen oder der eigenen Impulse bewirkten. Oft erfolgt in einer späteren Entwicklungsphase der Rückschlag zum Negativismus und zur Ablehnung jeder ethischen Autorität, das empirische Gewissen kann unter Umständen seinen Absolutheitsanspruch ganz verlieren.

Die Kraft der autoritativen Moral beruht aber nicht nur auf dem in den Kinderjahren ausgeübten Zwang und den von ihm geschaffenen Verdrängungen, soviel sie zur Herstellung des Anspruches auf Absolutheit der einzelnen Aussagen beitragen, sondern auch auf der kindlichen Liebe, sowie auf dem Umstand, daß sie in mancher Hinsicht der Menschennatur entspricht und der kindlichen Unerfahrenheit überlegen ist. Sie hilft zur Bändigung der primitiven Gelüste und löst höhere Funktionen aus. Sie entspricht auch bis zu einem gewissen Grad dem Angleichungsbedürfnis, das aus den Dutrieben hervorgeht.

Allein nicht immer kann der Einzelne den anerzogenen Grundsätzen des Handelns seine Billigung bewahren. Oft genügt die Ablösung vom Elternhaus, um die empfangenen Normen ihrer bisherigen Absolutheit zu entkleiden und sie ins Wanken zu bringen. Oder sie erweisen sich als unheilbringend, oder sie geraten untereinander in Konflikt, oder es wird auf höher gewertete Autoritäten übertragen, die anderen Maximen huldigen. Oder es gelangt ein Mensch zu tieferen Einblicken in die Lebenszusammenhänge, zu tieferen Lösungen der Lebensaufgaben der einzelnen Persön-

lichkeit und der Lebensgemeinschaft. Diese neuen Normen, die fast immer nur unter schweren Kämpfen mit der überlieferten Moral zu stande kommen, stehen den primitiven Gelüsten entgegen und setzen eine Bändigung der bête humaine voraus. Insofern beanspruchen sie keine geringere Dignität, als die anerzogenen Sittengebote, ja es geht das Ehrfurchtsgefühl, das den letzteren zugekehrt war, auf jene über. Und je herber der Kampf gegen eine unzulängliche Moral verspürt wurde, je gewaltiger die Erlösungskraft der neuen Normen erscheint, je genauer sie den tiefsten Sinn des Daseins zu enthüllen verspricht, desto eher wird die neue ethische Forderung mit der Würde der Absolutheit beschenkt werden.

Es wäre indessen verkehrt, die Entwicklung der ethischen Einsicht nur als Erweiterung und Vertiefung der autoritären Moral anzusehen. Vielmehr ergibt sich zugleich mit der Höherbildung des Sollens, ihm nachfolgend oder ihm voraneilend eine Sublimierung des Mögens, eine Sublimierung der Triebe bis hinauf zu den höchsten Regionen der Nächstenliebe oder sogar der religiösen Liebe. Handelte es sich beim ethischen Wachstum nur um das „Du sollst!", so gerieten wir in der Tat in jene rigorose, schroffe, unsäglich ermüdende und bedrückende Ethik, die man Kant mit Recht von jeher vorgeworfen hat. Nun aber stehen wir vor der hocherfreulichen Tatsache, die Kant infolge seiner unglückseligen Verdrängung der Neigung nicht begreifen konnte, daß gerade die höchste Moral, ob sie auch stets auf einem Kampfe gegen die niedrigen Gelüste beruht, doch gerade die höchste Neigung einschließt. So verhilft uns die Psychoanalyse zu jenem höchsten Liebesbegriff, der Neigung und Pflicht einschließt, und in dem beide einander gegenseitig

fördern, während Häberlin in seiner Liebe für die Neigung keinen Raum hat[1]. Ich wüßte auch nicht, woher er sie bei seiner dualistischen Psychologie nehmen sollte. Dies ist aber sehr bedauerlich, denn Mögen ohne Sollen führt in anarchistische Verwirrung, Sollen ohne Mögen in tiefste innere Verödung und Verknöcherung. Welcher Psychoanalytiker hätte nicht schon Kranke behandelt, die verkörpertes Pflichtgefühl, aber auch verkörpertes Elend waren?

Nicht durch Ausscheidung der Triebe, nicht durch asketische Ächtung der Neigung und Daseinsfreude gelangt der Mensch zur höchsten Lebensentfaltung, sondern durch eine andere ethische Entwicklungsmethode, die wir gleich zu zeigen haben werden. Wir dürfen schon jetzt darauf hinweisen, daß im Christentum dem starren: „Du sollst!" ein befreiendes: „Du sollst lieben!" gegenübertritt, wobei natürlich der nomistische Charakter durch die Forderung der Liebe ausgeschaltet ist. Kants Prinzip ist als Notanker günstig für solche, die nicht lieben können, aber es schützt nicht oder doch nicht dauernd vor innerer Verelendung. Das Ideal des universalen, organisch kanalisierten Liebens aber hält ohne mosaische Strenge das Ideal vor, das auch der Psychoanalytiker als im Wesen des Menschen immer und immer wieder begründet erkennt. Dieses Lieben darf mit Fug und Recht als ein Sollen bezeichnet werden, sofern es dem ursprünglichen engen Lieben gegenübersteht und erkämpft werden muß, sofern es sich ferner in tätiger Hilfe, sogar oft in Opfern zu betätigen hat. Es ergibt sich aber auch aus der Anlage des Menschen und ruht psychologisch-biologisch durchaus auf den primitiven Regungen, die

[1] Häberlin, Die Wahrheit der Religion. Verhandlungen der Schweiz. ref. Predigerversammlung, 1916, S. 79.

es immer noch in sich schließt, und ohne die es nicht existieren kann, obwohl es mit ihnen keineswegs identisch ist.

Wir geben daher Eucken ganz recht, wenn er einerseits betont, daß der Aufstieg zum höheren, geistigen Selbst nur gewonnen werde durch den Bruch mit dem „natürlichen Ich[1])“. Gerade die Psychoanalyse zeigt, wie die schwersten nervösen Erkrankungen als mißglückte Entscheidungen dieses Kampfes aufzufassen sind. Aber ebenso recht hat Eucken, wenn er mit größter Energie betont, daß das höchste Sollen nicht nur Bindung und Begrenzung, sondern auch als Befreiung und Ausdehnung des Lebens auffaßt. (96.) Während Kant mit seiner Bekämpfung der primären Triebregungen und Ausscheidung der Neigung in Verdrängung hineintreibt und eigentlich in mönchischen Dualismus auf psychologischem Gebiete sich verwickelt, ergibt die psychoanalytische Praxis, daß die Sublimierung und Unterordnung der Primärtriebe unter die ethische Idee dem Wesen und den Bedürfnissen der Menschennatur allein entspricht. Sollen und Mögen sind in dieser Sublimierung Eines. Liebe wird zur Pflicht, Pflicht drängt zur Liebe. Dieses eigentümliche Verhältnis ergibt sich daraus, daß die Liebe im höchsten Sinne zur Wesensnatur des Menschen gehört, daß anderseits aber diese tiefsten Wesenszüge nur durch Kampf verwirklicht werden können. Es wäre eine völlige Verkennung der Menschennatur, wenn man nur die primären Triebe als „natürliche“ bezeichnete. Vielmehr ist offenbar die psychologische und biologische Lage derart, daß Sublimierungskräfte, die virtuell von Anfang an im Menschen liegen, zur Verwirklichung gelangen

[1]) Der Wahrheitsgehalt der Religion, S. 129.

müssen, und wo dies nicht oder wenig geschieht, kann man von normaler Entwicklung nicht reden. Reine „Naturhaftigkeit“ im überlieferten Sinn ist für den Erwachsenen in Kulturländern Unnatur, während Kultur und Sublimierung der Menschennatur entsprechen. Für die Ethik handelt es sich nun eben darum, diese höhere Entfaltung der Menschennatur und ihr Verhältnis zur primären und universalen Natur zu bestimmen. Eine Ethik, die nicht in der Menschennatur begründet läge, wäre ein jämmerliches Hirngespinst. Wer die sittliche Forderung dem „natürlichen“ Streben entgegensetzt, versteht den Begriff „Natur“ hiebei in einem engeren Sinne, etwa in dem der naturalistischen, nichtidealistischen Lebensauffassung, und macht aus den Veränderungen, die das Primärleben bei der Sublimierung nach dem Prinzip der schöpferischen Synthese erfährt, eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, die dem subjektiven Erlebnis gerecht wird, aber der psychologischen Entwicklung nicht entspricht. Leicht wird aus der Differenz ein Streit um bloße Worte. Für uns ist nicht der Gegensatz zur Natur, sondern die Entwicklung der Menschennatur, somit ganz besonders des Menschengeistes Gegenstand der ethischen Überlegung.

Wir wenden uns nach dieser allgemeinen Erörterung nun wieder dem Problem der normativen, der wahren Menschennatur und der ihren Lebensbedingungen entsprechenden Eingliederung in das Gesamtleben zu. Was der Einzelne und die Menschheit als höchstes Ziel zu wählen hat, hängt selbstverständlich von den vorhandenen Kräften, Anlagen und Bedürfnissen ab.

Wir kehren zurück zu der Unterscheidung zwischen Ich- und Dutrieben. Indem das Ich sich zu erhalten und durchzusetzen unternimmt, bereichert und erweitert es seine In-

telligenz, sein Gefühl und seinen Willen. Dies alles geschieht aber nicht in der Abgeschlossenheit von seinen Nebenmenschen, sondern in beständiger Wechselwirkung mit ihnen, von denen er ja in so mancher Hinsicht abhängig ist. Man kann eine Individualethik nicht schaffen, ohne die normativen Beziehungen zu den Mitmenschen in Berücksichtigung zu ziehen. Denn der Mensch ist ein geselliges Wesen, und wie es von den anderen abhängig ist, so steht seine Bestimmung, sein höchstes Lebensziel mit ihnen in Zusammenhang.

Die Psychoanalyse verstärkt den Einspruch gegen den Egoismus, der den Nächsten nur als Mittel für eigene Zwecke gebraucht. Wenn schon die Soziologie nachweist, daß der Grundsatz der allgemeinen Selbstsucht den Krieg aller gegen alle heraufbeschwört und daher der abgeschossene Pfeil auf den Schützen zurückfliegen muß, so zeigt die Analyse des weiteren, daß der Mensch ohne Liebe arm, krank, seiner eigenen Natur zuwider lebt. Schon die normale Sexualentwicklung treibt den Menschen zum Menschen, vorzugsweise zu Angehörigen des anderen Geschlechtes. Freud wies nach, wie tief diese primären Triebregungen die weitere Entwicklung bis hinauf zu den denkbar höchsten Kulturfunktionen beeinflussen und begleiten. Unter den primitiven Regungen gibt es solche, welche zum Zwecke des ersprießlichen Zusammenlebens und der gegenseitigen Lebensförderung zurücktreten müssen, namentlich die sadistischen Strebungen. Dagegen bewährt sich der Standpunkt der Förderung des Nächsten, der nicht nur dem allgemeinen Nutzen, sondern auch einer primären Anlage der Menschennatur entspricht. Liebe im Sinne des freiwilligen Sichhingebenwollens für andere mit der Absicht, ihn zu fördern, ist für jeden einzelnen, wie für das Zusammenleben ein unerläßliches Bedürfnis. Die

Liebe verwandelt das strenge Sollen des Kantianismus in ein freudiges Mögen, ohne doch der Reinheit der Absichten irgend wie Eintrag zu tun.

Je mehr der Blick sich für die Zusammenhänge der menschlichen Existenzen schärft, desto klarer stellt sich heraus, daß die Liebe sich erst in der universalen Nächstenliebe, welche bekanntlich auch die Fernstenliebe einschließt, vollendet. Was der Stifter des Christentums dank einer tiefen Versenkung ins Wesen der Einzelnen, besonders der Geringen, ihrer Nöte, Kräfte und Fähigkeiten, sowie dank der eigenen Liebesmacht als stärkste subjektive und objektive Gewalt erlebte, hat sich im Spiegel der Geschichte und der analytischen Anthropologie bewahrheitet: Es gibt ein Lebensgesetz der Liebe, dem der Einzelne weder bei der eigenen Lebensentfaltung, noch bei der Gewinnung höchster Gemeinschaftsformen die Anerkennung versagen darf.

Dieser Grundsatz der Liebe, die von den primären und primitiven Lebensäußerungen bis hinauf zu den grandiosesten Kulturleistungen und Handlungen des ethischen Heroismus überall nachweislich ist, wo nicht Verdrängung dem ethischen Verhalten Anmut, Frische und Freudigkeit nahm, muß nun auch bei der Eingliederung des Einzelnen ins Gesamtleben vorherrschen. Die Psychoanalyse, die selbst die brutal verleugnete Sexualität in den höchsten und reinsten Anwendungen der Nächstenliebe oft als Unterton, immer aber als Triebkraft nachweist, verfällt deshalb dem Naturalismus keineswegs, weil sie die Tatsache der Sublimierung kennt, nach welcher die ursprünglich rein animalischen Sexualstrebungen sich asexuellen ethischen Betätigungen bis hinauf zu denen höchster Ordnung zuwenden können, wobei jederzeit eine Ver-

bindung mit Funktionen, die mit der Sexualität direkt nichts zu tun haben, stattfindet.

Hätten wir ein ethisches Gebäude zu entwerfen, so müßten wir nun zeigen, wie Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Treue, Ritterlichkeit, Großmut, Erbarmen u. a. Sozialtugenden sich aus der Nächstenliebe ableiten lassen. Die psychoanalytische Erfahrung käme uns dabei trefflich zu statten, indem sie zeigte, wie das Leben nach den diesen Tugenden entsprechenden Normen, sofern es von allzu starken und ausgedehnten Verdrängungen frei bleibt, auch biologisch zu billigen ist, insofern der gestaute Lebensdrang sich diesen Normen, wenn wir sie allgemein fassen und nicht für den Einzelfall allzusehr zuspitzen, im Sinne der Lebensförderung zuwenden kann.

Anstatt diese Bahn weiter zu verfolgen, wollen wir uns, da wir uns ja auf Andeutungen beschränken müssen, einer anderen Aufgabe zuwenden. Der Begriff des Lebens erlangt nämlich bei Anwendung des ethogenetischen Verfahrens allmählich einen anderen Sinn. Anfangs brauchten wir ihn im Sinne der naturwissenschaftlichen Biologie, die pflanzliches, tierisches und menschliches Leben umfaßt. Es handelte sich dabei um die Erhaltung des physischen Organismus und seiner wichtigsten Funktionen. Bei steigender Entwicklung tritt nun aber mehr und mehr das psychische Leben hervor, und das organische Dasein sinkt zu seiner Basis und Vorbedingung herab. Wir haben hier wieder eine jener Gefühlsverlegungen vor uns, die wir als ein so wichtiges Merkmal der ethischen Entwicklung erkannten. Diese allmähliche Stärkerbetonung des Geistigen gilt es noch etwas näher zu prüfen. Es sei aber zum voraus darauf hingewiesen, daß nicht alle Individuen an dieser Sublimierung in einer Weise

teilnehmen, die der von uns als richtig erkannten ethischen Norm entspricht. Schließlich ist dies bei allen Normen der Fall.

Zur Ausweitung des Lebens trägt bei der **Intellekt.** Es ist hier nicht zu zeigen, wie durch Instinkt und Erfahrung das Chaos der Empfindungen zu Wahrnehmungen geordnet wird, wie sich Vorstellungen, Erwartungen, Wünsche, imaginäre Wunscherfüllungen (Freuds auch für die Ethogenese hochwichtigen Infantilhalluzinationen), Urteile bilden, wie Begriffe und Ideen zu stande kommen. Aber darauf sei hingewiesen, wie das Denken in der Lebensökonomie immer mehr Gewicht erlangt und immer mehr von dem Zwecke der Erhaltung des physischen Daseins sich entfernt. Das Interesse, die Wahrheit zu erkennen, auch wo sie keinen Vorteil verspricht, wird stärker. Das Denken als solches kann lustvoll werden und als Bedürfnis empfunden werden. Wir beobachten, daß dieses Denken um des Denkens willen, diese Betonung des Funktionalen im Denken ohne Rücksicht auf das Objekt oder den Gewinn dieses Denkens häufig dort eintritt, wo keine Liebe zu den Menschen und zum eigenen Leben vorhanden ist. Die Freude wird vom Objekt des Denkens oder von seinem Ertrag für das Leben auf die Funktion des Denkens zurückgezogen. Man flüchtet sich in sie, weil man der Realität entgehen will. Oder man beschäftigt sich mit wirklichkeitsfernen, imaginären Gegenständen, wie die Scholastik. Die Analyse weist nach, daß dieses Gebaren eine Verkümmerung der Gesamtpersönlichkeit zur Folge hat, wie es auch aus schweren Entwicklungshemmungen hervorgegangen ist. Dieser Befund wird das ethische Urteil vom Intellektualismus, seiner Verkürzung des Gemütslebens und des menschlichen Lebensbedürfnisses abschrecken. Es sei

zugegeben, daß die Welt auch den Intellektualisten manches zu verdanken hat, aber als normale Lebensentfaltung können wir jene Denkweise schon darum nicht gelten lassen, weil eine ungeheure Verschwendung von notwendigen Lebensgütern jene Hypertrophie des Intellektes überwiegt, und weil auch die imposantesten Gedankengebäude, die aus Verdrängung der Gemütswerte hervorgingen, höchst einseitig ausfallen und, sofern sie eine Ethik enthalten, unbestreitbare Vorzüge mit schweren Nachteilen bezahlen.

Soll der Schwerpunkt des Lebensinteresses von den animalischen in die geistigen Funktionen verlegt werden, so müssen wir daher vom Standpunkt der Analyse aus verlangen, daß das Denken mit den Gemütsfunktionen gepaart sei und ebensowohl den intellektuellen, als den Triebansprüchen entsprechen muß. Gefühl und Denken erweitern sich Hand in Hand. Die Gatten-, Eltern- und Kindesliebe erweitert sich bis zur allgemeinen Menschenliebe, wobei aber die innige Beziehung zu einem engen Kreis die notwendige Basis und Voraussetzung der Fernstenliebe bildet. Ohne dieses starke Lieben Einzelner würde die allgemeine Menschenliebe leicht zu einem farb- und kraftlosen Millionenumschlingen und Alleweltküssen. Und schließlich bildet sich unter Mitwirkung eines universalen Denkens auch eine persönliche Beziehung zum Weltganzen und dem es durchdringenden Entwicklungswillen. Anerkennt man einen Sinn, eine Bestimmung des Menschenlebens, so setzt dies selbstverständlich eine geistige Macht voraus, welche diese Geistesart schuf. Man müßte denn sein Kausalitätsbedürfnis, das man überall zur Anwendung zu bringen befugt ist, an diesem Orte in Fesseln schlagen oder verleugnen, was logisch nicht berechtigt ist.

Bei dieser Horizonterweiterung vollzieht sich wiederum

eine Gefühlsverlegung, die logisch gerechtfertigt wird. Während der primitive Mensch sich nur sich und etwa seiner Familie verantwortlich fühlt, nimmt bei höherer Entwicklung das Volk und später die Menschheit, ja im religiösen Menschen der ethische Universalwille den Vorrang ein. So kann sich unter Umständen ein ethisch hochentwickelter Mensch für sein Volk oder die Menschheit freiwillig opfern. Das Gesamtleben wird wichtiger, als das Einzelleben. Das Höchste, das erstrebt werden kann, ist dabei, sich für dieses Gesamtleben derart einzusetzen, daß es seiner obersten Bestimmung näher gebracht wird. Nennt man unendlich hohe Ziele Ideale, so führt die ethogenetische Normengewinnung zuletzt dahin, dem Einzelnen die Pflicht der liebevollen, freien, absoluten Hingebung an die Ideale aufzudecken. Daß diese Ideale in nichts anderem bestehen können, als in der größtmöglichen Förderung der Nebenmenschen in bezug auf leibliche Wohlfahrt, noch mehr aber in bezug auf ihre geistig-gemütliche Entfaltung und auf die ihr entsprechenden Formen des Gemeinschaftslebens, liegt auf der Hand. Was immer an verschiedenen Idealen aufgestellt werden kann, läuft (mit Einschluß der Kunst, Wissenschaft und Technik) schließlich auf dieses eine Ideal hinaus. Der letzte Schritt, der dann noch möglich ist, besteht darin, daß man die Menschheit als Teil eines absoluten Lebens auffaßt, und zwar eines absoluten Geisteslebens, das allerdings seine höchsten Absichten, soweit sie für uns erkennbar sind, in der Erziehung des Menschengeschlechtes zum Gewinn der höchsten Lebensgüter vollendet. Die Religion wagt diesen Schritt und richtet demgemäß das Leben ein.

So gelangt man zu einem höheren Lebensbegriff, als der Naturalismus, indem die geistig-sittlichen Güter, die Welt

der Ideale oder besser des Ideals Kern und Stern des menschlichen Strebens wird. Und nicht nur die Ausführung von Handlungen, die diesem Ziele näher führen, erlangen sittliche Wertschätzung, vielmehr liegt der Schwerpunkt in der Gesinnung des Handelnden, nicht im äußeren Werk. Wer in der steten Bereitwilligkeit lebt, für dieses Ideal zu leben und alles zu opfern, der ist des höchsten Lebens teilhaftig. Man lebt von dem, wofür man lebt. Für das aufgestellte Ideal leben, heißt für die höchste Liebe und in ihr leben, damit aber auch, ohne dem kantischen Rigorismus zu verfallen, sich der höchsten Pflicht hinzugeben, denn es gibt schlechterdings keine Pflicht, die nicht aus der Natur- und Geistesbestimmung der Liebe hervorginge.

Von hier aus ergibt sich der Sinn und die Ausgestaltung der einzelnen Lebensgebiete. Die **wirtschaftlichen Güter** sind als die natürliche Basis aller Lebensentfaltung anzusehen und zu behandeln. Unermeßliches soziales und politisches Elend ergibt sich daraus, daß sie infolge der angedeuteten falschen Gefühlsverlegung aus ihrem organischen Dienstverhältnis innerhalb des Gesamtlebens herausgerissen werden und sich zum höchsten Lebenszweck aufschwingen. Die Psychoanalyse liefert unentbehrliche Leitlinien für eine neue Betrachtung der Wirtschaftsgeschichte. Sie zeigt, wie der Geldhunger, die Ländergier, das Kriegsgelüste mit Verdrängungen zusammenhängen. Sie weist ferner nach, wie die wohlgesinnten, oft vom Standpunkt erhabener Ideale aus geforderten Besserungsvorschläge so lange in der Luft schweben, als die psychologischen Voraussetzungen dieser Sublimierungsprozesse nicht hergestellt werden. Eine Untersuchung der gesamten wirtschaftlichen und politischen Geschichte unter dem Gesichtspunkte der Verdrängung und der Sublimie-

rung gehört zu den dringendsten Bedürfnissen der Gegenwart. Es würde sich zeigen, daß nur durch Erschließung eines freien Gemütslebens und einer hochgeistigen Betätigung der innere und äußere Krieg zu vermeiden sind[1]).

Auch das **Zusammenleben der Menschen** ist unter dem Gesichtspunkt der höchsten Lebensentfaltung zu ordnen, die Familie, der Staat, die Gesellschaft, die Menschheit. Überall ist darauf zu achten, daß der kleinere Organismus (Mensch, Familie, Staat, Volk) dem ihn einschließenden größeren so eingefügt werde, daß weder eine Hyper- noch eine Atrophie entstehe. Wir können aus psychoanalytischen Beobachtungen nachweisen, wie die vermeintliche Bereicherung durch den Familien- oder Völkeregoismus in Wirklichkeit gleich jeder Naturwidrigkeit eine Lebensberaubung darstellt. Der Widerspruch zwischen dem tatsächlichen organischen Zusammenhang der Menschheitsglieder und dem Partikularismus der Denkweise ist das Produkt einer schlechten Psychologie, die von den vorhandenen, großenteils durch Verdrängungen bewirkten Sympathien und Antipathien aus ihre Pläne entwirft, anstatt jene Gefühlsgrundlagen analytisch zu bereinigen.

Der höheren Lebensforderung hat sich die **Wissenschaft** zu beugen. Damit schützt sie sich selbst vor der öden Formalistik, die heute sogar manche exakte Wissenschaften, vor allem die Psychologie, zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Die furchtbare Intelligenzverschwendung, über die Tolstoj, Poincaré u. v. a. mit Recht ungehalten sind (man erinnere sich an ihren Spott über das Zählen der Blattläuse!), kann

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Zur Psychologie des Krieges und Friedens. Abschnitt III.

nur durch eine bewußtere Einfügung in das Gesamtleben überwunden werden. Hört die Wissenschaft auf, immerwährend aus den Quellen des Lebens zu trinken, und sie hat es nur zu oft getan, so verfällt sie einem zwangsneurotischen Grübeln und erbärmlicher Rationalistik. Es wäre sehr wünschbar, daß einmal die Geschichte der Wissenschaften unter diesem Gesichtspunkt geschrieben würde[1]).

Dasselbe gilt von der **Kunst.** Sie darf nicht nur ein Gefäß sein, in das man seinen Überschuß an Gefühlen und Wünschen schüttet, nicht nur eine Verdoppelung der Wirklichkeit durch ihre Nachahmung, nicht nur ein autistisches Gottspielen durch Herstellung einer Welt nach eigenem Geschmack, wie es bei vielen Expressionisten der Fall ist. Vielmehr soll sie eine wirklichkeitsgerechte Überwindung der dem Vorhandenen anhaftenden Unvollkommenheiten sein. Sie steht um so höher, je tiefer sie die Weltnöte, die Weltkräfte und die gültigen Ziele der Befreiung von der Weltnot erfaßt hat und in ihren Schöpfungen zum symbolischen Ausdruck bringt[2]). Die Kunst für die Kunst ist ein Widerspruch; nur als Trösterin, Friedebringerin, Führerin zu höherer Lebensgestaltung hat die Kunst wahre Berechtigung. Echte Kunst aber gehört zu den wertvollsten Mitteln und Geschenken der Sublimierung des Gesamtlebens, und je deutlicher wir erkennen, daß die Veräußerlichung unserer Kultur mit Hilfe des praktischen Materialismus, Kapitalismus, politischen Imperialismus, wissenschaftlichen Intellektualismus im Interesse eines besseren und der wahren Natur unseres Geistes

1) Vgl. meinen Aufsatz: Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie. Abschnitt IX.

2) Vgl. meine Schrift: Wahrheit und Schönheit in der Psychanalyse.

genauer entsprechenden Daseins verlassen werden muß, desto höher schätzen wir die Kunst.

Nur im Zusammenhang des absoluten Lebens können wir auch die **Religion** richtig verstehen und auf den ihr zukommenden Ausdruck bringen. Wenn heute nicht nur viele unsublimierte Sybariten, sondern auch manche tiefdenkende Geister über die Religion, besonders die vorherrschenden Religionen, abschätzig urteilen, so ist dies wahrlich nicht unbegründet. Wie oft hat die Religion durch eine verdrängungssüchtige Ethik dem Leben Kraft entzogen und durch Orthodoxie den Intellekt, durch Zeremonialismus Gefühl und Willen auf schädliche zwangsneurotische Bahnen gezerrt! Das zum Ersatz angebotene Leben aber war so eng, muffig, wirklichkeitsfeindlich, daß unverkrüppelte Seelen sich in ihm nicht heimisch fühlen konnten.

Allein es wäre ungerecht und kurzsichtig, in diesen Schädigungen die Wirkungen der Religion aufgehen zu lassen. Wenn eine naive Religiosität auch wirklich, wie Freud mit Recht tadelt, durch die Berufung auf Gott, der alles geschaffen habe, den Erkenntnistrieb beeinträchtigte, so hat sie anderseits das tiefere Nachdenken über Welt und Leben unermeßlich gefördert, wie die Geschichte der Ethik und Philosophie hundertfältig zeigt. Und wenn eine verkehrte kirchliche Autoritätsgläubigkeit das selbständige Denken oft entmannte, so hat anderseits erst das religiöse Erlebnis vielen kühnen Geistern Mut und Kraft zu den gewaltigsten Neuerungen verliehen und prachtvoll selbständige und schöpferische Persönlichkeiten ins Leben gerufen, wie die ethischen und religiösen Religionsstifter aller Zeiten genügend nachweisen.

Mit wenig Worten sei das Wesen der Religion angedeutet.

Die Kunst löst die Lebensschwierigkeiten durch bildliche, sinnbildliche Darstellung. Ob das Dargestellte wirklich sei, oder nur in der Einbildung vorkomme, ist für die Kunst belanglos. Ebenso kümmert sich diese nicht darum, ob das im Kunstwerk Geschaffene in der Wirklichkeit ausgeführt werde oder nicht. Sie fordert nichts. In kausaler, wie in finaler Hinsicht setzt sich die Kunst über die Wirklichkeit hinweg.

Anders die Religion. Ich definiere sie als in Verbindung stehen des Menschen mit übermenschlichen, aber real gedachten geistigen Kraftzentren. Auch sie geht von Lebenshemmungen aus und sucht sie zu überwinden. Aber sie tut es nicht unter Verzicht auf die in der Wirklichkeit vorhandenen Kräfte, sondern im Gegenteil im Sinne der hinter der empirischen Oberfläche waltenden Tendenzen, d. h. geistigen Realitäten. Die Religion sucht, wie die Philosophie, hinter dem äußeren Aspekt der Wirklichkeit ein wahres Sein; sie glaubt an ordnende Mächte, die anfangs ganz anthropomorph gedacht werden. Allein man muß sich davor hüten, diese primitive Mythologie zu verachten und sie des reinen Illusionismus zu bezichtigen. Gerade die Psychoanalyse hat manchen Mythen einen sehr tiefen und wahren Kern abgewonnen. Ihr verdanken wir auch die Einsicht, daß wichtige Erkenntnisse von höchstem wissenschaftlichen Wahrheitsgehalt in symbolischer Form aus dem Unbewußten hervorzubrechen pflegen. Dem psychologischen Rationalismus mag dies ein Ärgernis sein, dem freien Seelenforscher ist es keines. Anderseits zeigt die lange Reihe großer Philosophen, welche die Religion in ihr System aufnahmen, daß auch die schärfste Kritik mit der naiven Schale noch keineswegs den Wesenskern der Religion zerstörte. Es wird auch keinem vorsichtigen

Psychoanalytiker einfallen, durch die Aufdeckung des in der Vorstellung eines Vatergottes steckenden Vaterkomplexes nun die Irrealität der in jenem religiösen Symbol steckenden Gedanken festgestellt zu haben. Daß ordnende, also geistige Mächte in der kosmischen Entwicklung zum Ausdruck kommen und daß das empirische Geistesleben nicht als Zufallsprodukt eines ungeistigen Werdeganges auftrete, daß die ethische Anlage und Bestimmung des Menschen auf einen zwecksetzenden Weltwillen zurückgehen, sind denn doch Annahmen, die sich bei Anwendung des kausalen Regresses mit Notwendigkeit ergeben, wenn man nicht den Zufall zum Gotte stempelt, der das Denken gewaltsam abschneidet, und es sind Annahmen, denen keinerlei Widerlegung die Berechtigung abschneidet. Und wie stark das in der Religion gewiß sehr häufig tonangebende Denken nach dem Wunschprinzip durch das Gebot des Realdenkens überwunden wurde, wie stark manche religiöse Menschen unter dem Einfluß der Tatsachen und der Logik gezwungen wurden, ihre Lieblingsgedanken oft unter herber Qual preiszugeben und an geklärte religiöse Ansichten zu vertauschen, ist jedem Kenner der Frömmigkeitsgeschichte wohl bekannt. Aber diese Realkorrektur hat die Religion keineswegs umgestoßen, sondern sie vielmehr gehoben und veredelt.

Erweist sich die hochentwickelte Religion in dieser steten Berücksichtigung des tatsächlich Gegebenen als Verwandte der Wissenschaft, vor allem der Philosophie, so ist sie in prospektivischer Beziehung eine Schwester der Ethik. Die Kunst fordert nichts von ihrem Empfänger, die Religion viel, ja auf den Höhepunkten alles, die Hingabe des ganzen Menschen an ihre Ideale. Während die autoritativ-heteronomen Religionen die Ethik aus der Religion ableiten und das Sitten-

gebot aus supranatural entstanden gedachten Offenbarungen herübernehmen, geht die Religionsbetrachtung seit Kant den umgekehrten Weg, indem sie das aus dem Wesen des Menschen und der Wirklichkeit abgeleitete Sittengebot als Ausdruck eines absoluten Willens anerkennt. Gott ist ihr so das geistige Kraftzentrum, von dem die physische und moralische Weltordnung ausgeht.

Mit der Kunst hat die Religion gemein, daß sie sich des Symboles mit Vorliebe bedient, wenn es auch nicht in höherem Grade der Fall sein muß, als etwa bei der Philosophie und in der Gelehrtensprache überhaupt. Die Kunst enthält in ihren Darstellungen viele Werte, die wir nicht in Worte zu fassen vermögen. Was der Oberflächliche für bloßen Schein hält, birgt vielleicht unendlich hohen Wirklichkeitsgehalt. Das Sinnbild, und jedes Kunstbild ist zugleich auch Sinnbild, trägt den Vorzug der relativ leichten Faßlichkeit und der Unerschöpflichkeit, ferner den der höchsten Gefühlswerte, dafür entbehrt es der Klarheit und Bestimmtheit des inhaltlich unvergleichlich ärmeren Begriffes. Darf man es da der Religion verübeln, daß sie ihre hohen Erkenntnisse und Ahnungen gleich der Kunst in Symbole kleidet, ja nach Putnams Zeugnis ein künstlerisches Schaffen meistens einschließt? Wenn wir mit Achtung von den Inspirationen des Künstlers reden, sollen wir die großen Gesichte eines Mose, Amos, Jesaja, Jeremia, Jesus, Paulus geringschätzen? Es hieße, das Wesen des genialen Menschen gänzlich mißverstehen, wenn man dem religiösen Menschen versagte, was man dem Künstler ohne weiteres einräumt.

Nur müssen wir vom religiösen Menschen, der allgemein gültige Aussagen über Sein und Sollen tut, mit größter Bestimmtheit verlangen, daß er mit größter Unbefangenheit un-

bekümmert um alle äußeren Autoritäten diejenige Eingliederung in das Gesamtleben sucht, die seinen höchsten Fähigkeiten entspricht. Die Kunst findet diese aktive und passive Einfügung vor- und darstellend, die Wissenschaft denkend, die Ethik handelnd und duldend. In jeder vollkommen durchgeistigten Religion finden wir die Synthese aller dieser Funktionen, und zwar in hochwertiger Ausprägung und Harmonie. Wer diese Frömmigkeit besitzt, verfügt über ein Lebenszentrum, das bei voller Entfaltung schöpferischer Freiheit die Wirklichkeit mit Idealwerten erfüllt und sie ähnlich oder mehr bereichert, als wenn der Künstler die formlosen Farben seiner Palette zum Kunstwerk aneinanderfügt.

Religion darf somit niemals mit einzelnen religiösen Formen, Zeremonien, Dogmen, Kirchenbildungen usw. verwechselt werden. Es ist sehr bemerkenswert, daß in protestantischen Landen recht viele religiöse Führer sich gegen die Kirchen und ihre äußeren Betätigungsformen ablehnend oder kühl verhalten. Religion ist durchaus ein persönliches und innerliches sich Erfaßtfühlen von jenem idealen, zugleich real gedachten Kraftzentrum, das mit dem Namen Gottes bezeichnet wird.

Die Ausbildung der sittlichen Persönlichkeit.

Das ethogenetische Verfahren führte uns über eine physiologische und soziologische Biologie oder besser (da es sich um eine Normwissenschaft handelt) Diätetik hinaus zu einer idealistischen Lebenslehre. Die Psychoanalyse gab uns für ihre Ausgestaltung mancherlei wertvolle Winke, allein es wird niemand behaupten, daß sie allein die Ziele des ethischen Strebens aus eigenen Mitteln hätte angeben können, ist sie doch eine beschreibende und erklärende, nicht eine norm-

gebende Wissenschaft. Waren die analytischen Gesichtspunkte, aus einer vertieften Seelenkenntnis durch die eindrucksvollsten Materialien begründet, für die ethische Betrachtung überaus wichtig, so ist dies erst recht der Fall bei den Normen, die sich auf die Psychologie der ethischen Persönlichkeit beziehen.

Als höchstes Moralprinzip ergab sich uns die Forderung: „Verhalte dich stets so, daß du das Gesamtleben gemäß deiner höchsten Bestimmung und deiner Begabung bestmöglich förderst." Von dieser Norm aus ergeben sich die ethischen Forderungen an die Einzelpersönlichkeit. Wir können sie zusammenfassen in dem Satze:

„Trachte deine Kräfte in ein derartiges Verhältnis zueinander zu bringen, daß sie der höchsten Norm am zweckmäßigsten dienen."

Doch wie wird dieser Forderung am besten genügt? Die Psychoanalyse hat dieses Problem brennend gemacht. Sie lernte einsehen, daß es nicht genügt, wenn die im Bewußtsein vorhandenen niedrigen Triebe sich den Impulsen des sittlichen Entscheides fügen, sondern sah sich zu der unendlich viel tiefer greifenden Forderung genötigt, auch die unbewußten seelischen Kräfte dem sittlichen Zweck zu unterwerfen.

Doch wie geschieht dies am besten? Gehört zum ethischen Persönlichkeitsideal, daß es von Verdrängungen frei sei? Die Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten. Dagegen spricht, daß alle wahre Kunst aus dem Unbewußten quillt, somit Verdrängungen voraussetzt, ferner daß bisher alle großen ethischen Reformen von Persönlichkeiten ausgingen, die ebenfalls aus dem Schatze

des Unbewußten ihre Neuschöpfungen hervorgeben. Allein, können wir die Künstler und Propheten missen?

Wenn wir zugeben, daß das Leben mehr ist als die Kunst und die Prophetie, so werden wir zugeben, daß in einem vollkommenen Leben sie beide überflüssig wären. Denn sie beide entspringen dem Mangel und sind eine symbolische Vorwegnahme des ersehnten höheren Zustandes. Daher würde ein ideales Leben sie einholen und sich selbst an ihre Stelle setzen. Die Abwesenheit jeglicher Verdrängungen und die absolute Bewußtheit des Psychischen wären mit einem idealen Dasein vereinbar.

Nun aber müssen wir mit den realen Verhältnissen rechnen, und sie überzeugen uns nur zu bald, daß der Verwirklichung dieses Gedankens große Schwierigkeiten im Wege stehen. Freud macht darauf aufmerksam, daß es eine absolute Analysiertheit und Bewußtmachung des Unbewußten nicht gibt. Und wenn sie heute erreicht wäre, so könnte sie schon morgen wieder durch neue Verdrängungen beseitigt sein. Feinfühlige und tiefblickende Menschen werden unter dem Konflikt zwischen Ideal und Leben immer schwerer leiden als die große Masse, sie ergründen die Not unendlich viel tiefer und suchen unendlich viel schwerer zu erfassende Erlösungswege als die Durchschnittsmenschen. Darum kann es nicht ausbleiben, daß die gewaltigsten Erkenntnisse mit Hilfe des Unbewußten im Symbol vorweggenommen werden, und wenn die Wahrheit Hüllen trägt, so ist sie darum nicht weniger die Wahrheit. Wir werden daher nie eine Zeit ohne Kunst und Prophetie zu erwarten haben.

Allein für die Normgebung ist dies nicht ausschlaggebend. Kein ethisches Ideal ist zu verwirklichen. Das höchste Ideal wäre ohne Zweifel die Freiheit von Verdrängungen, ein Zu-

stand, bei dem auch die unterschwelligen Schichten der Seele vom Licht des Bewußtseins durchstrahlt wären. Die Wahrheit hätte ihre Schleier fallen lassen, die sittliche Vollendung läge nicht nur im Zauberspiegel des Symbols vor uns. Die göttliche Wahrheit des Sehers erhöbe sich zur wahren Göttlichkeit des absoluten Schauens.

Übersehe aber niemand, daß dieses Ideal zu den chiliastischen Hoffnungen gehört! Fragen wir nach den Zielen, die der Einzelne zu erstreben hat, so können wir das größtmögliche Maß von Bewußtheit nicht unbedingt zu ihnen rechnen. Es gibt Dichter, die in ihren Manifestationen dem idealen Gesamtleben weit wirksamer und tiefsinniger dienen, als wenn sie verdrängungsfrei wären. Echte Werte, die sie in ihrer künstlerischen Intuition erfassen, leiden allerdings nie, wenn sie dem Vollbewußtsein zugeführt werden. Aber weil der Künstler, dem Prediger gleich, mit dem Unbewußten der übrigen Menschen zu rechnen hat, das nicht dem reinen Gedanken, sondern dem symbolischen Lockruf des Unbewußten folgt, wäre eine größtmögliche Seelendurchleuchtung leicht ein Verlust der prophetischen Mission. Was der Mensch gewänne, verlöre der Künstler. Wo die Grenzen der Bewußtmachung liegen, läßt sich daher nicht allgemein angeben. Bricht der Künstler unter seinen Fixierungen zusammen, da ist Analyse selbstverständlich[1]). Aber wie weit man zu gehen hat, nachdem Existenzfähigkeit gefunden wurde, ist in jedem Einzelfall zu entscheiden.

Am ehesten darf vom Gelehrten möglichste Annäherung an den Zustand absoluter Durchleuchtung der Seele verlangt werden. Sie schützt vor allem vor dem dürren In-

[1]) Vgl. „Die psa. Methode“, S. 414.

tellektualismus, der aus Verdrängung des Gefühlslebens hervorgeht. Der freie Mensch ordnet auch die wissenschaftliche Arbeit dem idealen Gesamtleben unter und ist dadurch vor der öden Formalistik und unfruchtbaren Lebensferne des neurotischen Grüblers geschützt.

Wir gelangen somit zu der Forderung:

Die psychischen Zonen (Bewußtes, Vorbewußtes und Unbewußtes) sowie die in ihnen enthaltenen Abstufungen sollen in einem derartigen Verhältnis zueinander stehen, daß sie dem idealen Gesamtleben am besten dienen. Diesen Grundsatz nenne ich das **Prinzip der Harmonie der psychischen Zonen und Schichten.**

Erkundigen wir uns nach der Ausführung dieses Prinzips, so ergeben sich mit Leichtigkeit andere Normen. Zur richtigen Beziehung der Zonen und Schichten gehört, daß die primären Triebe sich den sublimierten Strebungen unterordnen. Wir sahen, daß ohne diese Einordnung nicht nur das Gemeinschaftsleben, sondern auch das höhere Individualleben aufs schwerste, unter Umständen bis zur Vernichtung geschädigt würde, während bei der organischen Einfügung in das absolute Gesamtleben auch für die Entfaltung der sich unterordnenden Funktionen und Lebenszentren bestens gesorgt ist. Aber auch aus einem anderen Grund ist das sublimierte Streben mit den stärksten Gefühlstönen auszustatten: Weil es sich nur unter ständigem Kräfteaufgebot erhalten läßt. Mit der Sublimierung verhält es sich, wie mit der Wärme: Sie trägt in sich die Tendenz des Abflauens. Deshalb ist in der Erziehung, wie in der Ethik der unaufhörliche Kampf um das Leben im Ideal zu betonen. Ich nenne diese Forderung das **Prinzip der Vorherrschaft des**

Sublimierten und dehne seine Gültigkeit auf die weitesten Bezirke der Psyche aus.

Wer sich psychoanalytisch betätigte, nimmt eine Forderung, die zuvor nicht erhoben wurde, recht ernst: Die der psychologischen **Echtheit**. Viele Ethiker wiesen darauf hin, daß der Mensch gegen sich selbst wahr sein und sich auf sich verlassen können müsse. Wohin führen Gewissen, Vernunft, Liebe, wenn morgen schon ihr Spruch ganz anders als heute lautet? Der zwiespältige, vom Unbewußten gegängelte Mensch aber ist vor solcher Nasführung nie sicher. Er kennt seine wahren Beweggründe sehr oft nicht und läßt sich auf der Bewußtseinsbühne narren. Er kann aber auch sehr bald zu den heute unter dem Einfluß einer unbewußten Einstellung gefaßten Vorsätzen nicht mehr stehen, und wenn er sich durch frühere Entschlüsse bestimmen läßt, wird er untreu gegen sich selbst. Darum drängt die psychoanalytische Vertiefung der Individualethik dazu, die Echtheit im Sinne der psychologischen Geschlossenheit und Sicherung gegen die das Bewußtsein mitreißenden Schwankungen des Unbewußten zu fordern.

Endlich verlangen wir im Namen der analytischen Erfahrung die **Freiheit der Persönlichkeit**, sofern wir fordern, daß die Pläne des Bewußtseins und ihre Durchsetzung ungestört durch den Zwang eines unterschwelligen Gegenwillens zu stande kommen.

Es konnte sich für uns natürlich nicht darum handeln, ein System der Ethik auszubauen. Immerhin glaube ich gezeigt zu haben, daß die Ethik von der Psychoanalyse nicht nur wichtige allgemeine Gesichtspunkte, sondern auch bedeutsame Tatsachen zur Aufstellung ethischer Normen entgegennehmen kann.

B. Die Bedeutung der Ethik für die Psychoanalyse.

Was die Ethik für die Psychoanalyse zu bedeuten hat, scheint mir Freud in den Umrissen unübertrefflich angedeutet zu haben. Ich habe aus zahlreichen Beobachtungen die Überzeugung gewonnen, daß man die segensreichsten Errungenschaften der Analyse verschleudert und das Wohl des Analysanden gefährdet, wenn man von seinem Kanon abweicht. Ich muß dies um so lauter betonen, als man diese Irrwege mit dem Pathos des sittlichen Propheten anzupreisen beliebte.

Zu warnen ist ganz besonders vor allzu früher Moralforderung. Seit einzelne Ärzte, die von Freud ausgingen, den sogenannten Aktualkonflikt für die Neurose allein verantwortlich machten und durch Suggestion von außen her oder durch die Suggestion einer mystischen Autosuggestion in Form der Deutung von Träumen, Einfällen usw. ihn überwinden wollten, ist diese Warnung sehr notwendig geworden. Man macht dabei oft in äußerst oberflächlicher Weise die „Trägheit" verantwortlich, wo offenbare Fixierungen infolge von Verdrängungen vorliegen. Dabei fällt man auf das voranalytische Drängen und Pressen zurück. Hätten jene Autoren, die das Werk Freuds in so bedauerlicher Kurzsichtigkeit verunzieren, sich mit den Gesetzen der historischen Kontinuität und mit den Mechanismen der Verdrängung sorgfältiger befaßt, es wären ihnen und ihren Klienten arge Enttäuschungen erspart geblieben. — Es bleibt durchaus dabei: Die Bewußtmachung des Verdrängten auf Grund einer historisch-kritischen Reduktion ist der wichtigste und schwierigste Teil der Neurosenheilung.

Der zweite Hauptfehler, der dem Ethiker bei der Anwendung des psychoanalytischen Verfahrens droht, ist die auf-

dringliche und undifferenzierte Moralpredigt, die bestimmte Konfliktslösungen vorschlägt. Dadurch verstärkt man den Widerstand, verhindert eine tiefergrabende Analyse, verursacht entmutigende Enttäuschungen und Rückfälle, verhindert die Aneignung edler Selbstbestimmung und stößt den Analysanden leicht in immer tiefere Not. Besteht die Aufgabe darin, die wertvollsten Kräfte zu erlösen, so ist eben darum Freuds äußerst sorgfältige Deutung der Symptome, die Aufsuchung der unbewußten Motive, die Darlegung ihres Schicksals bei und vor der Verdrängung, die Entlarvung des beabsichtigten Neurosengewinnes überaus ernst zu nehmen. Wer dabei aus Prüderie das Gebiet der Sexualität zu kurz kommen läßt, macht sich einer ganz besonders unheilvoll wirkenden Versäumnis schuldig.

Mit treffenden Worten hat Freud den Versuch zurückgewiesen, bei der Lösung von Entwicklungshemmungen den Wunsch geltend zu machen, daß der Kranke sogleich die höchsten sittlichen Ziele sich zu eigen mache. Klar und weise betont Freud: „Aber auch hiebei sollte der Arzt sich in der Gewalt haben und weniger die eigenen Wünsche als die Eignung des Analysierten zur Richtschnur nehmen. Nicht alle Neurotiker bringen viel Talent zur Sublimierung mit; von vielen unter ihnen kann man annehmen, daß sie überhaupt nicht erkrankt wären, wenn sie die Kunst, ihre Triebe zu sublimieren, besessen hätten. Drängt man sie übermäßig zur Sublimierung und schneidet ihnen die nächsten und bequemsten Triebbefriedigungen ab, so macht man ihnen das Leben meist noch schwieriger als sie es ohnedies empfinden. Als Arzt muß man vor allem tolerant sein gegen die Schwächen der Kranken, muß sich bescheiden, auch einem nicht Vollwertigen ein Stück Leistungs- und Genußfähigkeit wiederge-

wonnen zu haben. Der erzieherische Ehrgeiz ist so wenig zweckmäßig, wie der therapeutische. Es kommt außerdem in Betracht, daß viele Personen gerade an dem Versuche erkrankt sind, ihre Triebe über das von ihrer Organisation gestattete Maß hinaus zu sublimieren, und daß sich bei den zur Sublimierung Befähigten dieser Prozeß von selbst zu vollziehen pflegt, sobald ihre Hemmungen durch die Analyse überwunden sind. Ich meine also, das Bestreben, die analytische Behandlung regelmäßig zur Triebsublimierung zu verwenden, ist zwar immer lobenswert, aber keineswegs in allen Fällen empfehlenswert[1].“ Ich muß dieser Auffassung, durch Schaden belehrt, durchaus beipflichten. Das Gleichnis Jesu vom Unkraut unter dem Weizen (Matth. 13, 24 ff.) ist in seiner Milde auch für den Analytiker beherzigenswert. Man muß das Unkraut, das unter den Weizen gesät ist, zunächst wachsen lassen. Würde man es ausraufen wollen, so zerstörte man auch den Weizen und würde den Kranken tiefer ins Elend hinabdrücken.

Es ist daher einer der bedenklichsten Kunstfehler, mit Umgehung der sorgfältigen Analyse durch mitgebrachte moralische Betrachtungen den Ausweg aus den neurotischen Konflikten finden und empfehlen zu wollen. Dagegen leistet die Ethik und ihre Anwendung auf den Analysanden nach anderer Richtung wichtige Dienste: Sie zeigt, daß die psychoanalytische Arbeit selber ein sittliches Tun ist und fördert durch diesen Nachweis Eifer und Mut, sie durchzuführen. Ich habe oft gesehen, wie gewaltig der Wille zur analytischen Arbeit gesteigert wurde, wenn der Klient erkannte, daß es sich nur um den Kampf mit Illusionen, Lebenslügen, unmora-

[1] Ratschläge für den Arzt bei der psa. Behandlung. Kleine Schriften zur Neurosenlehre, IV. Folge, S. 409 f.

lischen Gelüsten, unwürdigen Fesseln, um die Betätigung der Wahrheit und der Liebe im edelsten Sinne, also um den Erwerb hoher sittlicher Güter, handle. Die „Verlockungsprämie“ eines hohen, edlen Lebensinhaltes bildet eine außerordentlich starke Triebfeder, die schon in den oft so schwierigen Anfängen der Behandlung, aber auch in dem manchmal so überaus zähe Ausdauer erfordernden Fortgang der Arbeit die wertvollsten Dienste leistet. Auch bei fanatischen Immoralisten, die aus Haß gegen das Bestehende alle möglichen Verstöße gegen die herrschende Moral begehen, ist der Wunsch nach einer höheren Lebensgestaltung oft recht stark.

Die Ethik hat sodann mitzureden bei der Stellungnahme zu gefährlichen Handlungen, die während der Analyse geplant werden und als neurotische Symptome zu betrachten sind. Der Analysand muß geschützt werden gegen Entschlüsse, die er fassen könnte, bevor er geheilt ist, und die daher sein späteres Leben schwer schädigen könnten. Der Analytiker kann nicht zugeben, daß er sich in dieser Zeit eingeschränkter Handlungsfreiheit seinen krankhaften Gelüsten ausliefert und unter Umständen seine Zukunft zerstört. Die Psychoanalyse ist daran mitbeteiligt, daß die aus dem Unbewußten gehobenen Energien sich z. B. einer törichten Verheiratung, einem verhängnisvollen Geschäftsunternehmen zuwenden; folglich muß sie auch Unheil verhindern, wo sie kann. Ich verpflichte alle meine Klienten, während der Analyse keinerlei Handlungen von großer Tragweite zu unternehmen, bis deren Echtheit, ihr nichtneurotischer Charakter analytisch nachgewiesen ist. Paul Ilg zeigt in seinem Drama: „Der Führer“, wohin Analysanden kommen, wenn sie der Analytiker im Zustand schwerster neurotischer Befangenheit die schwierigsten Lebensentscheidungen treffen läßt. In

diesem Werke jagt sich ein Kranker, der inmitten seiner neurotischen Wirren seine Beziehungen zu Eltern und Braut nicht zu ordnen vermag und ohne Beratung durch den Arzt die verantwortungsschwersten Handlungen begeht, schließlich eine Kugel durch den Kopf. Hätte er am Arzt den Vertrauensmann besessen, der unaufdringlich, aber mit dem Seelenmikroskop der Analyse Klarheit verschafft und voreilige Schritte verhindert hätte, so wäre das Unglück nicht geschehen.

Bei der Besprechung dringlicher Lebensentschlüsse, die neben der analytischen Behandlung auftauchen, kann man sich auf den bloßen Nützlichkeitsstandpunkt versetzen. Dann urteilt man eben vom Standpunkt einer minderwertigen Ethik aus. Oder man begibt sich auf den Boden einer tieferen Ethik, die einen reicheren Lebensinhalt erschließt. In allen Fällen falscher ethischer Urteile, die sich aus Fixierungen ergaben, geht der Analytiker auf analytische Reduktionen aus. Es gibt Fälle, wo er positive ethische Argumente zur Geltung bringen muß, selbst wo er keine Räte erteilt. Und daß man mit Räten so kärglich als möglich umgehen soll, hörten wir Freud mit Recht empfehlen.

Die ethische Betrachtung setzt ganz besonders kräftig ein, wenn man den Klienten zu den bewußt gemachten Wünschen und Plänen der Gegenwart, wie zu denen der Vergangenheit und Zukunft Stellung nehmen läßt. Die Neurose, durch einen ethischen Konflikt entstanden, will durch einen besseren sittlichen Entscheid gehoben werden. Wir hörten schon, wie Freud in manchen Fällen eine Abfindung mit der herrschenden Sexualmoral fordert. Wir lobten die bescheidene Zurückhaltung des Arztes, der nicht gern in die innersten Glaubens- und Gewissensanliegen hineinredet. Aber

gerade wenn wir die Ethik nur als Gesundheitslehre höchsten Stiles ansehen, muß der Arzt eben doch auch von den Tafeln einer freien und sublimen Ethik lesen.

Endlich bedürfen wir der Ethik, wenn man nach Freuds Forderung den Analysanden den höchsten und wertvollsten Kulturbestrebungen zuführen will. Worin diese bestehen, ist nach den Normen der Ethik festzusetzen. Keinem Arzt darf man zutrauen, daß es ihm gleichgültig sei, ob aus seiner Arbeit ein ethisch vollwertiger Mensch hervorgehe, oder ein krasser Egoist. Seine Persönlichkeit wird, selbst wenn die Übertragung tadellos berichtigt ist, auch ohne absichtliche Beeinflussung der Lebensmaximen die ethische Richtung seines Klienten stark beeinflussen (s. o.). Daher wird der Arzt die Fragen über Sinn und Ziel des Daseins, mit denen die erhabensten Geister aller Zeiten gerungen und von deren Beantwortung so viel für unser Glück oder Unglück, unsere Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit abhängt, für seine Person recht ernst nehmen müssen. Ein sittlich haltloser Analytiker wäre ein innerer Widerspruch, da nur ein innerlich gereifter Mensch kunstgerecht zu analysieren versteht. Allein außerdem wäre zu wünschen, daß man die vom Begründer der Psychoanalyse zugemutete Entscheidung über die höchsten Kulturwerte von der Warte einer hochstehenden Ethik aus treffe. Damit leistet man, ohne je in den Fehler eines Abfalles von der analytischen Aufgabe zu fallen und sich in suggestives Drängen zu verlieren, seinen Pflegebefohlenen die wertvollsten Dienste. Daß besonders die Behandlung jugendlicher Personen einer derartigen ethischen Bildung nicht entbehren kann, liegt auf der Hand. Ebenso versteht sich von selbst, daß der Pfarrer die Analyse stets im Rahmen seines Berufes ausübt, nur muß er wissen, daß er in diesem Falle

nicht mehr reiner Analytiker ist, und er wird sich von allen verstiegenen Zumutungen enthalten, so freimütig er die sittlichen Ideale leuchten läßt.

Schluß.

Unser Nachweis, daß die Psychoanalyse mit der Philosophie gebend und empfangend in Verbindung treten müsse, darf nicht zu falschen Schlüssen führen. Wir nannten es eine historische Notwendigkeit und ein Glück, daß Freud positivistisch forschte. Genug abschreckende Beispiele beweisen, welche Schädigungen der theoretischen und praktischen Psychoanalyse eintreten, wenn man die scharfe Empirie durch mystische und metaphysische Spekulationen trübt. Es ist nicht das geringste dagegen einzuwenden, daß die positivistische Forschung, der wir so glänzende Ergebnisse verdanken, weiter ausgeübt werde. Ich halte vielmehr diese Arbeit für notwendig, und auch heute noch soll sie von denen, die zu ihr berufen sind, als brennendstes Bedürfnis empfunden werden. Ferenczis Wunsch, daß man eine geraume Zeit zuwarte, bis man an die junge Wissenschaft mit Waffen der Metaphysik herantrete, ist noch immer berechtigt.

Allein es liegt nun einmal in der Natur des Menschengeistes, daß die Empirie theoretisch vertieft wird. Auch die Analyse kann diesem Bedürfnis nicht entgehen. Darum hat sie nur ein Interesse daran, daß es nicht in einer sie schädigenden, sondern in einer sie fördernden Weise geschehe. Wie eine Metaphysik auszubauen wäre, die nicht störend, sondern fördernd zur exakten analytischen Forschung steht, versuchte ich anzugeben. Ich wüßte nicht, auf welche Weise eine Wissenschaft, welche die in den Erfahrungsbegriffen liegenden irrealen Elemente und Widersprüche zutreffend be-

seitigte und die letzten denkbaren Ursachen, sowie das wahre Wesen aufdeckte, die Erfahrungswissenschaft störte. Allein wie die Erfahrungswissenschaften durch Hegels, Herbarts, Lotzes u. a. Systeme eine starke Förderung erfuhren, so kann auch die Psychoanalyse durch solche Vertiefung eine reiche Förderung erfahren. Dies hat bereits Ferenczi richtig erkannt. Die verheißungsvollsten Anfänge finden wir in Freuds metapsychologischen Arbeiten.

Um nicht durch Wiederholungen zu ermüden, unterlasse ich es, zusammenzufassen, in welcher Weise die Psychoanalyse sich auch gegen Übergriffe der Ethik zu schützen hat und in welcher Weise sie ihr zu dienen und sich ihrer bedienen muß. Die richtige Durchführung unserer Normen wird sicherlich beiden Geistestätigkeiten zur hohen Förderung gereichen.

Wir gingen in der Einleitung aus von dem unsere Kultur machtvoll durchdringenden Ruf nach Leben. Zum Schlusse sei mir vergönnt, jenen Gedanken aufzunehmen und auf Grund unserer Untersuchungen fortzuführen. Die Veräußerlichung unserer Kultur in Materialismus und Intellektualismus rief einen Rückschlag hervor. Man wendet sich mit großem Ernst dem Innenleben zu, und zwar auf den verschiedensten Gebieten des Denkens.

Ähnlich verhielt es sich im Hellenentum, als der abstrakte Idealismus der Pythagoräer und Eleaten, wie der Realismus sich ausgewirkt und das Gefühl der inneren Leere zurückgelassen hatten. Manche kehrten sich der Sophistik zu, die den Menschen zum Maß aller Dinge machte (Protagoras), und zwar ebensowohl in Hinsicht auf das Erkennen, als auf das Handeln. Die Folge waren steriler Skeptizismus und brutaler Egoismus. Die neuen Erkenntnisse, so scharfsinnig sie

begründet waren, konnten hinter dem Scheine das Sein nicht erfassen. Die bloßen Negationen wirkten nicht befreiend, denn Freiheit ohne Erlösung der Persönlichkeit und ohne Ziele ist ein Nonsens. Die ganze Bewegung mußte daher zusammenbrechen.

Da trat Sokrates auf, griff auf das mit Bewußtlosigkeit verbundene Daimonion zurück, suchte durch klares Denken, vor allem tiefere Selbsterkenntnis, die Macht des Menschen über innere Gegenströmungen zu erweitern, führte eine Mäeutik ein, die durch sorgfältige Induktion aus dem Jünger das Beste hervorzulocken wußte, was in ihm stak, und stellte ein höheres, freies Ethos als wichtigstes Ziel des Daseins auf.

Alle diese Züge aber, begegnen sie uns nicht auch bei Freud? Freud hat das Unbewußte wieder zu Ehren gezogen, durch klare Selbsterkenntnis den inneren Gegenwillen zu überwinden unternommen, auf dem Wege genauer Induktion die eigenartigen Seelenkräfte des Zöglings zur Entfaltung gebracht und mit alldem eine hohe und freie Sublimierung geschaffen. Die Ähnlichkeit ist trotz der Verschiedenheit der Arbeitsmethoden eine frappante.

Dürfen wir nun nicht hoffen, daß auch die Psychoanalyse Freuds, obwohl sie bisher so wenig wie die Philosophie des Sokrates ein neues System schuf, den Anstoß zu einer überaus fruchtbaren Geistesbewegung, Geistesumwälzung geben wird? Ich enthalte mich des Weissagens. Genug, daß jeder Berufene nach dem Maß seiner Kräfte mitwirke. Was aber als Schwert und Schild dem psychoanalytischen Kämpfer nottut, es ist der Mut und die Demut.

VII.

Gefährdete Kinder und ihre psychoanalytische Behandlung[1]).

Wenn wir vom Kinde im allgemeinen reden, so sollte es in feierlicher und froher Gemütsstimmung geschehen. Wir müßten fühlen, daß wir es mit etwas Heiligem und Herrlichem zu tun haben. Dichter und Denker wetteifern im Lobpreis des Kindes. Jesus sprach ihm das Himmelreich zu. Geibel sieht in ihm einen Ersatz für das verlorene Paradies, indem er singt:

„Als aus Eden verbannt untröstlich Eva sich härmte,
Schenkte der Herr ihr das Kind, daß sie der Tränen vergaß."

Auf dem Kinde ruht die Zukunftshoffnung. Während des 30jährigen Krieges (1627/28) schrieb der edle Amos Comenius das tröstliche Wort: „Seht doch, liebe Kinder, euer ist, was von Schmuck und Recht auf das himmlische Vaterland im menschlichen Geschlechte übriggeblieben[2])."

Leider verfährt die Wirklichkeit mit diesem Idealbild überaus grausam. Die Moralstatistik berichtet von einer erschreckend großen und besonders in den letzten Jahren sich ins Ungeheure steigernden Zahl von jugendlichen Verbrechern. Im Deutschen Reiche erhob sich die Zahl der wegen Vergehen und Verbrechen verurteilten 12—18jährigen Per-

---

[1]) Vortrag, gehalten in Berlin auf Veranlassung der ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft für angewandte Religionspsychologie. (Zuerst erschienen in „Jugendwohlfahrt", Beilage zur Schweizer Lehrerzeitung, 1918, Heft 1 ff.)

[2]) Große Unterrichtslehre.

sonen von 30.819 im Jahre 1882 auf 54.113 im Jahre 1907. Also nahezu eine Verdoppelung in einem Vierteljahrhundert! [1]) Auch prozentual nimmt die Zahl der jugendlichen Verbrecher mancherorts zu: In Basel bildeten die jugendlichen Delinquenten im Jahre 1902 von allen Verurteilten 4·1%, 1903 waren es 7·5%, im folgenden Jahre 7·7% und 1905 sogar 8·8%. Vollends im Kriege trat eine Verschlimmerung der Kriminalität unter den Jugendlichen zutage. Amtsrichter Dr. Hellwig hat hierüber ein bei aller Vorsicht und Zurückhaltung erschütterndes Bild entworfen [2]). Nach den Feststellungen der deutschen Jugendzentrale belief sich die Ziffer der Straffälle von Kindern im Alter von 12—14 Jahren während des ersten Kriegsjahres auf 1723; im zweiten Kriegsjahr stieg sie auf 2927 [3]).

Die Gefährdung der Jugend ist schon aus diesen dürren Zahlen als groß und anschwellend zu erkennen. Es kommt aber ein ungeheures Kinderelend hinzu, das sich nicht statistisch berechnen läßt. Zahlreiche Knaben und Mädchen stecken wissentlich oder unwissentlich in bitterer seelischer Not, weil sie dem moralischen Abgrund entgegensteuern. Die Neigung zur Lüge, zum Diebstahl, zur Tier- und Menschenquälerei, zu Verirrungen des Liebeslebens und anderen Fehltritten wird bei ihnen mehr und mehr zum unwiderstehlichen Zwang. Oder es schwindet die Nächstenliebe, die Freude an jeglicher Arbeit, an Natur, Kunst, Religion, dafür aber entwickeln sich Gefühle des Unwertes, meistens abwech-

[1]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 6. Bd., Jena 1910, Art. „Kriminalstatistik".

[2]) Albert Hellwig, Der Krieg und die Kriminalität der Jugendlichen, Halle 1916.

[3]) Kommunale Praxis 1916, 16. Jahrg., Nr. 12.

selnd mit maßloser Selbstüberschätzung. Lebensüberdruß und Selbstmordimpulse flüstern unaufhörlich ihre trüben Ratschläge ins Ohr, und hinter der Maske des ausgelassenen Hanswurstes lauert die Verzweiflungstat. Oder es bilden sich körperliche Leiden, in denen sich seelische Nöte und Konflikte verbergen, und die geistige Entwicklung des Jugendlichen ist schwer bedroht. Es ist hier nicht möglich, die ungeheure Zahl der in ihrem sittlichen Gehalt und ihrem Lebensglück von schweren Nöten heimgesuchten und von noch schwereren Leiden bedrohten Kinder und Heranwachsenden zu schildern oder ihre unendlich mannigfachen Symptome auch nur anzudeuten. Wer sich auch jahrelang mit diesem Gegenstand beschäftigte, wird immer aufs neue von der unerschöpflichen Fülle betrübender Erscheinungen überrascht.

Wie sollen sich die Erzieher angesichts der zunehmenden Verbrechen Jugendlicher und der übrigen noch schrecklicheren seelischen Jugendnot verhalten? Sollen sie lediglich die sozialen Faktoren verantwortlich machen? Es wäre recht bequem, aber falsch! Auch wer den Einfluß der sozialen Verhältnisse mit Recht für sehr wichtig hält, muß zugeben, daß eine Menge von Kindern aus gesunden sozialen Verhältnissen mißraten und schweren seelischen Gefahren erliegen. Auffallend ist dies besonders bei denjenigen Entgleisten, deren Geschwister unter denselben sozialen Bedingungen eine erfreuliche Entwicklung fanden. Auch die fatalistische Berufung auf den angeborenen Charakter hält vor genauerer Prüfung keineswegs stand, wie besonders die Rettung vieler solcher angeblich dem Verderben Geweihter durch die Psychoanalyse immer wieder beweist.

Anstatt sich solchen falschen Versuchen auszuliefern, sollten die Erzieher vielmehr mit tiefstem sittlichen Ernst

die Ursachen der Jugendgefährdung und die Mittel ihrer Überwindung aufsuchen. Versenken sie sich tief genug in diese Aufgabe, so bleibt ihnen allerdings, wie mir scheint, eine erschütternde Entdeckung nicht erspart. Sie besteht in der Einsicht, daß die überlieferten und heute noch fast ausschließlich geübten erzieherischen Methoden für einen sehr großen Teil der Zöglinge *völlig unwirksam und sehr oft direkt verderblich sind.* Sie werden erkennen, daß ungemein viele Kinder nicht *trotz*, sondern geradezu *wegen* der an ihnen geübten, von der wissenschaftlichen Pädagogik empfohlenen Maßregeln zu Grunde gehen. Sie werden durch die Tatsachen zu dem bitteren Bekenntnis gedrängt, daß die Erziehungskunst, die in unterrichtlicher Hinsicht so schöne Fortschritte machte, in erzieherischer Hinsicht heute noch bedenklich im Argen liegt. Übel beraten von einer Psychologie, die einen großen Teil der ausschlaggebenden Beweggründe des Handelns außer acht läßt, hat die Pädagogik sich in Einseitigkeiten und Irrtümer verloren, die auch treffliche Erzieher verderbliche Fehler begehen lassen und zur Überwindung einer unermeßlichen Summe von schweren Gefahren für Charakter, Lebensglück und Gesundheit der ihnen anvertrauten Zöglinge untauglich machen.

Indem ich diese Sätze, deren Tragweite mir völlig klar ist, ausspreche, denke ich an die Legion derjenigen Erziehungsbedürftigen, *die durch unbewußte Vorgänge, unbewußte Hemmungen und unbewußte Wünsche ihrer Seele in ein ihr sittliches Leben und Lebensglück bedrohendes Denken, Fühlen und Wollen getrieben werden.*

„Unbewußte Seelenvorgänge, die auf das bewußte Seelenleben einen beherrschenden Einfluß ausüben — gibt es denn

solche unterirdische Geister in uns?“ Wir hören diese Frage aus bedächtigem Forschermunde und beeilen uns, sie zu beantworten. Wir könnten uns darauf berufen, daß die tiefsten Kenner des Seelenlebens, die Dichter, das unbewußte Schaffen nicht nur ausdrücklich anerkennen, sondern auch mit bewunderungswürdig feiner Beobachtungs- und Darstellungskraft aufdecken. Schiller, Hebbel und viele andere haben sich scharfsinnig über die ausschlaggebende Bedeutung des unbewußten Schaffens in der Dichtung ausgesprochen. Shakespeare und viel weniger bedeutende Dichter zeigen mit herrlicher und durch die moderne Psychiatrie tausendfach bestätigter Realistik, wie ein peinliches Motiv sich infolge unbewußter Umdichtung in krankhafter Zwangshandlung äußert — man erinnere sich an das Händewaschen der Lady Macbeth, die sich vom meuchlerisch vergossenen Königsblut reinigen will. Ich will auch darauf nicht abstellen, daß die fortgeschrittenste Religionspsychologie, wie sie etwa William James und unser geistvoller Theodor Flournoy in Genf vertreten, auch das religiöse Erlebnis aus unbewußten Geistesprozessen hervorgehen läßt. Auch dies diene nicht als Beweis, daß die Schule Külpes, z. B. Narziß Ach und Koffka, selbst hinter einfachen Reaktionen unbewußte Motive anzunehmen sich genötigt sah.

Ich möchte vielmehr den Hörer bitten, seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu Rate zu ziehen, um die Existenz oder Nichtexistenz von unbewußten, d. h. dem erfahrenden und erlebten Ich fremden geistigen Vorgängen festzustellen. Es ist Ihnen wohl auch schon begegnet, daß Ihnen ein Wort oder Satz hartnäckig und unverschämt wie eine Schmeißfliege stunden- und tagelang durch den Kopf fuhr. Vielleicht handelte es sich um etwas, das Ihnen einfältig,

sinnlos oder selbstverständlich vorkam, und Sie bemühten sich, den lästigen Gast aus Ihrer Seele zu verjagen. Aber es ist Ihnen nicht gelungen, die Störung blieb bestehen. Aus welchem Grunde? Bei der Anwendung der psychoanalytischen Methode Sigmund Freuds, des geistvollen Neurologen der Wiener Universität, gelingt es, das Rätsel zu lösen.

Ziel des psychoanalytischen Verfahrens ist die Aufdeckung und Beeinflussung der seelischen Tiefenmächte, nämlich eben jener unbewußten Vorgänge, Hemmungen und Wünsche, die Herrschaft über das Bewußtsein ausüben. Und Mittel der von Freud begründeten Methode ist die Sammlung von Einfällen, die sich bei scharfer Beobachtung des zu analysierenden Phänomens einstellen. Dieses Phänomen und die von ihm ausgehenden Einfälle möglichst einfach und zuverlässig in ein sinnvolles Ganzes vereinigen, in dem alle Glieder teils als Ursachen, teils als Hinweise auf den Inhalt eine gute Bedeutung erhalten, heißt, jenes Phänomen deuten.

Mit diesen knappen Angaben ist das Wesen der analytischen Pädagogik noch lange nicht bestimmt, aber wir wissen genug, um die Tätigkeit des Unbewußten nachweisen zu können[1]).

Ich wähle zwei Beispiele von hartnäckig auftretenden Einfällen. Ein Jüngling, der in hohem Maße seinen Mitmenschen

[1]) Ausführlicher wird dieser Gegenstand behandelt in meinem Buche „Die psychanalytische Methode“, Bd. I des von Meumann und Meßmer herausgegebenen „Pädagogiums“, Leipzig, J. Klinckhardt, 1913 (englische Ausgabe, übersetzt von Dr. Charles Payne, Vorwort von Stanley Hall, 1917 erschienen bei Moffat Yard & Co., New York), sowie in der kleineren Schrift: „Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher?“ (Derselbe Verlag 1917.)

mißtraute, durch das Gefühl seelischer Schwäche am Studium gehindert ist und von Minderwertigkeitsgefühlen, sowie innerer Unruhe gequält wird, erlebt nach einer der ersten analytischen Besprechungen folgende Einzelheit: Es fielen ihm an einer Maschine eine Anzahl Stäbe auf. Sofort kommt ihm in den Sinn das Wort „Stabheuschrecke". Wie er sich auch Mühe gab, das Wort aus dem Kopfe zu schlagen, es saß bis zur nächsten analytischen Besprechung hartnäckig da. Der Analytiker fragte ihn: „Was kommt Ihnen in den Sinn zu dem Worte ‚Stabheuschrecke'?" Der Jüngling antwortete: „Die Stabheuschrecke sitzt verborgen zwischen den Zweigen und wagt sich nicht ins Freie hervor." Ferner fand er, daß diese Heuschreckenart genau die Formen ihrer Umgebung annimmt, so daß man sie von den Zweigen des Baumes kaum zu unterscheiden vermag. Endlich erinnert sich der Jüngling bei dem Worte „Heuschrecke", daß er selbst beständig an Schrecken leidet, besonders an Schrecken vor den Eltern. Aber warum drängt sich ihm die Vorstellung „Heuschrecke" so auf? Er selbst weiß es nicht. Wir aber ahnen bereits und sehen es durch hundert ähnliche Erfahrungen bestätigt, daß das Tier dem Jüngling durch den Sinn wandert, weil es sein eigenes Wesen symbolisch darstellt und gewisse Neigungen verkörpert: er selbst zieht sich gern in die Verborgenheit zurück, er selbst paßt sich gern äußerlich seiner Umgebung an, während er innerlich ganz anders als sie geartet ist; er selbst hat immerwährend mit „Schrecken" zu tun, was man von der Stabheuschrecke nicht sagen kann.

Da manche von Ihnen die Wirksamkeit des Unbewußten noch nicht kennen, füge ich ein weiteres Beispiel hinzu: Ein Mann von etwa 45 Jahren wird mehrere Tage unaufhörlich dadurch belästigt, daß es in seinen Ohren summt:

„Nur keine Furcht, ich habe Takt,
Man stirbt nicht vor dem fünften Akt!"

Da ihm diese Verse lästig werden, unterzieht er sich einer kleinen Analyse, die folgendes ergibt: Er erinnert sich, oder glaubt, sich zu erinnern, daß er diese Worte in einer Aufführung von Ibsens „Peer Gynt" hörte. Nachdem der Held Schiffbruch erlitt, trat der Tod auf und sprach angeblich diese Worte. Aber warum suchen ihn die Verse jetzt heim? Er richtet seine Aufmerksamkeit scharf auf die Worte. Die nächsten Einfälle berichten: Einige Wochen zuvor starb ein Bekannter von ihm an einem Schlaganfall. Etliche Tage später teilte ihm ein Freund mit, daß der Arzt bei ihm Spuren von Arterienverkalkung feststellte. Bald darauf spürt unsere Beobachtungsperson, der später die Dichterworte einfielen, einen beunruhigenden Druck im Kopfe. Eigentlich will sie sich fragen: „Beginnt auch bei dir die Verkalkung?" Doch dieser peinliche Gedanke bleibt verdrängt, er wird nicht bewußt. Dafür trösten die sich stets aufdrängenden Verse durch den Hinweis darauf, daß das Lebensdrama noch lange nicht erledigt, daß es noch nicht einmal beim fünften Akt angelangt sei. Darum gibt auch das Gedächtnis die gehörten Worte falsch wieder. Sie hießen eigentlich:

„Man stirbt nicht mitten im fünften Akt!"

Daraus schafft der Lebenswille: „vor dem fünften Akt". Nun war der Einfall als sinnvoll und biologisch zweckmäßig erkannt. Er entfernte sich denn auch sofort, obwohl die Deutung oberflächlich war.

Unbewußte Motive bringen manche scheinbar sinnlosen Gewohnheiten hervor. Die Analyse weist nach, daß auch sie eine Bedeutung und biologische Zweckmäßigkeit besitzen,

sofern sie gewisse hochwertige, aber wegen ihrer Peinlichkeit für das Bewußtsein aus ihm verbannte Wünsche symbolisch zum Ausdruck bringen. Auch hiefür ein Beispiel. Sehr viele Menschen, gewiß auch manche unter Ihnen, haben oder hatten eigentümliche Gewohnheiten während des Gehens. Wo am Rande des Bürgersteiges zwei der langen Einfassungssteine zusammenstoßen, pflegen sie die Berührungslinie regelmäßig zu vermeiden oder zu berühren, oder sie betreten eine Zeitlang diese Linie, um sie dann wieder längere Zeit ebenso sorgfältig zu vermeiden. Fragen Sie sich, warum Sie dies tun, oder erkundigen Sie sich bei den Personen, die einen eleganten Schrittwechsel nicht scheuen, um den Fuß bei der ominösen Linie richtig abzustellen, weshalb es geschehe, so erhalten Sie die Antwort: „Es geschieht nur sonst!“ Oder: „Ich habe keine Ahnung, aus welchem Grunde ich es tue, wenn es überhaupt einen Grund gibt.“ Wendet man die psychoanalytische Methode an, so findet man regelmäßig, wenn auch mitunter nicht ohne mühsame Nachforschung, einen Beweggrund oder ihrer mehrere: Ein Jugendlicher meiner Beobachtung übte z. B. die Gewohnheit hauptsächlich vor dem Hause des Pfarrers aus, bei dem er konfirmiert wurde, aber nur solang er ein böses Gewissen hatte; ein anderer praktizierte sie fast nur vor dem Hause eines älteren Herrn, der ihm als sittliche Persönlichkeit gewaltig imponierte und ihn schon zurechtgewiesen hatte; ein dritter neben einer Wand, auf der unsaubere Zeichnungen stunden usw. Sie ahnen bereits, daß hinter der angeblich sinnlosen Gewohnheit ein Motiv steckt, das dem Bewußtsein entgangen ist. Jakobsen, der feine Psychologe, schildert in „Niels Lyhne“, wie eine Dame, die sich in einen Freund ihres Gatten verliebte, sorgsam balancierend der geraden Linie des Teppichmusters

entlang geht, eine Gewohnheit, die bei vielen Kranken zum peinlichen Zwang wird. Jedesmal, oder doch allermeistens steckt dahinter die Mahnung: „Weiche keinen Finger weit vom richtigen Wege ab!" Denselben Gedanken fanden auch analysierende Psychiater als Motiv des häufig vorkommenden Zeremoniells. Das Berühren oder Vermeiden der Berührungslinie zweier Randsteine auf der Straße drückt den geheimen Wunsch aus, eine gewisse Schranke zu „übertreten" oder ein gewisses Maß nicht zu „überschreiten". Leider kann ich Ihnen hier den Beweis für diese Erklärung nicht liefern. Ich verweise aber auf mein Buch „Die psychanalytische Methode" (S. 323 ff.).

Ebenso stecken dem Bewußtsein verborgene Motive hinter zahlreichen automatischen Zuckungen im Gesicht, in den Schultern usw., hinter den Stimmungen und Launen, hinter der Abneigung gegen gewisse gesunde Speisen von einem bestimmten Erlebnis an, hinter Unfähigkeit zu geistiger Konzentration, hinter dürrem Formalismus des Denkens [1]), hinter Liebe und Haß, besonders da, wo sie durch klare Überlegung für unberechtigt, ja töricht und verderblich anerkannt werden, hinter Gefühlsflut und Gefühlsebbe, hinter der Unfähigkeit, die Menschen zu lieben, hinter Nötigungen zu Diebstählen, welche Ehre, Gewissen, soziale Stellung aufs schwerste schädigen, hinter vielen unüberwindlichen verbrecherischen Gelüsten anderer Art, hinter dem Zwang, sich durch Unbotmäßigkeit allen Vorgesetzten verhaßt zu machen, hinter der Findigkeit des Pechvogels, der keine Gelegenheit zum Erleiden eines Mißgeschickes unbenutzt verstreichen läßt und

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie".

nicht merkt, wie er sich beständig den Knüppel zwischen die Füße wirft, hinter dem Treiben manches Strebers, Nörglers, Querulanten, Fanatikers. Unbewußte Beweggründe stecken hinter den Scheingründen, mit denen der Lebensüberdrüssige, der Menschenhasser, der rabiate Pessimist sein lebenvernichtendes Fühlen zu rechtfertigen versucht. Von den scheinbar völlig wertlosen zufälligen Leistungen, wie leichtes Sich-Versprechen und -Verschreiben, bis hinauf zu den wichtigsten unsittlichen Taten gesunder Menschen, von den zahllosen kleinen Gepflogenheiten des Gehzeremoniells bis hinauf zu den furchtbarsten seelischen Krankheiten finden wir eine ungeheure Menge von Äußerungen unbewußter Seelenkräfte; das Bewußtsein mag jene Äußerungen noch so angestrengt bekämpfen oder sich noch so leidenschaftlich von ihnen abwenden und nach Foersters Rat[1]) den höchsten sittlichen und religiösen Gedanken und Entschlüssen hingeben, es kommt gegen die Dämonen der Tiefe in allen schwereren Fällen nicht auf. Das Unbewußte, dem wir auch die höchsten künstlerischen, sittlichen und religiösen Eingebungen und Großtaten verdanken, hält Tausende von Menschen in seinen Banden und zwingt sie einerseits in das Joch schwerer Leiden, anderseits auf den dunklen Pfad des Bösen.

Gegen Zöglinge, die von solchen unter der Schwelle des Bewußtseins hausenden Plagegeistern heimgesucht werden, sind bei schweren unbewußten Verwicklungen die an innerlich freien Kindern mit Erfolg geübten Erziehungsmaßregeln ganz oder fast ganz wirkungslos. Weder Belohnungen, noch Strafen, weder Belehrungen, noch Vorbilder, weder strenge Beaufsichtigung, noch vertrauensvolles Gewährenlassen, weder

[1]) F. W. Foerster, Erziehung und Selbsterziehung, S. 41.

Selbstbestrafungen und andere asketische Übungen, noch Selbstbelohnungen richten gegen solche Erlösungsbedürftige etwas Ordentliches aus, denn sie erreichen den eigentlichen Ursprung des Fehlers, das Unbewußte, nicht. Sie kämpfen mit Projektionsbildern, ohne auf die Lichtquelle und Lichtbahn Rücksicht zu nehmen. Jene Methoden können aber schwersten Schaden stiften und geradezu ins Verderben treiben, wie man leider so oft beobachtet. Manche unter den in Frage stehenden Zöglingen leiden selbst sehr schwer unter der Erkenntnis ihrer Schlechtigkeit und ihrer Ohnmacht zur Bekehrung. Manche werden jahrelang von Selbstmordgedanken verfolgt, und niemand hilft ihnen. Auch religiöser Zuspruch und sittliche Ermahnung prallen ab, ja sie vermehren sehr oft das Leiden recht erheblich. Warum es sich so verhalten muß, weiß jeder, der sich mit der Psychologie des Unbewußten ernstlich beschäftigte.

Hier nun setzt die Psychoanalyse ein. Sie geht darauf aus, die unbewußten Apachen des Seelenlebens aufzuspüren, ihre Herkunft, ihre geheimen Absichten ans Licht zu ziehen und das schädliche Raubgesindel zu nützlicher Arbeit zu zwingen. Oder vom Standpunkt des Zöglings aus betrachtet: Die Psychoanalyse sucht den Menschen von den schädlichen Hemmungen und Verklemmungen, die unter der Bewußtseinsschwelle bewirkt werden, zu erlösen und dem bewußten Geistesleben volle Verfügungsfreiheit über alle seelischen Kräfte zu verschaffen. Aufhebung der inneren Zerklüftung, Autonomie der Liebe, des Gewissens und der Vernunft ist das Ziel der analytischen Pädagogik. Wie sie im einzelnen vor sich geht, kann ich Ihnen nicht eingehend schildern, aber ich werde Ihnen ein paar stark abgekürzte

Beispiele zeigen und daraus die Grundzüge der psychoanalytischen Behandlung ableiten.

Beginnen wir mit einem Falle, der scheinbar den Erzieher nichts angeht. Er betrifft ein

hysterisches Asthma als Symptom gefährdeter Charakterentwicklung.

Seit etwa sieben Jahren leidet ein 17jähriges Mädchen, das mir zu psychoanalytischer Erziehung übergeben wird, an einem Asthma, das seltsamerweise beim Anhören von Musik überhandnimmt. Verschiedene Ärzte behandelten es erfolglos. Ein Jahr vor Eintritt in meine Behandlung hatte die Patientin auf ärztlichen Rat einige Monate in den Bergen geweilt, ohne die erhoffte Genesung zu finden. Die Mutter schildert ihre Tochter als liebes, artiges Mädchen. Auf die Frage, wie sie zu den Eltern stehe, antwortete Marie, so nennen wir die Leidende, sie habe sie lieb.

Wenden wir nun die Analyse an! Ich lasse mir von meinem Zögling einfach den Traum der vorangehenden Nacht erzählen.

Sie fragen wohl, warum ich dies tat. Die Antwort lautet: Weil die Erfahrung lehrte, daß die Konflikte, die im unbewußten Seelenleben wohnen, aus den Träumen oft am bequemsten und raschesten erschlossen werden können. Wie? Aus dieser Bruchware des Geistes? In der Tat! Allein wie wir eine fremde Sprache nur dann verstehen, wenn wir uns lange mit ihr beschäftigten, ihre Gesetze aufsuchten und in ihren Geist eindrangen, so verhält es sich mit dem Traume. Einfache Träume versteht jeder, und die Dichter machen tausendfach von dieser Deutungskunst Gebrauch, kommen doch in unzähligen Erzählungen Träume vor. Josefs Träume

von den Garben, die sich vor seiner Garbe verneigten, oder von Sonne, Mond und elf Sternen, die sich vor ihm niederwarfen, sind nicht schwer zu deuten. Bei verworrenen Träumen dagegen muß man sich Stück für Stück des Traumes vom Träumer ansehen lassen. Dann fallen letzterem irgend welche Dinge ein, die sofort dem Analytiker anzugeben sind. Warum man auf diese Weise Materialien erhält, die zur Auslegung des Ganzen beitragen, kann ich Ihnen jetzt nicht angeben. Ich müßte Sie mit den interessanten Studien von Poppelreuter bekannt machen, und dies würde uns zu weit führen. Kurz, man sammelt kritiklose Einfälle zu den Traumstücken und sucht mit ihrer Hilfe den Traum zu verstehen. Der Traum, den Marie mir erzählte, lautet nun:

„Vater, Mutter und die übrigen Familienglieder außer mir gingen in die Berge. Mich ärgerte, daß ich nicht mitgehen durfte. Ich ging dann etwas später allein. Da kam ich an einen großen Strom, der aus der Höhe kam. Aber es war in Zürich. Dann ging ich auf den Markt und lief auf ihm umher. Hierauf begab ich mich nach Hause. Da kehrten meine Angehörigen wieder zurück. Sie erzählten, wie schrecklich es in den Bergen gewesen war. Der Mutter war nicht gut. Da sagte ich, ich wolle nie in die Berge gehen, wenn es so schrecklich sei."

Wir werden diesen Traum, so wie er dasteht, nicht gleich verstehen. Versuchen wir deshalb, das vorhin angegebene Verfahren auf ihn anzuwenden! (Ich setze die Worte, die ich zur scharfen Beobachtung einstellte, hier in eckige Klammern und lasse die Einfälle der Träumerin unmittelbar darauf folgen.)

[Vater, Mutter und die übrigen Familienglieder außer mir gingen in die Berge] Ich ginge auch gern mit. Vor zwei

Jahren geschah dies wirklich. Ich allein mußte zurückbleiben, als die anderen in die Berge gingen, und ein Schwesterchen hüten. Einen Ersatz bekam ich nicht. Ich ärgerte mich darüber sehr und dachte, ich werde immer zurückgesetzt.

[Ich ging allein] Es ist traurig, wenn man allein ist.

[Ich kam zu einem großen Strom, der aus der Höhe kam] Da wird man ängstlich, wenn man allein ist.

[Aus der Höhe] Wenn der Strom aus der Höhe kommt, ist er noch gefährlicher. Man könnte ihm zu nahe kommen, dann könnte er einen wegreißen.

[Es war aber in Zürich] Solche Ströme gibt es hier nicht.

[Dann ging ich auf den Markt] Hier gibt es im Gegensatz zur Einsamkeit viele Leute. Aber es gefiel mir auch nicht. Ich gehe nicht gern unter die Leute.

[Die Rückkehr und der Bericht der Angehörigen] Sie hatten sich anstrengen müssen. Als sie erzählten, wie schlecht es ihnen gegangen war, ärgerte ich mich nicht mehr.

Wollen wir nun versuchen, Traum und Einfälle so auszulegen, daß ein sinnvolles Ganzes entsteht, in dem jeder Traumteil und jeder Einfall sein berechtigtes Plätzchen erhält? Es dürfte nicht gar schwierig sein.

Die Kleine fühlt sich benachteiligt, weil sie bei einer Bergtour nicht mitgenommen wird. Was vor zwei Jahren wirklich passierte, hält der Traum jetzt wieder vor Augen, weil die Dinge gleich liegen wie damals, oder weil jenes Erlebnis besonders deutlich ausdrückt, was sich die Kleine immer wieder sagt: „Man hat mich nicht so lieb wie die Geschwister, ich bin das Aschenbrödel der Familie!“ Nun begibt sie sich im Traum allein in die Berge, gelangt aber zu einem aus der Höhe kommenden gefährlichen Strom,

der in Zürich sein soll. Die Einfälle fügen hinzu: Es ist gefährlich, wenn man allein ist, der aus der Höhe herabstürzende Strom könnte einen wegreißen. Besagt dies nicht ganz einfach: „Da ich von der Familie zurückgestoßen wurde, suche ich meine Freuden als einsamer Mensch, aber dies ist gefährlich, man könnte dabei umkommen"? In der Tat fühlt sich das Mädchen, wie es unter Tränen bekennt, innerlich völlig verlassen, hat keine Freundin, anvertraut sich niemandem, liebt niemand, weiß aber nicht, daß diese Einkapselung eine schwere Gefahr bildet. Insgeheim ahnt sie es. Und zwar besteht diese Gefahr in Zürich, so daß es nicht unsinnig ist, wenn der Strom durch die Stadt braust.

Vor der Gefahr der Vereinsamung zieht sich die Träumerin ins Marktgewühl zurück. Aber, wie der Einfall angibt, sie fühlt sich auch da nicht wohl. Deshalb kehrt sie ins Elternhaus zurück, wo sie mit Genugtuung vernimmt, daß die Angehörigen in den Bergen kein Vergnügen fanden, somit die verdiente Strafe für Vernachlässigung ihres Aschenbrödels empfingen. Fortan verzichtet sie auf Bergfahrten, d. h. auf Freuden, weil es schrecklich ist.

Folgende Gedanken kommen also zum Ausdruck, wenn wir richtig auslegten: 1. Ich werde lieblos zurückgesetzt. 2. Der Ausweg in die Einsamkeit ist zu gefährlich. 3. Auch im Menschengewühl finde ich keine Befriedigung. 4. Ich ziehe mich ins Elternhaus zurück und tröste mich damit, daß die Angehörigen auch kein Glück fanden. 5. Ich verzichte darauf, Freude zu suchen, da sie Leiden im Gefolge hat.

Marie selbst hatte keine Ahnung, was der Traum besagen wollte. Sie litt vor und nach dem Traum stark an Asthma, aber was für Gedanken sich gegenwärtig in der

Tiefe ihrer Seele regen, weiß sie nicht. Sie lebt überhaupt ziemlich planlos dahin und fühlt sich unglücklich, ein verachtetes Geschöpf, das mit seinem Leben nichts Rechtes anzufangen weiß.

Die Traumdeutung leistet uns nun den wertvollen Dienst, dem Mädchen zu zeigen: „Sieh einmal, was dich eigentlich zurzeit quält!" Dann gehen wir den Ursachen dieses Leidens nach und fragen, was den Gedanken hervorbrachte: „Du wirst zurückgesetzt, du kannst dich auf nichts freuen." Wir untersuchen ferner, ob das Bewußtsein des Aschenbrödels eigentlich berechtigt sei. Wir sehen nach, was dabei herauskommt, wenn Marie sich so abschließt, und machen klar bewußt, daß das Mädchen die Gefahr der künstlichen Einsamkeit im Grunde selbst im Traume ausdrückt. Wir erforschen weiter, warum Marie sich im Trubel der Menschen unwohl fühlt, wir prüfen die Schadenfreude darüber, daß die Eltern, die ihr Kind vernachlässigen, selbst kein Vergnügen finden, und daß besonders die Mutter dabei zu leiden hat, wir nehmen Stellung zu dem im Traume ausgedrückten Vorsatz, fortan überhaupt keine Freuden mehr aufzusuchen. Dieses Verfahren setzen wir nun fort, indem wir weitere Träume analysieren. So erfahren wir immer, was das Mädchen uns nicht direkt sagen kann, nämlich wohin seine Begierden sich neuestens gewendet haben, was für Erlebnisse ungünstig nachwirken und verhindern, daß zweckmäßige, vernünftige Wünsche wach werden. Wir erkennen Regungen, die noch nicht bewußt geworden sind, mit voller Sicherheit und unterstützen sie durch Bewußtmachung, oder heben sie auf. Wir sehen, daß eine Menge vergessener Erinnerungen, die das bewußte Denken, Fühlen und Wollen in schädlichem Sinne beeinflussen, wieder ins Bewußtsein eintreten und ihren

Einfluß verlieren. Dabei nimmt das Bewußtsein zum klar Erfaßten Stellung, und der Wille richtet sich auf jene Wunschregungen, die zuvor als unbewußt der wollenden Persönlichkeit entzogen waren und darum mit ungeheurer Gewalt im Gegensatz zu Vernunft, Liebe und Gewissen ihre Tyrannei ausübten. Der sittliche Entscheidungskampf wird somit dank der Analyse im Lichte des Bewußtseins ausgefochten, er ist nicht mehr ein Kampf mit unsichtbaren Dämonen. Ich kann Ihnen das Einzelne nicht schildern, da recht komplizierte Arbeit geleistet werden muß. Aber vielleicht leiste ich Ihnen einen Dienst, wenn ich unser Beispiel noch etwas weiter verfolge.

In der folgenden Stunde berichtet Marie: „Ich träumte von Rosen, vielen kleinen, hellroten Rosen an einem Strauche."

[Rosen] Sie sind nett, welken aber bald.

[Rot] Farbe der Liebe. Ich war nie verliebt, weiß auch nicht, ob jemand in mich verliebt war. Heiraten werde ich nie, weil es Schöneres gibt. Ich möchte zu Hause bei Vater und Mutter bleiben, bis sie mich nicht mehr brauchen. Eine tiefe Liebe wäre etwas Schönes, wenn sie gut ausfällt, aber es gibt so viele schlechte Leute, da könnte man bei einer Eheschließung leicht unglücklich werden.

Wir fassen einfach zusammen: Der Traum redet von Rosen, die nett aussehen, aber bald welken. Die Rosen erinnern an Liebe, die an sich schön wäre, aber leicht welkt und ins Unglück führt. Der Wunsch nach Liebe wird zwar geäußert, aber mit dem Hintergedanken, daß die Liebe trügerisch und gefährlich sei. Das Bewußtsein redet anders: Das Mädchen plant, unverheiratet im Elternhaus zu bleiben, obwohl es zu den Eltern in keinem normalen Verhältnis steht.

Und nun gebe ich noch die Vor- und Nachgeschichte dieser zwei kleinen und höchst unvollständigen Traumanalysen: Marie war als Kind auffallend klein, die kleinste ihrer Klasse. Dazu erwies sie sich als ungeschickte Schülerin und wurde von den Kameradinnen geringschätzig behandelt. Freundinnen hatte sie nie. Außerhalb des Hauses fühlte sie sich unglücklich, daheim lange Zeit glücklich. Es ist jedoch zu bemerken, daß die älteren Schwestern sich zu kräftigen und stattlichen Mädchen entwickelten, während sie selbst klein blieb. Das Asthma brach aus, als sie zehn Jahre zählte. Damals war in ihr der brennende Wunsch erwacht, Musik zu lernen. Eine Verwandte hatte sich anerboten, ihr eine Violine zu schenken. Die Eltern wollten jedoch keinen Musikunterricht zulassen, was der Tochter den Gedanken einflößte, man habe sie nicht recht lieb. Sogleich brach das Asthma aus, das eine besonders rücksichtsvolle Behandlung seitens der Eltern zur Folge hatte. Auch in der Schule verschaffte das Leiden allerlei Annehmlichkeiten, die aber selbstverständlich keineswegs vollbewußt als Anlaß zum Asthma verwertet wurden. So ist ja auch das bekannte Aufsatzkopfweh, d. h. der die Ausarbeitung eines lästigen Aufsatzes ersparende Kopfschmerz durchaus nicht als bewußter Betrug zu verstehen, sondern als Gefälligkeitsmanöver, das das Unbewußte dem Bewußtsein zum zweifelhaften Geschenke macht.

Sie verstehen nun, weshalb das Asthma beim Anhören von Musik stärker wird. Das Mädchen keucht, weil es unter einer schweren Bürde leidet, nämlich dem Gefühl, ungeliebt, der Freiheit beraubt und verachtet zu sein. Beim geringsten Tadel reagiert es mit den stärksten Affekten. Die beiden Gefühle, als minderwertig betrachtet zu sein und nicht geliebt zu werden, gehen, wie so oft, Hand in Hand, so daß

es ganz unrichtig wäre, nur das eine der beiden für das hysterische Symptom verantwortlich zu machen. Die Eltern kann Marie nicht lieben, wiewohl Sehnsucht nach ihrer Liebe vorhanden ist. Auch zu anderen Menschen ist keine Neigung vorhanden. So muß das Leben zur schweren Last werden. Das junge Mädchen schwebt in um so größerer Gefahr, als es auch gegen die bräutliche Liebe gänzlich abgesperrt ist. Es fehlt das Lebensziel. Religiöse Empfindungen waren vorhanden, wurden aber durch Zweifel an Gott stark zurückgedrängt. Das Asthma verrät somit, wie das Leben als mühsam getragene Last empfunden wird, und sucht zärtliche Rücksicht zu erpressen.

Nach der sechsten Besprechung waren die Triebverklemmung und damit das Asthma völlig und wohl für immer überwunden. Das Mädchen sah ein, daß die einstigen Erlebnisse die Abkehr von Eltern und Menschheit in keiner Weise rechtfertigen, daß vielmehr Vater und Mutter sie in Wirklichkeit lieben. Der durch Asthma ergatterte Krankheitsgewinn einer besonders rücksichtsvollen Behandlung wurde als teuer bezahlter und armseliger Gaunerstreich entlarvt. Edle Lebensperspektiven gingen auf, ein beglückendes Leben in Nächstenliebe und gesunder Religiosität winkte, die Ehe erschien nicht mehr als schreckliche Gefahr, und so ging es nicht lange, bis das Mädchen schrieb: „Ich weiß nicht, in letzter Zeit sehe ich die Welt mit ganz anderen Augen an. Ich muß einfach immer fröhlich sein, nichts bringt mich aus der Fassung....“ Auch die Mutter bestätigte die schöne Veränderung, die in ihrer Tochter zu Tage getreten war.

So beseitigte die Analyse die Gefahr, die dem jungen Mädchen drohte und es schon so viele Jahre ernstlich geschädigt hatte. Der unbewußte Konflikt wurde überwunden,

künftige, vielleicht noch viel schwerere Gefahren wurden unschädlich gemacht. Dasselbe ist der Fall bei den unglaublich zahlreichen hysterischen Symptomen und anderen sogenannten nervösen Erscheinungen.

Lassen Sie mich einige andere Körperschäden aufzählen, die nicht nur nach dem Zeugnis der Psychoanalytiker, sondern auch nach den Erfahrungen anderer moderner Richtungen der sogenannten Nervenheilkunde, z. B. Janet, Dubois, Déjérine, sehr oft auf seelische Verwicklungen zurückgehen. Ich beschränke mich dabei auf selbstbeobachtete und geheilte Fälle: Da sind zu nennen unzählige Beispiele von Migräne und anderem Kopfschmerz, schmerzhafte Druckpunkte und -linien. In zwei meiner Beobachtungen bestand eine schmerzhafte Dornenkrone, d. h. die Druckpunkte bildeten eine genau der Dornenkrone entsprechende Zone. Dahinter steckte eine unbewußte Gleichsetzung mit dem dornengekrönten Heiland; in einem Falle ging die hysterische Dornenkrone nach ihrer Entlarvung sofort in einen ebensolchen Heiligenschein über, weil die Eltern zum kranken Jungen oft gesagt hatten: „Du bist ein sonderbarer Heiliger[1])!" Magen- und Kreuzschmerzen sind auch bei Jugendlichen sehr oft der hysterische Ausdruck des Gedankens: „Das und das liegt dir schwer auf dem Magen, du hast ein schweres Kreuz zu tragen!" Auch Lähmungen und automatische Zuckungen stammen aus solchen unbewußten Motiven. Unter den sehr zahlreichen Schreibkrämpfen, die ich untersuchte, war nicht ein einziger, der nicht schon in seiner äußeren Form einen unbewußten Gedanken zum Ausdruck brachte. Das Zurückgezogenwerden des Armes beim Schreiben z. B. verriet die Befürchtung: „Ich bin ein gehemmter

1) Vgl. mein Buch „Die psychanalytische Methode", S. 38.

Mensch!" — Oder das Gefühl, alle Handknochen seien geknickt, verbunden mit Unfähigkeit, die Hand zu bewegen, drückte die unbewußte Vorstellung aus: „Ich bin ein gebrochener Mensch." Stimmlosigkeit versinnbildlichte oft den Gedanken: „Ich kann oder darf nicht reden." Auch die Zukkungen des Gesichtes, der Schulter usw. geben einen unbewußten Gedanken an. Ähnlich sind in zahllosen Fällen Husten, Darmstörungen, Hautausschläge, Unfähigkeit des Sehens oder Hörens und tausend andere Körperleiden zu verstehen.

Nur ein sehr tüchtiger Arzt kann entscheiden, ob eine Störung auf körperliche oder seelische Störung zurückgeht, und auch er kann es manchmal erst nach einer Untersuchung des Seelenlebens des Patienten. Manche Ärzte irren, indem sie nur körperliche Ursache gelten lassen. Durch diese Einseitigkeit verschulden sie das Aufblühen der sogenannten „Christlichen Wissenschaft", vieler anderer Sekten und mancher Kurpfuscherei. Denn alle diese Auswüchse unserer Kultur weisen unbestreitbar Heilungen auf in Fällen, an denen die offizielle ärztliche Kunst sich jahrelang umsonst abquälte. Anderseits stiften die Gesundbeter schweren Schaden an, weil sie alle Krankheiten auf seelische Ursachen zurückführen. Vor dem materialistischen Irrtum vieler Ärzte, wie vor dem spiritualistischen Fehler der geistlichen Heiler hütet sich der Psychoanalytiker und fordert durchaus, daß in jedem Krankheitsfalle ein kundiger Arzt die Oberaufsicht übernehme.

Bevor ich zu denjenigen gefährdeten jugendlichen Opfern unbewußter Hemmungen übergehe, die im medizinischen Sinne völlig gesund sind, möchte ich aus zahllosen seelischen Abnormitäten ein Beispiel herausgreifen. Aufs Geratewohl nehme ich

einen Fall von Angst als Hauptsymptom ernster Charaktergefährdung.

Ein 15½ Jahre alter Knabe gesteht mir, daß ihn vor dem Einschlafen regelmäßig das Gefühl ängstige, es kommen Wolken auf ihn zu, und er falle in einen Abgrund. Erst allmählich gibt er an, noch eine Reihe anderer Angsterscheinungen aufzuweisen. Betritt er eine Brücke, so stellt sich ein quälendes Gefühl ein. Auch beim Anblick irgend welcher Mädchen ängstigt er sich. Wegen seiner Gesundheit ist er peinlich bewegt: Er glaubt, an Magenkrebs zu erkranken, oder zu erblinden. Während der analytischen Behandlung stellten sich einige neue Angstformen ein, um jedoch nach Aufdeckung ihres Sinnes und ihrer Herkunft sofort wieder gänzlich zu verschwinden. Er ängstigte sich wegen innerer Leere, ja das Leben überhaupt flößt ihm Angst ein. Dann wieder quält ihn die Angst vor Einbrechern, vor Giftschlangen im Munde und vor Geiern.

Scheinbar gehen diese Symptome einzig den Psychiater an. Es war auch meine Pflicht, einen solchen zuzuziehen und mich zur Behandlung des Falles bevollmächtigen zu lassen. Nun aber fanden sich andere Symptome, die mehr erzieherischer Natur waren. Der Knabe fühlte sich nämlich völlig vereinsamt und innerlich verödet. Er liebte niemand außer einem Kameraden, der ihn schlecht behandelte und mit ungerechten Beschimpfungen überhäufte. Die Abneigung gegen alle Menschen erstreckte sich auch auf die Eltern, die ihr Kind liebten und es, zwar ohne Verständnis seiner Eigenart, aber mit Sorgfalt und Güte erzogen. Auch die Lehrer wurden dann gehaßt, wenn sie gegen den Schüler freundlich waren; benahmen sie sich dagegen unfreundlich, so sagte es dem

Schüler zu. Die Lehrer zu belügen, war ihm ein Vergnügen, das er sich oft leistete. Das Bedürfnis, schlecht behandelt zu werden, war sogar einigermaßen bewußt. Dabei litt unser Zögling am Gefühl der Wertlosigkeit, benahm sich aber vor anderen überaus stolz und spöttisch. Es war keine bloße Redensart, wenn er fand, es wäre nicht schade um ihn, wenn er in einer Woche sterben würde. Sein Wunsch ging auf Nirwana aus, auf ein Auslöschen. Gott leugnete er, obwohl ihm die Ordnung und der Geist in der Wirklichkeit tiefen Eindruck machten, und ohne daß er Gründe gegen das Dasein Gottes hätte vorbringen können.

Meine Aufgabe bestand wiederum darin, den wahren, dem Bewußtsein vorborgenen Sinn dieser Symptome zu deuten, ihre Entstehung aufzudecken, ihre Nichtigkeit dem Zögling klar bewußt zu machen und so durch klares Denken und Umschaltung der innersten Wünsche auf edle Bahnen die unbewußte Hemmung zu überwinden. Ich kann Ihnen nur die Ergebnisse mitteilen: Der stark erblich belastete Knabe war wegen seiner Kränklichkeit vor der Schulzeit zu Hause stark verhätschelt worden. Als er in die Schule eintrat und einem strengen Lehrer übergeben wurde, geriet er in heftige Furcht und erteilte daher falsche Antworten. Der ungeschickte Erzieher überlieferte ihn dem Gespött der Klasse, und als der Kleine in Weinen ausbrach, wurde die Klasse aufgefordert, das „Heulpeterle“ auszulachen. Einer solchen häßlichen Aufforderung kamen die Kameraden nur allzugern nach, indem sie den Hohn sogar auf der Straße fortsetzten. Die Leistungen des Kleinen, der später in einer höheren Schule der Beste seiner Klasse war, sanken unter dem Einfluß der Angst in der Volksschule immer tiefer, und körperliche Züchtigung des angeblichen Faulpelzes wirkte nur nachteilig.

Der Vater, der bisher sein Kind sorgsam beschützt hatte, fand, sein Junge dürfe kein Muttersöhnchen werden, es tue ihm ganz gut, wenn ihm das weinerliche Wesen ausgetrieben werde. Erschrocken zog sich der Kleine in sich zurück und erzählte nach den ersten Schultagen kein Wörtchen mehr von seinen Schulerlebnissen. Gegen die Kameraden war er vollständig wehrlos. Auch wenn sie ihn mißhandelten, unternahm er nie einen Verteidigungsversuch. Die Eltern glaubten, das Schweigen des Kindes sei ein gutes Zeichen. Es fiel ihnen einzig auf, daß der Knabe immer wieder viel zu früh angstvoll fragte, ob es noch nicht Zeit sei, zur Schule zu gehen.

Insgeheim aber glühte eine Zwangsvorstellung auf, die dem sechs bis acht Jahre alten Knaben viel zu schaffen gab. Er sah nämlich immer und immer wieder, wie er eine Mitschülerin verbrannte oder auf andere Weise zu Tode quälte[1]). Es war die hübscheste Schülerin seiner Klasse, zugleich aber auch diejenige, deren Spott ihn am meisten kränkte. Wollte er die Phantasie vertreiben, so kam sie erst recht. Daß er es der Mutter erzählte — sie bestätigte es mir —, half nichts. Sie riet ihm, wie es wohl die meisten in derartigen Erziehungsaufgaben unwissenden Pädagogen getan hätten, sich den abscheulichen Gedanken aus dem Kopfe zu schlagen, und versuchte, auf edle Vorstellungen überzulenken. Dieser Rat, der in einem leichten Fall gute Dienste geleistet hätte, wirkte bei unserem Zögling übel: Als es ihm endlich gelungen war, die häßliche Vorstellung zu beseitigen, stellte sich die ebenfalls zwanghafte Sühnevorstellung ein, wie es wäre, wenn er sich selbst tötete. Sich selbst betrachtete er als einen

[1]) Einzelheiten gab ich in der Schrift: „Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher?“ S. 30.

grundschlechten Menschen, und dieser Gedanke ließ ihn fortan nicht mehr los, bis wir seinen Ursprüngen nachgingen.

Was hat nun das Kind in die Krankheit getrieben? Denn daß die Zwangsvorstellungen krankhaft sind, wird niemand bestreiten. Das schwächliche, verzärtelte Kind wurde durch die Grausamkeit des Lehrers und der Schüler zurückgeschreckt, sein Selbstgefühl geknickt, und des Vaters Verweigerung des erbetenen Schutzes verschärfte die Not. Es wäre unrichtig, zu sagen, die körperliche Minderwertigkeit und das aus ihr hervorgehende Minderwertigkeitsgefühl seien allein schuld. Ebenso einseitig wäre es, die vermeintliche Liebesverweigerung der Eltern oder gewisse Erlebnisse mit der Schwester allein für die Erkrankung verantwortlich zu machen. Wir haben einen der vielen Fälle vor uns, in denen verschiedene Faktoren zusammenwirkten, um die Gesamtpersönlichkeit zu erschüttern. Und nur, wenn die Gesamtpersönlichkeit schwer beeinträchtigt worden ist, entstehen unbewußte Motive und Bindungen, die krank machen. Oft wirken die schädlichen Einflüsse nur auf eine Region der Seele ein, allein da die verschiedenen hochwertigen Seelenvorgänge zusammenhängen, greift die Störung auf andere Gebiete über. Hemmung des Liebeslebens oder Liebesanspruches oder allzu starke Beeinträchtigung des Freiheitsdranges kann das Selbstgefühl stören, ja zerstören, wie umgekehrt eine glückliche Liebe die Selbstbewertung hebt. Man denke etwa an die Verse: „Daß du mich liebst, macht mich mir wert.... Du hebst mich liebend über mich.“

Die Hemmung der Liebesfähigkeit hielt bis zur Analyse an. Hieraus erklärt sich die Angst, die schon vor Freuds bedeutender Entdeckung die reichste Fundgrube tiefer Menschenkenntnis, das Neue Testament, aus gehemmter Liebe

erklärt. 1. Joh. 4, Vers 18, lesen wir die Worte: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe hat die Furcht ausgetrieben. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollkommen in der Liebe.“ Wie die Liebe des Knaben in aussichtsloser und unschöner Weise an die gute Mutter und die Schwester gebunden war, konnte ich hier nicht zeigen. Der Knabe mußte jedenfalls seine Liebe von allen Menschen, die ihm entweder hart oder, wie er meinte, verständnislos begegneten, vollständig zurückziehen und sie ins Unbewußte begraben. Daher die Absperrung von den Menschen, das Gefühl der Einsamkeit und Verblödung. Die bittere Qual der ersten Schuljahre wird zum Bedürfnis. Die aktive Grausamkeit, die sich in der Rachephantasie vom getöteten Mädchen ergötzt, führt zur passiven Grausamkeit, ja zum Bedürfnis, mißhandelt zu werden. Darum haßt der Knabe die, die ihn wohlwollend behandeln, und liebt die, die ihn mißhandeln. Der Hochmut und die Ironie, die er zur Schau trägt, sollen das Unwertsgefühl überschreien. Die Phantasie von den Wolken oder dem drohenden Abgrund hat ähnliche Bedeutung, wie das Asthma in unserem früheren Beispiel: Beide bringen eine schwere Hemmung der Persönlichkeit symbolisch zum Ausdruck, dort die schwere Bürde, hier die drohende Gefahr.

Die Analyse war reich an Überraschungen. Die Symptome schwanden nach wenig Stunden. Zuerst suchte der in seinem Versteck unter der Bewußtseinsschwelle aufgestöberte Trieb neue Schlupfwinkel, und neue, vorübergehende Symptome traten auf, die die früheren gleichsam umdichteten. Während z. B. zuvor unser Zögling sich vor dem Erblinden gefürchtet hatte, bekam er plötzlich die Empfindung, seine Augen seien ungeheuer groß, und während er sich zu-

vor ganz in sich selbst zurückgezogen hatte, trat mit einem Male das Gefühl auf, seine Glieder dehnen sich enorm aus und wollen die ganze Welt umspannen. Aber diese und andere Neubildungen verschwanden sofort, als ihr Sinn und Motiv aufgefunden war. Bald durfte unser Zögling bekennen, daß er zu den Menschen bedeutend besser stehe, sich nach einem verständnisvollen Freund oder einer Freundin sehne und auch den Zweifel an Gott überwunden habe. Leider konnte die Analyse nicht zu Ende geführt werden, doch war schon das erreichte Ergebnis günstig.

Auch in sittlicher Hinsicht kann die Jugend durch unbewußte Triebklemmungen Gefahren erleiden. Als Beispiel wähle ich die

Kleptomanie.

Bis jetzt sind mir fünf Personen begegnet, worunter vier Jugendliche, die nie eine besonders starke Neigung zur Unehrlichkeit verspürt hatten, ja sogar für gewöhnlich den Diebstahl als etwas Ungeheuerliches und Unmögliches von sich gewiesen hätten, aber plötzlich eines Tages von einer unwiderstehlichen Neigung, zu stehlen, erfaßt wurden und nach furchbarem inneren Kampfe, nach entsetzlichen Nöten den Fehltritt begingen.

Einen Fall, der Ihnen das Wesen des kleptomanen Anfalls zeigt, kann ich Ihnen hier abgekürzt mitteilen. Ein protestantisch erzogenes 14—15jähriges Mädchen macht während eines Ferienaufenthaltes häufig Besuche in einer katholischen Erziehungsanstalt. Eines Tages, während sie allein im Zimmer ist, spürt die Kleine mit einem Male einen ungeheuren Drang, die Armenkasse, die neben einer um milde Gaben bittenden Maria stund, zu bestehlen. Zu Hause hätte sie oft Gelegenheit zu Gelddiebstählen gehabt, aber sie emp-

fand nie das geringste Gelüste. Sie nimmt nun das Büchschen in die Hand und merkt, daß nur ein kleiner Betrag in ihm sein könne. Über ihr Vorhaben erschrocken, rennt sie in den Garten. Es läßt ihr aber keine Ruhe, sie muß zurückkehren. Noch einmal flieht sie angstvoll ins Freie. Erst wie sie zum drittenmal ins Zimmer zurückkehrt, ist die Widerstandskraft gebrochen. Sie entwendet den ganzen Inhalt der Armenbüchse, ungefähr einen Franken, kauft dafür Schokolade, wirft sie aber in entsetzlicher Angst und mit der Kraft der Verzweiflung in einen nahen Bach. Nie kehrte das Diebsgelüsten wieder, dafür entwickelt sich aber, wie in den vier übrigen Fällen meiner Beobachtung, später eine recht schlimme Neurose, in der dieselben Kräfte, die zum Stehlen zwangen, andere krankhafte Symptome hervorbrachten und ihr Lebensglück zerstörten. Mit 18, 20 und 24 Jahren suchte die frühere Diebin das Institut auf, um den Diebstahl gutzumachen, aber sie brachte es nicht über sich, die kleine Summe in die Armenbüchse zu legen, bis ihr die Analyse dazu half.

Und welcher Art sind die unbewußten Dämonen, die zum Diebstahl zwangen? Im Liebesleben war eine Stauung vorhanden. Die kleine Diebin wurde nämlich von ihrer Mutter überstreng erzogen. Körperliche oder geistige Minderwertigkeit war nirgends vorhanden. Der Anspruch auf Liebe und Freiheit fand jedoch keinerlei Befriedigung. Und doch sehnte sich die Kleine heftig darnach. In der katholischen Anstalt begegneten ihr bei der leitenden Nonne zum erstenmal in ihrem Leben Liebe und Verständnis, und ihre eigene Liebe flog sehnsüchtig der barmherzigen Schwester entgegen. Allein es erhob sich eine große Schwierigkeit: Die Mutter hatte vor der Abreise ihrem Kinde streng verboten, sich tiefer mit der Nonne einzulassen. Ihre ältere Tochter war nämlich katho-

lisch geworden und sogar in ein Kloster eingetreten. Die Mutter hatte daher ihrem jüngeren Kinde eingeschärft: „Wenn du dich auch von der Katholikin einfangen lässest, so verstoßen wir dich, und du bist heimatlos!“ In dem Kinde kämpften die Sehnsucht nach Liebe zur Nonne mit der Furcht vor der Mutter, und ebenso der Wunsch, sich gegen die tyrannische Mutter aufzulehnen, mit dem Gebot: „Ehre Vater und Mutter!“ Zuerst erzählte sie der Nonne, sie sei eigentlich katholisch getauft, wie ihr Vater, und die Nonne ging selbstverständlich auf diesen Gesprächsstoff gern ein. Dann aber überwog im Kinde die Furcht vor der Mutter, und der Stehlzwang brach aus.

Wie in den übrigen Fällen von Diebstählen, die unter einem dunklen Drang vor sich gehen, sucht das Kind eigentlich gar nicht das Geld, das es sich ja schon hundertmal hätte aneignen können, und von dem es nachher fast keinen Gebrauch macht, indem es die Schokolade fortwirft. Das Geld der Armenbüchse ist für unsere kleine Diebin gleichsam ein Symbol für etwas Wertvolles, für die Liebe der Nonne, der das Geld zusteht, und der Diebstahl drückt aus, daß das Kind das Verbot der Mutter übertreten will. Die Kleine getraut sich nicht, die Liebe der Nonne selbst anzunehmen, dafür aber reißt sie einen symbolischen Ersatz für sie an sich. Wie tausendfach bei solchen krankhaften Handlungen, bildet die Tat ein Kompromiß: Das Verbot der Mutter wird innegehalten, indem das Kind die Liebe der Nonne nicht annimmt, aber der Wunsch nach Auflehnung gegen die Mutter und der Wunsch nach der Liebe der Nonne kommen zum Durchbruch, denn wenigstens im Symbol eignet sich die Kleine das Verbotene an. Nun verstehen wir auch die Gefühlsglut vor dem Diebstahl; aus dem Geldwert an sich wäre sie un-

erklärlich. Wir verstehen auch die schwere Enttäuschung nach der bösen Tat.

Vielleicht wundern Sie sich über eine derartige unbewußte Verwechslung, über eine derartige symbolische Vertretung der Liebe durch Geld. Ich will deshalb ein anderes Beispiel anführen: Die aus unbewußter Verklemmung ausgeübte Brandstiftung. Schon längst erregte es die Verwunderung der Kriminalisten, daß der Brandstifter in weitaus den meisten Fällen ein klarbewußtes Motiv seines Verbrechens nicht kennt, sondern unter einem ihm selbst unerklärlichen Drang handelt. Und zwar haben schon vor der Psychoanalyse sehr viele Gelehrte auf den Zusammenhang der Brandstiftung mit Hemmungen des Liebeslebens hingewiesen. Der Psychiater Hans Schmid fand dies in seinen weitläufigen Untersuchungen bestätigt[1]). Die feinsten Menschenkenner, die Dichter, kennen den Zusammenhang zwischen Feuersbrunst und anderer Brunst sehr gut. Nur drei Beispiele: Schmid erinnert an Wedekinds Erzählung „Der Brandstifter von Egliswil“. Da zündet ein Bauernknecht fünf Häuser an, nachdem er eine Liebesenttäuschung erfahren hatte. Ich füge weitere Beispiele hinzu: Gerhard Hauptmann läßt in seiner „Rose Bernd“ einen Arbeiter dem Vorgesetzten, der soeben mit seinem rohen Antrag von einer Magd zurückgewiesen wurde und ausruft: „Meinetweg'n schlag' mich tot!“, raten: „Du kannst ja eine Scheuer anzünden!“ Heinrich Federer läßt in seinem psychologisch außerordentlich feinen Roman „Berge und Menschen“ einen Knecht, dessen Geliebte

[1]) Vgl. Hans Schmid, Zur Psychologie der Brandstiftung, Psychologische Abhandlungen, herausgegeben von C. G. Jung, Leipzig und Wien, Deuticke, 1914, S. 80—177, dazu meine Entgegnung Internation. Zeitschr. für ärztl. Psychoanalyse, III. Jahrg., S. 139—153.

einem anderen Zwillinge gebar, in derselben Nacht eine Brandstiftung begehen. Kriminalisten und Psychiater stimmen also mit den Dichtern vollkommen darin überein, daß die verbrecherische Tat nur der symbolische Ausdruck einer ganz anderen unbewußten Absicht sein könne. Und der Unglückliche ist gerade darum gegen den rätselhaften verbrecherischen Zwang so wehrlos, weil er jenen unbewußten Beweggrund absolut nicht kennt. Wenn Sie sich erinnern, wie wenig wir unsere harmlosen kleinen Zwangshandlungen, z. B. im Gehzeremoniell oder bei sinnlosen Einfällen verstehen, so werden Sie sich über das Gesagte nicht wundern. Denselben Ersatz einer Sache durch ein Symbol beobachten wir auch in der Magie, z. B. wenn Warzen vertrieben werden sollen, indem man während eines Leichenzuges eine Schnur mit Knoten in laufendes Wasser hängt. Auch die Sprache bedient sich fortwährend der symbolischen Vertretung.

Ich hatte mir nun vorgenommen, Ihnen noch eine Anzahl anderer gefährdeter Kinder vorzuführen und Ihnen ihre psychoanalytische Heilung zu zeigen. Ich wollte Ihnen eine Zwangslügnerin vorführen, die durch alle übrigen pädagogischen Mittel, wie Strafe, Belohnung, Belehrung, Vorbild, Ablenkung usw., von ihrem Laster, unter dem sie selbst schwer litt, nicht befreit werden konnte, aber mit größter Leichtigkeit mit Hilfe der Analyse streng wahrhaft gemacht wurde. Ich wollte Ihnen einen hochgradig schwermütigen und lebensüberdrüssigen Jüngling schildern, der unter der Konzentration aller Liebe lediglich auf kleine Kinder schwer litt, ja sogar in größter sittlicher Gefahr schwebte und durch die Analyse seine sehr zahlreichen Krankheitssymptome verlor. Ich wollte Ihnen einen Tierquäler zeigen, der durch dunklen Zwang genötigt wurde, Tiere zu mißhandeln und gewisse symbolisch

bedeutsame Gegenstände zu zerstören, der aber auch mit brennender Begierde gemartert zu werden wünschte und oft dieses Ziel zu erreichen wußte. Ein junger Don Juan, der unter seinen unschönen Neigungen so litt, daß er sich durch eine schmerzhafte hysterische Lähmung gegen sie zu schützen versuchte, sollte Ihnen die analytische Behandlung, von der wir einige Proben gaben, noch einmal vorführen.

Ich hätte Ihnen allzugern eine Anzahl völlig gesunder Menschen, die sich infolge unbewußter Verwicklungen in ernster Gefahr für Charakter und Lebensglück befanden, vorgeführt, vielleicht ein paar Pechvögel, die unter unbewußten Einflüssen allemal mit wunderbarer Geschicklichkeit dort die Backe haben, wo eine Ohrfeige fällt, auch wo es sie nichts angeht, und die sich, wie wir sagten, selbst unwissentlich immer Prügel zwischen die Füße werfen. Jugendliche Streber, Hochmutsnarren, Übermißtrauische, Nörgler, junge Alkoholiker, Lasterbuben, gefühlsverödete Verstandesmenschen, pedantische Jünglinge usw. wollte ich Ihnen aus meiner Beobachtung vorführen. Sie würden überall sehen, wie schön sich die analytische Methode bewährt.

Ich wollte Ihnen auch zeigen, in welcher Gefahr Kinder schweben können, während äußerlich noch nicht das geringste Zeichen dafür sichtbar ist. Nur ein ganz schlichtes Beispiel. Kürzlich behandelte ich eine Dienstmagd, die infolge eines sittlichen Konfliktes an Asthma und Angst litt. Sie hatte zwei Bewerber: Der eine ein netter, tüchtiger Mensch von gediegenem Charakter, der andere ebenfalls hübsch, aber weit weniger tüchtig, und moralisch ein bedenklicher Patron. Alle Bekannten raten ihr, die Bewerbung des ersteren anzunehmen. Auch ihre Vernunft sieht dies als das selbstverständlich Richtige ein, allein das Gefühl hängt vollkommen am minder-

wertigen Manne. Dieser Konflikt zwischen Vernunft und Gefühl spiegelte sich in den Symptomen der Magd. Die Wurzeln gehen aber in die Kinderjahre zurück. Damals litt das Kind unter einem strengen Stiefvater, der es an Liebe und Verständnis fehlen ließ. Der eigene Vater starb, als die Kleine fünf Jahre zählte. Der moralisch unwürdige Bewerber glich an Statur, Gesichtsfarbe, heiterem Benehmen in Gesellschaft und energischem Auftreten ganz dem Vater, dessen Bild in ihr fortlebte und der ihr Ein und Alles war. Dem tüchtigen Bewerber dagegen fehlten diese Ähnlichkeiten. Daher wollte das Gefühl, das an den toten Vater gebunden war, nicht in der gewünschten Weise reagieren. So befand sich das 20jährige Mädchen in einer ernsten Gefahr für ihre Zukunft — nicht zumeist wegen Asthma und Angst, sondern noch viel mehr wegen der falschen Gefühlsreaktion. Auch in diesem Falle war es leicht, die Schwierigkeit analytisch zu beseitigen.

Wir sind am Schlusse angelangt. Am liebsten möchte ich Ihnen eine Anzahl geheilter Jugendlicher vorstellen, aus deren Lebenshaltung Sie selbst sehen könnten, was für einen hohen Zuschuß an Lebenskraft und Lebensfreude, wieviel sittliche Erlösung und Vertiefung eine richtig geführte Psychoanalyse einträgt. Diese Erfolge zwingen den Analytiker, trotz Mißverständnissen und Verfolgungen bei seiner Arbeit auszuharren, und erfüllen ihn mit innigster Dankbarkeit und Hoffnung. Erinnern wir zum Schlusse nur noch an den Grund, weshalb die Psychoanalyse den bisherigen Methoden ergänzend an die Seite treten muß! Selbst ein Pädagoge, der früher die Psychoanalyse aufs heftigste bekämpfte, muß eingestehen: „Es gibt zahlreiche Fälle, in denen die bewußte Anstrengung des Willens geradezu den krankhaften Zustand

verstärkt und befestigt[1]).“ Und ein anderer Gegner, der geistliche Rat Hofmann in München, erklärt: „Jeder verständige Erzieher stimmt zu, wenn die Psychoanalyse fordert, tief in das Seelenleben des Zöglings einzudringen, so tief, daß man an die Wurzeln rührt[2]).“ Die bisherige Pädagogik aber wandte sich ausschließlich ans Bewußtsein; um das Unbewußte, das für die Charakterbildung entschieden sehr viel wichtiger, kümmerte sie sich nicht, sie leugnete es sogar in der naivsten Unverfrorenheit. Die Frage, wie jene unheimlichen tyrannischen Tiefenmächte zu stande kommen, und nach welchen Gesetzen sie zu überwinden seien, ließ sie unbeachtet. Sie handelte wie ein Mensch, der einen vom Treibriemen erfaßten Arbeiter retten will, indem er den Rädern in die Speichen fällt, statt mit raschem Griff an den Stellhebel das Werk abzustellen. Sie kämpfte zu Gunsten des vom Unbewußten Tyrannisierten, indem sie gegen das Schatten- oder Spiegelbild des Feindes anstürmte, statt gegen ihn selbst. Sie steigerte die Verzweiflung und das sittliche Elend, indem sie durch wohlgemeinte Belohnungen, Strafen, Appelle an das Ehrgefühl das Bewußtsein bearbeitete, das Bewußtsein, das doch wie ein Galeerensklave von unbewußten Gewalten an unbarmherziger Kette fortgerissen wurde. Die notwendigerweise aus dem inneren Zwang hervorgehenden Niederlagen, die auch der stärksten Willensanspannung widerfuhren, erhöhten das Gefühl der sittlichen Ohnmacht und des rettungslosen Verlorenseins, und dieselben pädagogischen Maßregeln, die anderen zum Segen gereichten, wurden ihnen zum Verderben. Man klebte Pflaster auf die Wunden und

---

1) F. W. Foerster, Erziehung und Selbsterziehung, Zürich 1917, Seite 37.

2) Pharus, 8. Jahrgang, S. 172.

kümmerte sich nicht um die tiefer liegenden, nämlich die unbewußten Ursachen.

Dieser Oberflächlichkeit, die namenloses Elend in die Welt brachte, bereitet die Psychoanalyse ein Ende. Sie weiß, daß auch die von Foerster empfohlene Ablenkung des Leidenden auf die höchsten Werte in schwereren Fällen ein nutzloses, ja schädliches Beginnen ist, wie die zahlreichen Unglücklichen beweisen, die sich aus eigenem Antrieb oder auf seelsorgerlichen Rat mit leidenschaftlicher Inbrunst an das Evangelium klammerten und sich einredeten, sie seien gesund, wenn sie sich nur für gesund hielten, die aber immer tiefer in ihre sittliche Not oder ihre Krankheit gerieten, bis ihnen die Analyse den Weg zeigte, der zum Gewinn jener hohen Ziele half.

So will die Analyse die bisherige Pädagogik nicht ersetzen, sondern ihr vorarbeiten. Sie will nur pflügen, nicht säen[1]). Sie will den Zögling so weit bringen, daß die synthetische Erziehung und Selbsterziehung an ihm wirksam werden kann. Sie will auch Erwachsene dahin führen, daß sie die höchsten ethischen Werte annehmen können, während Krankheiten und Zuchthäuser unzählige Opfer unterschwelliger Verwicklungen verderben. Viel hat die Psychoanalyse noch zu lernen, aber bereits hat sie in der Hand sehr zahlreicher Ärzte und einiger Lehrer und Pfarrer Tausenden, denen keine andere Methode Rettung bringen konnte, aus dem Elend geholfen. Auch unter den Universitätsprofessoren mehrt sich die Zahl der Mitarbeiter beständig. Allein nur gründlich geschulte, innerlich gefestigte und erfahrene Erzieher sollen sich der neuen, entschieden schwierigen pädagogischen Me-

---

[1]) Vgl. meine Schrift: „Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher?" S. 10, 96 ff.

thode bedienen. Dann werden sie in zahlreichen Fällen die höchste aller Freuden erfahren, indem sie gefährdeten, ja von den meisten bereits verloren geglaubten Seelen Retter sind.

Im Jahre 1801 schrieb der edle Pestalozzi: „Jetzt weiß ich wohl, daß ich eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh lege. Aber ich spüre einen Wind, und er ist nicht mehr ferne, er wird die Kohle anblasen, das nasse Stroh wird sich allmählich trocknen, dann warm werden, dann brennen.“ Er hat recht behalten, der vielverfolgte Mann mit der reinen Kinderseele. In seinem Geiste gilt es die Analyse anzuwenden, damit immer mehr gebundene, heilige Kraft erlöst werde und unter die Herrschaft des klaren Bewußtseins, der Liebe und des Gewissens komme. Wir stehen an der Schwelle einer neuen Zeit. Mit neuen Mitteln wollen wir ihre neuen Tempel bauen. Die Analyse will dunkeln Kinderseelen die Fensterläden öffnen, damit das Licht einströme. Das Licht ist da, wir müssen ihm nur den Eintritt verschaffen. Frisch ans Werk, wer sich zu ihm berufen fühlt und die zu seiner Ausführung nötigen Opfer zu bringen bereit ist! Aber es geschehe mit der Bitte:

„Gott gebe Sonnenschein früh und spat
Und wolle des Gartens walten,
Damit die Keime der Geistessaat
Zur Reife sich entfalten.
Er geb' uns frische Luft zumeist
Und lass' uns vom Lichte durchdringen;
Nur in der Freiheit gedeiht der Geist,
Nur im Frühling die Vögel singen!“ Ibsen

VIII.

Wahnvorstellung und Schülerselbstmord[1].

Auf Grund einer Traumanalyse beleuchtet.

Auf dem kürzlich in London abgehaltenen internationalen Kongreß für Moralpädagogik besprach F. Tönnies das düstere Kapitel der Schülerselbstmorde. Wer jenes Referat gelesen hat[2], wird schwerlich sein Erstaunen darüber unterdrücken können, daß das Forscherauge noch immer so wenig tief in die Nachtstunden der Jünglingsseele eindringen konnte. Wie oft bedeutet der selbstgesuchte Tod eines Schülers das rätselhafteste Geheimnis, dem der Scharfsinn eines Psychologen ebenso ratlos gegenübersteht, wie die Schmerzbetäubung der Eltern! Beunruhigende Fragen drängen sich in solchen Fällen auf: Gab es wirklich keine Kennzeichen der drohenden Gefahr? Müssen wir uns wegen dieser Kurzsichtigkeit und Ohnmacht auch künftig von analogen Katastrophen überfallen lassen? Nach warnenden Sturmvögeln werden wir erst dann mit Erfolg aussehen können, wenn wir die Bedingungen der Selbstgefährlichkeit durchschauen.

Ohne Zweifel wirft die von dem genialen Psychiater Sigmund Freud in die Tiefen des Unterbewußtseins eingeführte Forschung das hellste Licht auf eine Menge von Seelenvorgängen, die bis vor kurzem in beklemmende Dunkelheit

---

[1] Schweiz. Blätter für Schulgesundheitspflege, VII. Jahrg., Nr. 1 (Jänner 1909). Älteste psychoanalytische Arbeit des Verfassers.

[2] Das freie Wort, 1908, S. 452—455.

gehüllt waren. Mir wenigstens hat die wissenschaftliche Psychoanalytik in einer Reihe wichtiger und schwieriger Fälle, die meiner seelsorgerischen Behandlung unterstanden, die überraschendsten Enthüllungen verschafft. Den sittlichen und religiösen Defekten meiner Zöglinge nachgehend, sah ich mich in den letzten Monaten sehr oft genötigt, die Freudsche Methode anzuwenden. Das diagnostische Assoziationsexperiment von C. G. Jung in Zürich leistete die wertvollsten Beiträge zur Verfeinerung des psychoanalytischen Instruments, und so gelangte ich, ohne es eigentlich zu wollen, zu einer experimentellen Moralpädagogik, über deren Anfänge ich mich im Jännerheft der Protestantischen Monatshefte (Jahrgang 1909) ausspreche. In einer ganzen Reihe von sehr erheblichen, ja mitunter ruinösen Störungen des sittlich-religiösen Bewußtseins, die sich für die psychologische Betrachtungsweise als Hypochondrie, Angstzustände, Zwangsvorstellungen, krankhafte Charakterveränderungen usw. darstellten und meistens zugleich mit heftigen, dem Arzt rätselhaften oder vor ihm verborgenen Körperleiden auftraten, gelang es mir, nicht nur die Entstehung des Leidens mit Sicherheit zu erkennen, sondern auch die zur Heilung führenden Maßregeln zu treffen. Gleichzeitig gewann ich eine Anzahl von wichtigen Aufschlüssen über gewisse bedeutsame Seelenvorgänge des normalen Individuums und ihre Beeinflussung. Bei all diesen Untersuchungen bin ich mir bewußt, die Grenzen der Seelsorge nirgends überschritten zu haben. Ich übergebe hiemit ein sehr einfaches, aber lehrreiches Beispiel psychoanalytisch-pädagogischer Seelsorge, wie sie jedem Lehrer unter Umständen obliegen kann, der Öffentlichkeit.

Der Fall betrifft einen intelligenten, ethisch überaus feinfühligen Jüngling, der im Zustand einer hier nicht näher zu

beschreibenden unterbewußten Verjüngung einen schweren Fehltritt begangen hatte. Nachdem im Laufe verschiedener Besprechungen das innere Gleichgewicht wieder hergestellt worden war, stellte ich, durch verschiedene Symptome veranlaßt, die Frage: „Waren Sie auch schon einmal so verzweifelt, daß Sie das Leben kaum mehr tragen zu können glaubten?“ Zu meiner Verwunderung geriet der zuvor vollständig ruhige Bursche alsbald in heftige Gemütsbewegung und preßte die Worte hervor: „Ja, ein halbes Jahr lang infolge eines Traumes.“

Ohne weiteres Drängen erhielt ich folgenden Bericht: „Mir hatte damals in einer Nacht geträumt, ich habe mit meiner Schwester Inzest begangen. Beim Erwachen hatte ich den Eindruck, der Traum müsse wahr sein. So oft und so energisch ich mir auch einredete, dieser Gedanke sei eine Dummheit, ich konnte jenes furchtbare Gefühl nicht loswerden, dem Traum entspreche eine Wirklichkeit. Hierüber geriet ich in größte Angst und Verzweiflung; ein halbes Jahr lang litt ich sehr schwer unter der schrecklichen Erinnerung. Endlich hielt ich es nicht länger aus. Ich ging zu meiner Schwester und fragte sie aufs Gewissen: ‚Habe ich mit dir Blutschande getrieben?‘ Damals war ich fest entschlossen (die Stimme geht im Schluchzen unter), mir — — das Leben zu nehmen und ich hätte es auch getan. Meine Schwester war über meinen Einfall, dessen Unmöglichkeit mir selbst einleuchtete, und der mich doch unablässig verfolgte, ganz entsetzt und versicherte mir auf meine Bitte, daß nicht das geringste Unsittliche zwischen uns passiert sei. Daraufhin wurde ich sofort beruhigt, wenn auch anfangs der Zweifel an meiner Unschuld noch einigemal auftauchte.“

Nehmen wir nun an, die erlösende Aussprache gegen die Schwester wäre aus irgend einem Grunde, vielleicht aus Schamgefühl, wegen Abwesenheit oder weil die Schwester entrüstet schwieg, unterblieben, so werden wir einen Schülerselbstmord für recht wahrscheinlich halten. Ich an meinem Ort bezweifle diesen Ausgang keinen Augenblick. Vielleicht wäre über die Tat so referiert worden: „Der unglückliche Knabe wurde längere Zeit von der Wahnidee beherrscht, er habe an seiner Schwester ein schweres Verbrechen begangen. Die Tatsache, daß für jedermann, auch für ihn selbst, die Unmöglichkeit eines solchen Deliktes auf der Hand liegt, beweist, daß er von einer Zwangsidee besessen war und deshalb in der Umnachtung des Irrsinns seinem Leben ein Ende setzte."

In Wirklichkeit kann von einer schweren Geisteskrankheit unter keinen Umständen geredet werden. Während der kritischen Zeit hatte ich Gelegenheit, den Knaben allwöchentlich zu beobachten. Er wies allerdings ein gedrücktes Wesen auf, das ich in einem mir bekannten familiären Ereignis genügend begründet sah; auch gingen seine Leistungen zurück. Den Eltern fiel außer der Neigung zu langem Brüten nichts auf. Das körperliche Befinden war gut. Eigentliche Neurasthenie war gewiß nicht vorhanden.

Bei dieser Sachlage entschloß ich mich natürlich zu einer Traumanalyse im Sinne Freuds, wobei ich mich nach einem dreijährigen Zwischenraum zwischen dem Traum und seiner Auslegung auf erhebliche Schwierigkeiten gefaßt machen mußte. Ethische Bedenken stunden bei der sittlichen Kraft des Jünglings nicht entgegen, wohl aber drängte die Aufregung, welche die Erinnerung noch immer hervorbrachte, zur Analyse.

Zuerst ließ ich mir den Traum noch einmal mit möglichster Ausführlichkeit erzählen. Als wichtige Ergänzung fand sich nun, daß sich die Schwester aus freien Stücken dem Bruder genähert hatte.

Die auf diesen Vorfall gerichtete Aufmerksamkeit rief folgenden Einfall hervor: Etwa anderthalb Jahre vor dem Traum, als Bruno, so wollen wir den Knaben nennen, 13½ Jahre zählte, hatte der Vater die Bemerkung hingeworfen, die Geschichte vom Storch sei nur ein Märchen. Bruno hielt dennoch an seinem Kinderglauben fest, bis die ältere Schwester, ein durchaus braves Mädchen, ihn aufklärte, daß die Mutter ihr Kind trage. Über den sexuellen Verkehr wußte auch sie nichts. Es war ihr nur bekannt, daß Mann und Frau beieinander schlafen; wenn aber Bruder und Schwester es tun, so sei es das schwerste Verbrechen. Während dieser Aufklärung wurde der Bruder, wie er sich genau erinnert, sexuell lebhaft erregt. Die Geschwister schliefen von klein auf bis nach zurückgelegtem 15. Altersjahr des Bruders, also bis nach dem Traume, im selben Gemach. Noch öfters sprach das Mädchen in ehrbarer Weise über den die Neugierde des Jungen reizenden Gegenstand, was regelmäßig Wollustempfindungen in dem Knaben auslöste. Es ist begreiflich, daß die sexuelle Begehrlichkeit sich unwillkürlich auf die Schwester richtete. Der häßliche Gedanke wurde jedoch jedesmal mit heftiger sittlicher Entrüstung abgelehnt.

Bruno stand damals unter dem Einfluß der Onanie, ohne daß während der verwerflichen Handlung die Phantasie die Schwester ins Auge faßte. Da, wie wir sehen werden, die schlechte Gewohnheit an dem Traum und seiner Nachwirkung beteiligt ist, zitiere ich aus einem vor der Analyse an mich gerichteten Briefe eine charakteristische Stelle:

Im Frühling 1904 belustigte sich Bruno, damals 13jährig, eines Tages mit seinen Klassengefährten auf einer Wiese. „Wir vertrieben uns die Zeit mit Boxen und Ringen, bis ein kürzlich hergezogener Schüler anfing, unlauteres Zeug zu treiben. Nie hatte mich mein Vater vor dem schrecklichen Laster gewarnt, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Nach und nach begannen wir alle das lose, unsaubere Spiel zu treiben. Der Schurke, der uns zu diesem Verbrechen am eigenen Leib verleitete, behauptete noch, es wäre gesund und müsse so sein. Durch die Schuld eines einzigen wurde fast die ganze Klasse zu armen Kreaturen gemacht. Ein Jahr später warnte ein Freund, der glücklicherweise in einem unbewachten Moment ein Buch über die Jugendsünde in die Hand bekommen hatte, mich und die anderen und forderte uns zum Kampf gegen die böse Lust auf. Ich nahm die Mahnung auf, blieb aber ein Sklave der Lüste und Begierden. Ich rang und rang; aber so oft ich auch wochenlang vom Laster lassen konnte, ich fiel immer wieder zurück. Manchmal, wenn ich nachts allein nach Hause ging, fluchte ich dem Unheilstifter und weinte, weil ich die Fesseln nicht sprengen konnte. Manchmal war ich nahe daran, mit mir ein Ende zu machen, wenn ich mich nicht meiner Jugend geschämt hätte. Wie sehr mein Verstand beeinträchtigt wurde, sah ich im Zeugnis: Im Französischen sank es während drei Quartalen von 5—6 auf 3—4!“

Im November 1905 kam nach einem erschütternden Erlebnis durch eine religiöse Bekehrung ein Umschwung zu stande. Der Gedanke an die reine Gestalt Jesu und die erlösende Gnade Gottes vertrieb das sexuelle Gelüsten so gründlich, daß es nach etwa acht Tagen völlig verschwand. (Während zweieinhalb Jahren, bis zur erwähnten unterbewußten Verjüngung, verursachte es keinerlei Beschwerden mehr.) Es ist sehr wichtig, daß der Sieg des sittlichen Bewußtseins etwa einen Monat vor dem verhängnisvollen Traum eintrat. Während also früher die sexuellen Phantasien, auch die auf die Schwester gerichteten, sogleich verdrängten Ge-

danken durch die in anderer Hinsicht um so bedrohlichere Onanie abreagiert worden waren, mußte sich der sinnliche Wunsch nunmehr einen anderen Ausweg brechen. Glücklicherweise genügte der Traum als Reaktion des verdrängten Komplexes, so daß schwere Störungen, wie Lähmungen, Abwehrneurosen in Form von heftigen Kopfschmerzen u. dgl. ausblieben. Immerhin ging der Affekt des verdrängten Sexuallebens auf die Erinnerung an das Traumgebilde über und erzeugte hier jenes heftige Angstgefühl, das nach Freud in derartigen Zuständen das untrügliche Merkmal des unbefriedigten Geschlechtstriebes bildet[1]).

Die Deutung des Traumes war nunmehr sehr leicht. Das Bild des Inzestes stellt offenbar die Erfüllung des verdrängten Wunsches dar.

Der nachhaltige Eindruck einer Wirklichkeit des Trauminhaltes erklärt sich aufs einfachste, wenn man sich einer Traumregel Freuds erinnerte, die besagt: „Wenn nach einem Traum der Glaube an die Realität des Traumbildes ungewöhnlich lange anhält, so daß man sich nicht aus dem Traume losreißen kann, so ist dies nicht etwa eine Urteilstäuschung, hervorgerufen durch die Lebhaftigkeit des Traumbildes, sondern es ist ein psychischer Akt für sich, eine Versicherung, die sich auf den Trauminhalt bezieht, daß etwas darin wirklich so ist, wie man es geträumt hat, und man tut recht daran, dieser Versicherung Glauben zu schenken[2]).“ Die Brunos Traum zu Grunde liegende Wirklichkeit ist, wie aus den spontanen Einfällen Brunos deutlich hervorgeht, die

---

[1]) Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 1906, S. 69—76.

[2]) Freud, Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“, 1908, S. 48 f.

wiederholt von der Schwester ausgehende sexuelle Erregung. Dafür spricht zum Überfluß der Umstand, daß der verräterische Zug, die Annäherung der Schwester, anfangs aus der Erinnerung verdrängt war; denn bekanntlich enthalten solche gerade erst nachträglich dem Gedächtnis zugänglich werdenden Traumstücke den Schlüssel des Rätsels.

Die Kraft der Zwangsvorstellung stammt aus der Abscheu vor der Blutschande, aus der durch Onanie gesteigerten, während der sexuellen Abstinenz sich stauenden, unterbewußten Geschlechtsbegierde, aus den schlimmen Erfahrungen mit sexuellen Fehltritten und aus dem Kontrast zwischen der eben erfahrenen religiösen Erlösung und der unabweislichen furchtbaren Selbstanschuldigung.

Interessant ist, wie selbst die überwältigend beweiskräftige Aussprache der Schwester dem geistig normalen Burschen keine völlige Befreiung geben konnte, so daß noch jahrelang eine schmerzhafte Wunde übrigblieb, die nach der Traumdeutung sofort ausheilte. Man sieht, wie nötig es ist, derartige Erscheinungen durch Aufdeckung ihrer Wurzeln abzureagieren.

Ein Wunsch möge zum Schluß ein Plätzlein finden. Ich hätte früher nie geglaubt, daß viele Schüler an verdrängten Komplexen und ihren Nachwirkungen kranken. Meine Beobachtungen haben diese optimistische Ansicht ins Wanken gebracht. Jedenfalls sollten unsere Pädagogen mit heißer Liebesmühe allen Erscheinungen auf den Grund zu dringen suchen, die auf innere Not ihrer Zöglinge schließen lassen. Wer sich die Neurosenlehre Freuds angeeignet hat, kann unendlich viel Elend verhüten. Auch Bruno hätte durch einen Traumanalytiker mit Leichtigkeit von seiner Obsession erlöst werden können! Die Kunst des Arztes in allen Ehren! In den schwie-

rigsten Fällen ist es selbstverständlich, daß der Nervenarzt eingreifen muß, wohlverstanden der psychoanalytisch gebildete Nervenarzt. Allein in zahllosen Fällen handelt es sich um eine seelische Hygiene, die durchaus ins Ressort des Erziehers gehört. Die Heilung ist dann, wie mit Recht betont worden ist, eine moralische Frage. Darum ist sie Sache des Erziehers, oft des Lehrers und gehört zu seinen erfreulichsten und segensreichsten Geschäften.

IX.

Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie[1]).

Was ich den Lesern im folgenden darbieten möchte, soll nur eine bescheidene Bereicherung der psychoanalytischen Forschung sein. Ich möchte an ein paar schlichten Beispielen zeigen, wie kleine Vorgänge, die der Lehrer kaum zu beachten pflegt, mitunter einen überaus wichtigen Hintergrund haben, dessen Sinn der Schüler in der Regel so wenig als sein Erzieher versteht, und nachweisen, wie jene unverstandenen Hintergründe als Schicksalsmächte das künftige Leben beherrschen können. Ferner werde ich zeigen, wie außerordentlich bedeutsame Ausblicke auf die Beurteilung des genannten Kulturlebens eine Individualanalyse verschaffen kann.

Ich beschränke mich zunächst auf einzelne Bemerkungen zu einer Lebensbeschreibung, die mir ein 25jähriger Kaufmann vor Beginn einer psychoanalytischen Behandlung aus freien Stücken einreichte. Es handelt sich um einen sogenannten Musterschüler, einen begabten, fleißigen Menschen, auf den die Lehrer stolz waren, der durch seine fast leidenschaftliche Pflichttreue und Lernbegierde, sein stilles, pein-

[1]) Referat, gehalten am 14. Oktober 1916 am pädagogischen Ferienkurs der schweizerischen pädagogischen Gesellschaft in Sundlauenen. (Abgedruckt aus: „Die Schulreform", Jahrgang X.)

lich korrektes Verhalten den höchsten Ansprüchen genügte. Niemand ahnte, daß der ruhige und meistens heitere Knabe mit vollen Segeln einer nicht unbedenklichen Neurose entgegeneilte. Und doch waren alle Bedingungen erfüllt, dem sympathischen Burschen eine Anzahl von Lebensjahren zu vergällen, wenn auch von eigentlicher Erkrankung in den Schuljahren noch nicht die Rede sein muß.

Seinen Zustand beim Eintritt in die analytische Behandlung schildert der Jüngling mit den Versen:

„Meine Seele ist verbittert,
Mein Gemüt ringsum vergittert,
Meine Brust qualvoll verschlossen,
Hab' zu wenig Freud' genossen!

Konnte niemals fröhlich singen,
Nie in eitel Freude schwimmen,
Gram begann in jungen Tagen
Meine Seele zu zernagen.

Grau verstrichen meine Tage,
Sanglos, ach, auch ohne Klage,
Sonne wollte mir nicht scheinen,
Trotzdem konnt' ich niemals weinen.

Also leb' ich stumm auf Erden,
Mählich will's schon Abend werden,
Nebel schleichen hin und wieder
Mir durch Seele, Herz und Glieder.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die große Menge krankhafter Einzelerscheinungen zu schildern, die hinter dieser „Klage eines Stummen" — so ist das Gedicht betitelt — steckt. Erwähnen wir nur die wichtigsten Züge: Unfähigkeit,

andere Menschen zu lieben, bei stärkstem Liebeshunger und heftigen Anklagen wegen Kälte gegen die wohlgesinnte Mutter und den trefflichen Bruder. Auf intellektuellem Gebiet tritt hervor die Unfähigkeit zu konzentriertem Denken; anstatt auf den Inhalt des Gelesenen einzutreten, verliert sich der Jüngling zwangsmäßig in sprachliche Äußerlichkeiten, was ihm die Berufstätigkeit bedeutend erschwert und zur Qual macht. Zwei Zustände stehen ihm zu Gebote: Ein aktiver, in dem er zu denken vermag, aber einen heftigen Druck im Kopf empfindet, und ein passiver, bei welchem er sich glücklicher fühlt, aber seine Gedanken nicht zu konzentrieren im stande ist. Zahllose hysterische Symptome, wie ein deutlich lustbetontes und doch schmerzhaftes Zahnweh, Schwellungsempfindungen in Lippen, Wangen und Zunge, allerlei Zuckungen usw. wollen wir hier nur summarisch angeben. Das Tagebuch redet von andauernder schwerer Qual und Verzweiflung.

Julius, so nennen wir den Kranken, war ein sehr schwächliches Kind, das nur durch außergewöhnliche Sorgfalt am Leben erhalten werden konnte. Seine Mutter, die aus belasteter Familie stammt, ist durch Gefühlsüberschwenglichkeit und Überbesorgtheit für ihre Kinder ausgezeichnet. Als sie z. B. mit ihren Kindern für einige Tage zu Verwandten in die Ferien gegangen war, weinte sie des Abends vor Heimweh so heftig, daß der jüngere Sohn zuletzt sein Recht auf Schlaf energisch geltend machte, während der ältere, unser damals etwa fünfjähriger Julius, nach seiner konstanten Weichherzigkeit in Tränen ausbrach. Dabei war sie eine gutherzige, gelegentlich etwas derbe Frau, die ihren Kindern mit Freuden jedes Opfer darbrachte, sie aber vor der ihrem Gefühlstypus meistens anhaftenden Gefahr der Übererziehung nicht

zu schützen wußte. Die Kleinen liebten mehr als sie den Vater, einen geistig bevorzugten, aber stillen und bescheidenen Mann, der aus Edelmut eine bevorzugte Stellung verlassen hatte, weil sie ihn in Konflikt mit seinem sozialen Gewissen brachte.

Die ersten Erinnerungen, von denen die Lebensbeschreibung zu berichten weiß, lauten:

„Bis ins erste Schuljahr war ich ziemlich empfindlich für Husten, Schnupfen und andere kleine Übel, die der Winter bringt. Ich war körperlich etwas schwächlich, wohl deswegen auch schüchtern, ängstlich und folgsam, welch letzteres natürlich nicht seinen einzigen Grund in schwächlicher Körperkonstitution haben mochte. Den Lutscher konnte ich mir länger nicht abgewöhnen, als mein Bruder. Ich erinnere mich an ein tragikomisches Ereignis: Ich hatte eines Tages den mutigen Entschluß gefaßt, dies kindliche Ding zu lassen, worauf es denn — ich weiß nicht, ob ich selber die grauenhafte Tat begangen habe — in den Abort hinunter befördert wurde. Als nun der kraftvolle Tag dem Abend wich, da trat auch mein Heroismus gegen eine liebreiche, wehmütige Stimmung zurück, und ich betrauerte mit so viel Tränen das Märtyrertum des unschuldigen Lutschers an seinem finsteren Ort, daß man, um mich einzuschläfern, einen neuen Lutscher kaufen ging, der aber wenig Komplimente empfing, als er mir vorgestellt wurde, da ich ja nicht nach dem Lutscher Bedürfnis hatte, sondern den armen Verbannten bedauerte, wie ich denn auch späterhin zu meinen Spielsachen eine ungewöhnliche Anhänglichkeit hatte und bei ihrem Verluste weniger meinen Vermögensverlust als ihr trauriges Schicksal bedauerte.“

Wir beobachten somit bei dem später gefühlsstumpfen

Julius in seinem Anfangsstadium eine ungewöhnliche Gefühlsstärke, die besonders in Mitgefühl zum Ausdruck kommt. Dieses setzt aber die Fähigkeit voraus, sich in die Leiden anderer einzufühlen, was wiederum eigene Leidenserfahrungen zur Voraussetzung hat. Es ist kein Zufall, daß das Kind den Lutscher gerade wegen seines finsteren Aufenthaltsortes beweint, leidet es doch unter Angstträumen, in denen es sich von einer Hexe in einem Backofen eingesperrt sieht, und treten doch etwas später Angstgefühle auf, wenn es im Dunkel allein ist, ja, sogar dunkle Erscheinungen. Wir wollen davon jedoch nicht reden, sondern begnügen uns mit der weiter unten zu hoher Wahrscheinlichkeit erhobenen Vermutung, daß sich das Kind mit dem weggeworfenen Lutscher oder anderem Spielzeug identifiziere.

„Eine Art Weltschmerz empfand ich einmal," erzählt unser Dokument weiter, „als mich meine Mutter barsch in die Wohnung hinaufwies, da die mit mir spielenden Kameraden irgend etwas Kleines verbrochen haben mußten, wobei ich aber nach meiner festen Überzeugung unbeteiligt und unschuldig war. Ich setzte mich nun in eine Ecke, stellte mich untröstlich und wäre gern krank geworden, um meine Mutter zu strafen." — Dieses Erlebnis ist darum von außerordentlicher Wichtigkeit, weil es die Peripetie im Gefühlsleben des Kindes einleitet und begründet. Von dem geschilderten kleinen Ereignis an, das wohl eine Reihe ähnlicher vertritt, ist Julius verschlossen und insgeheim voll Groll gegen die Mutter, wiewohl er ihr durch seinen Gehorsam nur Freude bereitete. Für den durch Minderwertigkeitsgefühle bedrohten Knaben war es ein Glück gewesen, daß er in ein günstiges Verhältnis zu den Altersgenossen getreten war; nun zerstörte die mütterliche Strenge die glückliche Kanalisation der kind-

lichen Neigung. Von da an wuchs sich der Lebensdrang mehr nach innen aus.

Zunächst berichtet die Lebensbeschreibung von Angstträumen und Nachtschrecken, die den Vater bestimmten, sein Söhnchen zur Beruhigung in sein Bett zu nehmen. Wie weit es sich hier um eine Gefühlsstauung handelt, die mit der Abdrängung von Mutter und Kameraden zusammenhängt, wie weit andere Motive mitwirken, wollen wir hier nicht näher untersuchen. Unterdrücken dürfen wir freilich nicht, daß die Memoiren des Jünglings, der von der Psychoanalyse nur wenig weiß, eine Reihe von sexuellen Erlebnissen dem Bericht über die Angsterscheinungen anschließen: „Ich kam zu der Feststellung, daß ich zu einigen Bildchen ein besonderes Verhältnis hatte. Das waren badende Knaben auf einem Bildchen und ein Gratulationskärtchen mit einem unbekleideten Kutscher. Als ich ein andermal in einem Buche das Bild einer am Oberkörper ziemlich oder ganz entkleideten Verkäuferin aus dem Orient sah, phantasierte ich mich in diese Verkäuferin hinein, indem ich das Hemd vom Oberkörper streifte und anfing zu tun, als ob ich verkaufen wollte, wobei mir die Bettdecke als Ladentisch galt. Die Eltern und der Bruder durften zusehen. Ein eigenartiges Gefühl hatte ich, wenn ich mir mit den Armen über die Brust fuhr. Auch probierte ich einigemal, mit der großen Zehe zum Munde zu fahren, und konstatierte, daß das nicht ebenso mit einem anderen Körperteil ging, nachdem meinem Bruder und mir von Spielgenossen eine Geschichte zu Ohren gekommen.“ (Ein kleiner Nachbarsjunge hatte sich mit seiner Schwester urethralerotisch vergangen.) ....„Wir hatten die Geschichte unbefangen der Mutter erzählt, welche sich natürlich entsetzte. Mir blieb sie aber noch eine Zeitlang im Gedächtnis.

Das mochte aber schon im ersten Schuljahr sein.“ Während der Analyse stellte sich heraus, daß ein liederliches Dienstmädchen Julius zu Ende des ersten und anfangs des zweiten Lebensjahres sexuell reizte und zur Exhibition aufforderte. Sie wurde deshalb fortgejagt. Der Analysand vergaß das Erlebnis völlig und erfuhr es erst vor zwei Jahren durch die Mutter.

Diese Kinderszenen verdienen vergessen zu werden, wenn sie nicht augenscheinlich das künftige Leben sehr stark beeinflußt hätten. Man mag noch so ängstlich der Begegnung mit kindlichen Sexualäußerungen aus dem Wege gehen, sie drängen sich eben gelegentlich mit unerbittlicher Keckheit auf und beanspruchen, in ihrer ganzen Tragweite und leider oft auch Tragik berücksichtigt zu werden. Julius hatte die unbedeutenden Vorfälle fast sein ganzes Leben lang zu vergessen getrachtet und keinem Menschen von ihnen Kenntnis gegeben. Ohne die Psychoanalyse näher zu kennen, ahnt er, daß seine ganze, immer bedrohlicher werdende Entwicklung ohne sie unverständlich bleiben müßte, und befindet sich mit dieser Mutmaßung völlig im Rechte, wie wir noch sehen werden.

„Auf die Schule freute ich mich sehr, war zwar den ganzen ersten Vormittag dem Weinen nahe, da ich mich unter so fremden Leuten befand, ging aber dann stets gern und mit Erfolg, mit etwelcher Schüchternheit vor meinen Kameraden und scheuer Bewunderung der stämmigsten Buben der zwei Jahre älteren Klasse, die mit uns zusammen unterrichtet wurde. Zu Hause erzählte ich viel vom Lehrer, von einem sehr schwächlichen Knaben, der alle Morgen weinte und schließlich entlassen werden mußte, und von einem Mädchen, das geschickte Antworten gab.“

Der schwächliche und weinerliche Knabe machte Julius so tiefen Eindruck, weil er positiv oder negativ, durch Identifikation oder Unterscheidung zu ihm Stellung nehmen mußte. War er doch selbst weinerlich und schwächlich gewesen. Die Erwähnung des Mädchens stellt vielleicht einen Versuch dar, die Gefühle auf eine Kameradin zu übertragen, nachdem der Verkehr mit Knaben bei der Mutter auf Widerstand gestoßen war.

Wie wenig der leise Wunsch in Erfüllung ging, sollte recht bald zu Tage treten.

„Mit Spielsachen wußte ich viel anzufangen und konnte mich oft stundenlang dabei verweilen. Es war daher nie schwierig, mich zu Hause zu behalten. Im Gegenteil, mein Vater schickte mich öfters an die frische Luft und zum Spiel. Ich glaube aber, nicht viel Naturgefühl besessen zu haben. Eine Stelle gab's zwar, wo ich die Natur recht lieb hatte. Das war in dem kleinen Stück unseres Gartenlandes hinter dem Hause, das mir zur Bebauung zugewiesen war, worin Eichen und Tannen mit besonderer Liebe gepflegt wurden. Ich sah sie je nach der Lektüre für Kokos- oder Dattelpalmen an. In meinem Gärtchen erblickte ich alle Wunderländer, nordamerikanische Wildnis, durch welche Indianer streifen, Australien, das wegen seiner Abgelegenheit für mich immer ein Land der Sehnsucht mit wehmütigen Auen war. Die geheimnisvollsten Gegenden unseres Erdkörpers waren und sind eigentlich noch jene weiten, verlorenen Bezirke des Weltmeeres zwischen Südamerika und Australien. Ich verfehlte auch nicht, eines Tages aus meinem Gärtchen eine Robinsoninsel zu machen.

Ein anderes, beinahe kolossales Vergnügen bereitete mir das Anschauen eines Atlanten oder sonstiger Landkarten.

Während ich, wie sich später zeigte, nur durch Fleiß auch im Zeichnen gute Leistungen zu stande brachte, aber nie zu den mit Zeichnertalent Ausgestatteten gehörte, die aus Erinnerung zeichnen können, so hätte ich doch jederzeit aus dem Gedächtnis gute Landkarten zu entwerfen vermocht. Ich zeichnete denn auch solche immer wieder, hauptsächlich Weltkarten, wobei jedes Land sein besonderes Geheimnis barg. Mit besonderem Schauer sah ich auf die öden Steppen und Wüsten meiner selbstgeschaffenen Welt hinaus und suchte immer wieder die sturmumtobten, einsamen Kape auf. Mit echt mystischen Gedanken verfolgte ich aber ein Kartonschiffchen in die schaurigen Weiten des Stillen Ozeans hinaus, dessen Name mir wie ein Zauberwort klang. ‚Jetzt ist es am weitesten draußen,' dachte ich und erbebte fast dabei; alsdann mußte es dem Sehnsuchtsland Australien zusteuern. Als Schiffe konnte ich für meine Zwecke aber nur kleine Kartondinger gebrauchen, die symbolisch für Schiffe genommen wurden. Eigentliche Papierschiffchen wären im besten Falle noch zu groß gewesen im Verhältnis zur Größe meiner Meere und Länder, was mich ungeheuer gestört hätte. Einmal, als ich wieder ein solches Schiffchen in das große Weltmeer hinaussteuerte, spielte ich auf der Mundharmonika recht wehmütige Weisen und hörte sie ordentlich über die endlosen Wellen hinschweben, immer leiser werdend, bis sie niemand mehr hören konnte. Aber es war ja überhaupt niemand da. Dann erfolgte der Untergang des Schiffes an der Stelle, wo das Meer am tiefsten war, und von wo keine Kunde an irgend eine Küste dringen konnte. Von diesem Schatz geheimer Erinnerungen habe ich eigentlich später viel mehr gezehrt, als ich wußte. Bei allen geschichtlichen Studien in der reiferen Jugend, beim Lesen von Biographien, wenn

ich zum Helden oder zur Tragik der geschichtlichen Handlung kaum ein Verhältnis fand, in die geographischen Beziehungen fühlte ich mich mit Blitzesschnelle ein, sie blieben mir auch am längsten im Gedächtnis, sehr zu meinem Bedauern, denn das war doch wahrlich nicht das Wesentliche.

Ich hatte auch eine sonderbare Leidenschaft zum Sortieren. So stellte ich Verzeichnisse der wichtigsten Städte jedes Landes dar, wobei mir die fremden Namen wunderbar geheimnisvoll in den Ohren klangen, Verzeichnisse der Stationen von Eisenbahnlinien, von Berufen, Gebäuden, Fahrzeugen usw. Aus derselben Quelle stammte auch die Neigung zum Sammeln von Briefmarken. Etwas Ähnliches war wohl auch der Hunger nach fremden Vokabeln; in den ersten Schuljahren wollte ich auch einmal allen Ernstes für mich Italienisch lernen.

Ein ungewöhnlich lehrreiches Material für unsere Spiele waren Holzabfälle aus einer Fabrik. Die verschiedenen, höchst eigenartigen Formen dieser Hölzer, besonders die „Brücklein", enthielten eine Unmenge von Verwendungsmöglichkeiten. Ich baute damit die chinesische Mauer, Dämme, Viadukte, und phantasierte mich in sie auf ähnliche Weise wie in die Landkarten hinein, so daß ich halbe Tage nicht mehr davon wegzubringen war."

Ein wichtiges Ereignis war für Julius das Sonnen der Betten. „Es hatte einen eigenartigen Reiz für mich, im Schatten unter den auf Sägeböcken und Leitern ausgebreiteten Bettdecken zu verweilen, verborgen hinter den beiderseits herunterhängenden Leintüchern. Der Reiz bestand darin, daß ich mich als Araber in einem Zelt wähnte, mitten in der Wüste, und ich streckte einen Fuß (ich war zur Zeit

der ‚Sonnete' gewöhnlich barfuß) in die Sonne hinaus, um mich zu vergewissern, daß die Wüstensonne niederbrenne."

Können wir in diesen Beschäftigungen, solang wir ihnen nur von außen zusehen, irgend etwas krankhaftes entdecken? Ähnlich verhalten sich viele kindliche Träumer. Und doch verlohnt es sich, die wichtigsten Merkmale dieser Spiele hervorzuheben und auf ihre Motive zurückzuführen:

1. Die gesteigerte Phantasietätigkeit entspringt aus der uns bereits aufgewiesenen Absperrung gegen Mutter und Kameraden. Der von der Wirklichkeit zurückgewiesene Lebensdrang schafft sich seine eigene Wunschwelt.

2. Diese liegt für unseren kleinen Träumer in weiter, einsamer Ferne. Die Wildnis nordamerikanischer Wälder, das abgelegene Australien mit seinen angeblich wehmütigen Auen, die Robinsoninsel, die Geheimniswelt der Landkarten, welche besonders die Schauer der Steppen und Wüsten oder die einsamen Kape ahnen zu lassen, das unheimliche und doch süße Zauberwort des Stillen Ozeans, die chinesische Mauer und andere geographische Größen bilden eine Einheit, welche die Sehnsucht nach der Ferne und der Einsamkeit deutlich verrät. Während andere Knaben meistens von Abenteuern träumen, wenn ihre Gedanken in unkultivierte Ferne schweifen, sucht Julius nur die Einsamkeit.

3. Als Indianer oder Araber phantasiert sich das Kind auch aus einem anderen Grund, der später nur zu deutlich hervortrat, weil die aus ihm entspringende Triebrichtung enorme Gefühlsmassen an sich riß und die gesunde Entfaltung aufs schwerste schädigte: Die Sucht nach Entblößung vor sich selbst macht sich bereits geltend, wenn auch in einer höchst unschuldig aussehenden Form. Daß der

Araber seinen Fuß ins Sonnenlicht hält, daß der Indianer, wie mündliche Erkundigung ergab, bloße Arme und teilweise entblößte Brust trägt, wird doch sicherlich niemand anstößig finden.

4. Auch die Freude an Systematisierung kann man nicht als abnorm bezeichnen. Höchstens ist sie zu stark gefühlbetont. Der Kundige sieht allerdings in dieser abstrakten Betätigung, die zum Teil (nicht durchwegs) den intellektuellen Vorgang als solchen mit Lustwerten ausstattet und das Wohlgefallen vom Gegenstande zurückzieht, bereits eine Verdrängungswirkung, die unter Umständen gefährlich werden kann und Julius wirklich in schwere Not trieb, wie wir noch hören werden. Man darf jedoch eine zweckmäßige Aufgabe dieser Hinwendung zur logischen Operation nicht übersehen. Die Unfähigkeit, den Lebenstrieb in der Wirklichkeit anzubringen, führte, wie uns bekannt, zu kühnen Phantasien, die der Zucht des streng logischen Denkens entzogen waren und lediglich des Herzens Sehnsucht befriedigen sollten. Und dieses alogische Treiben, das in Gefühlsüberschwang ausmünden mußte, bildet die systematisierende, rein intellektuelle Beschäftigung eine heilsame Reaktion. Allein sicherlich ist die rein rubrizierende Tätigkeit, über die sogar manche Gelehrte nicht wesentlich hinauskommen, einseitig, zudem kann sie dem Stoffe doch nicht gerecht werden, indem sie sich um manche seiner wichtigsten Beziehungen nicht kümmert. Hier öffnen sich weite Perspektiven auf die leider so schwer vernachlässigte und doch so wichtige Psychologie der Wissenschaft. Wir müssen sie vorläufig mit Tüchern verhängen. Einstweilen konstatieren wir, daß sich bei Julius, wie bei jedem Neurotiker — und so vielen Normalen! — eine Polarisation voll-

zogen hat. Wir stehen in unserem Falle vor einer phantastischen Beschäftigung mit der Wirklichkeit, die sich von logischer Durchdringung fernhält und nur auf Sättigung subjektiver Gelüste ausgeht, daneben vor einer logischen Arbeit, welche diese persönlichen Ansprüche gänzlich ignoriert und die Wirklichkeit höchst energisch in Angriff nimmt, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern lediglich damit der Geist sich an irgend etwas betätigt. In der Flucht vor der Wirklichkeit stimmen Phantastik und Abstraktion (Katalogisierung) überein. Das Gefühl ist das eine Mal der Wirklichkeit treu geblieben, allerdings einer geträumten, fernen Wirklichkeit, in der das Ich die Hauptrolle spielt. Das andere Mal ist es der Wirklichkeit gänzlich entzogen und in die subjektive Funktion, das Ordnen, verlegt.

5. Eine Spielphantasie, die leicht gefährlich hätte werden können und die uneingestandene, innere Not am deutlichsten verrät, ist der feierlich gemimte Schiffsuntergang. Das nach dem Sehnsuchtsland Australien fahrende Schiffchen stellt natürlich den Träumer selbst dar. Die von wehmütigen Liedern begleitete Katastrophe, die auch für die spätere Zeit einen Erinnerungsschatz liefert, drückt den Todeswunsch aus. Dieser äußerte sich später u. a. auch dadurch, daß Julius von einer Ermordung träumt, als deren Opfer er sofort sich selbst assoziiert. Die Schiffchen mußten winzig klein sein, um sein Minderwertigkeitsgefühl zu verkörpern. Dadurch erklärt sich auch der anscheinend übertriebene Ausdruck, ein etwas zu großes Schiff hätte „ungeheuer gestört“. Tatsächlich ist der Ausdruck keineswegs so stark, denn es handelt sich um die wuchtigsten Gefühlswerte, deren der Knabe überhaupt fähig war. Gute Erfolge, die namentlich die größte Wohltäterin unseres Analysanden, die Schule ihm eintrug, verhinderten

den Sieg der Selbstvernichtungstendenz. Ist es nun zu kühn, wenn wir die übertriebene Wehmut über den in den Abort gefallenen Lutscher auf dieselbe Wurzel zurückführen, wie diejenige über das untergegangene Kartonschiffchen, so daß also der Todesgedanke schon vor der Schulzeit dunkel aufgetaucht war?

Unser Schmerzenskind hatte das Glück, vortrefflichen Lehrern übergeben zu werden. Mit Leidenschaft widmet er sich dem Unterricht und lieferte ausgezeichnete Leistungen. Keiner ahnte, was in dem stillen, fleißigen Bürschlein vorging. Der erste Anlaß, der einen psychoanalytisch gebildeten Lehrer nachdenklich hätte stimmen können, ist folgender: „Ein aufregendes Ereignis war es, als ich zum erstenmal an einem Schulbad teilnehmen sollte. Ich hatte eine unbezwingliche Scheu, mich unter fremden Leuten auszuziehen. Ich wollte nicht gehen, wurde aber vom Lehrer mit einem anderen Knaben, der anfänglich auch nicht baden wollte, nachträglich hingeschickt. Unter dem Vorwand, es sei zu spät gewesen, kehrte ich dann in die Klasse zurück, wo ich vom Lehrer, der mit den Mädchen allein Schule hielt, natürlich ausgelacht wurde. Das zweitemal ging ich dann mit, ohne diese Scheu zu empfinden, und benutzte das gemeinsame Bad regelmäßig auch noch in der sechsten Klasse, als es nicht mehr obligatorisch war.“ Mit etwa zehn Jahren, nachdem ihn der Anblick seiner toten Großmutter heftig erschreckt hatte, traten Angstanfälle auf: „Einige Abende befürchtete ich beim zu Bette gehen, hinter dem Bett herauf oder um den Türpfosten herum einen schwarzen Mann aufsteigen zu sehen, wenn ich nicht rechtzeitig den Blick abwendete. Ich beeilte mich auch mit dem Auskleiden, um mich recht bald im Bette bergen zu können.“ Man sieht hier deutlich die Re-

aktionen des verdrängten Entblößungstriebes: Übermäßiges Schamgefühl und Angst.

Ich enthalte mich des Versuches, diese Erscheinung genauer zu erklären, bis wir noch weiteres Material berücksichtigen können. Um vorerst die bedeutsamsten Tatsachen der ersten Lebensphase zu überblicken, erwähne ich zuvor noch einen auffallend starken Quältrieb, der sich in passiver und aktiver Form äußerte, in beiden Fällen auf jene zahme Weise, die unserem schüchternen und ängstlichen Zögling allein offen stand. Ob schon das heldenmütige Herumspringen auf den Stoppelfeldern mit nackten Füßen hieher gehört, läßt sich nicht ausmachen, wenn auch die Bevorzugung des schmerzenbereitenden Bodens verdächtig ist. Deutlich aber reden folgende Bekenntnisse: „Die abendlichen Spiele unter den großen Birnbäumen waren mir besonders lieb. Dabei dachte ich etwann an die nackten Füße eines Mädchens. Ich bevorzugte daher das Spiel: ‚Trittst dem Herrn auf Füßlein.‘ Als einmal ins Nachbarhaus ein Töchterchen eingezogen war, das ich recht hübsch fand, war es mir, als ob etwas Schönes passiert sei. Indessen setzte ich mich, als das Mädchen strickend auf einem Schemel im Schatten eines Baumes saß, zu ihm hin, fragte es aus über die Schule und fühlte dabei einen eigensinnigen Antrieb, die eine Frage beantwortet zu erhalten, wieviele Tatzen es schon bekommen habe. Diese Frage hätte ich mir eigentlich verbieten sollen, denn sie war gewiß etwas indiskret, und jedermann hätte gewiß in ihr einen unschönen Eigendünkel gesehen. Er hätte aber unrichtig geschlossen, denn ich war von ihm so weit entfernt, daß ich vielmehr bedauerte, daß ich meinerseits noch keine erhalten hatte, um gewissermaßen eine Sünde gestehen zu können. Um so befriedigender lautete aber die

Antwort, die ich von dem Mädchen erhielt, nämlich, daß es einmal sechs Tatzen auf einmal erhalten habe. ‚Ei, die große Sünderin!‘ hätte ich etwa sagen müssen, wenn ich meinen Gefühlen hätte Ausdruck geben müssen, wobei mir aber die Sünderin eben recht sein mochte, denn ich dachte nachher noch ein paarmal an die kleine Verworfenheit des Mädchens zurück. Schon einmal war mir eine kleine weibliche Sündhaftigkeit zu Herzen gegangen, denn als einmal ein Mädchen, das mir wohl damals etwas mehr als die anderen sein mochte, wie ich abei nur rückschließend annehme, mit der halben Klasse nach Glockenschlag sich noch vor der Schultür befand und alle im Gänsemarsch vor dem Lehrer defilieren mußten, um je einen Tatzen zu empfangen, da war es mir bedeutungsvoll, daß jenes Mädchen auch darunter war, etwa wie wenn eine hochgestellte Persönlichkeit plötzlich in eine fatale Lage verwickelt wird. Genau schaute ich hin, wie das Lineal auf das hingestreckte flache Händchen fiel, und sah die Schuldige nicht ungern weinen.

Ein andermal, als dasselbe Mädchen zu spät kam, aber von seiner Mutter einen schönen Gruß und ein Briefchen an den Lehrer mitbrachte, und trotzdem, ganz gegen seine Erwartungen, bestraft wurde, verspürte ich nichts mehr von jener zufriedenen Wehmut, womit ich, es reizt mich zu sagen, ‚noble Gefallene‘ bedachte. Ich war voll Schadenfreude.

Im Zusammenhang mit den erwähnten Begebenheiten mag hingegen eine der sonderbarsten Launen, die mich wohl schon angekommen sind, stehen. Es war im Sommer meines vierten Schuljahres, als im Hause vernommen wurde, mein Bruder habe in der Schule Tatzen bekommen. Diese Kunde bewegte mich so, als hätte ich vernehmen müssen, mein Bruder habe sich verliebt. (Das sage ich natürlich heute so, wo ich mich

nach einer angemessenen Bezeichnung für jenes Gefühl umsehe, damals war es nur ein eigenartiges Ereignis.) Es war mir gleichsam, er habe damit etwas Großes überstanden, er sei ein anderer Mensch geworden. Immer mußte ich mir vorstellen: Mein Bruder hat Tatzen bekommen, das ist doch unerhört! Und zugleich beneidete ich ihn darum. Von meinen Eltern erwartete ich, daß sie ihm ins Gewissen redeten. Da sie es nicht taten, erfaßte mich etwas wie geheimer Groll, und ich sagte mir: Ach was, was will ich denn so brav sein, da man zu meinem Bruder nichts sagt? Ich mag auch einmal Tatzen kriegen! Dieser Gedanke stellte nun wiederum mich selber in ein ganz neues Licht; ich hatte dabei wiederum den Gedanken von etwas Bedeutsamen, fast einer Wendung meines Lebens und Charakters, nicht anders, als ob ich mich verlieben wollte (welch letztere Bezeichnung ich wieder nachträglich anwende). Diese Stimmung dauerte denn auch an, so daß ich in der Schule auf einmal nicht mehr so still und fleißig war und alle Augenblicke zum Fenster hinausschaute und im geheimen lachte. Andere schauten auch hinaus, bis der Lehrer auf uns aufmerksam wurde. Er fragte, was denn los sei, worauf ich auf eine frühere Mitschülerin wies, die auf der nahen Wiese mit Emden beschäftigt war. Ich interessierte mich aber gar nicht für das, was draußen vorging, sondern suchte nur mit all meinen Manövern eine Art Sündenfall herbeizuführen. Es kam, beinahe zu meiner Enttäuschung, abgesehen von jener Frage des Lehrers wegen meiner Unaufmerksamkeit nicht zu einem solchen. Die sehr hohe Achtung, die ich vor jenem Lehrer hatte, trug den Sieg davon bei meinem inneren Zwiespalt, das frühere Verhältnis zum Lehrer beizubehalten oder mich in die Sünderreihe zu stellen. Die Strafe hatte ich mir in Form von Tatzen

vorgestellt. Die Gedanken von Kindern sind wohl wunderlicher, als viele Pädagogen sich träumen lassen."

Uns fällt vor allem auf die Freude an der Bestrafung der beiden gern gesehenen Mädchen. In einem Falle spielt die Schaubegierde eine deutliche Rolle (Defilee vor dem Lehrer). Die „zufriedene Wehmut" weicht offener Schadenfreude, wie das Mädchen sich durch Berufung auf die Mutter der Strafe entziehen will. Der Bruder steigt in seiner Achtung und wird beneidet, weil er Tatzen bekommen hat, und das Fehlschlagen des Versuches, ebenfalls zu körperlicher Bestrafung zu gelangen, hinterläßt Unlust. Wie sollen wir uns dieses seltsame, dem Handelnden selbst unverständliche Treiben erklären?

Zwei Tendenzen wirkten zweifelsohne zusammen: Zunächst der Quältrieb. Freilich ist auch der Name „Quältrieb" nicht einwandfrei, da unser Musterschüler eine grausame Tat weder plant, noch begeht. Wir dürfen jedoch annehmen, daß der Freude am Leiden der anderen eine geheime Sucht, sie hervorzulocken, innewohnt.

Es wäre jedoch oberflächlich, bei dieser Erklärung stehen zu bleiben. In den uns mitgeteilten Fällen handelt es sich nicht um irgend ein zugefügtes oder zugestoßenes Leiden, sondern um Strafen. Die Gezüchtigten hatten sich gegen die Autorität des Lehrers aufgelehnt. Wie wichtig dieses Motiv ist, zeigt das schadenfrohe Verhalten gegen die Schuldige, die sich unter Anlehnung an die Mutter der Strafe entziehen will. Die Bewunderung gilt somit augenscheinlich der Auflehnung. Wir können dies gut verstehen: Julius fühlte sich von der Mutter bedrückt. Man denke nur an den Traum vom Knaben, den eine Hexe in einen Backofen einsperrte (s. o.). Aus der Analyse ging hervor, daß die Hexe die Mutter, der arme Hänsel unser Julius ist. In dieser Anspie-

lung liegen auch grausame Todeswünsche gegen die Mutter enthalten, denn die Hexe des Mädchens wird verbrannt. Biologisch betrachtet, wäre es sogar wünschbar, daß der Knabe sich gegen die Zermalmung seiner Individualität durch die Autorität auflehnte. Ein Menschenkenner kann an der passiven Unterwerfung des Kindes keine Freude empfinden. Hier liegt einer der Fälle vor, in denen vorübergehende Ungezogenheit der absoluten Gefügigkeit vorzuziehen wäre, muß doch die letztere, wie uns noch gezeigt wird, unter Umständen mit heftigem Gemütsleiden bezahlt werden. Daß Julius aus redlichsten Motiven sein mutiges Vorhaben, die Autorität des geliebten Lehrers anzugreifen, preisgab, kam ihn teuer zu stehen. Die Erdrosselung seiner unveräußerlichen Lebens- und Freiheitsansprüche nahm ihren Fortgang. Freilich hätte es ja auch wenig geholfen, nur den wohlgesinnten Lehrer zu bekämpfen. Die eigentliche Emanzipation war gegenüber den Eltern durchzusetzen. Auch bestund die Gefahr, daß sich der Anarchismus festgesetzt hätte, so daß Julius ein Querkopf geworden wäre und sich dabei in andere Not getrieben hätte.

Der Pädagoge wird auch einen Wink über die Anwendung der Strafe empfangen haben. Schon früher wies ich darauf hin, daß die Strafe oft bewußt oder unbewußt gewünscht wird, so daß der Züchtigende auf die unverschämte Zumutung des Zöglings hereinfällt und unter Umständen gerade das Gegenteil des beabsichtigten pädagogischen Erfolges bewirkt[1]). Auch Julius wäre durch eine Strafe wahrscheinlich in der Unbotmäßigkeit bestärkt worden.

Es erheben sich nun einige wichtige psychologische Fragen. Eine von ihnen lautet: Woher stammt die Grausamkeit? Ist sie aus einem elementaren Triebe herzuleiten, der durch

[1]) Vgl. mein Buch: „Die psychanalytische Methode“, S. 73.

Verriegelung anderer, wertvoller Triebbahnen aufgebauscht worden wäre? Oder ist sie aus Trotz gegen die Vergewaltigung der Persönlichkeit genügend erklärt? Letzteres ist entschieden nicht der Fall; die Schaubegierde bei der Züchtigung z. B. ist nicht so einfach bewirkt. Wenn einmal gesagt wird, die vom Bruder erlittene Züchtigung habe den Berichterstatter bewegt, als hätte er vernommen, jener habe sich verliebt, und danach, die geplante selbsterlittene Bestrafung sei für ihn so bedeutsam gewesen, als wollte er sich verlieben, so gibt dies nicht an, was einst das Kind fühlte. Wichtig ist ja sicherlich, daß der Jüngling diese Gleichsetzung vollzieht, aber das kinderpsychologische Problem ist damit nicht gelöst. Es ist möglich, daß e r s t j e t z t der Jüngling den damals wichtigsten Imperativ, die Auflehnung gegen die Tyrannis, die Durchsetzung des Eigenwillens gegen die äußere Schranke des autoritären Verbotes, mit dem gegenwärtig bedeutsamsten inneren Gebot, dem erotischen, auf eine Linie setzt. Jedenfalls wäre es verwegen, aus unserem ziemlich undurchsichtigen Material die Psychologie des Quältriebes aufhellen zu wollen.

Die Unterdrückung der freiheitlichen Regung befestigte die Abkehr von der Außenwelt und die Einwickelung in sich selbst. Die glänzenden Schulerfolge halfen Julius über viel Not hinweg. Aber auch die Stellung zum Lehrer, so günstig sie äußerlich war, litt unter gewissen Untergrundshemmungen, wie der folgende Vorfall zeigt:

„Unangenehm wurde mir auch der Abschied von jenem Lehrer durch ein rätselhaftes Versäumnis meinerseits. Man sammelte, wie üblich, für ein Geschenk. Dabei wurde ich einmal angefragt, ob ich auch etwas gebe und sagte natürlich zu, unterließ es aber, zu Hause etwas davon verlauten zu

lassen und vergaß die Geschichte, bis es zu spät war und das Geschenk schon gekauft war. Meine Eltern hätten natürlich sofort gewünscht, daß ich etwas daran gebe. Ich hätte ja natürlich auf andere Weise das Geschenk bereichern können, besaß aber durchaus nicht die Fähigkeit, schnell zu überlegen, was in solchen Fällen zu tun war, und dem Gedanken die Tat folgen zu lassen. Ich dachte nachher öfters, was sich wohl der durch das Geschenk tiefgerührte Lehrer gedacht haben möge, als er das Verzeichnis der Spender las, das dem Geschenk beigelegt war. Mit ganz merkwürdigen Gefühlen hatte ich ihm auch zum Abschied die Hand gegeben. Die Geschichte war mir um so peinlicher, als jener Lehrer durch einige Beziehungen unserer Familie etwas näher stund und auch die drei besten Schüler, unter ihnen mich, weil wir schlecht sangen, zu sich eingeladen hatte, um uns ein Konzertchen zu geben und mit Nidelzeltli (Rahmbonbons) zu bewirten, und schließlich noch deswegen, weil jenes Geschenk die Mutter der Berta (s. u.) besorgt hatte, der es schäbig vorkommen mußte, daß kein Beitrag von mir, als einem der bestbemittelten Schüler der Klasse, eingelaufen war."

Den trefflichen Lehrer schmerzte das Erlebnis, an dem er unschuldig war, sicherlich. Allein wenn er ein guter Menschenkenner war, schloß er auf ein nicht geringes Leiden in seinem Zögling. Daß er für Julius eine Verkörperung der gehaßten freiheitsfeindlichen Autorität war, lag ja in der Natur der Sache, nicht in der Person des Lehrers begründet.

Bis zum Beginn der Pubertätsentwicklung darf der Knabe, dem wir unser Interesse zuwandten, für gesund, vielleicht sogar für normal in der landläufigen Bedeutung des Wortes gelten, denn die vorübergehenden Angsterscheinungen spielten schließlich eine verschwindende Rolle. Die Klippe, an der

jedoch innerlich gehemmte Kinder am ehesten Schiffbruch leiden, ist die Sexualität oder das Liebesleben. Auch bei Julius war es der Fall. Mit zehn Jahren verliebte er sich in die vorhin erwähnte Berta, die das hübscheste Gesicht in der Klasse hatte und allem Anschein nach ein vortreffliches Persönchen war. Der unglückliche Liebhaber wußte es aber so einzurichten, daß ihm aus dieser Gefühlsbeziehung vorwiegend Leid erwuchs. „Jenes Mädchen, dessen Leidwesen mir einst so eigenartig angenehm zu Herzen gegangen war, und dessen Bestrafung mich mit Schadenfreude erfüllt hatte, war mir nun doch etwas lieb geworden, wenigstens so, daß es mir eine Zeitlang halbbewußt war. Als ich nun wieder einmal auf Schwätzer hatte aufpassen müssen und eine kleine Sünderliste abgegeben hatte, machte mich ein Kamerad darauf aufmerksam, daß Berta auch darauf stehen müsse, da sie geschwätzt habe. Ich hatte nichts davon gesehen, zögerte aber nicht, ihren Namen sogleich hinzuschreiben, vielleicht mehr, um meine Neigung nicht zu verraten, als um nicht ungerecht zu erscheinen. Das verhängnisvolle Papier wurde abgegeben, die Sündhaften erhielten einen kleinen Tadel, und die arme Unschuldige verließ unter Tränen den Schulsaal, denn, wie es sich herausstellte, hatte sie eine erlaubte Bemerkung gemacht, da sie einen Botengang besorgt hatte und erfahren sollte, bei welcher Aufgabe man stand. Die Sache lastete schwer auf meinem Gewissen.“ Das Mädchen trug ihm aber nichts nach, ließ ihn vielmehr immer deutlicher ihre Neigung fühlen, die denn auch erwidert wurde, aber in seltsamer Verbrämung: „Den Höhepunkt erreichte mein Glück an einem Februartag. Die Schule war um 10 Uhr aus; ich kam in Begleitung meiner gleichaltrigen Nachbarin und ihrer Freundin Berta nach Hause. Die beiden wurden

rätig, mir eine kleine Falle zu stellen. Ein Pfosten zum Aufhängen der Wäsche eignete sich zu Zielübungen. Traf ich nicht, so sollte ich mit ihnen springseilen. Ich ging in den Vertrag ein, traf richtig nicht, entzog mich aber meiner Pflicht, vielleicht weil sie mir zu süß war. So stieg ich denn in die Wohnung. Meine Mutter, zu Späßen gern aufgelegt, sah die beiden unten und fand, sie könnte Hilfe brauchen, die Mädchen könnten ihr Äpfel im Keller holen. Ich hörte das Gelächter der beiden Schelminnen im Gang, zog mich aber in meine Kammer, die ich verschloß, zurück. Ich gab der Mutter an, soeben an einer Stelle meines Buches aus der Schulbibliothek zu sein, von der ich nicht weg käme. Während die Stimmen der beiden Mädchen mir in den Ohren tönten, las ich lediglich Buchstaben. Mein Rückzug vor dem Liebchen in die Kammer mochte sich das erstemal ganz gut ausnehmen und drollig erscheinen, für später lag etwas Unseliges darin.“ Wirklich war Julius auch in den folgenden Jahren zu schüchtern, als daß er seiner Neigung Ausdruck gegeben hätte. Eine seiner höchsten Leistungen war, daß er Berta, als sie einmal Zahnweh hatte, in sein Gebet einschloß, ein Zeichen dafür, daß sein Quältrieb wirklich nur bei anarchistischen Handlungen einsetzte, gleichsam als Bestätigung der Korrektheit des selbstgeleisteten Gehorsams.

Er vermied die Unterredungen mit Berta, die in ihren Liebesgeständnissen durchaus nicht zimperlich war, ließ sie ihm doch sogar ein verliebtes Zettelchen durch eine Kameradin zustellen, als er etwa 14 Jahre zählte. Doch fühlte er sich glücklich. Besonders die Geschichte begeisterte ihn, zumal die großen Willensnaturen, in denen er das feierte, was ihm selbst fehlte. Dabei machte er aber nicht die ge-

ringste Anstrengung, mit seinen Idealen in der Wirklichkeit etwas anzufangen.

Mit Beginn der Pubertätsentwicklung nun wird die Sexualität in jene verkehrte Richtung abgedrängt, die allmählich den ganzen Menschen in die Tiefe zog, nicht weil er sich treiben ließ und zu wenig sittliche Kraft aufbot, sondern im Gegenteil, weil er den Kampf ungewöhnlich ernst nahm, allein den im Unbewußten verschanzten Feind nicht vor die Klinge ziehen konnte. Wer es mit seinem pädagogischen Gewissen vereinbaren kann, seine Zöglinge in ihren sexuellen Nöten untergehen zu lassen, wird wohl daran tun, die folgenden Geständnisse unseres jungen Klienten zu überspringen. Wer aber unglückliche, junge Leute da, wo es die pädagogische Pflicht erheischt, zu retten bereit ist, darf sich ihren sexuellen Defekten so wenig verschließen, wie der Leibesarzt den ekelhaften Geschwüren und Sekreten. Ist es nicht eigentlich betrübend, daß man dies erst sagen muß? Und müssen wir Erzieher es nicht aufs tiefste beklagen, daß so viele junge Menschen schweren Schaden leiden, weil die berufenen Helfer den Schein erwecken, über solche Dinge dürfe man unter keinen Umständen sich aussprechen, und weil die Pädagogen auch vielfach die nötigen Kenntnisse nicht besitzen, welche die Beseitigung jener recht bedenklichen Störungen voraussetzt?

„Nun kam aber die fürchterliche Strafe. Ich hatte gelernt, in Gedanken zu suchen, was ich in Wirklichkeit nicht erreichte. In Gedanken kann man aber beliebig weit gehen. Erst gefiel mir mein Liebchen, wie es war und ging, und ich es gesehen hatte, nur mußte es etwa wegen eines Küßchens erröten, dann erwischte ich es mit offenem Haar und ohne Schürzchen, ich half ihm Schuhe und Strümpfe ausziehen, es

erschien hemdärmelig, huschte im Unterröckchen vorbei, im Hemdchen und streifte errötend auch dieses ab. Ich erwischte es im Bade, es zappelte in allen Ängsten. Das waren offenbar verbotene Gedankengänge, und in meinem Gewissen stand das Liebchen frierend da und klagte mich an. In den seltenen Fällen, wo ich später wieder einmal vor dem Liebchen stand, das ich weder umarmt noch geküßt, noch im Unterröckchen gesehen hatte, so war wohl das zitternde Ding in meinem Gewissen schuld, daß ich nichts fühlte, wenn ich ihm in die Augen schaute, und seinen warmen Händedruck erst fühlte, wenn es wieder fort war.“

Beim Auskleiden wurde Julius jetzt wohlig zu Mute. Er berichtet: „Ich verweilte nun manchmal länger beim An- und Auskleiden und ging so weit, daß ich mich etwann ohne jeden Grund auszog, weil es mir stille Freude gewährte. So lag ich einmal nach dem Bade unbekleidet auf dem Divan und zögerte noch, mich anzuziehen. Es wurde mir wohler und wohler zu Mute, und auf einmal bange, und ein Ereignis geschah, worüber ich erschrecken mußte. Ich wußte nicht, ob ich nun krank würde, und war an jenem Tage sehr gedrückt.“ Einer Schuld war er sich jedoch nicht bewußt. Einige Zeit badete er ohne Badekleid in einem See, aber schon nach einigen Schwimmzügen wiederholte sich die Pollution automatisch. Nun erhob sich das stärkste Schuldgefühl.

Von da an stellten sich alle drei Wochen, später ungefähr alle zehn Tage nächtliche Pollutionen ein, die der etwa 15jährige Knabe für eine schwere Krankheit hielt. „Meine Angst vor der vermeintlichen Geschlechtskrankheit war fürchterlich, und ich begann einen Riesenkampf zur Verhinderung jener Pollutionen, die ich als größten Kraftverlust fürchtete. Die Folgen blieben nicht aus: Mit schweren Gliedern,

stumpfem Gefühl im Kopfe, Überempfindlichkeit gegen Liebe, auch etwas Schmerz im Magen, Stechen in der Kreuzgegend, veränderter Blutzirkulation stand ich auf und wußte alle diese Symptome nur zu gut im Sinne einer ausbrechenden Geschlechtskrankheit zu deuten."

Und nun beginnt die Periode der inneren Verwicklungen, die in etwa zehnjährigem, heroisch geführtem Kampfe schließlich zu unerträglichen Leiden und darum zur offenen Aussprache führten. Als es dem Jüngling endlich gelungen war, die sexuellen Versuchungen, die nie anders als in Gestalt von Schaulust auftraten, vollständig zu verdrängen, war auch das Gefühlsleben vollständig erstickt und das Leben ganz und gar verödet. Bemerkenswert ist, daß die Schaubegierde sich vom weiblichen Geschlecht ablöste und auf Kameraden mit feinen, mädchenhaften Gesichtszügen übertrug, doch kam es nie zu einem Versuch, derartige Wünsche zu verwirklichen, außer dem, beim Baden die Blicke in sexueller Absicht schweifen zu lassen. Julius blieb in ethischer Hinsicht im übrigen vollkommen Sieger, aber er verlor auf dem Schlachtfeld das Herzblut lebendiger Gefühle. Er versank in derartigen Formalismus, daß er sich wie ein lebendig Begrabener vorkam. Hören wir ihn selbst:

„Während und nach dem Konfirmandenunterricht hatte ich noch recht religiös begeisterte Stimmungen — der Hauptstrom meiner religiösen Neigung war damals ein unerbittliches Streben nach Vollendung und Erneuerung, eine furchtbare Kampfesstimmung, die ans Wahnhafte grenzte — dann nahmen sie rasch ab. Einzig zur Philosophie und später mehr und mehr zur Psychologie hatte ich recht starke Neigung. Dazu hatte ich lange Zeit ein naturwissenschaftliches Stadium und begeisterte mich an der Erhabenheit astronomi-

scher Wunder. Ein gewisses Verhängnis trieb mich in einen Intellektualismus hinein. Im Grunde lag in der immer wieder versuchten Flucht ins Geistige etwas Richtiges, aber ich beging den Grundfehler, daß ich in einem Sprung ins Geistige hineinkommen wollte, während nur ein Weg möglich war: vorerst wieder Rückkehr zur erlaubten Sinnlichkeit. Es drückte mich allmählich eine ungeheure Last von angefangenen Dingen aller Art, halbgelesenen Büchern, unvollendeten Arbeiten usf. Das Pathologische meines Zustandes kam mir nach und nach zum Bewußtsein: Ich sah mich überall aufs Formale und Intellektuelle hingedrängt. Was erfaßte ich denn bei meiner Lektüre? Grauenhafte Entdeckung! Sprachbilder, Wendungen des Ausdrucks, Worte, Klänge, aber den eigentlichen Inhalt an Stimmungen und Strebungen, an Bildern und Vorstellungen, den tiefen, wertvollen Inhalt erreichte ich nur mühsam. Es mußten grauenhafte Zerrbilder sein, die ich bei der Lektüre erhielt, denn es fiel alles nach allen Seiten auseinander. Es war zum Teil alte Leidenschaft für Sprachformen, zum Teil aber auch eine Art Zwangsmechanismus. Also nicht nur sonst verfolgten mich auf Schritt und Tritt Zwangsmechanismen, sondern auch, wenn ich mich tief in ein Studium versenkt zu haben glaubte, verfolgten mich diese Furien. Ich war in der Tat eine geistige Leiche. Wo waren Nächstenliebe, gerechter Zorn, Mitleid? Ich hatte sie in den Kot geworfen samt der Liebe, die ich mir nicht mehr erlaubte. Ich war ja noch freundlich, ich tat niemand ein Leid an, aber ich liebte nicht und haßte nicht."

Wir finden mühelos in den Leitlinien dieser Entwicklung die direkte Fortsetzung derjenigen, die sich in den ersten Lebensjahren gebildet und festgesetzt hatten. Die Absperrung von der Wirklichkeit rückt vor. Die Phantasiewelt soll die

Wirklichkeit ersetzen. Julius liebt, aber sobald die Liebe verwirklicht werden soll, verkriecht sie sich. Dadurch an der Weiterentwicklung verhindert, muß die Sexualität nach dem bekannten Gesetz der Regression[1]) in die Vergangenheit zurückfallen und infantile Betätigungen wieder aufleben lassen. Wir erinnern uns an die Darstellung der entblößten Obsthändlerin und an die Entblößungen durch das Dienstmädchen. Offenbar stimmt mit jenen Szenen die ganze spätere willkürliche Sexualbetätigung überein. Die übertriebene Schamhaftigkeit im Schulbad ist eine deutliche Reaktionswirkung, wie ja Prüderie bekanntlich immer einen unreinen Hintergrund hat. Die verhängnisvollen Erlebnisse nach und in dem Bade können als vergröberte Neuauflage jener narzißtischen Betrachtung in der dramatischen Darstellung der Orientalin aufgefaßt werden, die unerlaubten Phantasien, die sich der Freundin bemächtigten, repräsentieren die lustbetonte Versenkung in das nämliche Bild. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Jedenfalls tritt die ganze psychische Sexualleistung unter die Herrschaft jener Kinderszenen.

Dazu trug bei, daß die Sexualregungen, die sich bei gesunder und pädagogisch vorbildlicher Entfaltung mit ästhetischen und ethischen Erfahrungen zu einem Ganzen verbinden und dabei eine wertvolle Läuterung erfahren, so daß das Sexuelle hinter den hohen Gemütserlebnissen mehr oder weniger zurücktritt, durch die Flucht vor dem weiblichen Geschlecht isoliert wurden. Daher mußten sie, soweit sie einmal verwirklicht worden waren, aufgebauscht werden. Nie hätte sich der gewissenhafte Knabe und Jüngling eine Phantasie herausgenommen, die den Wünschen einer normalen Sinnlichkeit entsprochen hätte, so wenig er sich jemals masturba-

[1]) Vgl. mein Buch „Die psychanalytische Methode", S. 193—206.

torisch an seinem Körper vergriff. Desto krasser wuchsen sich, wie wir konstatieren mußten, die infantilen Phantasien aus.

Auch das zweite Hauptsymptom (die Menge der körperlichen Stigmata lasse ich als unwichtig beiseite), die Verödung des Gemütslebens und Auslieferung des Intellektes an öden Formalismus entlarven wir unschwer als Abkömmling kindlicher Leistungen. Das Rubrizieren und Systematisieren war einst eine Ablenkung von der Realität, sofern sie an das Gefühl Ansprüche erheben könnte. Es war ein Surrogat für das Wirklichkeitsgefühl, eine Überleitung des Gefühles von der Realität auf das eigene Tun, vom Objekt auf das Subjekt, nach Bleulers trefflichem Ausdruck ein Autismus[1]). Die Intellektualisierung gelang nur zu gut. Alles Gefühl strömte in diese Kanäle, und für das Gemüt blieb nichts übrig. War es daher nicht eine wertvolle Reaktion auf dieses gewagte Vogel-Strauß-Spielen, daß der sterile Formalismus selbst zur Qual werden mußte? Indem der innerlich bedrängte Denker der Realität das Gefühl entzog, entzog sie sich ihm in ihren wichtigsten Verhältnissen; indem der bedauernswerte Jüngling seiner eigenen Gefühlsrealität oder Natur Gewalt antat, verscherzte er die ganze Natur, auch ihre wertvollsten Güter. Eine Einzelheit möge hier noch erwähnt werden: Julius war mit etwa 16—18 Jahren Vegetarianer, sehr gegen den Wunsch seiner Eltern. Man findet dieses Symptom ziemlich häufig bei Individuen, die ihre Sexualität verdrängen, d. h. als peinlich aus ihrem Gedankenkreis werfen, statt sie zu beherrschen, also bewußt der sittlichen Forderung untertan zu machen[2]). Der gute Bursche meinte damit natürlich die

[1]) Die psychanalytische Methode, S. 259 ff.

[2]) Die psychanalvtische Methode, S. 354.

„Fleischesnatur“ und wollte den „Sünden des Fleisches“ ausweichen. Was für Werte er sich durch die falsche Direktion seiner Lebensenergie raubte, ahnte er freilich nicht.

Wir hielten uns bisher nur an die Aufzeichnungen, die uns vor der heilpädagogischen Behandlung eingehändigt wurden.

Die nachfolgende direkte Analyse bestätigte nur die Deutungen, zu denen wir uns durch die Untersuchungen des uns eingereichten Tagebuches veranlaßt sahen.

In heilpädagogischer Hinsicht gehört unser Fall zu den schwierigeren. Schon nach wenig Traumanalysen war allerdings der Druck auf dem Kopfe, den er nach einem eigenen Ausdruck gleichzeitig erzeugen und abwehren mußte, um überhaupt denken zu können, und der ihm neun Zehntel seiner Kraft raubte, verschwunden. Der Schlaf, der bisher entweder a k t i v herbeigeführt war, dann aber statt behaglicher Entspannung lästigen Kopfdruck brachte, oder p a s s i v, wobei sofort Zuckungen in den Beinen und anderen Automatismen aufwachten, aber doch Lustgefühle vorherrschten, wurde besser. Die Aufmerksamkeit konnte schärfer konzentriert werden, das Gefühlsleben reagierte normal, die Kluft zwischen lieben wollen und lieben können wich, die altruistischen und religiösen Gefühle feierten ihren Einzug und erzeugten jenen Lebensfrühling, dessen Beobachtung zu den schönsten Erlebnissen des Pädanalytikers gehört. Allein selbst nach Monaten waren noch Hemmungen vorhanden. Erst nach etwa acht Monaten fühlte sich der Jüngling lebensfroh und arbeitsfähig. Der Fall ist noch nicht ganz erledigt[1]).

---

[1]) Die Analyse wurde zu Ende geführt und endete wenige Wochen später mit vollkommener Heilung. Seither ist Julius ein glücklicher. sehr leistungsfähiger Mann.

War es nicht bedauerlich, daß Julius sich so viele Jahre mit seinen Leiden herumschlug, anstatt sich einem kundigen Erzieher oder Arzt zu erschließen? In seinen Arbeiten wurde er schwer gehemmt, in seinen sozialethischen Leistungen beeinträchtigt, in seinem Recht auf Lebensglanz verkürzt. Man darf freilich nicht übersehen, daß auch der so heroisch geführte Kampf um die sittliche Reinheit seinen Segen eintrug, denn sicher wäre der Knabe hoher ethischer Werte beraubt worden, wenn er sich von seinen unsauberen Phantasien hätte treiben lassen. Freilich hätte mit demselben Kraftaufwand ein viel erfreulicheres ethisches Ergebnis eintreten müssen, wenn die unbewußten Bindungen gefehlt hätten. So aber vermehrten die mit 15—18 Jahren getriebenen asketischen Übungen im Sinne des Franklinschen Tagebuches und F. W. Försters nur die Not und beschleunigten sozusagen die Verkrüppelung. Statt solcher egozentrischen Bemühungen hätten Übungen im Sinne der Nächstenliebe eher in Frage kommen können; sie hätten wenigstens die Konzentration auf das Ich nicht noch verstärkt, wie es jene Askese tat. Allein wo einmal die Verdrängung zu weit vorgerückt ist, versagen auch solche Mittel. Da muß die analytische Seelenorthopädie eintreten, die viel sicherer, gründlicher und leichter als das oft so peinliche suggestive Drängen vom Abweg auf die zweckmäßige Bahn zurückführt.

Möchten doch alle Erzieher endlich einmal einsehen, wie unweise und unverantwortlich sie handeln, wenn sie ihren Zöglingen zurufen: „Ein junger Mensch sollte mit seinen Konflikten allein fertig werden!“ Er „sollte“ auch ohne den Leibesarzt auskommen! Beinahe ein Jahrzehnt rang Julius mit seinen inneren Nöten, bis er die unnötige Pein nicht mehr aushielt und sich vom Untergang bedroht sah. So wenig

man vor Zuziehung des Mediziners im allgemeinen warnen soll, obwohl Weichlinge ihn unnötig und darum verwerflicherweise rufen, so wenig soll man die Beanspruchung des seelsorgerlichen Erziehers als fatal hinstellen. Es handelt sich ja um Individuen, die sonst schon sich überaus ungern aufschließen. Deshalb sollte man eher Mut zusprechen, als ihre Qual vermehren, und nicht außer acht lassen, daß gerade solche Erlösungsbedürftige häufig zu den wertvollsten Menschen gehören.

Es gelüstet mich, aus unseren Beobachtungen, die wir Julius verdanken, einige wissenschaftspsychologische Folgerungen abzuleiten. Es ist für den Psychoanalytiker keine Frage, daß diese neue Disziplin einmal kommen muß und hochwichtige Ergebnisse zeitigen wird, wenn erst einmal die Seelenkunde über die in Ewigkeit unergründlichen Elemente hinausgelangt sein und aufgehört haben wird, diejenigen mit Steinen zu bewerfen, die sich an die konkreten höheren psychischen Funktionen hinanwagen. Ich möchte zeigen, wie nicht nur bei Julius, sondern überall in der Weltgeschichte Triebverdrängung die Wissenschaft beeinflußt bis hinauf in die Metaphysik. Ich würde gern ausführen, wie der des elementaren Trieblebens beraubte Mikrokosmus, das der Gefühlsverdrängung ausgesetzte Ich, den Makrokosmus, die Welt, ihres Reichtums beraubt. Ich hätte darzustellen, wie die Ausschaltung der Elementartriebe und Gemütswerte zu einem Intellektualismus führt, welcher der Naturerkenntnis und Naturbeherrschung wenig nützt, da er sich in Formalismus und wirklichkeitsfeindlicher Abstraktion erschöpft. Ich könnte zeigen, wie die weltnegierende Philosophie des Brahmanismus eine notwendige Folge jener Triebverdrängung ist, die auch zur Askese treibt, wie die mittelalterliche Scho-

lastik mit ihrer wertlosen Begriffsakrobatik die notwendige Folge des mittelalterlichen Lebensideals ist, das am deutlichsten in den Mönchsgelübden des Zölibats, des Gehorsams und der Armut ausgedrückt ist. Ich müßte die Parallele zwischen Julius und einem Plato, Jakob Böhme, Spinoza, Kant, Fichte und anderen im Zeichen der Verdrängung stehenden Denkern ziehen. Doch da müßte ich viel Material aus anderen psychanalytischen Beobachtungen herbeiziehen und würde den hier aufgestellten Rahmen überschreiten.

Zum Schlusse weise ich noch auf die Bedeutung hin, die bei Julius das Spiel besaß: Es bahnte schon sehr früh die verhängnisvolle Entwicklungsrichtung an, die später ins Elend trieb. Carr wies darauf hin, daß das Spiel die künftige Lebensaufgabe vorwegnehme und im Kind vorhandene unverbrauchte Kraft betätige. Vortrefflich! Mir scheint jedoch, daß der Erzieher nicht nur auf die prophetisch wertvollen, sondern auch auf die bedenklichen Züge des Kinderspieles achten lernen sollte[1]). Bei der Betonung des Teleologischen (Zweckmäßigen), das auch den schlimmsten Verkrüppelungen irgendwo zukommt, läuft man Gefahr, den Kampf gegen die Gefahr zu wenig energisch zu führen, wie man bei jener psychoanalytischen Behandlung, die in allen neurotischen Gebilden und sonstigen Manifestationen stets den wertvollen, geheimen Sinn aufsucht, der fatalen Versuchung ausgesetzt ist, das Schädliche zu wenig entschieden abzustoßen, indem man es für im Grunde zweckmäßig ansieht. Ein guter Pädagoge wird daher die Frage nach dem Ursprung der gewählten und erfundenen Spiele sehr ernst nehmen und, sofern sie nicht offenkundigen Sachschaden anstiften, in sie

[1]) Vgl. auch: „Die psychanalytische Methode", S. 138, 172, 248.

erst eingreifen, wenn ihm ihre Motivierung deutlich geworden ist. Man hüte sich, einseitig nur nach den Begabungen zu fragen, die im Spiele zum Ausdruck kommen, man deute vielmehr die wertvolle Symbolsprache, die einen Zugang in die unbewußten Distrikte der Kinderpsyche führt, so versteht man auch das bewußte Kinderleben fortan besser.

Nachtrag und Korrigendum.

Seite 6, Zeile 3 von unten, ist beizufügen: Dupré in Paris.

Seite 36 sollte der Titel lauten: *B.* Einige allgemeine Begriffe und Voraussetzungen.

Vom selben Verfasser sind in Einzelausgabe erschienen:

Analytische Untersuchungen zur Psychologie des Hasses und der Versöhnung.
(Leipzig und Wien, 1910)

Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig v. Zinzendorf.
Ein psychoanalytischer Beitrag zur Kenntnis der religiösen Sublimierungsprozesse und zur Erklärung des Pietismus.
(Leipzig und Wien, 1910)

Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie und der automatischen Kryptographie
(Leipzig und Wien, 1912)

Die psychanalytische Methode.
(Band I des Pädagogiums)
(Leipzig, 1913)
Ins Englische übertragen von Dr med Ch R Payne New York 1916, ins Französische von Privatdozenten Dr F Morel (unter der Presse)

Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher?
(Leipzig, 1917.)
Ins Französische übertragen unter Aufsicht von Prof Dr P Bovet (Bern 1920).

Ein neuer Zugang zum alten Evangelium.
Mitteilungen über analytische Seelsorge an Nervösen, Gemütsleidenden und anderen seelisch Gebundenen.
(Gütersloh, 1918.)
Ins Französische übersetzt von H. Malan (Bern 1920)

Wahrheit und Schönheit in der Psychanalyse.
(Zürich, 1918.)

Der psychologische und biologische Untergrund expressionistischer Bilder.
(Bern, 1920.)



Druck- und Verlagshaus Karl Prochaska in Teschen.



Druck- und Verlagshaus Karl Prochaska in Teschen.

DR. OSKAR PFISTER: ZUM KAMPF UM DIE PSYCHOANALYSE.

Internationale Psychoanalytische Bibliothek
Band 8

Zum
Kampf um die Psychoanalyse

Von

Dr. Oskar Pfister
Pfarrer in Zürich



1920
Internationaler Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.
Leipzig Wien Zürich

Pfister

Zum Kampf um die Psychoanalyse

Oskar Pfister

Zum Kampf um die Psychoanalyse

Pfister

Zum Kampf um die Psychoanalyse



Oskar Pfister

Zum Kampf um die Psychoanalyse